

# BACKNANGER JAHRBUCH 2021



BAND 29

Backnanger Jahrbuch 29: 2021



# BACKNANGER JAHRBUCH

Beiträge zur Geschichte von Stadt und Umgebung

Band 29: 2021

Im Auftrag der Stadt Backnang  
und in Zusammenarbeit mit dem  
Heimat- und Kunstverein e. V.  
sowie dem Fr. Stroh Verlag  
herausgegeben von  
Gerhard Fritz und Bernhard Trefz  
2021

Herausgeber:

Gerhard Fritz und Bernhard Trefz im Auftrag der Stadt Backnang  
in Zusammenarbeit mit dem Heimat- und Kunstverein Backnang e. V.

Fr. Stroh Verlag, Backnang – 2021

Alle Rechte beim Herausgeber. Für den Inhalt einschließlich Abbildungen  
zeichnen die Verfasser verantwortlich.

ISBN 978-3-927713-66-6

Satz und Bildreproduktion:

Stroh. Druck und Medien GmbH Backnang

Druck und buchbinderische Verarbeitung:

Esser printSolutions GmbH, Westliche Gewerbestraße 6, 75015 Bretten

Titelbild:

Turner des Backnanger Turnvereins im hinteren Teil der Bleichwiese (Aufnahme von 1910).

# Inhalt

## Vorworte

Geleitwort von Oberbürgermeister Maximilian Friedrich . . . . .	7
Vorwort der Herausgeber . . . . .	7

## Quellen

Carsten Kottmann: Quellen zur Topografie Backnangs um 1600 . . . . .	9
Sammlung volkstümlicher Überlieferungen in Württemberg (Teil 3) – Karl August Schneider: Steinbach . . . . .	33
Gerhard Fritz (Hg.): Forstmeister Theodor Hepp. Selbstzeugnisse aus der Zeit vor 1914 und insbesondere über den Ersten Weltkrieg und Rekonstruktion seines Lebens in der Weimarer Zeit, der NS-Zeit und der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg (Teil 2) . . . . .	41

## Aufsätze

Bernhard Trefz: 750 Jahre Strümpfelbach – Einblicke in die Historie des heutigen Backnanger Stadtteils . . . . .	88
Wolfgang Weisser/Michael A. Schick: Jakob Weisser der Ältere (1596 bis 1668) – Bauer, Bäcker, Gastwirt und württembergischer Schultheiß von Großaspach während und nach dem Dreißigjährigen Krieg . . . . .	104
Bernhard Trefz: 175 Jahre TSG Backnang 1846 Turn- und Sportabteilungen e. V. – Die schwierige Suche nach den Ursprüngen der Backnanger Turnbewegung . . . . .	122
Walter Konrad Amann: Bemühungen des Oberamts Backnang zur Unterbringung arbeitsloser Jugendlicher bei Bauern in Oberschwaben in der Notzeit der 1850er-Jahre . . . . .	136
Klaus J. Loderer: Die Entwicklung der Post in Sulzbach an der Murr unter besonderer Berücksichtigung der Baugeschichte der Postämter . . . . .	167
Bernhard Trefz: Johannes Willy Eppler – Ein Geheimagent mit Backnanger Hintergrund . . . . .	198
Laura-Sophie Großmann: Autobiografische Aufzeichnungen von Gerhard Pfizenmaier aus dem Zweiten Weltkrieg . . . . .	216

## Rezensionen

### Literatur zu einzelnen Orten

#### Backnang

Carsten Kottmann: Backnanger Bücher (Bernhard Trefz) . . . . .	247
Klaus Erlekamm: Backnanger Kinogeschichte(n) (Cornelia Tomski) . . . . .	247
Klaus Erlekamm: Engagiert für Europa (Bernhard Trefz) . . . . .	248
Bernhard J. Lattner/Stefan Setzer/Bernhard Trefz: Große Kreisstadt Backnang – Ziegelbauten im Wandel der Zeit (Klaus J. Loderer) . . . . .	249

#### Winnenden

Markus Golser: Der Jakobusaltar in der Schlosskirche Winnenden (Klaus J. Loderer) . . . . .	250
---	-----

## Backnanger Stadtchronik

Andreas Kozlik: Fortschreibung für das Jahr 2020 ..... 252

## Jubiläen, Feste, Jahrestage

Bernhard Heller: 100 Jahre SV Steinbach e.V. .... 280

Christoph Nesper: 100 Jahre TSG Backnang Schwerathletik 1920 e.V. .... 282

Heinz Franke: 50 Jahre Verein Kinder- und Jugendhilfe Backnang e.V. .... 284

Edelgard Pfister: Diamantene Konfirmation des Jahrgangs 1945/46 ..... 286

Mitteilungen des Heimat- und Kunstvereins ..... 287

Tätigkeitsbericht des Stadtarchivs ..... 289

Tätigkeitsbericht des Technikforums ..... 290

## Nachrufe

Antje Hagen: Zum Tod von Karl Häuser ..... 291

Ernst Hövelborn: Zum Tod von Roland Idler ..... 293

Register ..... 295

Autorenliste ..... 311

Bildnachweise ..... 312

## *Geleitwort von Oberbürgermeister Maximilian Friedrich*

Liebe Leserinnen und Leser,

es ist mir als neuer Oberbürgermeister der Stadt Backnang eine große Freude, dass es auch in diesem weiterhin von der Coronapandemie geprägten Jahr trotz aller Schwierigkeiten und Entbehrungen eine hoffnungsfrohe Konstante gibt: Das Backnanger Jahrbuch kann auch 2021 erscheinen, in seiner nunmehr 29. Ausgabe.

Es ist schön zu sehen, dass alljährlich Autorinnen und Autoren bereit sind, sich intensiv mit zahlreichen unterschiedlichen Aspekten der Geschichte Backnangs und seiner Umgebung zu beschäftigen und immer wieder spannende Themen entdecken.

In diesem Jahr hätten zwei außergewöhnliche Jubiläen gefeiert werden können, die jedoch auf-

grund der Pandemie leider verschoben werden mussten: Der Stadtteil Strümpfelbach wurde vor 750 Jahren erstmals urkundlich erwähnt und die TSG Backnang 1846 Turn- und Sportabteilungen e. V. geht auf die Gründung eines Männerturnvereins vor 175 Jahren zurück. Es ist tröstlich, dass zumindest im Backnanger Jahrbuch diese beiden Themen zur Sprache kommen, auch wenn die entsprechenden Feiern erst 2022 stattfinden können.

Ihnen, liebe Leserschaft, wünsche ich interessante und anregende Stunden bei der Lektüre des Backnanger Jahrbuchs.

Ihr  
Maximilian Friedrich  
Oberbürgermeister

## *Vorwort der Herausgeber*

Zusammen mit dem Heimat- und Kunstverein sowie dem Fr. Stroh Verlag ist es der Stadt Backnang eine große Freude, den nun vorliegenden 29. Band des Backnanger Jahrbuchs präsentieren zu können. Wie in den zurückliegenden Jahren fanden sich auch dieses Mal wieder zahlreiche Autorinnen und Autoren, die es sich mit ihren Beiträgen zum Ziel setzten, die Geschichte Backnangs und seiner Umgebung weiter zu erforschen. Dafür sei ihnen an dieser Stelle ein herzlicher Dank ausgesprochen.

Carsten Kottman entdeckt immer wieder alte Schriften, die bisher entweder weitgehend unbekannt waren oder nicht die ihnen eigentlich zustehende Aufmerksamkeit bekamen. Im vorliegenden Fall handelt es sich um zwei Quellen aus den Jahren 1583 und 1613, die Einblicke in die Topografie eines zentralen Bereichs der Backnanger Altstadt liefern: den Stiftshof und die umliegenden Gebäude. Dies ist umso wichtiger, da sich der Gebäudebestand wenig später durch den Schlossbau nach Plänen Heinrich Schickhardts und dann vor allem nach dem verheerenden Stadtbrand von 1693 entscheidend verändern sollte.

Im dritten Teil der Sammlung volkstümlicher Überlieferungen erfährt man einiges über die Ver-

hältnisse in Steinbach zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Zwar hielt der den Fragebogen bearbeitende Lehrer Karl August Schneider seine Ausführungen außergewöhnlich kurz, trotzdem bekommt man zumindest einen kleinen Einblick in die Sitten und Gebräuche im damals noch selbstständigen Ort, der heute ein Stadtteil von Backnang ist.

Der zweite Teil der von Gerhard Fritz herausgegebenen und kommentierten Selbstzeugnisse von Forstmeister Theodor Hepp umfasst die Kriegsjahre von 1914 bis 1918. Ausgesprochen kenntnisreich schildert Hepp seine Kriegseinsätze, die ihn vom Elsass über die Champagne schließlich nach Mazedonien führten. Dort war eine eher unbekannt Front des Ersten Weltkriegs, sodass die Aufzeichnungen Hepps eine äußerst wichtige Quelle zu den Ereignissen in dieser Gegend darstellen. Ausgesprochen interessant liest sich auch der abenteuerliche Rückzug Hepps und seiner Truppe von der mazedonischen Front über Bulgarien, Serbien, Ungarn, die Tschechoslowakei nach Schlesien.

In diesem Jahr hätte der Backnanger Stadtteil Strümpfelbach die erste schriftliche Erwähnung vor 750 Jahren feiern können, pandemiebedingt wurde das Ganze jedoch aufs Jahr 2022 verscho-

ben. Quasi als kleinen Vorgeschmack liefert Bernhard Trefz Einblicke in die 750-jährige Geschichte Strümpfelbachs, das zwischen 1824 und 1972 ein selbstständiger Ort war. Seit rund 50 Jahren gehört Strümpfelbach administrativ nun wieder zu Backnang, kirchlich jedoch weiterhin zu Oppenweiler – nur eine der vielen Besonderheiten des kleinen Ortes.

Bei seinen genealogischen Forschungen stieß Wolfgang Weisser auf einen interessanten Vorfahren: Jakob Weisser der Ältere war in der schwierigen Zeit des Dreißigjährigen Krieges Schultheiß in Großaspach – einem Ort, der herrschaftsmäßig zwischen den katholischen Freiherren von Sturmfeder und den evangelischen Herzögen von Württemberg aufgeteilt war. Diese besondere Situation führte zu allerlei Auseinandersetzungen zwischen den jeweiligen Vertretern der beiden Adelsgeschlechtern, die Michael A. Schick aufgearbeitet hat und in die nicht zuletzt auch Jakob Weisser involviert war.

Auch die TSG Backnang 1846 Turn- und Sportabteilungen e. V. kann in diesem Jahr ein für einen Verein außergewöhnliches Jubiläum feiern: Vor 175 Jahren wurde in Backnang erstmals ein Männerturnverein gegründet. Dieses Gründungsjahr war allerdings nicht immer unumstritten, sodass sich frühere Jubiläen der TSG schon mal auf andere Jahre bezogen. Grund genug, dass Bernhard Trefz sich auf die Suche nach den Ursprüngen der Backnanger Turnbewegung machte und die unterschiedlichen Gründungsjahre auf ihre Plausibilität hin untersuchte.

In der Notzeit der 1850er-Jahre gab es Bestrebungen des Oberamtes Backnang, arbeitslose Jugendliche bei Bauern in Oberschwaben unterzubringen. Die außergewöhnlichen Hintergründe dazu hat Walter Konrad Amann recherchiert und liefert gleichzeitig einen Beitrag über das soziale Engagement des damaligen Backnanger Oberamtmannes Karl Hermann Hörner. Dieser erwarb sich nicht nur in seiner Backnanger Amtszeit von 1853 bis 1860 große Verdienste, die zu Recht mit Orden und der Verleihung des persönlichen Adelstitels gewürdigt wurden.

Gewissermaßen als Fortsetzung zu seinen Ausführungen zum Backnanger Postamt im letzten Jahrbuch beschäftigt sich Klaus J. Loderer dieses Mal mit der Baugeschichte der verschiedenen Postämter in Sulzbach an der Murr. Darüber hinaus liefert er einen Abriss der Entwicklung der

dortigen Post, deren Personal sich nicht immer in innigster Verbundenheit gegenüberstand. Zudem würdigt Loderer die Leistungen der beiden für den Bau des heute noch bestehenden Sulzbacher Postamtes in den Jahren 1925/26 zuständigen Architekten.

Nach Hinweisen von Heiner Kirschmer hat sich Bernhard Trefz mit einer außergewöhnlichen Person beschäftigt: Johannes Willy Eppler wurde zwar nicht in Backnang geboren, verbrachte aber den Großteil seiner Kindheit und Jugend in der Stadt seiner Vorfahren. Sein abenteuerliches Leben als Geheimagent fand seinen Höhepunkt während des Zweiten Weltkrieges, als er im britisch besetzten Kairo für das deutsche Afrikakorps unter General Erwin Rommel spionierte. Diese Geschichte lieferte sogar den Stoff für mehrere Bücher und Filme, wobei Eppler heute trotzdem wieder weitgehend in Vergessenheit geraten sein dürfte.

Viele deutsche Jugendliche wurden zum Ende des Zweiten Weltkrieges als Luftwaffenhelfer eingesetzt und sollten dabei kriegswichtige Objekte bei Luftangriffen schützen. Auch der Großvater von Laura-Sophie Großmann, Gerhard Pfizenmaier aus Murrhardt, wurde als 15- beziehungsweise 16-Jähriger beim Schutz der Schwarzenbach-Talsperre im Nordschwarzwald eingesetzt. Seine Erlebnisse schrieb er in einem Kriegstagebuch nieder, das er später durch autobiografische Notizen ergänzte. Seine Enkelin wertete diese beiden Quellen für ihre Bachelorarbeit aus, die nun hier – illustriert mit zahlreichen Bildern aus einem ebenfalls überlieferten Fotoalbum – in leicht veränderter Form abgedruckt wird.

Ein herzlicher Dank gebührt auch Andreas Kozlik, der in der Backnanger Stadtchronik die wichtigsten Ereignisse in unserer Stadt im Jahr 2020 zusammenfasst – einem Jahr, das maßgeblich durch die Coronapandemie geprägt war, was sich auch deutlich in der Stadtchronik niederschlägt. Schließlich möchten wir es nicht versäumen, allen Autorinnen und Autoren zu danken, die Beiträge für die Rubriken „Rezensionen“, „Jubiläen, Feste, Jahrestage“, „Mitteilungen des Heimat- und Kunstvereins“, „Tätigkeitsberichte des Stadtarchivs und des Technikforums“ sowie „Nachrufe“ geliefert haben.

Prof. Dr. Gerhard Fritz und Dr. Bernhard Trefz  
im Oktober 2021

# Quellen zur Topografie Backnangs um 1600

Von Carsten Kottmann

Auf die Frage nach der Topografie Backnangs um das Jahr 1600 herum wird man nur wenige konkrete Antworten bekommen können. Eine Karte aus der Zeit gibt es nicht. Die älteste Ansicht, die Backnang zeigt, ist eine Karte von Württemberg (*Warhaftige und grundtliche Abconterpheung des loblichen Fürstenthumbs Württemberg*), entworfen von dem Mathematiker Johann Scheubel (1494 bis 1570) und gedruckt im Jahr 1559 in Tübingen von Ulrich Morhart (1490 bis 1554), und lässt lediglich eine sehr grobe Stadtsilhouette erkennen (*Pagcknang*), die allenfalls sehr markante Gebäude wie die Stiftskirche erkennen lässt.<sup>1</sup> Ähnlich ist es bei der Württemberg-Karte des Kartografen Georg Gadner (1522 bis 1605) aus dem Jahr 1593 (*Backanang*).<sup>2</sup> Am detailliertesten ist die weit bekannte Ortsansicht des herzoglich württembergischen Obristleutnants Andreas Kieser (1618 bis 1688) von 1685, die neben Hunderten von weiteren Ortsansichten Teil seiner im Auftrag von Herzog Friedrich Karl von Württemberg (1652 bis 1698) erstellten Forstlagerbücher war.<sup>3</sup>

Auch die schriftliche Überlieferung kann zur Frage nach der Topografie nur wenig bieten. Zum Ende des 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts gab es zwar etliche Beschreibungen des Herzogtums Württemberg,<sup>4</sup> wohingegen nur eine sehr geringe Zahl an Beschreibungen der Stadt Backnang aus diesem Zeitraum vorliegt: David Wolleber (1554 bis 1597) widmet Backnang einen sehr knappen Abschnitt und eine großflächige Wappenabbildung in seiner nur handschriftlich überlieferten *Chorographia* (Geschichte, Beschreibung und Genealogie der Klöster, Städte und edlen Familien Württembergs) von 1591.<sup>5</sup> Vom Beginn des 17. Jahrhunderts existiert eine Beschreibung der Verwaltung des Stifts zwischen 1535 und 1548 sowie seiner Beziehung zur württembergisch-herzoglichen Regierung.<sup>6</sup> 1635/36 erarbeiteten die Jesuiten, die kurz zuvor infolge des Restitutionsedikts von 1629 und der Nördlinger Schlacht von 1634 das Backnanger Stift übernommen hatten, eine Geschichte des Stifts, die sich auf umfangreiche Quellenstudien stützt und wichtige Urkunden in ihrer Gänze wiedergibt.

<sup>1</sup> Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek, HBFc 117; Digitalisat: <http://digital.wlb-stuttgart.de/purl/bsz445502177> (abgerufen am 4. Oktober 2021).

<sup>2</sup> HStAS N 3 Nr. 1, fol. 10v (Reichenbacher Forst); Digitalisat: <http://www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=1-1388867-2> (abgerufen am 4. Oktober 2021). Vgl. Adolf Schahl (Bearb.): Die Kunstdenkmäler des Rems-Murr-Kreises. Zeichnerische Aufnahmen von Johannes Gromer, 2 Bde. München 1983, S. 202; Margareta Bull-Reichenmiller (Bearb.): „Beritten, beschriben und gerissen“. Georg Gadner und sein kartographisches Werk 1559–1602. Inventar und Begleitbuch zu einer Ausstellung im Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Stuttgart 1996, S. 95 bis 104. Eine Abbildung des Backnanger Raums in Marianne Dumitrache/Simon M. Haag: Backnang, unter Mitarbeit von Heiner Kirschmer, Annegret Kotzurek, Carla Nübold und Heide Stieger. Stuttgart 2004 (= Archäologischer Stadtkataster Baden-Württemberg 26), S. 117 (Abb. 56).

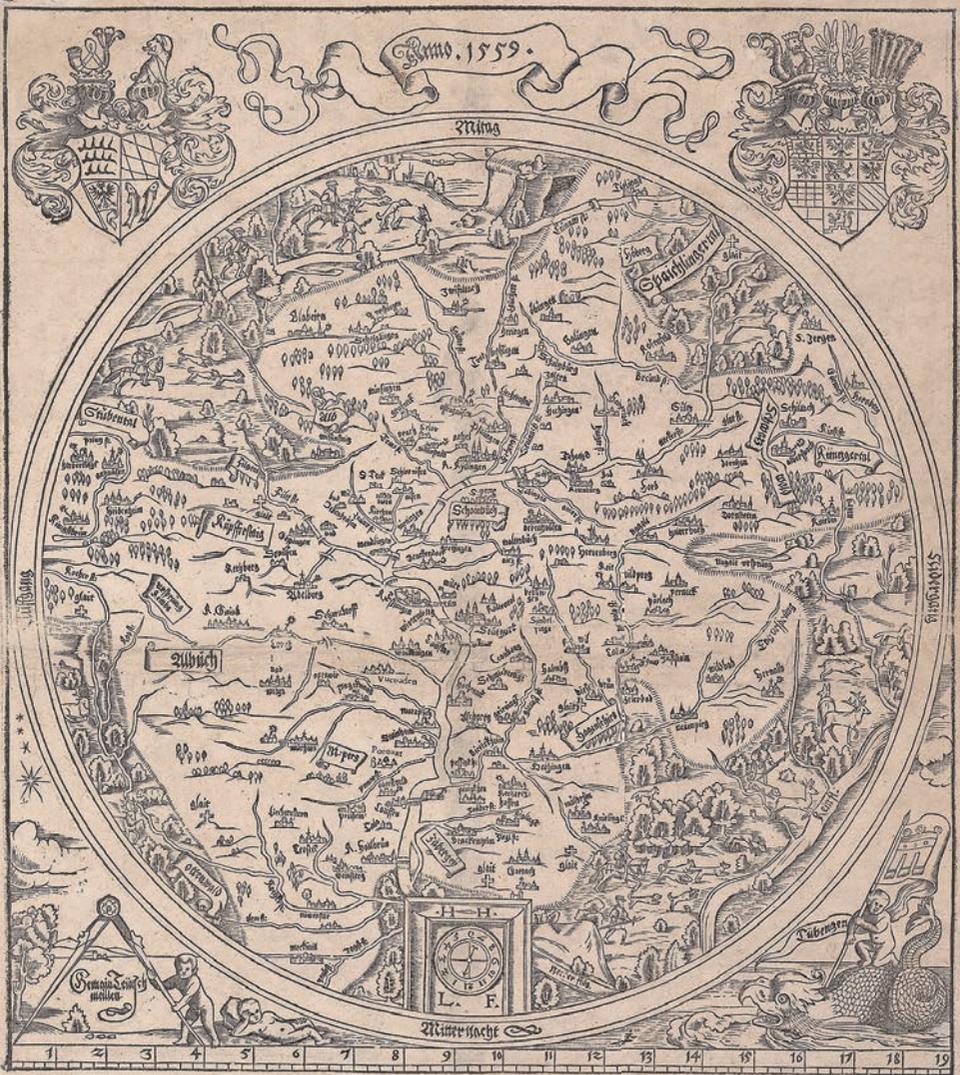
<sup>3</sup> HStAS H 107/14 Bd. 6, Bl. 5; Digitalisat unter <http://www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=1-513056-1> (abgerufen am 4. Oktober 2021). Vgl. Wolfgang Mährle: Religiöse Zeichen in einem entzauberten Land. Die württembergischen Ortsansichten des Andreas Kieser (1681–1686). – In: Bernd Roeck (Hg.): Stadtbilder der Neuzeit. Ostfildern 2006 (= Stadt in der Geschichte 32; Südwestdeutscher Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung, Arbeitskreis 42), S. 149 bis 166.

<sup>4</sup> Vgl. zusammenfassend Michael Klein: Zur württembergischen Historiographie vor dem Dreißigjährigen Krieg. – In: Franz Brendle u. a. (Hg.): Deutsche Landesgeschichtsschreibung im Zeichen des Humanismus. Stuttgart 2001 (= Contubernium 56), S. 259 bis 278.

<sup>5</sup> Tübingen, Universitätsbibliothek, Mh 6,1, fol. 57r: *Der Amtstätt Backnang ist der Marggraven von Baaden gewesen. 1295 durch Heurat mit Fraw Imelgard, Graff Eberhard deß Durchleuchtigen Gemahel, an Württemberg komen. Als zu Backnang gehörige Dörfer nennt Wolleber Weyssach und Brüden.* Das abgebildete alte Backnanger Wappen zeigt drei schwarze Hirschstangen im senkrecht geteilten Feld, rechts ein silbernes, links ein schwarzes Feld.

<sup>6</sup> Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek, Cod. hist. 2° 192, fol. 131r bis 133r. Vgl. Wilhelm von Heyd (Beschr.): Die Historischen Handschriften der Königlichen öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart, Bd. 1: Die Handschriften in Folio. Stuttgart 1889–1890 (= Die Handschriften der Königlichen öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart 1,1), S. 91.

Warhafftige vnd grundeliche Abconterphebung des  
loblichen Fürstenthumbs Württemberg.



In diser Mappen würdt bekant/  
Das Edel Württembergisch Land.  
Gebürg/Stein/Wasser/Fluß vnd Waldb/  
Schlöffer/vnd Clöster/solchs nit fehlt.  
Durchs Zirckels Kunst magst messen frey/  
Wie weit ein ort vom andern sey.

Häß vnd Bück man auch da findt/  
Vnd was für Reichthert ligen sind  
In diesem Fürstenthumb so reich/  
Das weißt dir diser Zettel gleich.  
Zü Ebn vnd Preis dem Land ist gmach/  
Vnd gänglich biß ans endt vollbracht.

Wie man zait fünffzehen hundert Jar/  
Zuch fünffzig vnd neun das ist war,  
Der lieb Gott wöls bewaren vor leit/  
Bey der Euangelischen warbret  
Erhalten durch sein Götlich gnad/  
Vnd selbs regieren frü vnd spat.

Getruckt zu Tübingen bey Ulrich Dörffner Wittib.

Eine Karte Württembergs von 1559, die die wohl älteste „Stadtansicht“ Backnangs enthält.

Ziel war es, damit die Rekatholisierung des Stifts zu begründen und zu legitimieren.<sup>7</sup> Bereits 1630 hatte sich der württembergische Oberrat Johann Leonhardt Breitschwert (1599 bis 1636) mit der Stiftsgeschichte beschäftigt, wohl als Reaktion auf das kaiserliche Restitutionsedikt und angesichts der drohenden Rückführung des Stifts an die Katholiken.<sup>8</sup> All diese genannten Quellen bieten jedoch kaum oder gar keine Details zur Backnanger Topografie.

Im Folgenden werden zwei topografische Beschreibungen Backnangs vorgestellt: Eine kurze Übersicht vor allem der ehemaligen Gebäude aus dem Umfeld des Stifts aus dem Jahr 1583 (A) sowie eine umfangreichere Beschreibung Backnangs von Jacob Frischlin (1557 bis 1621) mit einem Exkurs zu Unterweissach aus dem Jahr 1613 (B). Beide wurden bisher in der Forschung zu Backnang nur wenig beachtet; immerhin benutzte sie Adolf Schahl in seinen „Kunstdenkmälern des Rems-Murr-Kreises“ von 1983.<sup>9</sup>

Nach den jeweiligen Einleitungen werden in der linken Spalte die Quellen mit einer modernen Zeichensetzung sowie einer modernen Groß- und Kleinschreibung präsentiert. Abkürzungen sind aufgelöst. Die Paginierung wird in eckigen Klammern angegeben. Zur besseren Vergleichbarkeit sind die einzelnen topografischen Objekte jeweils in eckigen Klammern durchnummeriert. In der rechten Spalte folgt schließlich eine Übertragung der Quellentexte in ein modernes Deutsch. Die Quelle B enthält zu den meisten topografischen Einheiten einen rubrikenartigen Marginaltext, der jedoch keine neue Information bietet und auf den daher an dieser Stelle verzichtet wird.

## Quelle A: Inventar der Gebäude in und um den Stiftsbezirk, 1583

1583 gingen von zahlreichen Klöstern und Stiften Württembergs Berichte in der herzoglichen

Verwaltung zum jeweiligen Gebäudebestand *einwas für geistliche Schlösser, Burgställe, Klöster, Klausen, Sammlungen, Höfe, Häuser, Scheuern, Keltern, Mühlen, Kästen und andere Gebäude in Württemberg bestehen*. Ein solcher Bericht kam auch aus Backnang. Aus diesen Berichten wurde ein Inventar der geistlichen Immobilien erstellt, so auch zu Backnang. Es hebt besonders die Backnanger Gebäude *usserhalb Hof's* hervor, womit die davor genannten Gebäude auf *innerhalb Hof's* – auch wenn nicht explizit so genannt – verweisen. Zudem gibt es noch Gebäude *usserhalb des Stifts*. Augenscheinlich befinden sich die Gebäude *innerhalb Hof's* auf dem oberen Stiftshof, der früher insgesamt Freithof genannt wurde – heute bezeichnet dieser nur den Hof hinter der Stiftskirche zur Murr hin.<sup>10</sup> Der obere Stiftshof wurde vom unteren Stiftshof – wohl der Bereich, den die Quelle A *usserhalb Hof's* nennt – durch eine Mauer mit Uhrtürmchen getrennt. Der gesamte Stiftshof war ummauert und somit ebenfalls klar von der Stadt *usserhalb des Stifts* geschieden.<sup>11</sup>

Offensichtlich handelt es sich bei der Quelle A (Stuttgart, Hauptstaatsarchiv, A 4 Bü 3) insgesamt um ein Inventar der klösterlichen Immobilien für die herzogliche Rentkammer (Finanzverwaltung) beziehungsweise den Kirchenrat, da im Falle Backnangs darauf Bezug genommen wird, welche Gebäude vom Herzog erhalten werden müssen (*inn der Herrschafft Costen*) und welche über das Kirchengut (*inn deß Stifts Costen*). Zudem ist auch für den oberen Stiftshof vermerkt, dass keines der aufgeführten Gebäude veräußert werden kann. Weitere Besitzungen des Stifts werden in Unterweissach (Weissach im Tal), Oberbrüden (Auenwald), Rudersberg, Weiler zum Stein (Leutenbach), Erbsetten (Burgsetten), Kirchberg an der Murr, Rielingshausen (Marbach am Neckar), Benningen am Neckar, Schwaikheim und Bittenfeld (Waiblingen) genannt, auf die an dieser Stelle aber nicht weiter eingegangen wird.

<sup>7</sup> Vgl. Carsten Kottmann: *Geschichtsschreibung als Legitimation. Die Jesuiten und das Backnanger Stift in den Jahren 1635 bis 1648*. – In: Carsten Kottmann/Bernhard Trefz (Hg.): *Glaube – Bildung – Gesellschaft. Leben in der Frühen Neuzeit* (16.–18. Jh.). Beiträge der Backnanger Tagung vom 21. Juni 2003. Backnang 2006 (= Backnanger Forschungen 7), S. 177 bis 208.

<sup>8</sup> HStAS A 473 Bü 27. – Zu Johann Leonhardt Breitschwert vgl. Walter Bernhardt: *Die Zentralbehörden des Herzogtums Württemberg und ihre Beamten 1520–1629*, 2 Bde. Stuttgart 1973 (= Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg B 70 und 71), S. 187 f.; Walther Pfeilsticker (Bearb.): *Neues württembergisches Dienerbuch*, 3 Bde. Stuttgart 1957–1974, § 1208.

<sup>9</sup> Schahl (wie Anm. 2) sah jedoch Hans Georg Anns (AnnB) als Autor an.

<sup>10</sup> Vgl. B13 und Anm. 56.

<sup>11</sup> Schahl (wie Anm. 2), S. 236.



*Der Backnanger Stiftshof im heutigen Zustand.*

Edition: HStAS A 4 Bü 3: Auszug der eingekommenen Berichte, was für geistliche Schlösser, Burgställe, Klöster, Klausen, Sammlungen, Höfe,

Häuser, Scheuern, Keltern, Mühlen, Kästen und andere Gebäude in Württemberg bestehen. 1583.<sup>12</sup>

<sup>12</sup> Eine Edition des ersten Teils (bis exklusiv *Usserhalb Hof*) bei Eugen Schneider: Zur Topographie württembergischer Klöster und Stifte gegen Ende des 16. Jahrhunderts. – In: Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte 7, 1884, S. 161 bis 164.

B.

8.

## Vackmanag

Die Fruchtig, und die Frucht daron, schenkt  
Erwörung, Künstling, und nicht bestellung,

Stey die Frucht daron, das Erwin  
Frucht gemacht.

Stey was die besuchung daron, Adels  
Dellt Spielmanstet erwofen,

Wird die besuchung, so finndt dillung  
in Harrosam erwofen. stant jetzt  
Lohn.

Stey die Lammert Kammert, darinn  
die Kallor Lammert, und gleich gung, haben  
zu Erwinigung die Fruchtung der  
nicht wunden gel.

Daron das Kaffall, so sind die  
Erwin gebrauchet erwofen.

Die obmalt die Frucht dill, sind  
zu Hof nicht gemacht, und bestell  
und ist daron, Frucht Künstling.

## Nexsald Gofs

Die besuchung, so finndt dillung  
dinstat Jungfuch, erwofen jetzt das  
Harrosam.

[...]

### **Backnang**

[A1] Die Propstei und das Hauß daran sambt zweyen Kuchinnen und einer Bestallung.<sup>13</sup>

[A2] Item ain Hauß daran, das Graven Hauß genannt.<sup>14</sup>

[A3] Item noch ain Behaußung daran, wölche der alt Schulmeister bewohnt.<sup>15</sup>

[A4] Mehr ain Behaußung, so sie vor allewegen ain Pfarrherr bewohnt; steet jetzt lehr.<sup>16</sup>

[A5] Item ain lannger Korncast, darunder die Kellercammer, und [A6] gleich gegen über im Creutzgann die Pfisterei zugericht werden soll.<sup>17</sup>

[A7] Daran das Refenthal,<sup>18</sup> so für ein Türnitz gebraucht würdt.

Dise obbemelte Heüßer alle seind im Hof eingewannndt und beschlossen und ist deren kheines zu verkhauffen.

### *Usserhalb Hof*

[A8] Ain Behausung, so hievor Wolffram Dinstet<sup>19</sup> ingehabt; bewohnt jetz der Pfarrherr.

[A9] Ain new gebauwenes Korncast dargegen über, darunder das Bindthauß unnd der groß Keller.<sup>20</sup>

[A10] Item ain Hauß, Pfaff Haßen<sup>21</sup> Hauß genannt; bewohnt der Diaconus.<sup>22</sup>

### **Backnang**

Die Propstei und das anschließende Haus samt zwei Küchen und einem Stall.

Ebenso daran anschließend ein Haus, das das Grafenhaus genannt wird.

Ebenso daran anschließend noch ein Haus, das der alte Schulmeister bewohnt.

Zudem noch ein Haus, das früher ein Geistlicher bewohnt hat; jetzt steht es leer. Ebenso ein langer Kornkasten, darunter der Keller, und direkt gegenüber im Kreuzgang soll die Bäckerei eingerichtet werden.

Daran anschließend das Refektorium, das als Speiseraum genutzt wird.

Diese oben genannten Häuser liegen alle innerhalb des Hofes und es ist derer keines zu verkaufen.

### *Außerhalb des Hof*

Ein Haus, das zuvor Wolfram Dinstet innegehabt hat; es bewohnt jetz der Pfarrer.

Dort gegenüber ein neu gebauter Kornkasten, darunter das Bandhaus und der große Keller.

Ebenso ein Haus, das Pfaff-Has-Haus genannt wird; es bewohnt der Diaconus.

<sup>13</sup> Vgl. B4 und Anm. 47. Im Bereich des heutigen Stiftshofs, abgegangen. Vgl. Gerhard Fritz/Gotthard Reinhold: Backnang, ehemalige Burg im Bereich des heutigen Stiftshofs. – In: Gerhard Fritz/Roland Schurig (Hg.): Die Burgen im Rems-Murr-Kreis. Remshalden-Buoch 1994, S. 69 f.; Dumitrache/Haag (wie Anm. 2), S. 86 (Nr. 73); Gerhard Fritz: Heinrich Schickhardts Tätigkeit in Backnang. – In: BJB 7, 1999, S. 113 bis 124.

<sup>14</sup> Das Grafenhaus stand im Bereich des heutigen Gebäudes Stiftshof 11 (Amtsgericht) und wurde 1605/06 abgerissen. Dumitrache/Haag (wie Anm. 2), S. 86, Nr. 72.

<sup>15</sup> Nachbarhaus zu Gebäude A2, ebenfalls 1605/06 abgerissen. Ebd.

<sup>16</sup> Nachbarhaus zu Gebäude A3, ebenfalls 1605/06 abgerissen. Ebd. Mit dem Begriff „ain Pfarrherr“ ist vermutlich einer der Chorherren des ehemaligen Augustiner-Chorherrenstifts gemeint. Nach dessen Umwandlung in ein weltliches Stift 1477 durften die Chorherren einen eigenen Hausstand gründen. Nach der Reformation und der Aufhebung des Backnanger Stifts konnten sie bis zu ihrem Lebensende in einem Privathaus wohnen. Vgl. dazu Sabine Beate Reustle: Stift und Stadt Backnang im 16. Jahrhundert. Territorialisierung und Reformation in einer württembergischen Amtsstadt. Backnang 1996 (= Backnanger Forschungen 2).

<sup>17</sup> Teil des Kreuzgangs/Kornkasten (nordöstlich vom heutigen Stiftshof 9, südöstlich vom heutigen Stiftshof 7), abgegangen. Vgl. Dumitrache/Haag (wie Anm. 2), S. 85 (Nr. 64 und 65); Schahl (wie Anm. 2), S. 238. Neueste Erkenntnisse dazu bei Reinhold Feigel/Aline Kottmann/Franziska Mandt: Einblicke in Bau- und Nutzungsgeschichte der Stiftskirche Backnang. – In: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2020, S. 291 bis 294, hier S. 293 f.

<sup>18</sup> Das Refektorium des ehemaligen Augustiner-Chorherrenstifts wurde beim Stadtbrand 1693 zerstört. An seiner Stelle steht heute das Evangelische Dekanatamt (Stiftshof 9). Dumitrache/Haag (wie Anm. 2), S. 84 (Nr. 63).

<sup>19</sup> Ein Wolfram Dinstet konnte bisher nicht identifiziert werden.

<sup>20</sup> Vgl. B8 und Anm. 52. Bandhaus (heute Petrus-Jacobi-Weg 7). Vgl. Dumitrache/Haag (wie Anm. 2), S. 91 (Nr. 100); Schahl (wie Anm. 2), S. 245 f.

<sup>21</sup> Thomas Has, Kanoniker des Stifts Backnang (1519 Vikariat, 1525 Kanonikat, 1535 Vikar in St. Michaelis in Pforzheim, kurz darauf wieder im Stift Backnang, † 1560/61). Vgl. Reustle (wie Anm. 16), S. 166, 178, 286, 290 et passim.

<sup>22</sup> Vgl. B9 und Anm. 53. Helferhaus (heute Petrus-Jacobi-Weg 5). Vgl. Dumitrache/Haag (wie Anm. 2), S. 85 (Nr. 68).

[A11] *Item ain Hauß uf dem Thor sambt einem Vorhöflin; bewohnt der Organist.*<sup>23</sup>  
[A12] *Mehr ain alte Scheüren; neüst der Pfarrher.*  
[A13] *Ain Zehenndtscheür.*<sup>24</sup>  
*Diß alles wie vorgemellt würrh inn der Herrschafft Costen gebawen und erhalten.*

*Usserhalb des Stifts.*

[A14] *Ain Thorheußlin und ain Cammer darob, daran ain kleines Ställin; daz muoß der Stifft in Baw erhalten.*<sup>25</sup>  
[A15] *Ain Schaaahof vorm Thor hatt ain Behaüßung, darunder Rosß- und Viehstáll.*<sup>26</sup>  
[A16–A17] *Item zwo S[ch]eüren, [A18–A20] drey Schweinstáll unnd [A21] ain Wagenhüttin daran.*  
[A22–A23] *Mehr zwey lanng Schaaahfeüßer unnd ain Gartten daran.*  
[A24] *Item ein schlechts Heußlin; bewohnt ein Stiftsknecht.*  
[A25] *Unnd dann ain Hewscheüren uf denn Wißen inn der Winnterhalden.*<sup>27</sup>  
*Dise Stuckh alle in bemellten Hof gehörig, werden mit allen Gebewen inn deß Stifts Costen erhalten.*  
[...]

*Ebenso ein Haus auf dem Tor samt einem kleinen Vorhof; es bewohnt der Organist. Zudem eine alte Scheune; sie nutzt der Pfarrer.*  
*Eine Zehntscheune.*  
*Dies alles, wie beschrieben, wurde auf Kosten der Herrschaft gebaut und wird auf dessen Kosten erhalten.*

*Außerhalb des Stifts.*

*Ein Torhäuschen mit einer darüber liegenden Kammer, daran anschließend ein kleiner Stall; das muss das Stift baulich erhalten.*  
*Ein Schafhof vor dem Tor samt einem Haus, worunter Pferde- und Viehställe liegen.*  
*Ebenso zwei Scheunen, drei Schweineställe und eine sich anschließende Wagenhütte.*  
  
*Zudem zwei lange Schafhäuser und daran anschließend ein Garten.*  
*Ebenso ein Häuschen im schlechten Zustand; es bewohnt ein Stiftsknecht.*  
*Und dann eine Heuscheune in den Wiesen in der Winterhalde.*  
*Diese Gebäude gehören alle zum erwähnten Hof, sie werden mit allen Gebäuden auf Kosten des Stifts erhalten.*

<sup>23</sup> Vgl. B10 und Anm. 54. Bei dem genannten Tor handelt es sich vermutlich um das Untere Stiftstor, das beim Helferhaus lag. Dumitrache/Haag (wie Anm. 2), S. 72 (Nr. 19). Möglicherweise war auf dem Tor ein Haus aufgesetzt, das vom deutschen Schulmeister und Organisten (zu der Zeit eine Person) bewohnt wurde.

<sup>24</sup> Vgl. B19 und Anm. 62. Hier ist die Zehntscheuer im Stiftshofbereich gemeint. Heute steht dort das Gebäude Stifftshof 16. Vgl. Dumitrache/Haag (wie Anm. 2), S. 91 (Nr. 103).

<sup>25</sup> Ein *Thorheußlin* des Oberen Stiftstors (Burgplatz, südlich von Burgplatz 1, abgegangen; vgl. Dumitrache/Haag [wie Anm. 2], S. 72 [Nr. 22]) wird 1598 genannt, vgl. HStAS A 314 U 4; Schahl (wie Anm. 2), S. 237.

<sup>26</sup> Vgl. B20. Vermutlich das Schafhaus II (heute Burgplatz 6 und 8), abgegangen. Vgl. Dumitrache/Haag (wie Anm. 2), S. 94 (Nr. 111).

<sup>27</sup> Winterhalde, südöstlich der Murr bei den heutigen „Murrbädern Backnang Wonnemar“, in Richtung Steinbach.

## Quelle B: Topografische Beschreibung Backnangs des Jacob Frischlin, 1613

Die zweite topografische Beschreibung Backnangs stammt aus der Handschrift Cod., hist. 2° 138, die heute in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart aufbewahrt wird.<sup>28</sup> Die gesamte Handschrift trägt den Titel: *Eine kurtze allgemeine Beschreibung des Landes Württemberg fürnemeisten Staett, Schlösser, Clöster und Marcktflecken, ihres Ursprunges, unnd alt Herkommens gedenckwürdige Historien*. Die Handschrift ist beides: Landbuch über das Herzogtum Württemberg und Chronik: *Nach einer kurzen Einleitung über das Land Württemberg im allgemeinen, seine Städte, Klöster und Ämter beginnt die Spezialbeschreibung [...] mit Stuttgart, wo Lokal- und Hofgeschichte vereinigt [...] ist*. Nach der Beschreibung der Städte wird auf die allgemeine Geschichte des Landes eingegangen, die bis zur Hochzeit des Herzogs Johannes Friedrich (1609) fortgeführt wird. Am Schluss werden noch einzelne linksrheinische Landschaften und Städte Württembergs in der Grafschaft Mömpelgard und im Elsass vorgestellt.<sup>29</sup> Die Handschrift hat insgesamt einen Umfang von 1820 Seiten, davon sind 1783 beschrieben.

Der Text der Handschrift wurde im Jahr 1613 von dem aus Balingen stammenden Lateinschulmeister, Historiker und Dichter Jacob Frischlin verfasst.<sup>30</sup> Vom inzwischen verlorenen Original fertigte Hans Georg Anns (Annß), Bürger und Advokat in Winnenden, im Jahr 1622 eine Abschrift an, die ihrerseits wieder der Frankfurter Ratsherr und Büchersammler Zacharias Konrad von Uffenbach (1683 bis 1734) 1715 abschreiben ließ; er hatte die Abschrift Anns' von einem

bisher nicht identifizierten C. F. v. Klettenberg und Rhoda ausgeliehen. Die Abschrift Uffenbachs gelangte nach 1776 in die heutige Württembergische Landesbibliothek Stuttgart.<sup>31</sup>

Kurze Teile vom Beginn des Frischlin'schen Textes über Backnang finden sich im Text des aus der Steiermark stammenden Ulmer Lehrers Martin Zeiller (1589 bis 1661) für die *Topographia Sueviae*, dem zweiten Band der monumentalen und berühmten *Topographia Germaniae*, zuerst gedruckt 1643 in Frankfurt durch Matthäus Merian (1593 bis 1650).<sup>32</sup> Der Hinweis bei Zeiller, der übernommene Textabschnitt stehe *in einem geschriebenen Chronico*, weist stark darauf hin, dass Frischlin und Zeiller die gleiche Quelle genutzt haben. Denn Frischlin verweist nicht auf diese Quelle, sodass es unwahrscheinlich erscheint, dass Zeiller seinen Text Frischlin entnommen hat. Auf dieses alte Backnanger *geschriebene Chronicon* hatte offensichtlich der württembergische Hofregistrator und Archivar Andreas Rüttel d. J. (um 1532 bis 1587) noch Zugriff, allerdings liefern seine Abschriften keine Hinweise mehr darauf.<sup>33</sup>

Es ist ohnehin nicht davon auszugehen, dass Jacob Frischlin selbst in Backnang war, um die Topografie der Stadt aufzunehmen – Frischlin war Dichter, kein Landesbeschreiber.<sup>34</sup> Vielmehr wird er sein Wissen aus den verschiedensten – inzwischen vermutlich weitgehend verlorenen – Quellen zusammengetragen haben; eine dieser Quellen hat offensichtlich auch Martin Zeiller für die *Topographia Sueviae* benutzt.

Die Beschreibung bietet ein recht detailliertes Bild der Bebauungssituation vor allem des heutigen Burgbergs, der oberen Vorstadt (um die heutige

<sup>28</sup> Vgl. Heyd, (wie Anm. 6), S. 59 f.

<sup>29</sup> Ebd., S. 60.

<sup>30</sup> Zu diesem vgl. David H. Price: Art. Frischlin, Jacob. – In: Wilhelm Kühlmann/Jan-Dirk Müller/Michael Schilling/Johann Anselm Steiger/Friedrich Vollhardt (Hg.): Frühe Neuzeit in Deutschland 1520–1620. Literaturwissenschaftliches Verfasserlexikon, Bd. 2. Berlin/New York 2012, Sp. 454 bis 460.

<sup>31</sup> Vgl. zur Verfasserschaft und zur Provenienzen Geschichte Werner Krauß: Die Reutlinger Frischlin-Chronik. Bearbeitung – Vergleich mit der Fitzion-Chronik – Forschungen über M. Jakob Frischlin. – In: Reutlinger Geschichtsblätter N. F. 9, 1971, S. 69 bis 199, hier S. 87.

<sup>32</sup> Siehe unten in der Edition. – *Topographia Sueviae* das ist Beschreib: und Aigentliche Abcontraftung der fürnembste[n] Stätt und Plätz in Ober und Nider Schwaben, Hertzogthum Würtenberg Marggraffschafft Baden und andern zu dem Hochlöbl: Schwabischen Craiße gehörigen Landschafften und Orten. Frankfurt a. M.: Matthäus Merian d. Ä., 1643, S. 13 (VD17 23:232631Q). – Zu Zeiller vgl. Walter Brunner: Martin Zeiller 1589–1661. Ein Gelehrtenleben. Graz 1989 (Steiermärkisches Landesarchiv, Styriaca, N. R. 4). – Zur *Topographia Germaniae* vgl. Herbert Grundmann: Merians *Topographia Germaniae*. – In: Archiv für Kulturgeschichte 43, 1961, S. 355 bis 362.

<sup>33</sup> Die Abschriften Rüttels in HStAS J 1 Nr. 135 II, Bl. 170 f.; gedruckt in: König. Staatsarchiv in Stuttgart (Hg.): Württembergisches Urkundenbuch, Bd. 4. Stuttgart 1883 (ND Aalen 1974), S. 418 bis 420 (Nr. N123a).

<sup>34</sup> So fasste Frischlin die Beschreibung Murrhardts (pag. 251 bis 300; und andere, vgl. Heyd [wie Anm. 6], S. 60) in Reimform.



## Bacanang / Backnanga.

**I**st im Herzogthumb Württemberg an der Mühr/in Wälden/alda ein Probst/ drey auff einem Berg/ daselbst ettliche Marggraffen von Baden ihr Begräbnis haben / als denen dieser Ort vor der Zeit gehört hat : Dren auch einer/nämlich Marggraff Hermann besagtes Collegium Canonicorum / gestiftet/welches Rudolphus von Weisach / der letzte seines Geschlechtes/ so diese Statt mit Mauren vmbgeben/ vmb's Jahr Christi 1290. reichlichen begabet hat. Crusius in Annal. Suevicis. ligt jetzt meistentheils eyngefahrert. In einem geschriebenen Chronico stehet/es ligt diese Statt im Mührerthal / an einem lustigen Ort/ alldagleich wol wenig Weinachs / aber vmb diese Reflex herum / hab es Weingarten genug/ das alle

so viel Wein Jähelichen in die Statt von den vmbliegenden Orten gebracht werden. Es habe auch ein schönes lustiges Wisenthal / bis an Rischbach hinauff / dem obgedachten Stiffthaltie gehörig / so Marggraff Rudolph von Baden/ Anno 1287. gestiftet habe: Vnd seye in der schönen Stiffth. Kirchen ein trefflich Orgelneret. Anno 1612. habe man die alte abganzene Statt. vnnnd Pfarrkirchen / widerumb an ettlichen Orten restauriret / sonderlich den Cloch. vnd Kirchengurn abgebrochen. Das neue Schloß / vnnnd Fürstliche Residenz allhie zu Bacanang / seye von Herzog Fridrich zu Württemberg zuhauwen angefangen worden.

## Balingen.

**S**att vnnnd Ampt im Herzogthumb Württemberg gelegen / aber der Zeit Herrn Heinrich Schiltgen / Grafen zu Nassau vnd Weisfischen / Herrn der Statt vnnnd Kempter Balingen / Duttlingen/Ebingen / vnd Dörsenfeld / Herrn auff Plan / Gotschaw / Polich / Hauenstein / Keyserlichem geheimen Rath / Hoff / Kriegsrahls / Presidenten vnd Cämmerer / auch obristen Land. Cämmerer des Marggraffthumbs Wälden / ic. gehörig. Ist vmb's Jahr 1255. zu einer Statt worden / vnd einan Anno 1296. oder 1408. durch Kauff/ vmb 1000 vnd zwanzig tausend Gilden / von den Grafen von Zoltern an Württemberg kommen. Ist nicht groß / hat aber einen fruchtbaren Boden: Vnd vom Abend die Graffschafft Hochberg / vnnnd also in der Nachbarschafft / die Städte Scheinberg / Horb / Binsdorf / Friedingen / vnd Rotenburg. Es ist nicht weit darvon der weitgeschreyete Herberg / dar auff die Horen ihren Tanz halten sollen. Vnd wann man von Balingen gegen Mittag reiset / so trifft man einen sehr hohen Felsen an / die Lochen genant / so zu den Schwäbischen Alpgebürg gehörig / das man zu Balingen siehet / vnnnd dessen ein Theil die Stür genennet wird. Der Flecken Vondorf gehört in dieses Ampt: Wie hievon Crusius in seinen Annalibus Suevicis zulesen. In einer geschriebenen Chronick stehet / von dem Ursprung dieser Statt / das eine Mühle an dem Ort / da Balingen gebawet / an dem Wasser Dena gestanden / in welcher die Dörffer Endingen / Roswangen / Wepla an der Lochen / Ensiagen / Hessewangen / Strepscha / Zollhausen / wegen Mangel Wassers / haben mahlen müssen wie es dann noch jetzt in der Mühlen / an besagtem Wasser / geschähet. Diese Mühlen habe einem Edelmann auff dem Hürschberg / nicht weit von Balingen / gehört / der mehr / als sich gebühret /

von Mülern haben wolte: Daher solcher seinen Juncckern vberfallen / das Schloß gefürmet / vnd hie me alles auff dem Hürschberg verbrant / vnnnd sich an die Herrschafft Schalksburg / vnd Hohenjollern begeben: Vnd ward also dieser Ort folgens auff einem Weplar ein Städtlein / vnd solches mit Mauren vmbgeben: Auch die Stein ab dem Hürschberg / damit der verjagte Edelmann nicht mehr alldas Schloß bawen konte / hinweg geführt / vn jure Menn Kirchen / ic. gebawet. Das Städtlein aber sey Badingen genant worden / das hinnen die Bauere bald lingen lassen / vnd das es in großer Epl von dem Mülern vnd seinen Gehülffen / auff Forcht / wegen des vertriebenen Edelmanns / vnnnd seines Anhangs / vmbhawert worden.

Anno 1286. am heiligen Pfingsttage / ist solche Statt Badingen / in den Krieg der Stäuffer von Hohenberg / bey Rothweil gelegen / vnd der Grafen von Hohenjollern / ( derzu die Vertriebene von Hürschberg nicht wenig geholffen ) belagert / eyngenommen / vnnnd auff den Boden abgebrant: Solgens von der Dena besse / hinauff / wo sie jetzt stehet / gebawet worden: Da die Alte vorhin gestanden / wo noch der alte Markt / vnd die Krautgärten vor dem Vntern Thor am Mühlbach seyn. Anno 1394. oder 1404. oder 1430. sey diese Statt von Hohenjollern / durch Kauff / vmb vier vnd zwanzig tausend Gilden / oder aber Pfund Heller / an Württemberg kommen. An 1443. sey der schöne Thurn an der Pfarrkirchen allhie zuerbawet angefangen worden / in welchem Jahr der erste Württembergische Herzog allda / Graff Peter von Hohenberg gestorben / vnnnd allhie begraben worden. Anno 1607. den 2.

Jamarij sey die Helff die dieser Statt abgekommen.

\*.\*

Die Beschreibung Backnangs in Matthäus Merians „Topographia Sueviae“ – wortgleich zum entsprechenden Abschnitt in Quelle B.

Stuttgarter Straße/Adenauerplatz/Burgplatz) und teilweise der heutigen Stadtmitte zu Beginn des 17. Jahrhunderts. In erster Linie sind es die besonderen und herausragenden Gebäude, die beschrieben werden, so von wichtigen Funktionsträgern (Herzog, kirchliches Personal, städtische Einrichtungen), sowie Wirtschaftstopographica wie Mühlen und (Markt-)Plätze, aber auch teilweise Stadtbefestigungsanlagen wie Tore und Zwinger.

Als zu Backnang dazugehörend wird auch Weissach (Unterweissach), da seit dem späten

Mittelalter die *plebania in Wissach* dem Stift Backnang inkorporiert war, was auch nach der Reformation weiterhin Gültigkeit hatte.<sup>35</sup>

Im fortlaufenden Gesamttext stehen vor dem im Anschluss abgedruckten Abschnitt zu Backnang die Abschnitte zu Murrhardt (pag. 251–300), Sulzbach an der Murr (pag. 301–303) und Oppenweiler (pag. 303–304), es folgt ein kurzer Abschnitt zum Schloss Ebersberg (pag. 316) und der Abschnitt zu Marbach am Neckar (ab pag. 316).

Edition: Jacob Frischlin, Beschreibung von Backnang, inklusive (Unter-)Weissach und Schloss Ebersberg, zirka 1613 (Stuttgart, Württember-

gische Landesbibliothek, Cod. hist. 2° 138, pag. 304 bis 316).

[...]

[pag. 304] *Von der Statt Backnannng. Dieße Statt Backnannng liegt auch<sup>36</sup> an der Murr, im Murrer Thal, an einem [pag. 305] lustigen Orth, alda gleichwohl wenig Weinwachs, aber umb Refier herumb hat es Weingahrt genueg, daß ein Weeg allß den andern von diesen Innwohnern viel Wein jährlichen in die Statt von den umliegenden Orthen eingeführt wird, es hat auch ein schön, lustiges Wiesen Thal, biß an Fischbach<sup>37</sup> hinauff, dem Stiff Backnannng zuegehörig. Der Marggraff Rudolph von Baden hat den Stüfft zue Backnannng gestiftet, Anno Domini MCCLXXXIIIIII.<sup>38</sup> Dieser Stüfft Backnannng aber hat [B1] ein schöne Stüffts Kirchen,<sup>39</sup> darinn ein trefflich schönes Orgel*

*Von der Stadt Backnang. Diese Stadt Backnang liegt auch an der Murr, im Murrtal, in einer attraktiven Landschaft, obwohl dort wenig Wein wächst, aber in der umliegenden Gegend hat es genug Weingärten, sodass von den Einwohnern auf unterschiedlichen Wegen jährlich viel Wein von den umliegenden Orten in die Stadt eingeführt wird. Es gibt auch ein schönes, attraktives Wiesental, bis hinauf nach Fischbach, das zum Stift Backnang gehört. Der Markgraf Rudolf von Baden hat das Stift Backnang im Jahr des Herrn 1287 gestiftet. Dieses Stift Backnang aber hat eine schöne Stiftskirche, worin sich ein sehr schönes Orgelwerk befindet, das erst*

<sup>35</sup> Vgl. Schahl (wie Anm. 2), S. 1430.

<sup>36</sup> Wie das zuvor genannte Oppenweiler (*Von dem Dorff Oppenweyler.*, pag. 303 f.).

<sup>37</sup> Oberlauf des Aubachs, einem linken Zufluss zum Maubach in Waldrems.

<sup>38</sup> Das Backnanger Augustiner-Chorherrenstift wurde nicht erst im Jahr 1287 gestiftet, sondern bereits von Markgraf Hermann von Baden und seiner Frau Judith im frühen 12. Jahrhundert. Es wurde 1116 von Papst Paschalis II. bestätigt und privilegiert. Vgl. Gerhard Fritz: Das regulierte Augustiner-Chorherrenstift Backnang vom frühen 12. Jahrhundert bis zu seiner Umwandlung in ein Säkularstift 1477. – In: Gerhard Fritz (Hg.): Württembergische Stiftskirchen. Insbesondere das Stift St. Pancratius in Backnang. Beiträge der Backnanger Tagung vom 19. 5. 2001. Backnang 2003 (= Backnanger Forschungen 5), S. 21 bis 54.

<sup>39</sup> Evangelische Stiftskirche. Vgl. Dumitrache/Haag (wie Anm. 2), S. 84 (Nr. 62); Johannes Gromer: Zur Baugeschichte der Backnanger Stiftskirche. – In: Württembergische Stiftskirchen (wie Anm. 38), S. 67 bis 86; Schahl (wie Anm. 2), S. 208 bis 236.

Werkh,<sup>40</sup> und ist erst bey wenig Jahren in den Chor, ob der Tesch Chammer gemacht, und uffgerichtet worden, diese Kürch aber ist ietz lange Jahr hervo die Pfarr und Statt Kirchen gewesen, wie aber die unterwerts stehet, anderst nicht gebraucht, dann mit Geleuth, welches darinnen hanget, und ist sehr hefftig in Abgang khommen, und mehrer theils für ein Bindt Hauß, zur alten Faßen und andern Gerimpel gebraucht worden.

Anno Domini MDCXVIII hat man [B2] die alte abgegangene Statt und Pfarrkirchen<sup>42</sup> wiederum ahn etlichen Orthen restauriret und zue gerichtet, und sonderlich den Glocken [pag. 306] und Kürchen Turm abgebrochen,<sup>43</sup> und von neuem auff das halbe Theil wieder auffgeführt, Kürch erweitert und wieder renoviret, daß es itzunder wieder zue gebrauchen ist.<sup>44</sup>

Die Stifts Häußer zue Backnang standen stattlich herumber in ein Circkel umbmauert, und hat Hertzog Friedrich daselbsten vor kurtzen Jahren oben in diesem Stüfft bey dem Thor [B3] ein überaus stattliche Behaußung<sup>45</sup> erkhauffen lassen, darinnen hernacher Ihre Fürstlichen Gnaden in Jagens und andern Zeitten das Losament gehabt, wie

vor wenigen Jahren im Chor, oberhalb der Taschenkammer,<sup>41</sup> gebaut und aufgestellt wurde. Diese Kirche aber wurde über viele Jahre, bevor sie die Pfarr- und Stadtkirche (wie die, die weiter unten steht) war, nur für das Geläut gebraucht, das darin hängt, war sehr heruntergekommen und ist hauptsächlich als eine Kellerei mit alten Fässern und anderem Gerümpel genutzt worden.

Im Jahr des Herrn 1614 hat man die alte, baufällige Stadt- und Pfarrkirche wiederum an vielen Stellen restauriert und hergerichtet und insbesondere den Glocken- und Kirchturm abgebrochen und von Neuem auf den halben Turm wieder aufgebaut, die Kirche erweitert und wieder renoviert, so dass sie jetzt wieder zu gebrauchen ist.

Die Stiftshäuser in Backnang standen ansehnlich im Kreis, von einer Mauer umgeben, und dort hat Herzog Friedrich I. von Württemberg [1557–1608, reg. 1593–1608] oben im Stift bei dem Tor vor wenigen Jahren ein überaus ansehnliches Haus kaufen lassen, worin daraufhin Ihre Fürstliche Gnaden zu Jagd- und anderen Zeiten wohnen wollte, wie es auch

<sup>40</sup> Zu den Orgeln der Stiftskirche vgl. ebd., S. 223. – Zum bisherigen Text vgl. Topographia Sueviae (wie Anm. 32), S. 13: *In einem geschriebenen Chronico stehet, es lige diese Statt im Muhrerthal, an einem lustigen Ort, allda gleichwohl wenig Weinwachs, aber umb diese Refier herumb, hat es Weingarten genug, daß also viel Wein jährlichen in die Statt von den umbligenden Oertern gebracht werden. Es habe auch ein schönes lustiges Wiesenthal, biß an Fischbach hinauff, dem obgedachten Stifft allhie gehörig, so Marggraiff Rudolph von Baden, Anno 1287 gestiftet habe: Und seye in der schönen Stifts-Kirchen ein trefflich Organwerck.* So auch wenige Jahre später bei Martin Zeiller: *Chronicon Parvum Sueviae, Oder Kleines Schwäbisches Zeitbuch darinnen die vornehmsten, und bekantisten Geschichten, und Sachen, so sich, nach Ankunfft der Schwaben, in das heutige Schwabenland, in demselben, biß auff das jetzund angehende 1653. Jahr, begeben haben...* Ulm: Balthasar Kühn, 1653 [VD17 3:309590P], S. 227 f. – Die reiche Begüterung des Stifts im Jahr 1290 durch Rudolf von Baden erwähnt Martin Crusius: *Annales Suevici sive Chronica Rerum Gestarum Antiquissimae Et Inclytiae Sueviae Gentis Quibus Quicquid Fere De Ea Haberi Potuit, Ex Latinis Et Graecis, Aliarumque Linguarum Auctoribus, scriptisque plurimis non editis, comprehentitur...*, Frankfurt a. M.: Nicolaus Bassaeus, 1595–1596 [VD16 C 6103], Tl. 2, S. 81.

<sup>41</sup> Wort unklar. Wahrscheinlich ist damit die Krypta gemeint; zu dieser vgl. Schahl (wie Anm. 2), S. 221 f.

<sup>42</sup> Michaelskirche/Stadtturm/Turmschulhaus (heute Petrus-Jacobi-Weg 1 und 3), teilweise abgegangen. Vgl. Dumitrache/Haag (wie Anm. 2), S. 82 f. (Nr. 59); Schahl (wie Anm. 2), S. 247 bis 252. Da die Chorherren die ehemalige Backnanger Pfarrkirche, die nun im Zentrum des Augustiner-Chorherrenstifts stand, exklusiv nutzen wollten, errichteten die Markgrafen von Baden etwas unterhalb die Michaelskirche für die Backnanger Bevölkerung, die 1122 geweiht wurde. Nach der Reformation im 16. Jahrhundert und der damit einhergehenden Auflösung des Augustiner-Chorherrenstifts ging die Backnanger Bevölkerung wieder in die Stiftskirche zum Gottesdienst. Die Michaelskirche wurde überflüssig und für profane Zwecke wie die Lagerung von Fässern genutzt.

<sup>43</sup> Vgl. Topographia Sueviae (wie Anm. 32), S. 13: *Anno 1612 habe man die alte abgange Statt- und Pfarrkirchen, widerumb an ettlichen Orten restauriret, sonderlich den Glock- und Kirchenturm abgebrochen.*

<sup>44</sup> Der Kirchturm der ehemaligen Michaelskirche wurde 1614 nach Plänen von Heinrich Schickhardt erhöht, so entstand eines der Backnanger Wahrzeichen, der Stadtturm. Fritz (wie Anm. 13), S. 124 bis 127.

<sup>45</sup> Vgl. A2 und Anm. 14.

auch noch heutiges Tages von Hertzog Johann Friederichen beschicht, daß Ihre Fürstlichen Gnaden allwegen in solchem fürstlichen Losament einkehren. Schnur strackhs hinüber stehet [B4] das alte Schloß,<sup>46</sup> darinnen der Vogt seine Wohnung hat, gleichwohl alt fränckisch, aber mit einem viereckten, hohen Thurm und sonst hüpschen, weiten, und großen Gebüwe gemacht. Dran hinumb und der Stüffts Kürch zue werts steht [B5] das neu gebaute Fürstliche Schloß<sup>47</sup> und Residentz, welches von Steinwerckh über die maßen stattlich uffgeführt, und gebauen, hat einen trefflich schönen Prospectum in das Murr Thal hinab, dann nur drunter, jedoch sehr tief laufft das Waßer Murr fürüber. Die[pag. 307]ses Schloß hat Hochgedachter Hertzog Friederich in Württemberg, Christmülter, und Hochseeliger Gedächtnuß, zue bauen angefangen,<sup>48</sup> und selbes fundamentiret, mit Kellern, Kuchin und Säelen, daß es eines künfftig zue einem Fürstlichen Residentz oder Wiedumb Sitz (wie Anno Domini MDCVIII im Werck gewesen) khan gerichtet oder geordnet werden.

heute noch durch Herzog Johann Friedrich von Württemberg [1582–1628, reg. 1608–1628] erfolgt, dass Ihre Fürstlichen Gnaden immer in dieser fürstlichen Wohnung einkehren. Schnurstracks gegenüber steht das alte Schloss, worin die Wohnung des Vogts liegt, die aber, obwohl sie veraltet ist, mit einem viereckigen, hohen Turm und darüber hinaus mit schönen, weitläufigen und großen Gebäuden ausgestattet ist. Daran weiter auf die Stiftskirche zu stehen das neu gebaute Fürstliche Schloss und die Residenz, welche als Steingebäude überdurchschnittlich ansehnlich ausgeführt und gebaut wurde, und es hat eine vorzügliche Aussicht hinunter in das Murrtal, denn dort unten, jedoch in großer Tiefe, fließt das Gewässer Murr. Dieses Schloss hat der bereits genannte Herzog Friedrich I. von Württemberg, der uns in gütiger und seliger Erinnerung ist, angefangen zu bauen und selbst die Grundlage dazu gelegt, mit Keller, Küchen und Sälen, dass es zukünftig ein Schloss für eine Fürstliche Residenz oder für einen Witwensitz (als es 1608 im Bau war) eingerichtet und benutzt werden kann.



Herzog Friedrich I. von Württemberg (links) und sein Sohn Herzog Johann Friedrich, die eine „stattliche Behaußung“ in Backnang nutzten.



<sup>46</sup> Vgl. A1 und Anm. 13. Das Gebäude wurde vermutlich 1605/06 für den geplanten Schlossbau abgerissen. Fritz (wie Anm. 13), S. 113 ff. Einzig der Bergfried blieb zunächst stehen, brannte 1693 aus und wurde schließlich 1705/06 endgültig abgebrochen. Dumitrache/Haag (wie Anm. 2), S. 72 (Nr. 23).

<sup>47</sup> Amtsgericht (heute Stifftshof 11). Vgl. Dumitrache/Haag (wie Anm. 2), S. 86 (Nr. 72); Schahl (wie Anm. 2), S. 239 bis 242.

<sup>48</sup> Vgl. Topographia Sueviae (wie Anm. 32), S. 13: *Das neue Schloß, unnd Fürstliche Residentz allhie zu Backanang, seye von Hertzog Friderich zu Würtenberg zubawen angefangen worden.*

Hinüberwerts ist [B6] ein großer Korn Casten,<sup>49</sup> darauff jährlichen dieses Stüffts Gefäll und Früchten zum Theil uffgeschittet und behalten werden.

Gleich daran ist [B7] der Pfarr Hoff,<sup>50</sup> darinnen der Pfarrer wohnt, ein überaus großer Bau und Behaußung, darinnen sich kein Edelmann schemen dörrfte, darinnen hat es einen schönen Creutzgann und Wurtz Garthen, auch darumb etlich Losament [Wohnung] und Stuben, darin das Hoffgesindt alwegen abgespeiset würdt, und kan man in solchem Creutzgang mit truckenen Füeß in die Kürchen gehen, darinnen hat es auch ein überaus böse Gefängnuß, und werden allein peinlich verhafte, und die nachend das Leben verwürckth, darin gelegt, und verwehret.

Bey dem Pfarrhauß Kürchenüber steht [B8] das Bindt Hauß,<sup>51</sup> ein überaus gros[pag. 308]ser Bau, darob schöne Frucht Cästen, und darunter ein weiter und langer Keller, der Stüffts Kirn genant, darin jährlichen viel für der Zehend und Gefäll Wein gefieret werden, da hernacher solcher Wein theiß zuer Fürstlichen Hoffhaltung Stuetgarten geliefert, theils aber umb ein gering und laidlich Geld verkaufft und auch von den Zapfern ausgeschenckt wirdt, da es dann ein sonder Geläuff und Gedräng darumb.

Strakhs daran stehet [B9] das Diaconat Hauß,<sup>52</sup> an welchem hindenwerts der Kürchhoff an der Pfarr und Statt Kürchen, und wohnt jederzeit in solcher Behaußung der Diaconus, oder Helffer, ist auch ein schöne hohe Behaußung, mit zwehen lustigen Stuben ob einander.

Daran stehet [B10] des Organisten und teutschen Schulmeisters Behaußung,<sup>53</sup> ob dem Stüffts Thor, hat ein feines Vorhöfflin darin,

Gegenüber ist ein großer Kornkasten, in dem die jährlichen Stüftseinkommen und zum Teil das Getreide aufgeschüttet und aufbewahrt werden.

Daran schließt sich das Pfarrhaus an, worin der Pfarrer wohnt, ein sehr großes Wohngebäude, worin sich kein Adliger schämen müßte. Darin hat er einen schönen Kreuzgang und Kräutergarten, und um den Kreuzgang herum etliche Wohnungen und Zimmer, worin die Mägde und Knechte immer verpflegt werden. Durch den Kreuzgang kann man trockenen Fußes in die Kirche gehen, und in dem Kreuzgang gibt es auch ein sehr übles Gefängnis, in dem alle die, die zu Leib und Leben betreffende Strafen festgehalten werden und die anschließend ihr Leben verwirken, hinein gelegt und verwahrt werden.

Beim Pfarrhaus, der Kirche gegenüber, steht das Bandhaus, ein sehr großes Gebäude, darin hat es oben schöne Fruchtkästen, und unten einen weiten und langen Keller, der als Kern des Stüfts bezeichnet wird. Darin werden jedes Jahr viel für den Zehnt und das Stüftseinkommen an Wein aufgehäuft, und dieser Wein wird dann später teilweise an die Fürstliche Hofhaltung nach Stuttgart geliefert, und wird teilweise für einen kleinen und ausreichenden Geldbetrag verkauft. Es wird auch von den Wirten ausgeschenkt, und dann gibt es darum ein besonderes Rennen und Gedränge.

Direkt daran steht das Diakonathaus, an das sich hinten der Kirchhof der Pfarr- und Stadtkirche anschließt. In diesem Haus wohnt schon immer der Diakon oder Helfer, und es ist auch ein schönes hohes Haus mit zwei attraktiven übereinanderliegenden Stockwerken.

Daneben steht das Haus des Organisten und deutschen Schulmeisters, oberhalb des Stüftstors, das einen schönen kleinen Vorhof

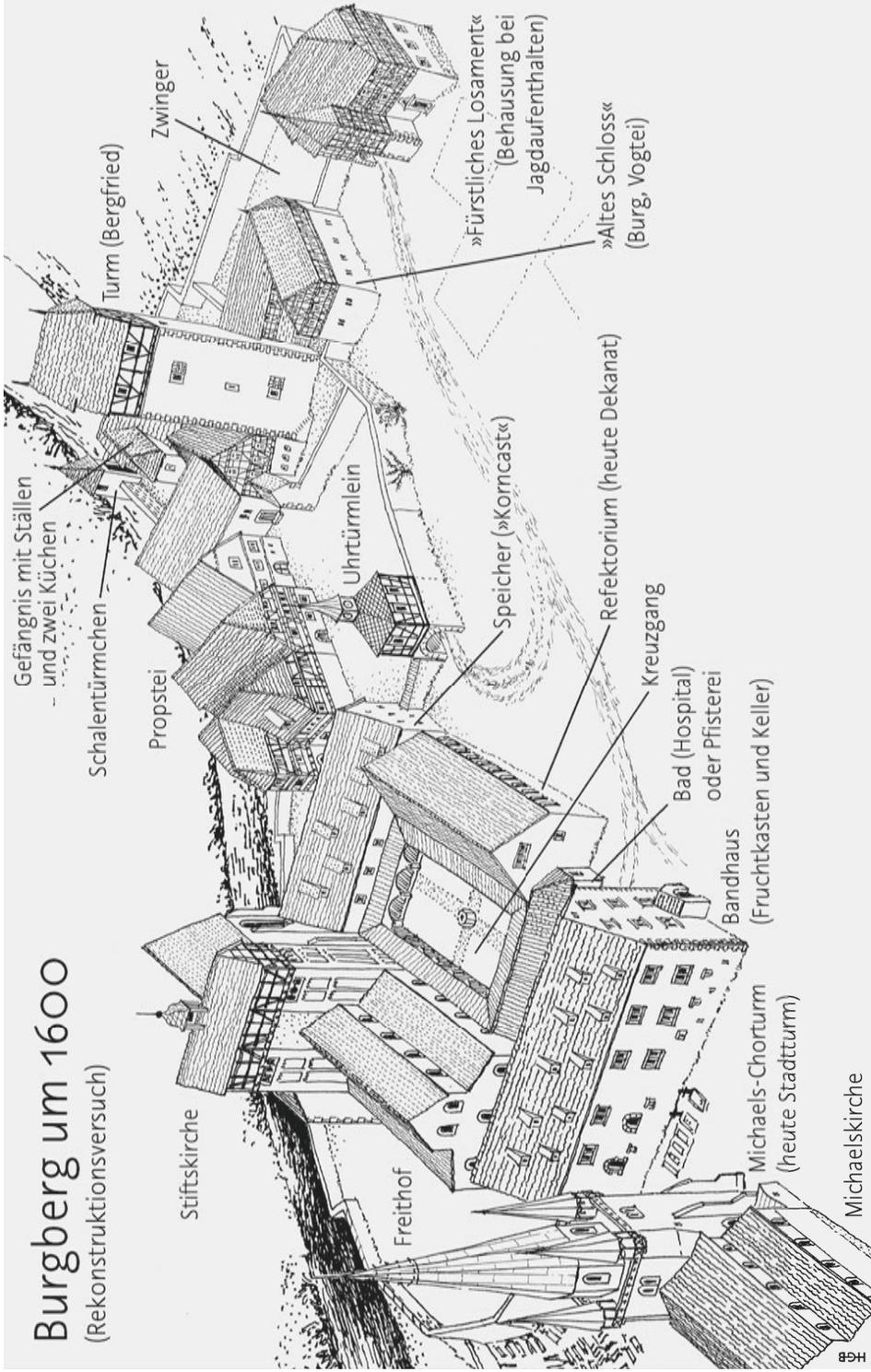
<sup>49</sup> Vgl. A5 und Anm. 17.

<sup>50</sup> Vgl. A7 und Anm. 18.

<sup>51</sup> Vgl. A9 und Anm. 20.

<sup>52</sup> Vgl. A10 und Anm. 22.

<sup>53</sup> Vgl. A11 und Anm. 23.



Rekonstruktion des Stiftsbezirks um 1600 von Hellmut G. Bomm. Vieles lässt sich durch die topografischen Beschreibungen verifizieren.

*und zwee großer, lustiger Stuben mit andern feinen weiten und hellen Gemechen, und hat ein lustiges Außehen und Prospectum in dem Stüfft hinauff, die Statt herabe, und dann auch in das Feldt hinaus.*

*Für sich und an der rechten Seiten hinauff stehet [B11] eine stattliche Behaußung mit einem weiten Hoff, welche kurz [pag. 309] verfloßener Zeit der Durchlauchtig, Hochgeboren Fürst und Herr, Herr Johann Friederich in Württemberg Hertzog etcetera dem Edlen und Vesten Caspar von Mündtlinshoven<sup>54</sup> Ihrer Fürstlichen Gnaden Obern Rath verehret und geschencket, welches Losament er zu einem hüpschen adelichen Sütz und Wohnung zuerichten und gantz neu anstreichen und mahlen lassen, daß es dem ganzen Stüfft ein Ansehen giebt, und hat auch ein trefflich schönen Prospectum allenthalben darin, in Stüfft und das Feldt hinaus.*

*Daran ist gebauen [B12] der adeliche Sütz und Wohnung des Edlen und Vesten Christoff Senfften zu Sullburg,<sup>55</sup> ein gewaltig schön Losament mit einem langen Hoff darbey, und wird dieser Nobilis sonsten bey denen von Adel in hohen Ehren gehalten, und ist auch bey Württemberg in sondere Gnaden, gestaltsohin Hertzog Johann Friederich Ihme einen Sohn bey Hoff und für ein Edel Jungen annehmen laßen und gnedig bedacht, welche Fürstliche Gnaden dann jetziger Zeiten nit bald einen gerathet.*

*Sonsten hat es auch noch in diesem Stüfft und an deßelben Kürchen [B13] ein weiten schönen und lustigen Blatz, welcher genennt wird der der Fry-Hoff,<sup>56</sup> darauff zue [pag. 310] Sonn und Feyertagen die Leuth spazieren gehn und hüpsch darüber hinaus weit ins Feldt und Murrthal hinab sehen können.*

*hat, und zwei große attraktive Stockwerke mit schönen weiten und hellen Zimmern. Das Haus sieht gut aus und man hat eine schöne Aussicht hinauf auf das Stift, hinunter in die Stadt und dann auch hinaus aufs Feld. An der rechten Seite hinauf und für sich steht ein stattliches Wohnhaus mit einem weiten Hof, das vor Kurzem der Durchlauchtig, Hochgeborener Fürst und Herr, Herr Johann Friedrich, Herzog etc., dem edlen und starken Kaspar von Menlishofen, Ihrer Fürstlichen Gnaden Oberrat, verehrt und verschenkt hat; dieses Wohnhaus hat er zu einem attraktiven adeligen Sitz und Wohnhaus ausbauen sowie ganz neu anstreichen und anmalen lassen, sodass es dem ganzen Stift zu gutem Ansehen gereicht. Und es hat auch eine schöne Aussicht, auf das Stift und auf das Feld hinaus.*

*Daran ist der adelige Sitz und das Wohnhaus des edlen und starken Christoph Senft zu Sullburg gebaut, ein sehr schönes Wohnhaus mit einem langen Hof dabei, und es wird dieser Adelige ansonsten bei denen von Adel in hohen Ehren gehalten, und ist auch beim Haus Württemberg in besonderen Gnaden, im Besonderen hat ihn Herzog Johann Friedrich am Hof und als einen Edeljungen annehmen lassen und ihn gnädig versorgt, wie es Fürstliche Gnaden zum jetzigen Zeitpunkt nicht machen würde.*

*Ansonsten gibt es in diesem Stift und an der dazugehörigen Kirche gelegen einen weiten, schönen und attraktiven Platz, der Freithof genannt wird, auf dem an Sonn- und Feiertagen die Leute spazieren gehen und dabei sehr gut ins Feld und ins Murrthal hinuntersehen können.*

<sup>54</sup> An der Einmündung des Petrus-Jacobi-Wegs in die Marktstraße, südöstlich von Petrus-Jacobi-Weg 5, abgegangen. Vgl. Dumitrache/Haag (wie Anm. 2), S. 85 (Nr. 69); Schahl (wie Anm. 2), S. 237. – Johann (Hans) Kaspar (auch Hans Christoph) von Menlishofen (um 1582 bis 1626), württembergischer Ober- und Tutelarrat, vgl. Bernhardt (wie Anm. 8), S. 492 f.; Pfeilsticker (wie Anm. 8), § 1197, 1389; Wolfgang Caesar: Der Grabstein des Johann Caspar v. Menlishofen (1582–1626) in der Stuttgarter Leonhardskirche. – In: Südwestdeutsche Blätter für Familien- und Wappenkunde 28, 2010, S. 204 bis 212.

<sup>55</sup> Nordwestlich an Stifftshof 10, abgegangen. Vgl. Dumitrache/Haag (wie Anm. 2), S. 86 (Nr. 70); Schahl (wie Anm. 2), S. 237. – Christoph Senft von Sullburg († nach 1609), Junker, ab 1586 Obervogt in Neuenstadt am Kocher. Vgl. Burkhart Oertel: Ortssippenbuch der württembergischen Kreisstadt Backnang, Bd. 1. Neubiberg 1999 (= Deutsche Ortssippenbücher A 262; Württembergische Ortssippenbücher 40), S. 62 (Nr. 1140); Pfeilsticker (wie Anm. 8), § 2666.

<sup>56</sup> Friedhof um die Stiftskirche/Freithof. Vgl. Dumitrache/Haag (wie Anm. 2), S. 88 (Nr. 80); Schahl (wie Anm. 2), S. 236. Neueste Erkenntnisse bei Feigl/Kottmann/Mandt (wie Anm. 17), S. 294.

An diesem Stift hat es auch [B14] einen beschloßenen Zwinger<sup>57</sup> mit [B15–B16] zweyen Thorn, <sup>58</sup> darin man mit Wagen und Karn fahren, und sonsten reiten und gehen thuet, und hat [B17] ein lustige Vorstatt<sup>59</sup> darvor, mit einer langen und weiten Gaßen, darin eußerst [B18] das Schieß Hauß<sup>60</sup> und [B19] Zehend Scheuren<sup>61</sup> stehet, hinein werts fündet man auch [B20] das Schaaffs Hauß<sup>62</sup> und [B21] die eine Ziegel Hütten,<sup>63</sup> daran die Straßen uff Mauppach und Winiden zu gehet, und darbey gewaltig lustig und weite Felder und Ackher liegen.

Anno Domini MDCIV hat man [B22] das alte Rathauß<sup>64</sup> auff dem Marckth zu Backnang abgebrochen, und gar hinweg gethan, dann es gar an einem ohngereimten Orth auff dem Marckth gestanden, welches aber Bürgermeister Wilhelm Helder<sup>65</sup> der Statt abkhauft, und solchen Bau in der Vorstatt hinaus uff dem Fröschgraben<sup>66</sup> gesetzt, und [B23] ein trefflich schönen Bau etlich hundert Gulden werth daraus gemacht.

Hierauff [B24] den Marckth Platz<sup>67</sup> trefflich er[pag. 311]weitert, und größer gemacht, dann sie etliche Behaußungen erkaufft, selbe abgebrochen, und einen großen Marckt fürgerichtet, daß einer selben allenthalben gar lustig übersehen kann, und druff [B25] das Rathaus<sup>68</sup> gebaut.

An diesem Stift gibt es auch einen geschloßenen Zwinger mit zwei Toren, in dem man mit Wagen und Karren fährt und sonst reitet und geht, und es gibt auch eine schöne Vorstadt mit langen und weiten Straßen davor, in der in äußerster Lage das Schießhaus und die Zehntscheuer liegt, weiter innen liegend findet man auch das Schafhaus und die eine Ziegelhütte, worauf die Straße nach Maubach und Winnenden zuläuft, und woran sehr attraktive und weite Felder und Äcker liegen.

Im Jahr 1604 hat man das alte Rathaus auf dem Markt in Backnang abgebrochen und weggeschafft; es stand an einem unbekanntem Ort auf dem Markt, und dieses Haus hat Bürgermeister Wilhelm Holder der Stadt abgekauft und außerhalb in der Vorstadt auf dem Froschgraben wieder aufgebaut, und hat ein hervorragend schönes Gebäude von mehreren Hundert Gulden Wert daraus gemacht.

Darauf hat die Stadt den Marktplatz wunderbar erweitert und vergrößert, da sie mehrere Gebäude gekauft, dann abgebrochen und einen großen Markt gestaltet haben, dass man ihn überall schön überblicken kann, und haben darauf das Rathaus gebaut.

<sup>57</sup> Oberer Torzwinger, abgegangen. Vgl. Dumitrache/Haag (wie Anm. 2), S. 63 (Nr. 4).

<sup>58</sup> Das eine Tor ist das Zwingeltor an der heutigen Kreuzung Marktstraße/Stuttgarter Straße, abgegangen. Vgl. ebd., S. 72 (Nr. 16); Schahl (wie Anm. 2), S. 236. – Das andere Tor ist vermutlich das untere Stiftstor gegenüber des heutigen Petrus-Jacobi-Wegs 5 (Helferhaus), abgegangen. Vgl. ebd., S. 72 (Nr. 19).

<sup>59</sup> Vermutlich die obere Vorstadt um die heutige Stuttgarter Straße/Adenauerplatz/Burgplatz. Vgl. die Abb. ebd., S. 69 (Abb. 26).

<sup>60</sup> Schießhaus, später Armenhaus/Stadtpital (südwestlich von heute Stuttgarter Straße 37), abgegangen. Vgl. ebd., S. 80 (Nr. 54).

<sup>61</sup> Vgl. A13 und Anm. 24.

<sup>62</sup> Vgl. A16 und Anm. 26.

<sup>63</sup> Obere Ziegelhütte (heute Heininger Weg 1/1 und 1/2), abgegangen. Vgl. Dumitrache/Haag (wie Anm. 2), S. 94 (Nr. 115); hier fälschlich Maubacher Straße 1/1 und 1/2 angegeben. Vgl. Friedrich Haar/Bernhard Trefz: Die Obere Ziegelei in Backnang. – In: Bjb 17, 2009, S. 65 bis 90.

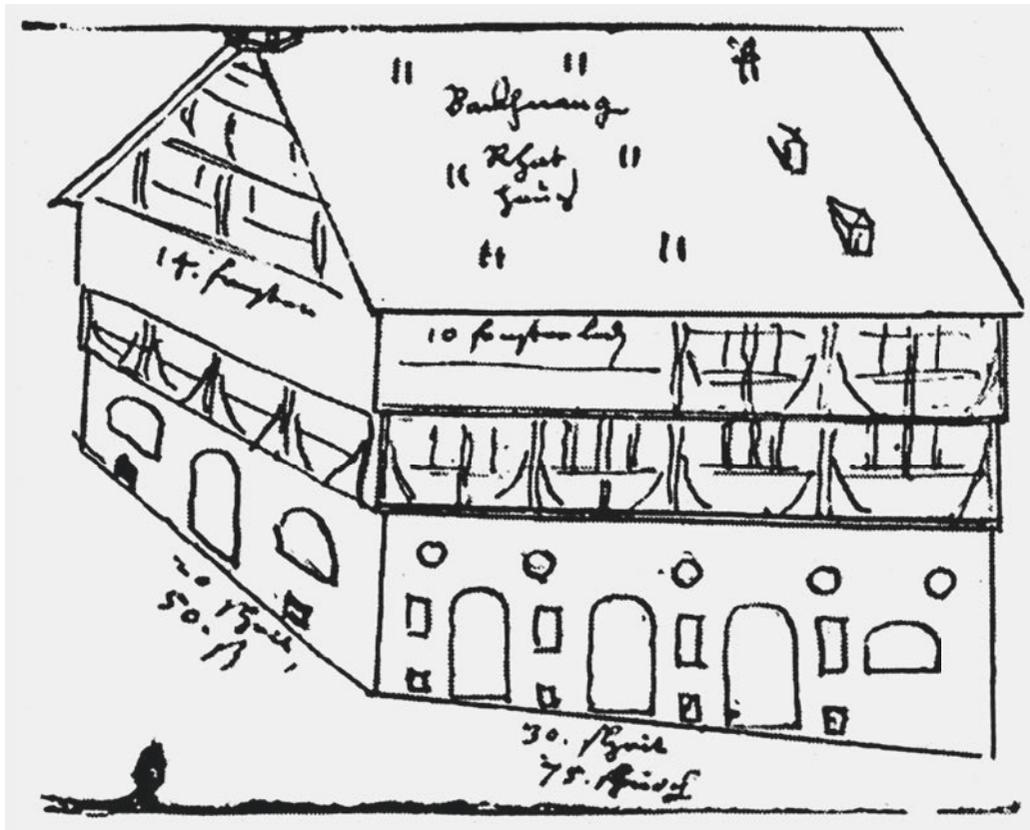
<sup>64</sup> Das *alt bawfellig Rathauß* (HStAS A 206 Bü 224), von dem hier die Rede ist, wurde tatsächlich 1599 abgerissen und ein neues Rathaus an der heutigen Stelle gebaut. Das alte Rathaus befand sich an einem anderen Platz, eventuell vor dem heutigen Gebäude Marktstraße 30 (Schahl [wie Anm. 2], S. 205; Dumitrache/Haag [wie Anm. 2], S. 10 u. 33), der aber gar zu *enng* war, und *auch nit erweittert werden* konnte (HStAS A 206 Bü 224).

<sup>65</sup> Wilhelm Holder († 1620), vieljähriger Richter und Bürgermeister in Backnang. Vgl. Oertel (wie Anm. 54), S. 35 (Nr. 474).

<sup>66</sup> Der Auslauf des Stadtdols, dem Abwasserkanal unterhalb der Altstadt, wurde Froschgraben genannt; dieser befand sich in der Gegend des heutigen Schillerplatzes/Marktstraße. Vgl. Dumitrache/Haag (wie Anm. 2), S. 110 (Nr. 210).

<sup>67</sup> Vgl. zum unteren Marktplatz Reinhard Kühn: Geschichte eines Backnanger Platzes. Der ehemalige untere Marktplatz – heute „Am Rathaus“. – In: UH 1, 1979.

<sup>68</sup> Rathaus (heute Am Rathaus 1). Vgl. Dumitrache/Haag (wie Anm. 2), S. 75 f. [Nr. 37]; Johannes Gromer/Anja Krämer: Bauhistorische Untersuchungen im Backnanger Rathaus. – In: Bjb 7, 1999, S. 83 bis 112; Schahl (wie Anm. 2), S. 255 bis 258.



Skizze des neuen Rathauses, angefertigt von Heinrich Schickhardt (undatiert, Anfang des 17. Jahrhunderts).

Uff dem Marckt haben sie auch [B26] einen lustigen Khörbrunnen,<sup>69</sup> mit einem großen weiten stainen Casten und Meßinen Rhören gesetzt, welches dem Marckt ein sonderlich hüpsch Ansehen giebt. Unter das Rathaus haben sie auch [B27] die Fleischbänckh verordnet, da man alle Wochen-Marckt am Mittwoch solch stattlich guet Fleisch giebt, daß es zue verwundern, wo die Metzger doch solches durch das ganze Jahr umbhin für wege bringen.

Auf dem Markt haben sie auch einen schönen Röhrenbrunnen, gebaut aus einem großen steinernen Kasten und Röhren aus Messing, welcher dem Markt ein besonders schönes Aussehen gibt. Unter das Rathaus haben sie auch die Fleischhauerstände angeordnet, da man auf allen Mittwochs-Wochenmärkten solch bemerkenswert gutes Fleisch anbietet, dass man sich wundern könnte, wie die Metzger dieses das ganze Jahr über hinbekommen.

<sup>69</sup> Wohl verschrieben für: *Rhörbrunnen*. Vermutlich handelt es sich dabei um den oberen Marktbrunnen/Rathausbrunnen/Stadtbrunnen (auf der heutigen Marktstraße, östlich von Am Rathaus 1 gelegen), abgegangen. Vgl. Dumitrache/Haag (wie Anm. 2), S. 108 f. (Nr. 199).

Es haben ferner auch die Herrn von Backnang [B28–B29] zwo stattliche Mühlinnen,<sup>70</sup> welche die eine erst kürzlich erkaufft, und tragen solche ihnen mächtig viel ein, und haben darüber sonder Mül Maister verordnet, welche auch darneben einen gueten Genieß haben, und ein Schweinlin mit dem Mühlstaub scilicet wohl mesten können. Die Statt Backnang hat auch einen besondern Kornmarckt, und darauff [B30] ein überaus großes Korn-Hauß,<sup>71</sup> und [pag. 312] wird allen Wochen Marckt sehr viel Frucht dahin geführt und ein großer Verkauf und Gewerb damit getriben. Nit weniger haben sie auch [B31] einen eigenen Pfäel- und Holzmarckt,<sup>72</sup> und wird auch eine große Hantierung damit getrieben, dann die Waldtpauren streng dahin fahren, und immerdar Pfäl und Holtz zu füeren. Über das Waßer Murr aber haben sie [B32] eine stattliche schöne steinine Brucken,<sup>73</sup> welche viel Gelt costet, und giebt sonsten das Wasser Murr sehr gute Fisch, sonderlich Grundlen, Pfellen, Kreßen, und Krebs den vollauff, und kan man die alda umb ein recht und billich Geld bekommen. An diesem Waßer Murr, hat es auch [B33] seine besondere Walck und Schleiff Mühlinnen,<sup>75</sup> darin die Knappen, und andere Handwercks Leutt, ihr Gewerckh und Handthierung haben, das Tuch Walcken, und die Waffen und anders baliehren, und schleiffen. In dießer Statt Backnang giebt es auch am Mittwoch solche große Wochenmärckt, dergleichen in gantzem Landt Württemberg

Die Herren von Backnang haben zwei große Mühlen, von denen sie die eine erst vor Kurzem gekauft haben. Sie bringt ihnen sehr viel Umsatz ein, und sie haben dazu besondere Mühlenmeister eingesetzt, die auch sonst einen guten Vorteil daran haben, sodass sie natürlich ein kleines Schwein mit dem Mühlenstaub gut mästen können. Die Stadt Backnang hat auch einen besondern Korn-(Getreide-)Markt, und zudem ein sehr großes Kornhaus. An jedem Wochenmarkt wird sehr viel Frucht dort eingebracht, die gut verkauft und womit gutes Gewerbe getrieben wird. Ebenso haben sie auch einen eigenen Pfahl- und Holzmarkt, auf dem ebenfalls großer Handel getrieben wird, denn die Waldbauern fahren konsequent dorthin und führen immerzu Pfähle und Holz mit sich. Sie haben eine herausragend schöne steinerne Brücke, die über das Gewässer Murr führt, und die viel Geld kostet; ansonsten ist das Gewässer Murr reich an Fisch, insbesondere an Grundeln, Elritzen,<sup>74</sup> Gründlingen und Krebsen, diese in reichlichem Maße, und diese kann man dort für ein rechtes und angemessenes Geld bekommen. An diesem Gewässer Murr befindet sich auch eine besondere Walk- und Schleifmühle, in der die Knappen und andere Handwerker ihr Gewerke und Gewerbe ausüben, Stoff walken, sowie Waffen und anderes aufpolieren und schleifen. In dieser Stadt Backnang finden auch mittwochs solch große Wochenmärkte statt, wie sie im ganzen Land Württemberg nicht

<sup>70</sup> Die eine wohl die Stiftsmühle/Obere Mühle/Hintere Mühle/Wolf'sche Mühle (südwestlich der Sulzbacher Brücke), abgegangen. Vgl. Gerhard Fritz/Helmut Glock/Walter Wannenwetsch: Die Mühlen im Rems-Murr-Kreis, 2 Tle. Remshalden-Buoch 1996 (= Mühlenatlas Baden-Württemberg 2), 1, S. 127 f. (Nr. 7022-009); Dumitrache/Haag (wie Anm. 2), S. 103 (Nr. 167). – Die zweite wohl die Bürgermühle/Vordere Mühle/Mittlere Mühle/Layher'sche Mühle (heute Talstraße 1). Vgl. ebd., S. 103 (Nr. 170).

<sup>71</sup> Städtisches Kornhaus (heute Am Rathaus 5), abgegangen. Vgl. ebd., S. 90 (Nr. 93).

<sup>72</sup> Pfahlmarkt, dieser befand sich am unteren Ende der heutigen Eduard-Breuninger-Straße vor der Aspacher Brücke. Vgl. Gustav Hildt: Backnanger alte Häuser und ihre Bewohner. – In: BIAVM 36, 1908, S. 165 bis 172, 37, 1909, S. 173 bis 180, 38, 1910, S. 181 bis 188, 39, 1911, S. 189 bis 196, 41, 1912, S. 205 bis 212, hier 38, 1910, S. 185; [Felix] [Burkhardt]: Der Pfahlmarkt zu Backnang. – In: UH 10, 1969.

<sup>73</sup> Aspacher Brücke. Vgl. Dumitrache/Haag (wie Anm. 2), S. 106 (Nr. 190).

<sup>74</sup> Jacob Grimm/Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch, Bd. 7. Leipzig 1889, Sp. 1665.

<sup>75</sup> Vermutlich die Lohmühle/Obere Walke/Weißgerber- und Tuchmacherwalke (heute Gartenstraße 154), abgegangen, beziehungsweise Eisenschmiede/Loh- und Sägemühle (heute Gartenstraße 156), abgegangen. Vgl. Fritz/Glock/Wannenwetsch (wie Anm. 70), 2, S. 126 f. (Nr. 7022-005 und 7022-006); Dumitrache/Haag (wie Anm. 2), S. 104 (Nr. 172 und 173).

nut gefunden würt, ja auch in der Haupt-Statt Stuttgart nicht, und wann es schön Wetter ist, schneiet es, also zu schreiben, mit Leuthen zue, und werden größere Wochenmärckt dann sonstin in vielen Stätten Jarmärckt, und hat ein solch privilegium da, daß kein [pag. 313] Fremder da nichts hauptsächlichs kauffen darff biß nach zwölf Uhr, oder man die Losung mit den ausgestreckten Fahnen giebt, alda findet menniglich zu kauffen, was des Menschen Hertz begehrt, dann die Bauren, und Bäuren sichren solches uff den Wägen, und Kärchen zum theils, aber tragen sies über Rückh hertzue.

In der andern Vorstatt haben sie noch [B34] ein hüpsche und lange stainine Bruckhen über die Murr hiniber,<sup>76</sup> und für auß ihr Begräbnuß, sampt [B35] einer Kürchen, darin die Leichpredigen celebriert, und gehalten werden.<sup>77</sup> Außhinn wartz hat es noch [B36] ein Ziegel-Hütten,<sup>78</sup> welche vor Jahre, für die berühmte gehalten worden, darbey und biß zuer Statt herein hat es gewaltig schöne Obstgarten, Krauthgarten und guete Wißen, und ein Weinberglin etlich und zwentzig Morgen groß darbey, welches der Koppenberg genannt wird, und giebt nach Gelegenheit des Bergs ein zimblichen guten Wein, und Koppenberger, und gegen andere Weinen offermahls stechen thuen.<sup>79</sup>

Das Murrer Thal hinauff hat es [B37] ein große Eysin Schmitten, darin groß Eisenwerck geschmiedet, Taus genannt,<sup>80</sup> und hat etlich große Hämmer, welche selber schmieden und zueschlagen, daß einer sein aigen [pag. 314] Wort nicht hört, und werden von dem Wasser Murr getrieben, daß MDCXX Jahrs ist

gefunden werden, ja, auch nicht in der Hauptstadt Stuttgart. Und wenn es schönes Wetter ist, wenn es schneit, ist es genauso zu schreiben, dann ist der Wochenmarkt voll mit Leuten wie sonst in vielen Städten die Jahrmärkte, und hat der Wochenmarkt ein solches Privileg, dass kein Fremder grundsätzlich bis nach zwölf Uhr dort etwas kaufen darf, es sei denn, man gibt die Parole mit den gehissten Fahnen an.

Dort findet jeder zu kaufen, was des Menschen Herz begehrt, denn die Bauern transportieren solches auf den Wägen und Karren, zum Teil tragen sie es aber auf dem Rücken her.

In der anderen Vorstadt gibt es noch eine sehenswerte und lange steinerne Brücke über die Murr hinüber, die zum Friedhof hinausführt sowie zu einer Kirche, in der die Leichenpredigten zelebriert und gehalten werden. Weiter außerhalb gibt es noch eine Ziegelhütte, die vor Jahre für berühmt gehalten wurde, und daran angrenzend und bis zur Stadt hinein gibt es sehr schöne Obstgärten, Kräutergärten und ertragreiche Wiesen sowie dort auch einen kleinen Weinberg, der mehr als 20 Morgen groß ist, der der Koppenberg genannt wird, und dieser gibt der Hanglage nach einen ziemlich guten Wein, den Koppenberger, der andere Weine oft übertrifft.

Das Murrtal hinauf gibt es eine große Eisenschmiede, in der Eisen geschmiedet wird, die Taus genannt wird, und diese hat einige große Schmiedehämmer, die so laut schmieden und schlagen, dass man sein eigenes Wort nicht mehr hört, und werden von der Murr angetrieben. Im Jahr 1620 ist

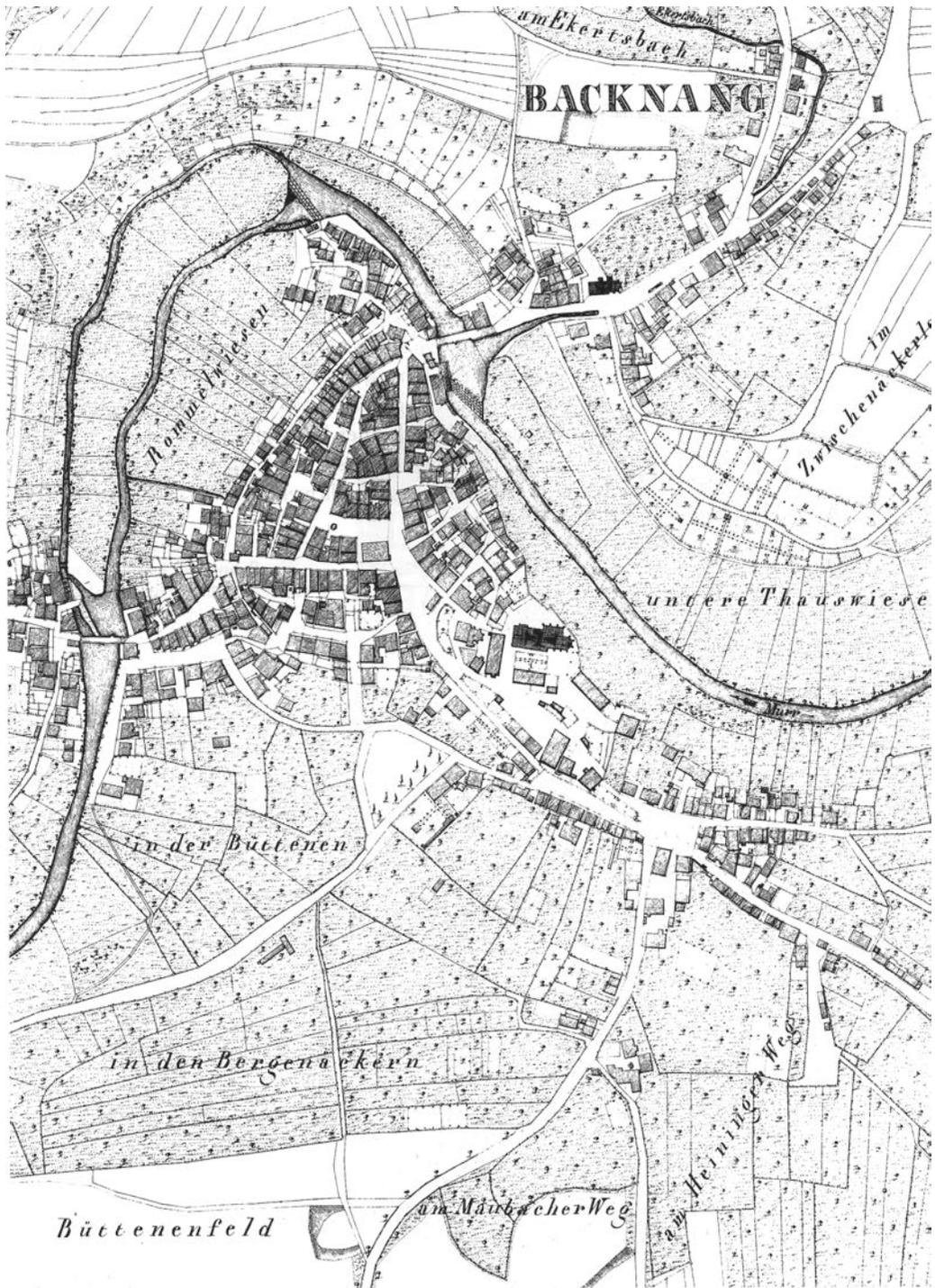
<sup>76</sup> Sulzbacher Brücke. Vgl. ebd., S. 106 (Nr. 189).

<sup>77</sup> Kirche Unserer Lieben Frau im Eckertsbach/Totenkirchle. Vgl. ebd., S. 82 (Nr. 58); Schahl (wie Anm. 2), S. 252 ff. Auch nach der Reformation bis in den Dreißigjährigen Krieg ist die regelmäßige Benutzung des Totenkirchles belegt. Vgl. Gerhard Fritz: Die Geschichte des Backnanger Totenkirchles. – In: Evangelische Stiftskirchengemeinde Backnang (Hg.): „Totenkirchle“ Backnang 1452. Backnang 1989.

<sup>78</sup> Untere Ziegelhütte, abgegangen. Sie befand sich im Bereich heutige Sulzbacher Straße 45/47. Vgl. Dumitrache/Haag (wie Anm. 2), S. 89 (Nr. 88).

<sup>79</sup> Noch heute sind entlang der Talstraße die Terrassen der ehemaligen Weinberge zu erkennen. Als Backnang sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts immer mehr zur Industriestadt entwickelte, wurde der Weinbau schließlich eingestellt. Oberamtsbeschreibung Backnang. Stuttgart 1871, S. 137.

<sup>80</sup> Eisenschmiede, abgegangen. Vgl. Dumitrache/Haag (wie Anm. 2), S. 104 (Nr. 173).



Die „Urkarte“ von Backnang aus den 1830er-Jahren. Die grundsätzlichen topografischen Strukturen von 1600 sind hier noch erkennbar.

ein neuer Eysiner und großer Klocken Schwängel in dieser Eysin Schmittin geschmiedet, und wackher gemachet worden, welcher gehn Winniden in die gröste Glocken, in der Pfarr Kürch, bey dem Teutschen Hoff, zue Sankt Jakob genant gehört, und umb zehen Gulden ohngefahr bezahlet, und angehenget worden.<sup>81</sup> Es hat auch umb diese Statt Backnang sehr viel Wäldt, und ist nichts desto weniger (ob es schon dem gemeinen Sprichwort nach schier mitten inn Wälden liegt) das Holtz in seiner Acht sehr theuer, und jehe länger je mehr und steigern solches die Bauren, von Jahren zu Jahren, jehe länger und mehr, und seindt solche Holtz-Würmb, daß sie es nit verkauffen, man bezals inen dann dopleet, und geb ihnen was sie haben wollen. Dieße Statt Backnang aber ist durch Heurath an Württemberg khommen, dann Graff Eberhart der Durchleuchtig, hat Frau Irmelgartt von Baaden zum Gemahl gehabt, welche war ein Tochter, Marggraf Herrmanns von Baaden, und ist ihm diese Statt zum Heurath Guth gegeben worden.<sup>82</sup> Uff ein Stund wegs hinaus liegt ein stattlicher schöner Fleckh, Weißsach genant,<sup>83</sup> in welchem vor Zeiten Frey Herrn geseßen, welche ihre Herrschafft an deme Stifft Backnang gel[pag. 315]stifttet haben. Anno Domini DCCCCXI lebt Rudolph der letzt seines Stammens zue Weissach und Ebersperg. Alda zue Weißsach hat es ein Pfarrer, unnd auch [B38] ein lustige Kürchen, und schöne Antiquitaeten, Monumenta und Grabschriften darinnen.<sup>84</sup> Umb dißen Backnanger Ampts Flecken Weissach hat es eine überaus fruchtbahre Gelegenheit an Äcker, Gärten und insonder-

ein neuer eiserner und großer Glockenklöppel in dieser Eisenschmiede geschmiedet und tüchtig hergestellt worden, der dann in der größten Glocke in der Pfarrkirche beim Deutschen Hof, Sankt Jakob genannt, in Winnenden für 10 Gulden ungefähr bezahlt und aufgehängt wurde. Um die Stadt Backnang herum befinden sich auch viele Wälder, aber dennoch (obwohl es dem allgemeinen Sprichwort nach fast mitten in Wäldern liegt) ist das Achtel Holz sehr teuer, und die Bauern steigern die Preise von Jahr zu Jahr und sind solche „Holzwürmer“, dass sie es nicht verkaufen, außer man bezahlt es ihnen doppelt und gibt ihnen, was sie haben wollen.

Diese Stadt Backnang ist durch Heirat zu Württemberg gekommen, denn Graf Eberhard der Erlauchte hat Frau Irmengard von Baden zur Frau gehabt, die eine Tochter des Markgrafen Hermann von Baden war, und somit ist ihm diese Stadt als Mitgift gegeben worden.

Eine Stunde außerhalb liegt ein ansehnlicher, schöner Ort, genannt Weissach, in dem früher Freiherren residierten, die ihren herrschaftlichen Anteil am Stift Backnang gestiftet haben. Im Jahr 911 lebte Rudolf, der Letzte seines Stammes derer von Weissach und Ebersberg.

Dort in Weissach gibt es einen Pfarrer und auch eine schöne Kirche mit schönen Altertümern, Monumenten und Grabinschriften darin.

Um diesen Backnanger Amtsort Weissach herum gibt es sehr fruchtbare Äcker, Gärten und insbesondere viele Weinberge,

<sup>81</sup> Die älteste erwähnte Glocke bei Sigrid Thumm (Bearb.): Württemberg und Hohenzollern. Berlin 1959 (= Deutscher Glockenatlas 1), S. 598 (Nr. 1885), stammt von 1699. Zur Winnender Schlosskirche allgemein vgl. Schahl (wie Anm. 2), S. 1524 bis 1547, zu den Glocken S. 1547.

<sup>82</sup> Der Besitzwechsel Backnangs von Baden nach Württemberg erfolgte um 1300. Vgl. Dieter Mertens: Art. Eberhard I. der Erlauchte. – In: Sönke Lorenz/Dieter Mertens/Volker Press (Hg.): Das Haus Württemberg. Ein biographisches Lexikon. Stuttgart 1997, S. 25 ff.; Ders.: Art. Irmengard von Baden. – In: ebd., S. 28.

<sup>83</sup> Vgl. OAB (wie Anm. 79), S. 331 f., die weitgehend immer noch den Wissensstand des 17. Jahrhunderts zur Geschichte Weissachs referiert. Eine neuere Abhandlung der Weissacher Geschichte findet sich in: Gemeinde Weissach im Tal (Hg.): Die Weissach Chronik. Weissach im Tal 2006.

<sup>84</sup> Evangelische Kirche St. Agatha (Kirchberg 10, Weissach im Tal-Unterweissach). Vgl. Schahl (wie Anm. 2), S. 1430 bis 1437. Von den genannten *Antiquitaeten, Monumenta und Grabschriften* scheint sich nichts erhalten zu haben.



Unterweissach in der Ortsansicht von Andreas Kieser um 1685.

heit vill Weingarth, daß es also ein gueter Sitz alda, und man sich mit allerhand Sachen wohl betragen, und erneehren kan. Zue bemeltem Weyßsach hat es auch einen rayßigen Schultheiß, welches Sohne Hannß Leonhardt Bollinger<sup>85</sup> seinem Vater Alters halber, den Dienst helffen zu verstehen zu geordnet worden. Dießes Brueder Hannß Eberhart Bollinger, ein junger Student ist alda

es ist also eine gute Gegend, in der man sich mit allerhand Dingen versorgen und ernähren kann.

In dem erwähnten Weissach gibt es auch einen geschickten Schultheiß, dessen Sohn Hans Leonhard Bollinger aus Altersgründen seinem Vater zugeordnet wurde, um ihm beim Dienst zu helfen. Dessen Bruder Hans Eberhard Bollinger, ein junger Student, ist

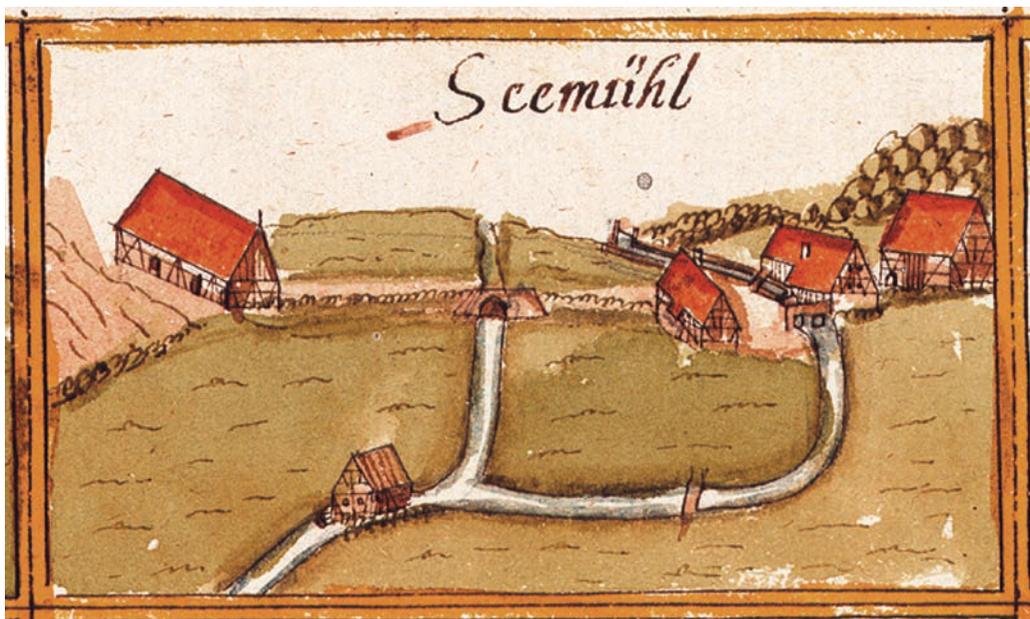
<sup>85</sup> Pfeilsticker (wie Anm. 8), 3, 2161; zur Unterweissacher Familie Bollinger vgl. Erich Bauer: In Stein gehauen – der Schultheiß Josua Bollinger von Unterweissach. – In: Geschichte und Geschichten aus unserer Heimat Weissacher Tal 21, 2007, S. 67 bis 79.

zu Weißsach in seines Vatters Hauß, beywoh-  
nend seines erst gemelten Brueders von dem  
Wetter (Gott der Allmächtige behüte unns  
gnädiglich) erschlagen worden, und um-  
kholmen, und wenn man seinem Brueder  
nicht so bald zu Hülf kholmen, so wer der-  
selbe auch von dem Dampf<sup>86</sup> ersticket, und  
hätte das Leben laßen müssen.

Es hat auch bey Weißsach [B39] einen großen  
mächtigen See, welcher sehr gut Fisch  
[pag. 316] giebt, und wenn sie zue Fischens  
Zeit verkaufft, würt viel Gelt daraus erlöst.<sup>87</sup>

dort in Weissach im Haus seines Vaters, wo  
er zusammen mit dem erstgenannten Bruder  
wohnt, vom Wetter (Gott der Allmächtige  
behüte uns gnädig) erschlagen worden und  
umgekommen, und wäre man seinem Bruder  
nicht so bald zu Hilfe gekommen, so wäre  
derselbe auch von dem Dampf erstickt, und  
hätte auch sein Leben lassen müssen.

Bei Weissach liegt auch ein großer, mächtiger  
See, der viel Fisch liefert, und wenn man  
sie zur Zeit des Fischens verkauft, lässt sich  
damit viel Geld erlösen.



Die Seemühle in der Ortsansicht von Andreas Kieser um 1685.

<sup>86</sup> Der Zusammenhang bleibt unklar, auch die genaue Bedeutung von *Dampf*.

<sup>87</sup> Cottenweiler See (abgegangen, bei der Seemühle Unterweissach); vgl. OAB (wie Anm. 79), S. 167 und 329; Max Zürn: Weissach im Tal. Geschichte und Geschichten, Weissach im Tal 1980, S. 282 bis 288; Fritz/Glock/Wannenwetsch (wie Anm. 70), 2, S. 135 (Nr. 7022-030).

# Sammlung volkstümlicher Überlieferungen in Württemberg (Teil 3): Steinbach

Von Karl August Schneider

## Die volkskundliche Erhebung im Königreich Württemberg von 1900

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gab es in den Württembergischen Jahrbüchern für Statistik und Landeskunde immer wieder vereinzelte Beiträge, die sich mit Themen der Volkskunde beschäftigten. Daraus entstand gegen Ende des 19. Jahrhunderts schließlich ein Beschluss führender Vertreter des Statistischen Landesamtes und der Württembergischen Vereinigung für Volkskunde, *gemeinsam eine volkskundliche Erhebung im Königreich Württemberg durchzuführen*.<sup>1</sup> Unter der Federführung des Tübinger Germanisten Professor Dr. Karl Bohnenberger (1863 bis 1951) wurde dafür ein Fragebogen entworfen, der in die fünf Hauptkapitel *Sitte und Brauch; Nahrung, Kleidung, Wohnung und Geräte; Glaube und Sage; Volksdichtung* sowie *Mundart* gegliedert war.<sup>2</sup> Dazu wurden jeweils spezifische Fragen formuliert, die der jeweilige Bearbeiter vor Ort beantworten sollte. Im Herbst 1899 ging der Fragenkatalog an alle Gemeinden, Pfarrer und Lehrer des Königreichs Württemberg. Vor allem die Lehrer wurden zur Mitarbeit animiert und zwar dadurch, dass sie ihre ohnehin jährlich für die Schulbehörde zu verfassenden sogenannten Konferenzaufsätze im Jahr 1900 zu diesem Thema schreiben durften. Dies sorgte schließlich dafür, dass über 500 Konferenzaufsätze entstanden, von denen heute 489 in der Stuttgarter Landesstelle für Volkskunde überliefert und inzwischen auch online zugänglich sind.<sup>3</sup>

Für unsere Stadt sind die Aufsätze von Backnang, Mittel- und Unterschöntal sowie von den damals noch selbstständigen Orten und heutigen Stadtteilen Heiningen und Steinbach erhalten. In den letzten beiden Backnanger Jahrbüchern wurden bereits die Aufsätze zu Backnang und Heiningen veröffentlicht.<sup>4</sup> Im diesjährigen Jahrbuch folgen die Ausführungen zu Steinbach. Verfasser des Beitrags ist Karl August Schneider. Er wurde 1866 in Mündingen (heutiger Stadtteil von Emmendingen) geboren und war von 1898 bis 1906 Schullehrer in Steinbach.<sup>5</sup> Im Gegensatz zu seinen Kollegen in Backnang und Heiningen fasste sich Schneider sehr kurz und liefert nur wenig detaillierte Aussagen zu den volkstümlichen Überlieferungen in Steinbach, das zu dem Zeitpunkt noch ein eigenständiger Ort mit rund 500 Einwohnern war.<sup>6</sup> Trotzdem liefern seine Ausführungen zumindest einen kleinen Einblick in Sitten und Gebräuche in Steinbach zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

## Einleitung

*Im Folgenden soll versucht sein, den Fragebogen des K. Statistischen Landesamts betreffend Sammlung volkstümlicher Überlieferungen, soweit solche über die Gemeinde Steinbach Oberamts Backnang gegeben werden können, zu beantworten. Der Gedankengang der Zusammenstellung folgt der in dem Fragebogen gegebenen Anleitung.*

<sup>1</sup> Reinhard Güll: Die volkskundliche Erhebung im Königreich Württemberg. – In: Statistisches Monatsheft Baden-Württemberg 6, 2014, S. 42 bis 47, hier S. 42.

<sup>2</sup> Ebd., S. 43.

<sup>3</sup> Die Aufsätze können online in der jeweiligen originalen Handschrift auf der Internetseite der Landesstelle für Volkskunde (Abteilung des Landesmuseums Württemberg) eingesehen werden. Der Abdruck im Backnanger Jahrbuch erfolgt mit freundlicher Genehmigung der Landesstelle für Volkskunde in Stuttgart.

<sup>4</sup> Sammlung volkstümlicher Überlieferungen in Württemberg (Teil 1) – Wilhelm Sanzenbacher: Backnang. – In: BJB 27, 2019, S. 9 bis 26; Sammlung volkstümlicher Überlieferungen in Württemberg (Teil 2). – Adolf Hasenauer: Heiningen – In: BJB 28, 2020, S. 9 bis 27.

<sup>5</sup> Burkhart Oertel: Ortssippenbuch der württembergischen Kreisstadt Backnang Band 4, Neubiberg 2005, S. 79 (Nr. 11405).

<sup>6</sup> Vgl. dazu: Bernhard Trefz: Steinbach im Wandel der Zeiten. Von der ersten urkundlichen Erwähnung im Jahr 1368 bis zur Eingemeindung nach Backnang im Jahr 1941. – In: BJB 26, 2018, S. 51 bis 74.

Sammlung  
volkstümlicher Überlieferungen  
in der Gemeinde  
Steinbach  
Oberhalb Lohrberg.

Abgedruckt am 18. Aug. 1900.

Zusammengestellt von  
Karl August Schneider  
Steinbach.

## I. Sitte und Brauch

### 1. im Alltagsleben:

Die Mahlzeiten werden sommers morgens 6 Uhr, mittags 12 Uhr u. abends 8 Uhr eingenommen mit Vesperpausen morgens 9 Uhr u. nachmittags 4 Uhr; im Winter sind die Hauptmahlzeiten morgens 8 Uhr, vormittags 11 Uhr u. abends 7 Uhr; gevespert wird während des Winters nur mittags u. zwar um 3 Uhr. Beim Essen selbst wird in üblicher Weise der Tisch mit weißem Tuch gedeckt u. vor u. nach der Mahlzeit in den meisten Familien gebetet. Das Tischgebet spricht die Hausfrau oder eine erwachsene Tochter; falls keine weibliche Per-

son im Hause ist, wird zum Teil nicht gebetet, oder jeder männliche Hausbewohner betet „still“.

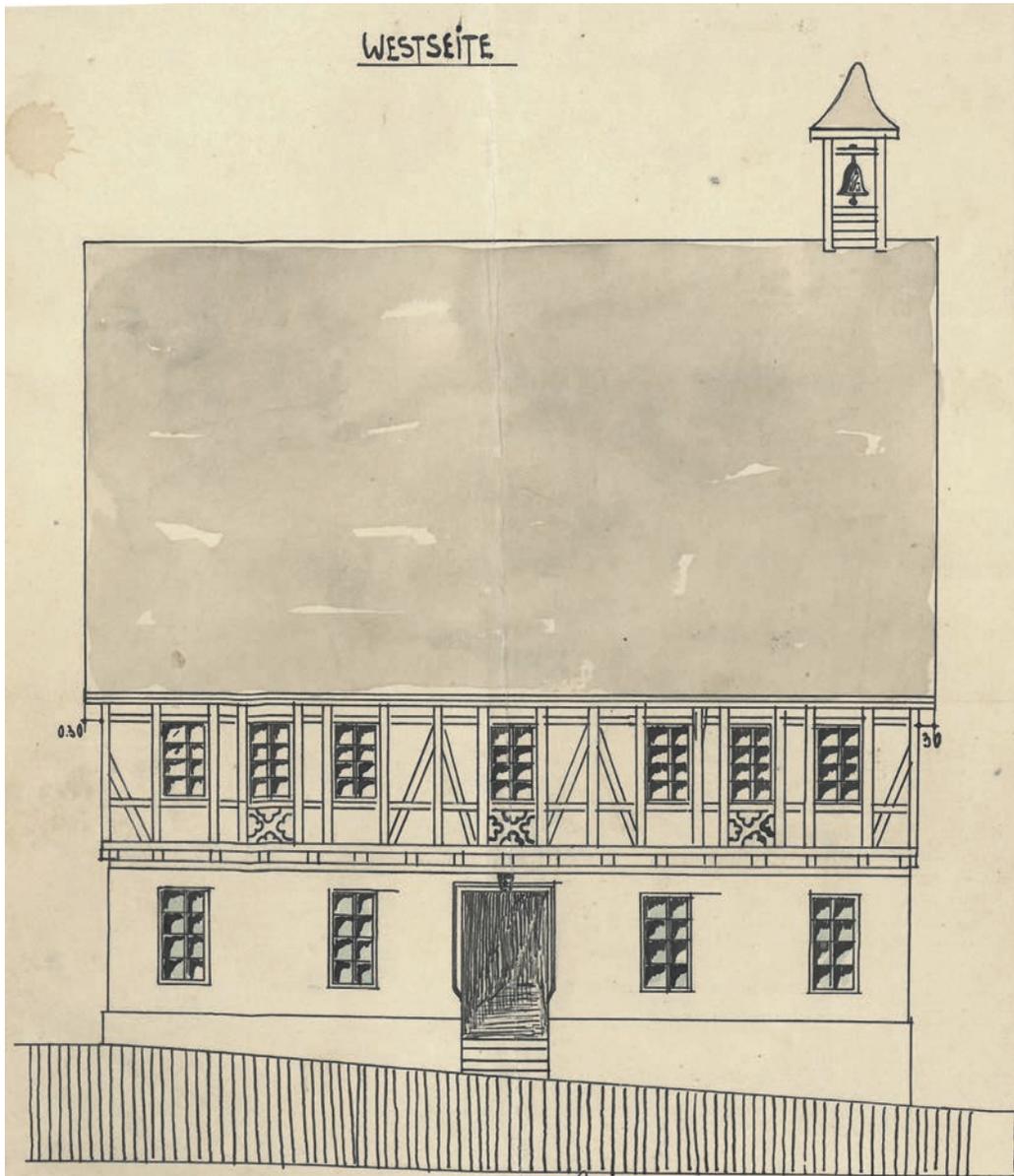
An den Winterabenden beschäftigen sich die männlichen Personen mit dem Lesen des „Blattes“<sup>7</sup> u. schlummern dann eine Zeit lang am Tisch oder im ledernen Lehnstuhl (wenn ein solcher vorhanden ist) hinter dem Ofen. Frauen u. erwachsene Töchter spinnen oder nähen, schulpflichtige Mädchen stricken. Spinnstuben, welche früher von ledigen Personen beiderlei Geschlechts fleißig besucht wurden, giebt es in den sogenannten besseren Häusern nicht mehr, in den anderen selten.<sup>8</sup> Ledige Burschen versammeln sich da u. dort in Privatwohnungen u. „karteln“ meist bis nach Mitternacht. Auf dem Heimweg wird von denselben,



Die Spinnstube diente sowohl der Arbeit als auch der Geselligkeit (Illustration von 1863).

<sup>7</sup> Damit dürfte die lokale Zeitung Murrthal-Bote gemeint sein, die seit 1. Oktober 1900 täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage erschien. Bernhard Trefz/Frank Nopper (Hg.): Das Backnang-Lexikon, Backnang 2014, S. 219.

<sup>8</sup> Das handwerkliche Spinnen war im Verlauf des 19. Jahrhunderts zunehmend vom industrialisierten Spinnen abgelöst worden, das in Backnang vor allem mit dem Namen Spinnerei Adolff verbunden ist. Kurz nachdem dieser Aufsatz verfasst worden war, vergrößerte sich die Spinnerei Adolff erheblich, indem sie auf Steinbacher Markung ein völlig neues Werk errichtete, in dem auch die Bewohner Steinbachs Arbeit fanden. Vgl. dazu: Bernhard Trefz: Die Geschichte der Industrialisierung in Backnang. Die Entwicklung der wichtigsten Branchen von ihren Anfängen bis in die heutige Zeit. – In: Bjb 27, 2019, S. 57 bis 113.



*Das Steinbacher Schul- und Rathaus im Jahr 1907. Die Schulstuben waren im 1. Stock untergebracht.*

namentlich in der Nacht von Samstag auf Sonntag allerlei Unfug verübt. Gebräuchlich ist nachts auch das sogenannte „Leitern“, durch welches „ledige Mädchen“ beunruhigt werden.

Die Zeit des Zubettgehens richtet sich im Sommer nach den zu verrichtenden Arbeiten in Feld u. Haus, welche gegen 10 Uhr, selten früher, beendet sind. Im Winter legt man sich zwischen 11 u. 12 Uhr zu Bette. Aufgestanden wird im Sommer allgemein um 4 Uhr, im Winter zwischen 7 u. 8 Uhr, weshalb an diesen Tagen viele Kinder, ohne ein Frühstück empfangen zu haben, zur Schule kommen.<sup>9</sup>

## 2. an Fest- u. Feiertagen:

An den 3 Donnerstagen vor Weihnachten besteht hier die Unsitte des „Anklopfens“. Die Kinder (arme) gehen von Haus zu Haus, klopfen stark an die Haustüre u. lassen sich Äpfel, Nüsse, Schnitzbrot, auch andere Lebensmittel verabreichen. Das Empfangene verschwindet schnell in einem Säckchen. Der letzte Tag der Weihnachtsfeiertage ist der „Pfeffertag“, an welchem ledige Burschen, auch ältere „trinkbare“ Männer mit dem „Schurgespudel“ in der Tasche bei den besser situierten Bürgern vorsprechen, ihren Pudel füllen lassen u. sich mit dessen Inhalt bis zum Abend „gehörig einpfeffern“. In der Sylvesternacht gehen die ledigen Burschen nicht zu Bette. Dieselbe wird zugebracht mit Schreien u. Schießßen. Letztere Aufmerksamkeit muß insbesondere jeder erwachsene junge Mann seinem „Schatz“ („Mensch“) erweisen, wofür er dann an einem der folgenden Sonntage mit Cigarren abgelohnt wird. Am Fastnachtstag werden in jedem Hause Küchlein gebacken.

An dem Karfreitag darf kein Fleisch gegessen werden, u. am Gründonnerstag muß etwas „Grünes“ auf den Tisch. An Ostern giebt es wie überall Ostereier, welche wie die zuckerigen Naschereien „der Hase legt“. Die Kinder werfen auf

grünen Wiesen die Eier in die Höhe, bis sie zerbrechen. Am 1. Mai werden „Maieren“ gesteckt, dem Ortsvorsteher, Lehrer u. besser situierten Bürgern als eine „Aufmerksamkeit“, gewissen unverheirateten Mädchen zum Spott. Das Maienstecken besorgen „ledige Mannsleute“. Am Johannistag müssen die Traubenstöcke geschüttelt werden. Dann giebt es (nach allgemeinem festen Glauben) im Herbst einen kräftigen „Backeler“.<sup>10</sup> Die Kirchweih findet statt am 3. Sonntag im Oktober. Hiebei werden Kuchen gebacken. Sie verläuft ganz ruhig. Martini ist der willkommene u. gefürchtete „Zinstag“. Als „Glückstage“ werden die Tage bei zunehmendem Mond angesehen, als „Unglückstage“ diejenigen bei abnehmendem Mond. Der 1. April ist immer ein Unglückstag.

## 3. im menschlichen Lebenslauf:

Die Geburtshilfe wird gewöhnlich von der Hebamme versehen, in gefährlichen Fällen vom Arzt.<sup>11</sup> Nach dem Kinderglauben werden die kleinen Kinder „vom Storch“ gebracht oder von der Hebamme aus dem „Kindlesbrunnen“ geholt. Das 1. Geschenk für eine Wöchnerin besteht in einer Torte. Der 1. Ausgang einer Wöchnerin muß der Gang zur Kirche sein. Innerhalb der ersten 6 Wochen nach einer Geburt darf die Wöchnerin kein Wasser an einem Brunnen holen, sonst wird dessen Wasser ungenießbar.

Ehe die Kinder getauft sind, darf in der Schlafstube nachts das Licht nicht ausgelöscht werden aus Furcht vor der Vertauschung derselben mit einem „Wechselbalg“. Die Taufe findet gewöhnlich statt in den ersten 14 Tagen nach der Geburt. Paten sind meistens die nächsten Verwandten, auch „Kameraden“. Der Taufschmaus besteht in einem Essen wie am Festtag. Daran reiht sich ein Zechgelage. In der Namensgebung richtet man sich gerne nach dem Namen der Großeltern u. Paten. Ist das erstgeborene Kind ein Sohn u. stirbt der-

<sup>9</sup> Der Schulunterricht fand 1900 im Schul- und Rathaus statt. Erst im Jahr 1935 konnte dann ein eigenes Schulhaus eröffnet werden, in dem heute der Club Junges Europa beheimatet ist. Trefz (wie Anm. 6), S. 65 ff.

<sup>10</sup> Schon für das frühe 16. Jahrhundert ist in Steinbach der Weinanbau belegt. Diese Tradition wurde dann im frühen 20. Jahrhundert aufgrund der Reblaus aufgegeben und 1922 schließlich die vorhandene Kelter zum Abbruch verkauft. Ebd., S. 53 und 57.

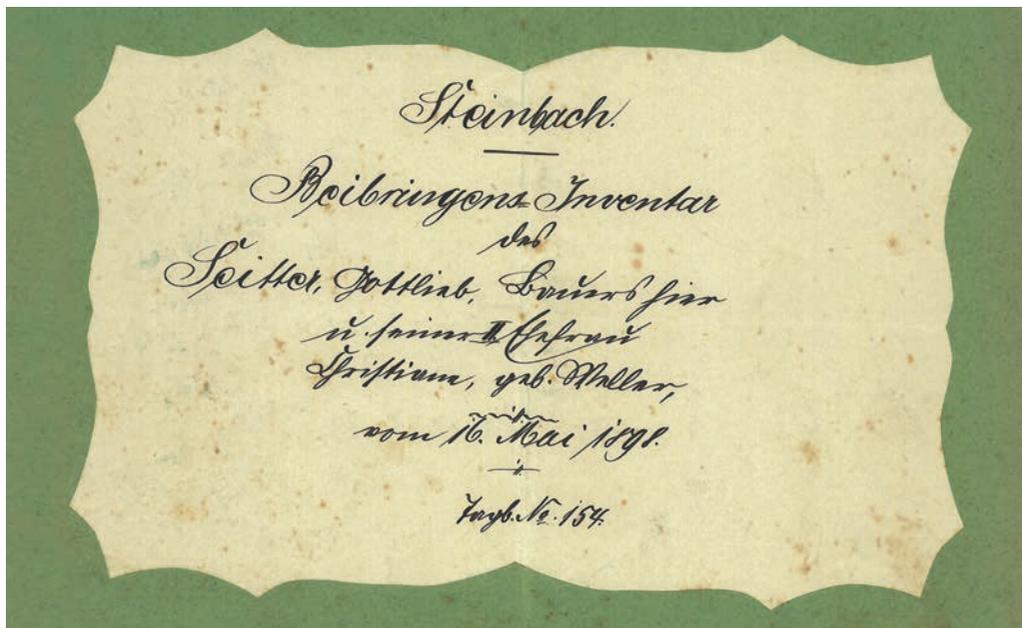
<sup>11</sup> Wie viele andere Orte in unserer Gegend auch, hatte Steinbach keinen eigenen Arzt, sondern wurde von den in Backnang ansässigen Oberamtsärzten versorgt. Vgl. dazu: Karlmann Maier: Vom Aderlaß zum Laserstrahl. Chronik der ärztlichen Versorgung im ländlichen Raum am Beispiel des Oberamtes Backnang. Backnang 1993.

selbe, so muß der nächste Sohn „Adam“ heißen. Dieser Name giebt Bürgschaft für langes Leben. Doppelnamen als Rufnamen sind nicht mehr gebräuchlich.

Ist ein Sohn heiratsfähig u. gedenkt er sich zu verheiraten, so „macht er das“ mit seiner Erko-  
renen aus (beide Teile sind längere Zeit vorher durch das „Leitern“ in intimen Verkehr getreten). Nun werden die beiderseitigen Eltern veranlaßt, den „Verspruch“ herbeizuführen. Sind diese in Betreff der Mitgift „handelseins“, so wird von jedem der Tag zum Verspruch bestimmt. Am Abend dieses Tages holt der Bräutigam seine Braut u. deren Eltern in seine elterliche Wohnung ab. Der Ortsvorsteher ist auch anwesend. Dieser bringt, ehe der Verlobungsschmaus stattfindet, die versprochene Mitgift beider Teile zu Papier; dieses Schriftstück wird von den Eltern der Verlobten unterzeichnet; nun ist der Verspruch „fertig“, u. das „Verlobungssessen“ kann beginnen.<sup>12</sup>

Bald nach dem Verspruch wird die Hochzeit gefeiert an einem Dienstag oder Donnerstag (manchmal auch Feiertag), wenn der Mond im Zunehmen begriffen ist. Ehe man sich am Hochzeitstag zum Kirchgang anschickt, betet jedes im Hochzeithaus Anwesende ein stilles Vaterunser.<sup>13</sup> Begegnet dem Hochzeitszug auf dem Weg zur Kirche zuerst ein Weib, so wird die Ehe unglücklich; die Begegnung einer männlichen Person bringt Glück. Während des Einsegnens vom Geistlichen müssen die Brautleute so nahe aneinander rücken, daß man nicht dazwischen „hindurch sehen“ kann, sonst giebt es Untreue u. viel Unfrieden im Eheleben. Wer bei der Handreichung vor dem Altar die Hand „oben“ behält, bekommt die Herrschaft im Haus. Geschenke erhalten die Brautleute von Angehörigen, Verwandten u. Freunden. Als Belustigung bei Hochzeiten giebt es nur den Tanz.

Der „Einzug“ findet oft erst ¼ Jahr nach der Hochzeit statt (wenn die Möbel angefertigt sind).



Titelblatt eines Steinbacher „Beibringens-Inventars“ aus dem Jahr 1898.

<sup>12</sup> Zur Vermeidung von Erbstreitigkeiten wurden in Württemberg sogenannte Inventuren (bei Heirat) und Teilungen (bei Tod) angefertigt, in denen jeweils der komplette Besitz und bei Heirat auch die Mitgift (das sogenannte Bei- oder Zubringen) aufgeführt wurde. Als Schneider seinen Bericht verfasste, hatte dies allerdings schon eine entscheidende Änderung erfahren: Mit der Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches am 1. Januar 1900 übernahm der Notar diese Aufgabe vom Ortsvorsteher, wobei die Inventare nun nicht mehr Pflicht waren.

<sup>13</sup> 1900 fanden Hochzeiten der Steinbacher noch in der Backnanger Stiftskirche statt, erst im Jahr 1936 konnte in Steinbach mit der Stephanuskirche ein eigenes Gotteshaus eröffnet werden. Trefz (wie Anm. 6), S. 65 bis 68.

Die Wagen werden bekränzt. Auf der Straße werden von jungen Leuten „Seile vorgezogen“, was von den Neuvermählten u. deren Eltern durch Zuwerfen von Geld belohnt werden muß. Dann fallen die Seile. Der Einzugstag schließt mit einem Zechgelage, an welchem sich auch die Brautjungfern u. Kirchführer (Brautführer) beteiligen. Am 1. Sonntag nach dem Einzug machen in dem neugegründeten Hausstand die Eltern den 1. Besuch.

Tritt Krankheit in einer Familie ein, so wird der Arzt zu Rate gezogen. Bessert sich die Krankheit lange nicht, so kommt es noch vereinzelt vor, daß jemand „auf die Berge“ geht zu einem Mann, der im Rufe steht, daß er „etwas kann“. Der Kranke ist dann gewöhnlich „verhext“. Salben, Trockenkleie, Amulette u. Segensprechen sollen den Hexenzauber bannen. Den Kindern werden Schneckenzähne um den Hals gehängt, damit sie leichter zahnem. Stirbt ein Glied der Familie, so werden gleich nach Eintritt des Todes die Fenster geöffnet, dann wird ein stilles Vaterunser gebetet, u. hierauf werden die Fenster wieder geschlossen. Die Bienenstöcke werden „gerückt“, das Mehl wird durcheinandergemengt, ebenso die Saatfrucht. Die Leichenwache ist im Abgang begriffen. Im Totenzimmer brennt nachts ein Licht. Die Mitgaben ins Grab bestehen im Leintuch, Hemd, Strümpfen, Sterbekleid u. einer Haube bzw. Kappe. Im Leichenzug gehen bei der Beerdigung einer Person männlichen Geschlechts die Männer, umgekehrt die Weiber unmittelbar hinter dem Sarg. Die Trauerzeit umfaßt 1 Jahr.<sup>14</sup>

#### 4. in Haus- und Feldwirtschaft:

Solange ein Totes im Hause liegt, darf nicht geackert werden, auch werden zur Zeit der Kartoffelernte keine Kartoffeln gegraben, überhaupt darf nichts in der Erde gearbeitet werden. Die Aussaat der Frucht beginnt jeder rechte Bauer mit der Rede: „In Gottes Namen“. Damit die

Obstbäume „gut“ tragen, wird von vielen Bauern beim Einläuten des neuen Jahres ein Strohband um den Baum geschlungen, u. im Herbst muß 1 Apfel auf dem Baum gelassen werden. Bei Viehkrankheiten wurde früher viel Sympathie u. Segensprechen angewendet; gegenwärtig geschieht dies selten. Von Einfluß auf die Wetterlage des ganzen Jahres ist das 1. Gewitter. Kommt dieses von oben herein (Osten), so folgen noch viele Gewitter, die sehr schwer sind. Scheint im Winter die Sonne fleißig auf den Schnee, so giebt es im Sommer viele schadenbringende „Wetter“.

#### 5. beim Handwerk:

Arbeit im Hause der Kunden verrichten Schuhmacher, Schneider u. Wagner. Die Knechte erhalten als Erntegeschenk 5 M, im September u. Maimarkt 4 M, bei einem Todesfall ebenfalls ein Geldgeschenk, auch Kleider.

#### 6. Rechts- und Verwaltungsbräuche:

Käufe werden durch Handschlag gültig. Beim Dingen von Dienstboten ist Haftgeld üblich. Wandertage für das Gesinde sind Lichtmeß, Georgii, Jakobi, Martini u. der Andreasfeiertag.<sup>15</sup> Das Ausdingsrecht der Alten besteht für sie selbst u. etwaige Kinder jederzeit im Wohnrecht im Haus. Kost ist nicht immer ausbedungen. Den Hof erbt in der Regel der älteste Sohn. Die Gemeindegewahlen endigen immer mit einer Zecherei im Dorfwirtshaus.<sup>16</sup> Die Weide ist nur winters verpachtet. Der Schäfer hat Kost in dem Hause, dessen Besitzer den Pferch pachtet; außerdem erhält er für das nächtliche Weiterschlagen des Pferchs je 20 Pf. Die Flurgrenzen sind mit Steinen bezeichnet. Der Marktverkehr geht nach Backnang, mit Obst u. Vieh auch nach Cannstatt, Stuttgart, Heilbronn u[nd] a[ndere] O[rte].

<sup>14</sup> In Steinbach gab es zu Beginn des 20. Jahrhunderts zwar keine Kirche, seit 1870 hatte man jedoch einen eigenen Friedhof. StAB, Stb Güterbuch VII, Bl. 234 f.

<sup>15</sup> Bei den genannten Tagen handelt es sich um den 2. Februar, 23. April, 25. Juli, 11. November und 13. Dezember.

<sup>16</sup> In Steinbach gab es zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit der „Krone“ nur eine Gastwirtschaft. 1904 kam dann mit der „Linde“ eine zweite Wirtschaft hinzu. Backnang-Lexikon (wie Anm. 7), S. 108 und 117.

## II. Nahrung, Kleidung, Wohnung und Geräte

Die Nahrung der hiesigen Einwohner besteht sommers hauptsächlich in Mehlspeisen, winters abwechslungsweise in Mehl- und Fleischspeisen. Über die Kleidung ist nichts besonderes zu bemerken. Die Kirche besuchen die verheirateten Männer in schwarzem Rockanzug, an welchen etwaige Medaillen u. Dankmünzen nicht fehlen dürfen. Die Kleidung für Halbtrauer ist dunkel. Eine Amtstracht hat nur der Polizeidiener. Im Erdgeschoß befinden sich die Stallungen, darüber die Wohnung. Die Stellung der Wohnhäuser zur Scheune ist ganz regellos. Die Balken der Häuser sind meistens sichtbar. Der Tisch steht in der der Straße zugekehrten Ecke. Gesponnen wird mit dem Spinnrad.

## III. Glaube und Sage

Der Glaube an Gespenster ist hier stark verbreitet, teilweise auch der Glaube an umgehende Tote. Ein Teufel wird geglaubt. Träume über

Eier, Wasser u. Feuer bedeuten Unglück. Hexen können nur das älteste u. jüngste Kind einer Familie werden. Kometen bedeuten Krieg. Ein Hof um den Mond bringt Regen.

## IV. Volksdichtung

Der Name Steinbach bedeutet in mundartlicher Form Stoabach.

Namen der Dorfstraßen:

Pflaster, Gäßle, Klaißstraße, Eichgasse, Reute.

Bach: Bodenbach.<sup>17</sup>

Spitzname der Steinbacher Einwohner:

Hapenkrätzer.<sup>18</sup>

Ruf- und Lockname für Hühner:

luck, luck.

Ruf- und Lockname für Enten:

schluk, schluk.

Ruf- und Lockname für Gänse:

bieb, bieb.

Höflichkeitsformel, um den Dank für eine Gefälligkeit oder ein Geschenk als nicht nötig zu bezeichnen:

„Nett Ursach“.

<sup>17</sup> Der heutige Bodenbach trug in früheren Zeiten den Namen Steinbach, was vermutlich ein Hinweis auf die Beschaffenheit des Bachbetts war. Lutz Reichardt: Ortsnamenbuch des Rems-Murr-Kreises. Stuttgart 1993 (= Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Bd. 128), S. 334.

<sup>18</sup> Der Neckname „Hobagreßr“ für die Steinbacher rührt aus der Zeit, als im Ort noch Weinbau betrieben wurde. Die „Hape“ ist ein Wengertermesser zur Pflege der Weinstöcke. Dieses Werkzeug wurde wohl nicht nur zur Arbeit im Weinberg, sondern auch bei Streitigkeiten benutzt. Seit 2000 gibt es in Steinbach den Heimatverein Hobagreßr. BKZ vom 18. November 2015.

# Forstmeister Theodor Hepp

Selbstzeugnisse aus der Zeit vor 1914 und insbesondere über den Ersten Weltkrieg und Rekonstruktion seines Lebens in der Weimarer Zeit, der NS-Zeit und der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg (Teil 2)

Von Gerhard Fritz (Hg.)

Wir setzen hier die im Vorjahr begonnene Edition der Lebenserinnerungen des Reichenberger Forstmeisters Theodor Hepp (1876 bis 1953) fort. Hepp hat diesen Text in seinen letzten Lebensmonaten verfasst. Leider ist er nur bis zum Ende des Ersten Weltkriegs gekommen, das heißt, sein Text ist letztlich ein Fragment geblieben. Aber auch als Fragment ist es von hohem Quellenwert. Im Backnanger Jahrbuch 2020 konnten wir nur diejenigen Teile veröffentlichen, die sich mit der Zeit vor dem Beginn des Ersten Weltkrieges beschäftigten. Dieses Jahr drucken wir Hepps Darstellung der Kriegsjahre 1914 bis 1918 ab. In den Fußnoten werden Sachverhalte aus dem Text erläutert, die dem heutigen Leser nicht ohne Weiteres bekannt sind, das heißt, es werden Personen, Orte, Abläufe und Zusammenhänge erklärt. Es handelt sich um militärgeschichtlich und sozialgeschichtlich außerordentlich präzise Darstellungen. Kaum einmal erhält man einen derart genauen Einblick in die Kriegsrealität, sodass ausgewiesene Militärgeschichtler regelrecht begeistert über die von Hepp gelieferten Informationen waren. Das beginnt mit der eindrucksvollen Schilderung des Kriegsbeginns, den Hepp in Österreich und dann in Ungarn erlebt, und das bezieht sich dann sowohl auf seine Zeit im Elsass bei Kriegsbeginn als auch auf die Zeit in der Champagne und schließlich in Mazedonien, einer der unbekanntesten Fronten des Krieges. Insbesondere Hepps Darstellung der Verhältnisse in Mazedonien ist so präzise, dass es sich um eine der wichtigsten Quellen zum dortigen Krieg überhaupt handelt.

Hepps Text, der teilweise im Internet steht, wird in *Kursivschrift* gesetzt. Die nicht bei Hepp

vorhandenen Zwischenüberschriften wurden vom Herausgeber eingefügt und sind in Normalschrift gesetzt. Im Backnanger Jahrbuch 2022 wird ein dritter Teil zu Theodor Hepp folgen. Er enthält eine in den 1920er-Jahren erschienene und von Hepp verfasste Abhandlung über den „Völkerkrieg“, namentlich über den deutschen Zusammenbruch 1918, hauptsächlich in Mazedonien und auf dem Balkan, sowie etliche Briefe Hepps, die während des Krieges in den Blättern seiner Tübinger Studentenverbindung „Igel“ erschienen sind.

## Die Julikrise 1914 – von Ungarn nach Breslau und Thorn<sup>1</sup>

*So wollte ich auch am 1. 8. 1914 wieder auf 8 Wochen bei meinem Regiment einrücken, welches in diesem Jahr mit einer Uebung an der russischen Grenze beginnen sollten, was mir sogleich viel zu denken gab. Vorher nahm ich jedoch 14 Tage Urlaub zu einer Fusstour von Innsbruck über Zell am See nach Berchtesgaden-Salzburg, von wo aus ich ein Rundreisebillet über Wien, Budapest, Thorn genommen hatte, wohin ich meine Militärkoffer mit allen Uniformen, Stiefeln und Wäsche vorausschickte. Da wurde mit dem Morde des Erzherzogs Ferdinand in Sarajewo die Lunte an das schwelende Pulverfass gelegt. Als ich einige Tage später mit Mama in Salzburg gegen Abend zum Vesperschoppen in den bekannten, von Mönchen bedienten Peterskeller ging, wurden auf der Brücke Extrablätter ausgerufen mit dem österreichischen Ultimatum an Serbien. Beim Lesen desselben wurde uns sofort klar, dass*

<sup>1</sup> Ab hier wieder in der Internetfassung enthalten. Vgl. dazu: Gerhard Fritz (Hg.): Forstmeister Theodor Hepp. Selbstzeugnisse aus der Zeit vor 1914 und insbesondere über den Ersten Weltkrieg und Rekonstruktion seines Lebens in der Weimarer Zeit, der NS-Zeit und der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg (Teil 1). – In: BJB 28, 2020, S. 28 bis 63, hier S. 39.



Die Ermordung des Thronfolgers von Österreich-Ungarn Erzherzog Franz Ferdinand und seiner Frau Sophie am 28. Juni 1914 in Sarajevo löste die Julikrise aus, an deren Ende der Erste Weltkrieg stand (Fantasiedarstellung von Achille Beltrame 1914).

dies den Krieg bedeuten würde, denn es enthielt derart beleidigende Forderungen<sup>2</sup> an Serbien, hinter dem ja natürlich Russland als Schirmherr stand, dass damit der Weltkrieg und nicht nur ein militärischer Spaziergang nach Serbien, wie sich das die Österreicher ursprünglich vorstellten, sicher schien. So nahm denn das Verhängnis seinen Lauf, wie mir sofort unzweifelhaft erschien, diese Vorahnung fussend auf die Voraussagen unserer Generalstäbler. Der Abschied am anderen Tage ist uns denn auch unsagbar schwer geworden, wussten wir doch nicht, ob wir uns jemals wiedersehen würden.

Ich fuhr zunächst durchs Salzkammergut nach Ischl, wo zu jener Zeit Kaiser Franz Joseph residierte und sah mir zur selben Stunde sein Schloss an, wo er die Kriegserklärung gegen Serbien unterschrieb. Bei der weiteren Fahrt nach Wien waren schon alle Brücken und Tunnels mit Militär besetzt, und als ich dort ankam, wurde gerade die Mobilmachungsorder bekannt gegeben. Ich sah mir nun in der Nacht und am folgenden Tag die dortige Mobilmachung an, wobei auf den öffentlichen Plätzen viele Aufrufe und Reden gehalten wurden. Diese erschienen mir meist sehr unnatürlich und auch lächerlich in ihrer masslos übertriebenen Siegesgewissheit, wie wenn es sich etwa nur um einen Spaziergang nach Serbien handeln würde.<sup>3</sup> Jammervoll haben sich leider dabei die Österreicher blamiert, die ja von den Serben geradezu aus ihrem Lande hinausgejagt //<sup>x</sup> wurden und erst 2 Jahre später, Dank des Durchbruchs der deutschen Armee unter Mackensen<sup>4</sup> den serbischen Boden wieder betreten konnten.<sup>5</sup> Nun meldete ich mich für alle Fälle bei der Wiener Kommandantur und bekam von dieser die Genehmigung, am anderen Morgen mit dem ersten, nach dem Kriegsschauplatz abgehenden Truppentransport-Dampfer nach Budapest zu fahren. Diese Fahrt durch Ungarn entlang der mit herbei-

geströmten Menschenmassen besetzten Donauufern ist mir ein unvergessliches Erlebnis geblieben. Die begeisterten Zurufe wollten nicht enden und die mit mir sofort verbrüdeten Offiziere sorgten mit viel Ungarwein, dass die Stimmung auf unserem Dampfer eine entsprechend gehobene wurde. Unbeschreiblich schön war abends 8 Uhr die Ankunft in dem prächtig illuminierten Budapest mit seinem im hellstem Glanz am Ufer liegendem Parlamentsgebäude. Die Begeisterung der Ungarn war ungeheuer und es war eine gegenseitige feurige Begrüssung mit Umarmungen und gastfreier Bewirtung, wie ich solches noch nie erlebt habe. Der ungarische Elan kam hierbei so richtig zum Ausdruck und war wirklich imponierend. Nun wurde meine Lage aber kritisch, da die Züge nach Norden eingestellt wurden.

Auf die Reise nach Warschau verzichtete ich natürlich, da ich mich nicht in die Höhle des russischen Bären begeben wollte, und fuhr daher mit dem letzten Zug nach Breslau und von dort nach Thorn, wohin ich meine Koffer vorausgeschickt hatte. Das Gedränge auf der Bahn war unbeschreiblich, auch die Dächer unserer Wagen waren dicht besetzt. Am 30. 7. abends angekommen, wurde ich mit der Nachricht überrascht, dass mein Regiment wegen Kriegsgefahr abtelegraphiert hatte und nicht komme. Da mein Mobilmachungsbefehl auf den ersten Tag nach Strassburg lautete, hatte ich keine Zeit zu verlieren. Nach den neuesten Nachrichten konnte jede Stunde auch die deutsche Mobilmachung angeordnet werden. Nun musste daher zunächst mein Koffer geholt werden, von dem alle befragten Behörden keine Ahnung hatten, da sie ja grösstenteils am Abend zuvor den Dienst schon eingestellt hatten. Mit dem Mute der Verzweiflung suchte ich mit einigen verschlafenen Soldaten der Kommandantur nach Auffindung aller vorhandenen Schlüssel die vielen Lagerschuppen der Bahn und

<sup>2</sup> Es geht wohl hauptsächlich um die österreichische Forderung, die Fahndung nach den Mördern des Thronfolgers auf serbischem Territorium auch mit österreichischen Beamten durchführen zu lassen. Serbien lehnte diese Forderung nach Rücksprache mit Russland ab.

<sup>3</sup> An dieser Stelle findet sich das erste abschätzige Urteil Hepps über die österreichischen Verbündeten. Solche Urteile finden sich im weiteren Text noch öfter.

<sup>4</sup> Feldmarschall August von Mackensen (1849 bis 1945), der nach großen Erfolgen in Ostpreußen (Schlacht von Tannenberg 1914) und Polen (Durchbruch bei Tarnow-Gorlice 1915) maßgeblich an der Eroberung Serbiens 1915 und der Niederbringung Rumäniens 1916 beteiligt war.

<sup>5</sup> In der Tat verlief der österreichische Angriff auf Serbien 1914 desaströs und endete mit einem vollständigen Misserfolg. Maßgeblich dafür war unter anderem, dass anfangs nicht klar war, welche österreichischen Truppen für den Angriff auf Serbien zur Verfügung standen und welche an die Front nach Galizien abrücken mussten. Es dauerte dann aber nicht zwei Jahre, sondern nur bis Herbst 1915, bis in einem kombinierten deutsch-österreichisch-bulgarischen Angriff Serbien besetzt werden konnte.

des Schiessplatzes ab, die grösstenteils einsam jenseits der Weichsel lagen. Als ich diese gegen Morgen zum dritten Mal überquert hatte, fand ich schliesslich in einem weit entfernt liegenden riesigen Schuppen ganz allein, mitten in dem Raum stehend, die so sehr gesuchten Koffer und konnte wieder aufatmen.<sup>6</sup>

## Der Kriegsbeginn im August 1914 – nach Strassburg versetzt – Einsatz bei der Festung Mutzig

Es reichte nun gerade noch auf den Zug nach Berlin, sodass ich nachmittags bei General Ziethen und meinen Kameraden in Jüterbog war, einige Stunden vor der Bekanntgabe der allgemeinen Mobilmachung für den 1. 8. 1914. Da die Elsass-Lothringischen Korps nur wenige Reserveoffiziere hatten, musste ihnen bei der Mobilmachung ein Teil derselben aus anderen Korps abgegeben werden und da ich zum Bezirkskommando Strassburg gehörte, wurde ich für 1914 dorthin beordert, was mir ungemein schmerzlich war, da ich vorher als Ordonanzoffizier von Ziethen bestimmt worden war. Von Ziethen, der mir als Ideal der allerbesten und tüchtigsten Offiziere immer erschienen war und der dann als General für die artilleristische Leitung des Dunajekdurchbruchs der erste Artillerist wurde, der den „Pour le mérite“<sup>7</sup> erhielt und dem der Angriff auf Verdun später übertragen wurde, allerdings trotz seiner vorherigen Warnung, weil wir nicht genügend weittragende schwere Artillerie hatten für diese so schwierige Aufgabe. Gleich nach der Bekanntgabe der Mobilmachung kam Ziethen zu mir //<sup>XXI</sup> und sagte, dass er nach Strassburg ein Telegramm geschickt habe, mit der Bitte, man möge dort einen Ersatzmann für mich aufstellen, da er mich als seinen Ordonanzoffizier behalten wolle. Ich war ganz glücklich darüber, aber nachher umso betrübter, als er mir einige Stunden später

sagen musste, dass das Telegramm nicht habe befördert werden können, weil nur noch die sog. 1A Telegramme und Ferngespräche durchgegeben würden. Er versuchte mich damit zu trösten, dass ich als Batterieführer einer schweren Feldhaubitzbatterie dort eingesetzt würde und es für ihn als junger Offizier immer sein Ideal gewesen sei, mit solch einer Batterie ins Feld ziehen zu können.

Allerdings fügte er hinzu, würde ich voraussichtlich zur Verstärkung von Mutzig in dessen Nähe am Vogesenrand eingesetzt werden und dieses Sperrfort zum Schutze von Strassburg werde sich bei den geringen für das Elsass vorgesehenen Kräften kaum länger als 8 Tage halten können! Nun hiess es also Abschied nehmen von ihm und all den anderen Vorgesetzten und mir lieb gewordenen Kameraden. Ein Abschied, noch schwerer als einst vom Studentenleben. Um 23 Uhr ging mein Zug, zu dem auch noch mein lebenswürdiger Bataillonskommandeur, Major Richter mit Frau und 2 Söhnen kamen, wobei er mich tiefbewegt umarmte. So fuhr ich also in die Nacht hinaus, ganz allein, völlig fremden Menschen und einem ganz ungewissen dunklen Schicksal entgegen. Wie ich nun morgens in Frankfurt erfuhr, ging dieser Zug zunächst nach Stuttgart und von dort mit einem anderen Zug nach Strassburg. Ich telegraphierte daher rasch nach Gomaringen, um noch ein Wiedersehen zu ermöglichen. Wegen Verspätung des Telegramms konnte ich aber leider meine Lieben, die von einem befreundeten Fabrikanten im Auto hergeführt wurden, nur noch eine knappe halbe Stunde wiedersehen. Der Abschied von Weib und Kindern war natürlich sehr schwer, aber ich hatte sie doch wenigstens noch einmal in die Arme schliessen können, ehe der harte Krieg begann.

In Strassburg wurde ich dem badischen Regiment 14<sup>8</sup> zugeteilt, mit teilweise älteren Mannschaften, welche die modernen Richtmittel noch nicht einmal kannten. Zu allem hin bekam ich meine schwere Feldhaubitzen erst am 13ten

<sup>6</sup> Hepps Stimmungsbild über die letzten Friedenstage ist bemerkenswert. Hervorzuheben ist insbesondere, dass trotz des Durcheinanders der sich überstürzenden Ereignisse Hepps Koffer nicht etwa gestohlen worden waren – so geordnet waren die Verhältnisse der Bahn im Allgemeinen und in Thorn im Besonderen.

<sup>7</sup> Höchste deutsche Tapferkeitsauszeichnung im Ersten Weltkrieg, wurde nur an Offiziere verliehen, während des Krieges 5430-mal.

<sup>8</sup> Hepp meint das Badische Fußartillerie-Regiment Nr. 14; vgl. dazu: Hans Nonne: Badisches Fußartillerie-Regiment (II. Bataillon). Herborn 1934. Da Hepp nur ganz kurzfristig diesem badischen Regiment angehörte, ist er in dessen Kriegsranglisten nur beiläufig erwähnt: Hepp, Oberleutnant der Reserve, Parkkompanie Fußartillerie-Bataillon Nr. 18 Neubreitsach. Es könnte sich um eine Formation handeln, die einem Bataillon des Fußartillerie-Regiments 14 temporär angegliedert war (Mitteilung von Manfred Hennhöfer vom Generallandesarchiv Karlsruhe vom 27. April 2020).

August zugeteilt nach einem höllischen Durcheinander bei der allgemeinen Mobilmachung, da ein Teil der für den Vormarsch im Norden bestimmten Formationen wegen des Einbruchs der Franzosen aus der Festung Belfort heraus, über Mühlhausen<sup>9</sup> hinaus plötzlich dorthin dirigiert werden mussten, während ich mit meiner Batterie zur Verstärkung des Sperrforts Mutzig in dessen Nähe [bei] der Strasse in das dort in die Vogesen hineinführende Breuschthal in Stellung zu gehen hatte. Dort war ich nun am 13ten mutterseelenalleine auf weiter Flur, weil die zum Schutze von Strassburg bestimmte Brigade von dem ordenshungrigen General ohne richtige Erkundung und ohne jegliche Seitendeckung über Mutzig hinaus in dieses Tal hineingeführt wurde. Als ich mich nun vormittags bei dem Kommandanten von Mutzig meldete und ihm erzählte, dass Ziethen mir sagte, dass Mutzig sich wahrscheinlich nicht länger als 8 Tage halten könne, lachte

dieser laut hinaus und antwortete: „Was, 8 Tage? Keine 3 Stunden können wir uns halten, wenn angegriffen wird, es ist ja rein gar nichts für den Ernstfall vorbereitet, eine ganz unerhörte und unglaubliche Schweinerei ist das.“

//<sup>XXII</sup> Mit dieser tröstlichen Aussicht fing ich nun an, meine Batteriestellung mit ihren Mannschafts- und Munitionsunterständen auszuheben, als um die Mittagszeit plötzlich vor mir ein unerhörtes Donnerwetter losging, wobei die im Breuschthal vorgehende Brigade von den, alle Höhenstellungen beherrschenden Franzosen eingekesselt, abgeschnitten und fast restlos vernichtet wurde.<sup>10</sup> Aus diesem Hexenkessel heraus fuhr ein Auto bei mir vor, dem ein Generalstabsoffizier entstieg, der mir zurief: „Die Lage hat sich geändert. Sie müssen sich sofort schussbereit machen“. Dieser Zeit hatte ich aber erst 2 Geschütze und noch keinerlei Munition bekommen, da die mit dem Munitionsempfang aus dem mir genannten Depot



Die Schirmlafetten-Batterie Nr. 1 im ehemaligen Fort Mutzig ist heute noch zu sehen.

<sup>9</sup> Mühlhausen im Oberelsass, französisch Mulhouse.

<sup>10</sup> Es handelt sich um das bayerische Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 15, das sich am 14. August 1914 tatsächlich zurückziehen musste. An Verlusten verzeichnet wurden 62 Tote, 110 Verwundete, 233 Vermisste, das heißt, von einer völligen Vernichtung kann nicht die Rede sein. Vgl. auch Karl Deuringer: Die Schlacht in Lothringen und in den Vogesen. München 1929, S. 92; Frhr. von Soden: Württembergs Heer im Weltkrieg Nr. 6: Die 26. (württ.) Reserve-Division im Weltkriege 1914–1918. Stuttgart 1939, S. 9 ff. (für die Mitteilung zum gesamten Sachverhalt gedankt sei Rainer Sammet, Freiburg).

beauftragten Munitionswagen leer zurückgekommen waren, denn die nach Mühlhausen beorderten Batterien hatten dasselbe restlos geleert.<sup>11</sup> „Das fängt ja gut an“ dachte ich, liess aber all die fluchtartig an mir vorbeifahrenden Bauernwagen beschlagnahmen und mit ihnen und den Munitionswagen alle um Strassburg herum befindlichen Depots aufsuchen, mit dem Erfolg, dass ich mit den restlichen Geschützen bis zum Abend immerhin einige Munition da hatte. Als Beobachtungsstelle wählte ich den Kirchturm im Nachbarort aus, konnte mich aber bei Nacht nach keinem Geländepunkt einschieszen,<sup>12</sup> so dass ich jedem Angriff völlig schutzlos preisgegeben war.

Und nun wieder das Wunder: Bei einem späteren Ritt nach Schirmeck<sup>13</sup> erzählte mir der dortige Hotelier, welcher nach der Schlacht die ihren Sieg feiernden französischen 3 Generäle persönlich bedient hatte, folgende Unterhaltung derselben: „Qu' est-ce que nous allons faire maintenant?“ sagte der eine. „Eh bien, nous marchons à Strasbourg, c'est du chocolat pour nous.“ Worauf der Zweite erwiderte: „Mais Mutzig?“ „C'est du biscuit pour nous.“ Darauf der Dritte: „Et Strasbourg, c'est aussi du chocolat pour nous.“<sup>14</sup>

Tatsächlich wären in dieser Nacht Mutzig und Strassburg und bestimmt auch ich mit meinen Leuten gefallen, wenn sie losmarschiert wären und wenn sie ihre bramarbasierenden Redensarten wahrgemacht hätten. Aber, wie später noch so oft, konnten ganz schwierige Situationen infolge von Fehlern auch auf der Gegenseite wieder eingerenkt werden. Die französische Soldateska feierte diesen Sieg als „grande victoire“ in die

Welt hinaus, der von unserer Leitung als „Schlappe“ bei Schirmeck bekannt gegeben wurde, mit viel Wein, Tanzen, Beflagung von Schirmeck, so dass die Generäle offenbar nicht mehr den Mut fanden, ihren siegestrunkenen Soldaten einen Vormarsch ins Ungewisse hinaus zuzumuten.

Auch am anderen Morgen regte sich nichts, sie hatten einen Ruhetag eingelegt, der ihnen noch von uns durch Geschützfeuer von Mutzig verdorben wurde.<sup>15</sup> Inzwischen aber wurden aus Süddeutschland schleunigst neu aufgestellte Regimenter herausgebracht, welche das entstandene Loch in unserer Front stopfen mussten. Die Zurrückeroberung des Breuschtals mit allen Höhenstellungen in den folgenden Wochen kostete uns aber ungeheure Menschenopfer. Allein auf dem Kopf des alle anderen Berggipfel beherrschenden Donon lagen über 3000 württembergische gefallene Landwehrmänner, worunter 2 Bundesbrüder von mir, als ich zur Verstärkung unserer immer noch relativ schwachen Infanterie, nur mit unseren Karabinern bewaffnet, dorthin beordert wurde. Die zunächst völlig verzweifelte Lage war also infolge der Entschlossenheit der Franzosen und der auf unserer Seite raschen Heranführung neuer Kräfte wieder zu unseren Gunsten, aber unter ungeheuren Verlusten, eingerenkt worden.<sup>16</sup> Hätten //<sup>xxxiii</sup> wir jedoch, wie die Franzosen, entlang unserer Landesgrenzen ein gutes Sperrfortsystem und genügend Munition gehabt, so wären uns diese und all die Riesenverluste in den Vogesen auf dem „Hartmannsweiler Kopf“ usw. erspart geblieben. So rächten sich die schon vor dem geschilderten Unterlassungssünden sofort

<sup>11</sup> Die Franzosen hatten gleich im August das Oberelsass angegriffen und in raschem Vorstoß die Industriestadt Mühlhausen einnehmen können. Der daraufhin erfolgte deutsche Gegenangriff drängte die Franzosen wieder aus Mühlhausen hinaus, die allerdings im Laufe des August noch einmal Mühlhausen einnahmen, bevor sie erneut hinausgedrängt wurden. Die schweren Kämpfe um Mühlhausen hatten natürlich dazu geführt, dass die dortigen Munitionsvorräte gleich an Ort und Stelle verschossen worden waren und nicht für weiter nördlich stehende Truppen wie die Hepps zur Verfügung standen. Vgl. zu den Vorgängen in Mühlhausen den Bericht der Frankfurter Zeitung vom 22. September 1914: <https://www.faz.net/aktuell/politik/historisches-e-paper/historisches-e-paper-zum-ersten-weltkrieg-die-schlacht-um-muehlhausen-13156394-p5.html> (abgerufen am 25. März 2020).

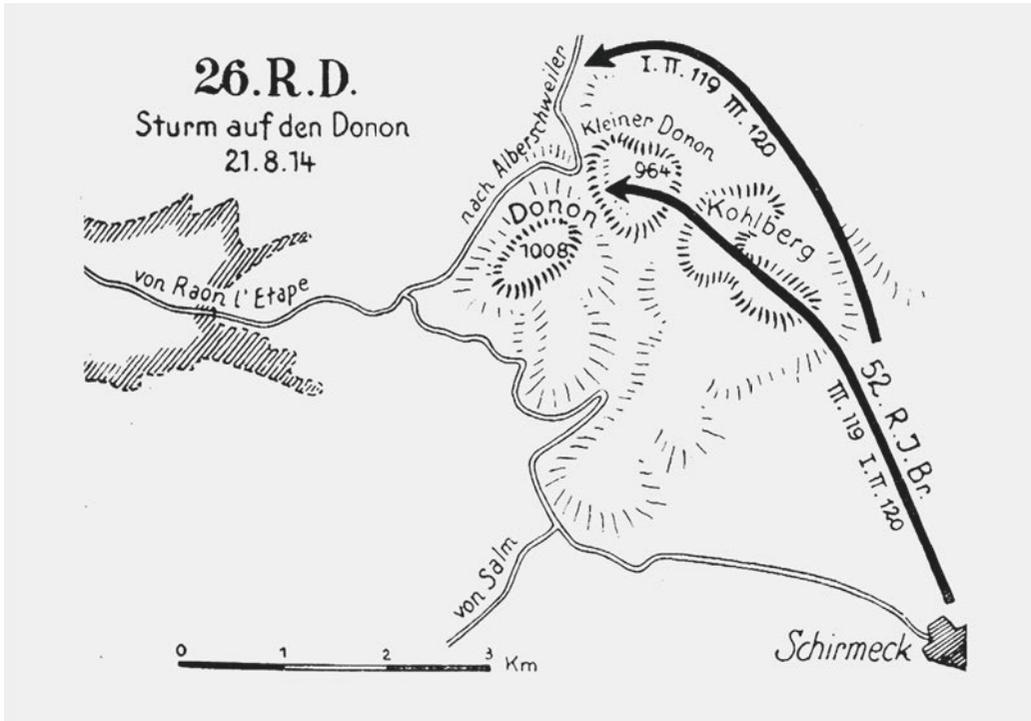
<sup>12</sup> Hepp meint, er konnte über Nacht keines der für das indirekte Schießen nötigen Hilfsziele sehen.

<sup>13</sup> Schirmeck liegt ganz oben im Breuschtal, etwa 15 Kilometer westlich der Festung Mutzig, unterhalb des Donon-Passes, in unmittelbarer Nähe der damaligen deutsch-französischen Grenze.

<sup>14</sup> Die Gespräche der französischen Generäle, die der genannte Hotelier wohl kaum frei erfunden haben wird, sind anderswo nicht überliefert.

<sup>15</sup> Es handelt sich um die einzigen Schüsse, die während des gesamten Krieges von der Festung Mutzig aus abgegeben wurden, nämlich 291 Schuss am 18. August 1914 in Richtung Urmatt. Urmatt liegt etwa zehn Kilometer westlich der Festung im Breuschtal.

<sup>16</sup> Hepp bezieht sich hier auf den deutschen Gegenangriff, der seit dem 18. August 1914 im Breuschtal durch das XIV. Reserve-Korps geführt wurde. Das XIV. Reserve-Korps bestand aus der 26. (Württ.) und der 28. (Bad.) Reserve-Division plus den Korps-Truppen, darunter Hepps Fuß-Artillerie. Vgl. dazu Otto von Moser: Die Württemberger im Weltkriege. Stuttgart 1927, S. 17 f.



Die Erstürmung des Donon im August 1914 kostete Tausende deutsche Soldaten das Leben, darunter auch zwei Bundesbrüder der Tübinger Studentenverbindung „Igel“, der auch Theodor Hepp angehörte.

schon beim Kriegsbeginn, zu deren Nachweis ich diese ersten Kriegshandlungen so ausführlich geschildert habe. Und wenn Deutschland, trotz aller gemachten Fehler, jahrelang der feindlichen Übermacht standhielt, so ist das in allererster Linie hier wie überall dem Umstand zu verdanken, dem Hindenburg bei seinem ersten Siegesbericht so treffend und selbstlos mit den Worten Ausdruck verlieh: „Dank der unübertrefflichen Tapferkeit unserer Truppen, habe ich diesen Sieg errungen“.

### Zivile und private Erfahrungen in Straßburg<sup>17</sup>

Die ersten Tage in Strassburg hatte ich aber noch das grosse Glück, dass ich Mama dorthin kommen lassen konnte und so noch ein länge-

res Wiedersehen mit ihr feiern durfte. Erwähnenswert ist hierbei, dass das Haus, in dem wir wohnten (die Wohnung eines sehr sympathischen jüdischen Ehepaares) in einem Vorort von Strassburg war, die einen Edelterrier besaßen, der sprechen konnte, was mir des Oefteren von einigen Kameraden manche Flasche Sekt eintrug, weil sie, wenn ich davon sprach, es nicht glauben wollten und alles für Jägerlatein hielten. Die konnten dann Zeuge von folgender Unterhaltung sein: Ich frühstückte vor dem Hund eine Wurst, worauf er mich prompt mit seiner Nase kräftig anstieß. Hierauf sagte ich: „Wie ist das nun, wenn ich die ganze Wurst alleine aufesse und du kriegst nichts davon?“ Hierauf antwortete er ohne jegliche Anstrengung: „Unangenehm.“ Sodann sagte ich: „Was hat denn der Hund?“ Antwort: „Hunger haben“. Mein Hausherr hatte ihm dies in jahrelanger Uebung beigebracht, es war fast unglaublich,

<sup>17</sup> Dieses Kapitel in der Internetfassung nicht enthalten; ab „Einsatz in den Südvogesen“ ist der Text wieder in der Internetfassung drin.

aber wahr. Während der Tage, da Mama bei mir war, legte die junge Hausfrau jeden Morgen einen herrlichen Strauss Blumen vor unsere Schlafzimmertür, sodass, als Mama wieder abreiste, unser Zimmer einem Blumenmeer glich, leider konnte sie aber die Blumen nicht alle mit heimnehmen, aber die Liebenswürdigkeit dieses jungen Paares wird uns immer unvergesslich bleiben.

## Einsatz in den Südvogesen

Am 30sten September wurde ich telegraphisch nach den Südvogesen, zu dem dortigen Bataillon Nr. 20<sup>18</sup> versetzt und musste mich raschestens von den mir lieb gewordenen Offizieren und Mannschaften verabschieden. Die anliegende Abschiedsrede eines Kanoniers zeigt deren treuherzige Anhänglichkeit an mich, es blieb kein Auge trocken, als ich jedem von ihnen die Hand drückte. Wussten wir doch alle nicht, ob man sich jemals wiedersehen würde.

Von diesem Bataillon war der grösste Teil in den Hochvogesen zwischen Schnierlach und Markkirch eingesetzt, ein kleinerer Teil im Vorgebäude der alten Festung Neubreisach zu dessen Schutz und zur Fliegerabwehr in Gestalt einer 10 cm Batterie. Ich hatte 2 Offiziere oben, wo ich zugleich den Bataillonskommandeur unterstützte, der einer bayrischen Division unterstellt war, und 2 unten, wo ich dem badischen General der Festung unterstellt war und zudem eine Mörserbatterie feldmarschmässig ausbildete, neben dem Fliegerschiessen mit der 10 cm Batterie zu 6 Geschützen, dabei ein gutes Pferdematerial mit 2 Jagdwagen und war völlig frei in meinen Entschliessungen, ob ich oben oder unten sein wollte. Die anfänglich noch lebhaftige Gefechtsfähigkeit und die Schönheit der Landschaft zog mich zunächst nach den Hochvogesen, wo ich bei einem eigenartigen Erlebnis auch wieder viel Glück hatte. Mein alter Freund, Oberförster Moosmaier, /<sup>XIV</sup> war nach einer Magenoperation auch zum Bataillon 20 versetzt worden. Nach einigen Tagen bat er mich, mit ihm auf seine Beobachtungsstelle in einem Steinriegel der Vogesenköpfe zu gehen, um ihn über die feindlichen Stellungen zu orien-

tieren. Ich war aber noch nie auf dieser Beobachtung gewesen und ging mit ihm in angeregter Unterhaltung, nur mit Stock und Glas ausgerüstet, bis er plötzlich merkte, dass er sich hinter der Waldgrenze verirrt hatte und wir in nächste Nähe der französischen Beobachtungsstelle gekommen waren, von wo wir, Gott sei Dank, mit übereilten und schlecht gezielten Schüssen überrascht wurden. Blitzschnell warfen wir uns hinter die dort glücklicherweise vorhandenen grossen Felsblöcke. Und es gelang uns, mit kurzen Sprüngen, dies immer wiederholend, allerdings unter fortwährendem Feuer der Franzosen in einen toten Winkel zu kommen und von dort hangabwärts im Schweinsgalopp uns in Sicherheit zu bringen. Sie hätten ja, ganz abgesehen von ihrem schlechten Schiessen, seelenruhig herauskommen und uns erledigen können, denn wir hatten leichtsinnigerweise nicht einmal einen Revolver mitgenommen. Aber es war wirklich: „Ende gut, alles gut“.

Unsere Mannschaften waren grösstenteils von der Wasserkante, vorbildlich sauber und wohlgezogen, im Gegensatz zu den aus Niederbayern stammenden Infanteristen, welche bei den Elsässern leider wegen ihrer Unsauberkeit und ihrer derben Art sehr unbeliebt waren. Dazu kam, dass im Machtbereich dieser Division alle Kilometersteine, Brunnenstöcke und Wegweiser dieser Division mit den bayrischen Farben blauweiss angestrichen waren, um dergestalt dieses zukünftige „Reichsland“ zu annektieren, jedoch mit dem negativen Erfolg, dass die dortigen Einwohner sagten: „Lieber preussisch als bayrisch.“ Bei den Preussen aber waren sie wegen ihres guten bayrischen Biers wohlgelitten, das sie in „Wengeter-Butten“ auf die allerentlegensten Höhenstellungen hinauftrugen. Übrigens fiel leider einer meiner Offiziere, als er zum Abendschoppen die Staffel des Wirtshauses mit bayrischem Bierauschank in Schnierlach hinaufging und zwar durch eine vom Vogesenkamm hierher verirrte Kugel, die seinen Schädel bis zum Kinn herunter spaltete. Ein Beispiel, wie man auch im Felde schicksalhaftes Pech haben kann. Kurz vorher hatte ich einen Brief von seinen Eltern erhalten, in dem sie mich baten, ein besonderes Auge auf ihn zu haben, da er ihr einziger Sohn und Kind sei. Wie

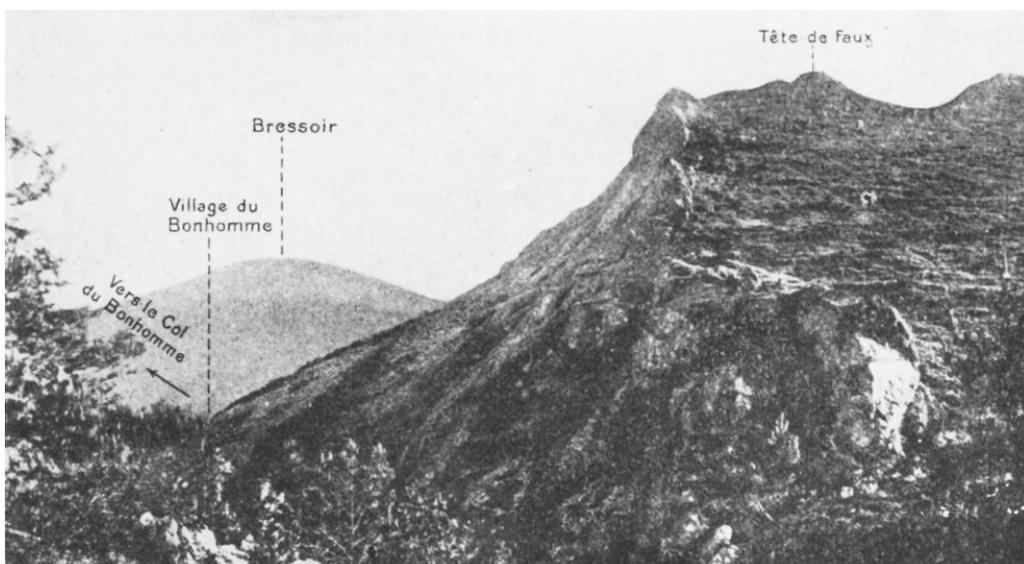
<sup>18</sup> Angesichts des späteren Hinweises, dass die Artilleristen des Bataillons 20 grösstenteils von der Wasserkante stammten, könnte es sich um ein Bataillon des Fuß-Artillerie-Regiments Nr. 20 (Friedensstandort Itzehoe) handeln.

*hätte ich dies tun können? Aber dieser Tod war ein gänzlich nach menschlichen Begriffen sinnloser. Es ist mir nachher ausserordentlich schwer geworden seinen Eltern die furchtbare Nachricht zu übermitteln.*

### Sinnloses Blutvergießen am Buchenkopf bei Schnierlach

*Aber ich möchte noch ein Beispiel anführen für ganz unsinnige Blutopfer. Der beherrschende Gipfel bei Schnierlach war der „Buchenkopf“<sup>19</sup>, um dessen Besitz so lange gekämpft wurde. Nun war die Ostseite von uns, die Westseite von den Franzosen besetzt, wobei im Gipfel die beiderseitigen Stellungen ganz nahe aneinander grenzten. Eines Tages nun ging da oben ein*

*heftiges Schiessen los, gerade um die Mittagszeit, mit dem Resultate, dass sich die braven Bayern hatten überraschen lassen, sie waren wohl nach dem mittäglichen Biergenuss eingeschlafen!! Jedenfalls war die ganze Stellung plötzlich mit einem Schlage in feindlicher Hand. „Jo, da san halt uf e mal von alle Seite d' Franzose kümma und do haba mer weiche müssa“, sagte mir ein atemlos daher springender Bayer. Als ich ihn frug, wie das denn möglich gewel/<sup>xv</sup>sen wäre, da von der Ostseite her alle unsere Stellungen einzusehen waren, musste dieser Berg unter allen Umständen zurückerobert werden. Aber offenbar traute der General seinen bayrischen Landsern nicht allzuviel zu, denn er erreichte, dass zu dem Gegenangriff das Marburger Jägerbataillon<sup>20</sup> herangezogen wurde. Dies waren prächtige, stramme Mannschaften und Offiziere, die fast alle dem*



*Auch der Kampf um den Tête des Faux (zu Deutsch Buchenkopf) in den Vogesen forderte zahlreiche Todesopfer auf beiden Seiten.*

<sup>19</sup> Unter dem französischen Namen Tête des Faux ist der Buchenkopf als einer der Brennpunkte der Kämpfe in den Vogesen bekannt. Der französische Name von Schnierlach ist Lapoutroie.

<sup>20</sup> Es ist offenbar weder das Kurhessische Jäger-Bataillon Nr. 11, Friedensstandort Marburg, gemeint, denn dessen Einsatzorte weisen nirgends die Vogesen auf (vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Kurhessisches\\_J%C3%A4ger-Bataillon\\_Nr.\\_11](https://de.wikipedia.org/wiki/Kurhessisches_J%C3%A4ger-Bataillon_Nr._11), abgerufen am 5. März 2020), noch das ebenfalls in Marburg aufgestellte Reserve-Jägerbataillon Nr. 11, von dem sich aber auch kein Einsatz in den Vogesen ausmachen lässt. Bertram Schaefer/Heinrich Völke: Geschichte des Reserve-Jägerbataillons Nr. 11. Berlin 1927, S. VI ff. Vielmehr muss es sich um das Mecklenburgische Jäger-Bataillon Nr. 14 handeln. Hans Frhr. Schenck zu Schweinsberg/Wilhelm Bornefeld/Hugo von Willamowitz-Moellendorf: Das Großherzoglich Mecklenburgische Jäger-Bataillon Nr. 14 [...]. Berlin 1926, S. 44 bis 47. Vgl. zu den dortigen Kämpfen auch: Historique du 30e Bataillon de Chasseurs Alpins pendant la Grande Guerre. Nancy, Paris, Strasbourg 1923, S. 15 bis 18 (für die Hinweise zu den Kämpfen auf dem Buchenkopf sei Rainer Sammet, Freiburg, sehr gedankt).

Forstberuf angehörten. Ihr Kommandeur liess nun zunächst 2 Tage lang erkunden, aber ohne jegliche Verabredung mit uns und den Bayern ganz überraschend einen nächtlichen Angriff durchführen, bei dem er für kurze Zeit in die Stellungen eindringen konnte, dann aber im Gegenangriff von den Franzosen wieder hinausgeworfen wurde. Mit dem Resultat, dass dreiviertel seiner Leute fielen oder gefangen genommen wurden. Schuld hieran war wieder einmal diese verfluchte Ordensucht der Herrn Kommandeure, die auf Kosten ihrer tapferen Soldaten Ruhm und hohe Orden einstecken wollten. Entsetzlich war am nächsten Tag der Anblick der restlichen Ueberlebenden. Natürlich wären diese Opfer erspart gewesen, wenn man, wie man es später oft erlebte, mit dem vereinigten Feuer unserer schweren Feldhaubitzbatterien die besetzten Stellungen zunächst sturmreif schiessen und dann auf die mit den Stürmenden verabredeten Zeichen unserer [Leute]<sup>21</sup> Sperrfeuer abgeben müssen zur Verhinderung von Gegenangriffen.

## Grundsätzliches zum Einsatz der schweren Artillerie

Diese Taktik hat ja unseren raschen Vormarsch durch die Befestigungssysteme von Holland und Belgien ermöglicht, weshalb die deutsche Heeresleitung allenthalben eine Menge neuer Formationen der schweren Artillerie aufstellen liess. Der anfängliche Mangel an ausgebildeten Mannschaften wurde durch Zuteilung von einberufenen Feldartilleristen und Kavalleristen ausgeglichen, welche bei unseren Munitionskolonnen, Pferdesammelstellen, beim Batteriebau und die Gewandtesten von ihnen schliesslich auch bei den Geschützbedienungen Verwendung fanden. Auch wurden nach Erstarrung der Fronten die ältesten Ladhüter an schweren Geschützen aus den rückwärtigen Festungen herausgenommen und in die Front eingesetzt.

Da der Feind fieberhaft an der Aufstellung von schwerer Artillerie arbeitete und mittelst seiner wirtschaftlichen Überlegenheit uns schliesslich weit überholte, besonders an allerschwersten Langrohrkalibern, so wurde unsere anfängliche Überlegenheit an schwerer Artillerie, auf welche wir in der Schiessschule unsere ganze Hoffnung gesetzt hatten, für den uns infolge unserer Unterlegenheit und andere Fehler aufgezwungenen Stellungskrieg mit seiner Kriegsverlängerung allmählich in das Gegenteil verkehrt. Diese Unterlegenheit an Munition verschlimmerte sich aber leider noch infolge des Riesenbedarfs an all den riesigen Fronten, dem alle unsere Munitionsfabriken bei weitem nicht gewachsen waren. Es kam schon 1915 so weit, dass uns in der Vogesenfront die Munition gesperrt wurde und nur bei ausdrücklichem Befehl des Generals und unter genauer Angabe der Schusszahl das Feuer eröffnet werden durfte. Dies führte oft zu den lächerlichsten Situationen, wobei sich dann die Infanterie über uns beschwerte, während wir Artilleristen jede Initiative und Freudigkeit verloren. Die Tätigkeit in Neubreisach unten war nun bei Erstarrung der Fronten noch weniger erhebend, da die nach Süddeutschland einfliegenden Flieger sich meist in grosser Entfernung von meiner Batterie hielten /<sup>1915</sup> und auch die Technik des Fliegerschiessens bei anfänglich ungenügenden Messgeräten wenig auf Erfolg gab. Nur einmal wurde einer heruntergeholt.

Ein grosser Lichtblick war, dass Mama mich mit Euch Kindern besuchen konnte und zwar in Neubreisach und einmal in dem idyllischen, am Rhein gelegenen badischen Städtchen Altbreisach, wohin ich von Neubreisach nur 1 Stunde zu reiten hatte. Das waren herrliche, unvergessliche Tage für mich, Mama und auch vielleicht für Dich, mein lieber Ernst, falls Du sie noch in Erinnerung hast. Späterhin musste ich leider im Lazarett von Altbreisach 14 Tage unfreiwilligen Aufenthalt nehmen, da ich im Mai, nach einem bösen Sturz vom Pferde, bewusstlos und mit schwerer Gehirnerschütterung dorthin eingeliefert werden musste.<sup>22</sup>

<sup>21</sup> „Leute“ offenbar im Text Hepps vergessen.

<sup>22</sup> Die Passage von *Ein grosser Lichtblick bis werden musste* ist nicht in der Internetfassung enthalten.



*In Breisach am Rhein verbrachte Hepp 1914 sowohl schöne Tage (mit seiner Frau) als auch eine schwere Zeit (Lazarettaufenthalt nach Sturz vom Pferd).*

### Aus dem Elsass fortversetzt

*Nachdem weiterhin im Sommer 1915 die Gefechtstätigkeit immer mehr eingeschlafen war, wurde ich dadurch in dem Entschluss bestärkt, mich von der Vogesenfront wegzumelden, um meinem Vaterlande an wichtigerer Stelle besser dienen zu können, wozu mir Mama ihre Einwilligung gab – ein wunderbares Beispiel ihrer Selbstlosigkeit. Ich spürte wohl, wie schwer und sorgenvoll ihr dabei ums Herz war, jedoch empfand sie andererseits, wie unbefriedigt ich von diesem Dohnendasein war. Nun schrieb ich meinem früheren Schießschuladjutanten, dem Major Breuer, darüber. Er hatte im Hauptquartier die Stellen unserer Offiziere bis zum Hauptmann zu vergeben.*

*Zunächst wurde ich nun sofort zu einem Kriegsschauplatz am westlichen Rande der Argonnen versetzt, wo ich mit einer neu aufgestellten Langrohr-Batterie Nr. 333<sup>23</sup> ein Jahr lang fast ununterbrochen allerschwerste Kämpfe mitmachte. Beim Abschied von der Vogesenfront fragte mich ein sehr anständiger und von mir verehrter General von Neubreisach, wie es denn möglich sei, dass ich ohne sein Wissen, ohne seine Genehmigung hier wegberufen werde. Als ich ihm dann ganz offen sagte, warum ich es hier nicht mehr aushalte und wie ich es gemacht hatte um wegzukommen, drückte er mir die Hand und sagte: „Hepp, ich beneide Sie. Ich würde ebenfalls gerne hier weggehen, aber mir ist es bisher nicht gelungen.“*

<sup>23</sup> Diese Batterie lässt sich nur schwer ermitteln. Es handelt sich wohl um die Fußartillerie-Batterie Nr. 333, aufgestellt am 1. Juli 1915 durch die 5. Armee im Rahmen des XVIII. Reserve-Korps. Später wurde diese Batterie als 4. Batterie des Landwehr-Fußartillerie-Bataillons Nr. 68 geführt. Die Batterie war wohl mit der 10,5-cm-K 14 (Krupp-Kanone 1914 L/37) ausgestattet. L/37 bedeutet, dass das Rohr 37 Kaliberlängen lang war, also 3,885 Meter. Mitteilungen von Alexander Jordan von Wehrgeschichtlichen Museum Rastatt vom 24. und 27. April 2020.

## Grundsätzliche Beobachtungen zum Offizierskorps – erste Erfahrungen zwischen Aisne und Argonnen

Bei den weiteren Kriegseignissen musste ich leider öfters erleben, wie infolge der fortgesetzten Verminderung unserer Heeresbestände so viele aktive, einst aber frühzeitig pensionierte Offiziere in relativ hohe Stellungen einrückten, denen sie jedoch nicht gewachsen waren. Auch zeigten sie oft bei lächerlich veralteten Vorurteilen häufig grossen Mangel an sozialem Verständnis, so dass es nicht verwunderlich war, wenn von den Mannschaften späterhin über solche Vorgesetzte geschimpft wurde.

Hierfür ein Beispiel: Als ich einmal, nach schweren, sehr verlustreichen Kämpfen, meinem Gruppenführer gesagt hatte, dass ich meinen Mannschaften stets die augenblickliche strategische und taktische Lage und die Gründe zum dringend notwendigen Durchhalten erklärt habe, schrie mich dieser an: „Sind Sie eigentlich verrückt Hepp, Sie untergraben damit ja die Grundlagen der preussischen Armee. Die Kerls haben nichts zu fragen, sie haben nur zu gehorchen.“ Ich antwortete ihm: „Bei dem Drill von Rekruten mögen Sie Recht haben. Aber hier handelt es sich doch darum, dass ältere Männer und Familienväter ganz anders zu behandeln sind und dass diese Männer wissen möchten, warum sie durch Not und Tod durchhalten müssen. Ich persönlich bin überzeugt, dass Sie mit Ihrer Methode dereinst ein grosses Fiasco erleben werden.“ Beim Kriegsende erlebte ich dann auch in wunderbarer Weise, wie Recht ich hatte. //<sup>xxvii</sup>

Im August 1915 kam ich dann zu einer preussischen Division zwischen Aisne und Argonnen, wo anschliessend an uns eine württembergische Division lag mit vielen alten Bekannten und Bundesbrüdern. Die Infanterie und entsprechende Artillerie-, Werfer- und Handgranatenkämpfe waren dort noch lange nicht zur Ruhe gekommen und wogten an besonders wichtigen Höhenstellungen immer noch hin und her. Sie waren bedingt durch das dortige eigentümliche Gelände, welches in dem relativ niedrigen, von Norden nach Süden streichenden Gebirgszug und bei vielen scharf eingeschnittenen Schluchten vor einem fast undurchdringlichen Laubholz-Mittelwald überzogen war, der Sicht auf fast jeden Einblick in die feindlichen Stellungen verhinderte. Dies führte

dazu, dass die Schützengräben in vorgeschobenen Sappen sich sogar berührten. Die Folge hiervon waren ununterbrochene Handgranaten- und Minenwerfer-Kämpfe, die sich auch in unsere Division hinein fortsetzten in einzelnen Waldschluchten bis zur Aisne hinunter, jenseits welcher die kahlen Berge der Champagne ihren Anfang nahmen. Der Vorderste derselben erhielt späterhin den Namen „Sargdeckel“, da er bei den folgenden Kämpfen mehrfach den Besitzer wechselte und zu den blutgetränktesten Bergen der ganzen Westfront gehörte.

Die Stellung für meine Batterie 333 war leider von dem dortigen Artilleriekommandeur Oberstleutnant Müller schon ausgesucht und sodann nur notdürftig ausgebaut worden. Dieser hatte aber als ein vor Jahren abgesägter Feldartilleriemajor vom indirekten Schiessen keine Ahnung, vollends nicht von der Aufstellung schwerer Artillerie in hierfür geeignetem Gelände. Daher hatte die mir übergebene Batterie ihrer Lage nach ganz unfassliche Fehler, die sich in der Folge immer merkbarer machten und rächten und mich in den schroffsten Gegensatz diesem, ebenso dummen als eingebildeten und leider auch oft unwahren Vorgesetzten brachten. Einmal war die Geschützstellung mit dem zugehörigen Mannschaft- und Munitionsunterstand ganz im Grunde eines flachen Tales entlang der Bachrinne angelegt, sodass bei Gewitter und den späteren Herbst- und Winterregen die Unterstände sich mit fusshohen Wasser füllten, in welchen meine arme, im täglichen Kampfe stehende Mannschaft Schutz und etwas Erholung finden sollte. Die Stellung wurde daher nur noch „Sumpf“ benannt. Nur etwa 50 m weiter vorne wäre sie vom Grundwasser verschont geblieben und alle Unterstände hätten gegen schweres Feuer genügend tief in den Boden eingegraben werden können. Auch hätte 200 m weiter östlich eine aus den Argonnen herausführende Waldschlucht beste Deckungsmöglichkeit gegeben, wie dies auch von einer 600 m rückwärts von mir liegenden württembergischen Feldartillerie-Abteilung bestens ausgenützt wurde.

## Taktische Zusammenarbeit der schweren Artillerie mit der Feldartillerie und der Infanterie

Der Einsatz dieser weitreichenden schweren Geschütze resp. Batterie weit von der Feldartil-

lerie war allgemein richtig, damit wir die, gegen der unsrigen circa 2 km weiter reichende französische Feldartillerie sicher bekämpfen konnten und überhaupt sowohl nach der Tiefe, als auch nach der Seite, mit Granaten und Schrapnells möglichst weitreichende Wirkung erzielten. Sie war daher auch als sogenannte Überwachungsbatterie eingeteilt, nicht wie die Feldartilleriebatterie an besondere schmal begrenzte Abschnitte gebunden und konnte überall hin nach Belieben wirken, wo lohnende oder besonders gefährliche Ziele auftauchten. Das brachte es aber mit sich, dass meine Batterie beim Feind ganz besonders gefürchtet und entsprechend intensiv bekämpft wurde.

Meine Beobachtungsstelle hatte ich auf einer südwestlich von der Batterie gelegenen Höhe in einem Baum, mit weitreichendem Rundblick von der Mitte der Argonnen bis weit in die Champagne hinein. Zum Schutz gegen Sprengstücke von vorn und von der Seite hatte ich mir 3 mit Zweigen verdeckte Panzerplatten eingeschoben, hinter denen ich //<sup>xxxviii</sup> an meinem Scherenfernrohr sitzend bei dessen 14-facher Vergrößerung einen wundervollen Einblick in die feindlichen Stellungen und deren rückwärtiges Gelände hatte. Der Mannschaftsraum für meine Telephonisten und die so wichtigen Mannschaften, welche zur Batterie führende zerschossene Leitungsdrähte auffinden und wieder instandsetzen mussten, war hinter diesen Batterien tief in die Erde eingegraben und doppelt mit Panzerplatten zugedeckt. Einige 100 m östlich davon baute ich mir in einer schmalen bewaldeten Schlucht meinen Wohnbereich und taufte ihn stiller Winkel, bekam aber auch dorthin häufig starkes Feuer aus schweren Kalibern. Auf anliegendem Bild von mir [das Bild fehlt leider] aus [hier fehlt wohl: links oder rechts]; meine 3 Leutnants: Ferche, Koffman und Schlottmann abgebildet. Ferche ist gefallen. Glücklicherweise verlebten wir zunächst noch einige ruhige Wochen, während derer ich vieles verbessern und weiter ausbauen konnte. Zugleich orientierte ich mich bei unserer benachbarten württembergischen Division in den vordersten Schützengräben über die jeweiligen besonderen Verhältnisse und Wünsche unserer Infanteristen. Ich verabredete mit denselben, dass ich auch in ihre Handgranatenkämpfe eingreifen werde, dabei zur Vermeidung

eines Kurzschusses in dem eigenen Graben stets mit einem Weitschuss anfangen würde, um sodann mit jedem einzelnen Geschütz für sich ein Punkschiessen auf die nahen feindlichen Sappen durchführen zu können. Ebenso wollte ich die von den Franzosen immer wieder [... unleserliche Sätze, knapp zwei Zeilen...] mir jeweils durch ein ganz schwaches Rauchwölkchen verraten wurde, das beim Abschuss über den feindlichen Grabenrand aufstieg.

Um hierbei zu haarscharf genauen Schüssen zu kommen, verabredete ich mit meinem Geschützführer zum Nehmen der Erhöhung mittelst des Einspielens der Libelle am Aufsatz mit 1/16 Grad nochmals in 3 Teile geteilt werden konnte;<sup>24</sup> so dass ich die Geschosse der einzelnen Geschütze bei den kurzen Entfernungen zu den Infanteriestellungen bis auf 1/2 m genau in das Ziel zu bringen vermochte. Gleich beim ersten Eingreifen in Handgranatenkämpfe hatte ich damit einen grossen Erfolg, unsere Infanterie war begeistert, und die Verluste der Franzosen nach den Aussagen von Gefangenen waren enorm. Dazu kam dann noch die Bekämpfung der feindlichen Artillerie mit meinen weitreichenden Geschützen und alle Nachtschiessen auf die rückwärtigen Ortschaften und Anmarschwege zur Störung der Munitionstransporte und der Ablösungen. Mit Munition wurde ich meist hier reichlich versorgt. Die Kehrseite davon war aber, dass der böse Feind meine offen dastehende Batterie bei seinen grossen Fliegerübungen [... unleserliche Sätze, etwa drei Zeilen...].

In diese anfängliche Zeit meiner dortigen Tätigkeit fiel ein Grossangriff unsererseits gegen ein feindliches Grabensystem in den Argonnen, welches so weit vorgeschoben war, dass meine Batterie mit demselben auf gleicher geographischer Höhe lag und ich daher meine Geschütze um 90 Grad nach Osten drehen musste, sodass meine, um die Tiefenwirkung eines Schrapnells auf 250 m gestaffelten Salven gleichzeitig 1000 m Länge und 30 m Breite zudeckten. Ich hatte hierzu noch einen meiner Offiziere als seitlichen Beobachter bei den Württembergern, der mir die Lage meiner Schüsse genau angeben konnte. Nach einer Feuervorbereitung von wenigen Stunden aus allen Rohren stürmten unsere tapferen Württemberger

<sup>24</sup> Satz sprachlich etwas unklar, aber so überliefert.

die ganze Stellung in kürzester Zeit. Dabei erfüllte es mich mit grossem Stolz auf meine Landsleute, dass deren grosse Tapferkeit von den /<sup>XXIX</sup> Preussen restlos anerkannt wurde, wie ja auch Ludendorff dies getan hatte.

Hier sei ein kleines Beispiel erzählt, um ihren oft eigenartigen und drolligen Mut zu beschreiben: Ich ritt manchmal an einen bestimmten Gesellschaftsabend der württembergischen Offiziere in einen rückwärtigen Offiziersunterstand, wo ich viele Bekannte und Bundesbrüder treffen konnte. So kam ich nach diesen Kämpfen mit einem Major Sprande zusammen, unter dem mein Bruder Emil als Reserve-Offizier und mein Bruder Oscar als Unteroffizier gedient hatten und der ihnen als ein Unikum von einem derben, aber zugleich gutmütigen Schwaben manchen Anlass zum Lachen gegeben hatte. Er begrüßte mich mit den Worten: „Oh Hepp, ich hab doch rechte Saukerle da vorne. Jetzt hab ich doch gestern 3000 Handgranaten in ihre neue Stellung bringen lassen und wie ich heute nachsehen will, hent die Kerle schon alle verschossen.“ – Um sich eine Vorstellung von der Schwere dieser Argonnenkämpfe zu machen, füge ich einige Ausschnitte aus unserer Feldzeitung bei. [Dieselben sind in dem Text nicht wiedergegeben.]

## Der Auftakt zur Herbstschlacht in der Champagne 1915<sup>25</sup>

Nun kam eine Zeit, in der wir aus vielerlei Anzeichen ersehen konnten, dass jetzt umgekehrt der Franzose bei uns zum Angriff übergehen wollte. Es bereitete sich damit eine der allerschwersten und blutigsten Schlachten des ganzen Weltkrieges vor, die „Herbstschlacht in der Champagne“, welche vom Rande des Argonnenwaldes über die Aisne hinweg bis Reims reichte. Es war mir hierbei vergönnt, mit meiner Batterie eine entschei-

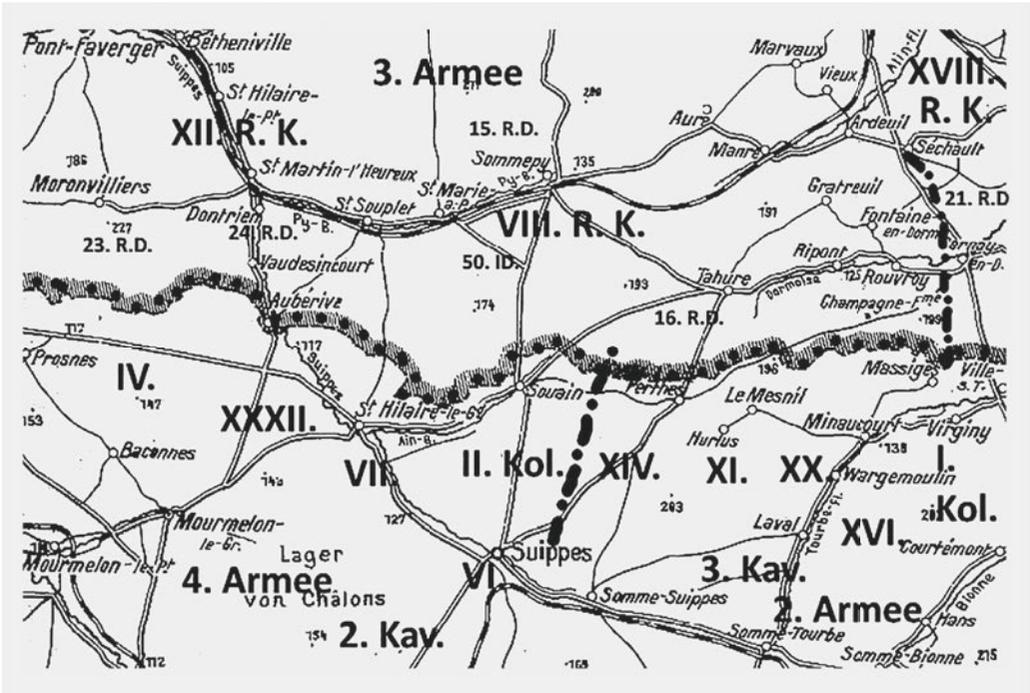
dende Rolle zu spielen, indem, nach Heeresberichten, die Wirkung der schweren Artillerie am linken Flügel, also von unserer Division, entscheidend dafür wurde, dass den Franzosen ein breiter Durchbruch und damit ein Aufrollen unserer Front nicht gelang. Da für unsere damalige Offensive in Russland zur Rettung unserer zurückgewichenen schwächlichen österreichischen Bundesgenossen alle halbwegs entbehrlichen Truppen und Geschütze im Osten eingesetzt waren, benützte der Franzose diese Gelegenheit in der Hoffnung, unsere geschwächten Linien zu durchbrechen, aufzurollen und damit nicht nur ihr Land von der deutschen Besetzung befreien zu können, sondern auch ein siegreiches Kriegsende herbeizuführen.

Der Glauben der Franzosen an einen sicheren endgültigen Sieg wurde ihnen auch dadurch in fast mystischer Weise gesteigert, weil nun die Hilfe Amerikas in der Lieferung von schwerer Artillerie mit modernster Munition von stärkster Wirkung in nie vorhergesehener Weise einsetzte. Wie uns später mitgeteilt wurde, standen hierbei auf der 40 km langen Angriffsfront unseren 7 Divisionen mit 500 Geschützen, 37 feindliche Divisionen mit 5000 Geschützen, worunter 3000 schweren Geschützen gegenüber. Das war keine Kanonade mehr, sondern ein einziges infernalisches Gebrülle. Wobei, wie ausgerechnet wurde, auf 25 m Frontabschnitt in der Minute rund 60 Geschosse krepiereten, ganz abgesehen von dem Donner der Geschütze. Wer das nicht erlebt hat, kann sich von der Wirkung auf unser Nervensystem überhaupt keine Vorstellung machen.<sup>26</sup>

Die Anzeichen von dieser bevorstehenden Offensive bestanden zunächst darin, dass in dem rückwärtigen Gelände immerzu neue Gräben und betonierte Bunker entstanden, deren nächtliches Bauen ich wohl stören, aber nicht verhindern konnte. Ganz bedenklich aber war für mich, dass aus verschiedenen, durch die Schall-

<sup>25</sup> Hepp gibt im Folgenden Überlegungen wieder, die insgesamt auch dem heutigen Forschungsstand entsprechen. Der französische Generalissimus Joseph Joffre (1852 bis 1931) versuchte tatsächlich durch den von Hepp beschriebenen Zangenangriff die durch Truppenabgaben in den Osten geschwächte deutsche Front zum Einsturz zu bringen. Auch die Angaben über die beiderseits eingesetzten Truppen entsprechen zumindest in der Größenordnung heutigem Erkenntnisstand (30 französische Divisionen auf 32 Kilometern Frontbreite gegen 9 deutsche Divisionen). Vgl. dazu: German Werth: Champagne. – In: Markus Pöhlmann: Enzyklopädie Erster Weltkrieg. Paderborn, München, Wien, Zürich <sup>2</sup>2004, S. 409 ff.; John Keegan: Der Erste Weltkrieg. Eine europäische Tragödie. Reinbek 2001, S. 285 ff.; Hew Strachan: Der Erste Weltkrieg. Eine neue illustrierte Geschichte. München 2006, S. 203 ff. Ob Hepps Aussagen über amerikanisches Kriegsmaterial eigener Erfahrung entstammen oder späterer Kriegsliteratur, ist unklar. Tendenziell hat er aber durchaus recht: Die USA, obwohl nominell neutral, belieferten die Briten und Franzosen in großem Umfang mit entsprechendem Material.

<sup>26</sup> Hier handelt es sich eindeutig um eigene Erfahrungen Hepps.



Hepps Langrohr-Batterie 333 war während der Herbstschlacht in der Champagne im Jahr 1915 im Bereich des XVIII. Reserve-Korps eingesetzt, also im Osten der hier abgebildeten Karte.



Der deutsche Jagdflieger Max Immelmann in seiner Fokker E.II.

messtrups<sup>27</sup> feststellbaren Richtungen, sich schwere und allerschwerste Batterien mit Fliegerbeobachtung genau auf meine Batterie einschossen, deren Kaliber meine Verstärkung unserer Unterstände nicht gewachsen waren. Das war gottlob zunächst nur ein „Einschiessen“ und nicht ein „Wirkungsschiessen“, sodass ich vorerst mit viel Glück noch keine hohen Verluste hatte. Nun beantragte ich aber beim Artilleriekommandeur energisch einen Stellungswechsel meiner Batterie. Aber umsonst! „Er“ hatte diese Stellung ausgesucht und deshalb war sie gut!

Dazu kam noch, dass unsere Fliegerunterlegenheit immer grössere und katastrophalere Formen annahm.<sup>28</sup> Unsere Beobachtungsflyer für die Artillerie konnte sich bei unserem grossen Mangel an Kampffliegern überhaupt nicht mehr über solche Linien hinaus vorwagen, wodurch für uns ein genaues Einschiessen auf die neuen feindlichen Batterien unmöglich wurde, wozu noch kam, dass dieselben bei neuester Konstruktion erheblich grössere Schussweiten hatten als die unsrigen Batterien. Eine westlich von mir aufgestellte Feldhaubitzbatterie konnte gegen diese Entfernung überhaupt nicht aufkommen, auch war den Haubitzen bei ihrem Beschuss der Infanteriestellung ein so genauer Punktsschuss wie bei mir gar nicht möglich, da ihre Flugbahn eine weit grössere und höhere war.

## Artilleriefachliche Überlegungen zum französischen Angriff im September 1915<sup>29</sup>

Am 22. September wurde zunächst in dreitägigem Trommelfeuer eine unbeschreibliche Hölle losgelassen, wie sie bis dahin einmalig in der Geschichte der Kriege war. Eine nähere Beschreibung ist wiederum in den angeschlossenen

Kriegsberichten [diese hier erwähnten Kriegsberichte sind nicht mit enthalten] geschildert. Nach diesem dreitägigen Trommelfeuer glaubte die französische Führung, dass wir völlig erledigt seien und kein[en] Widerstand mehr leisten könnten. Dies wurde so auch den Truppen bekannt gegeben, welche nun bei den folgenden mehrtägigen Infanterieangriffen in Reih und Glied ganz offen anmarschierten, sodass mir dieselben ein Ziel darboten, wie ich es niemals für möglich gehalten hätte. In kurzer Zeit waren riesige Flächen des Geländes mit Leichen und Verwundeten bedeckt, denen niemand helfen konnte. Ein entsetzlicher Anblick! Es war furchtbar, dies im Scherenfernrohr mit entsprechend blossen Auge auf 120 m tagelang sehen zu müssen, wie sie sich noch bewegten und langsam zugrunde gingen. Und immer wieder neue Gefallene kamen hinzu bei den fortgesetzten weiteren Angriffen. Ich benützte für all diese lebenden Ziele, die gegen unsere Division so unmenschlich dumm anrannten, fortgesetzt Schrapnellsalven, die in 5-10 m Höhe vor der vorgehenden Infanterie krepierend mit einem Schlag eine Fläche von 120 m Breite und 250 m Tiefe zudeckten, sodass ich ununterbrochen diese Salven seitlich verlegen und damit in kurzer Zeit nach allen Richtungen grosse Flächen bestreichen konnte.

Ein verwundeter Infanterist, der an meinem Baum vorbeikam, rief zu mir herauf: „Wir sind Herr Hauptmann schon böse, denn immer, wenn wir gerade abdrücken wollen, fallen die Franzmänner schon vorher um!“ Wie war es aber überhaupt möglich geworden, dass trotz des mehrtägigen Trommelfeuers, bei welchem nicht weniger als 6 schwere Batterien auf die meine angesetzt waren, auch nur noch 1 Schuss von mir abgefeuert werden konnte? Dies hatte ich einem wunderbaren Glücksfall zu verdanken. Infolge eines plötzlichen totalen Witterungsumschlags<sup>30</sup> vor

<sup>27</sup> Die Erwähnung der Schallmesstrups zeigt, welch hoher technischer Entwicklungsstand sich rund um die Artillerie gebildet hatte.

<sup>28</sup> Hier decken sich Hepps Mitteilungen nicht mit dem heutigen Kenntnisstand über den Luftkrieg. Gerade der Herbst 1915 war die Zeit, in der die deutschen Fokker-Eindecker eine deutliche technische Überlegenheit über die britischen und französischen Flugzeuge hatten. Die Briten sprachen damals sogar von der „Fokker-Plage“. Vgl. dazu: Norman Franks: *Sharks Among Minnows: Germany's First Fighter Pilots and the Fokker Eindecker Period, July 1915 to September 1916*. London 2001. Inwieweit freilich die deutschen Flieger denen der Ententemächte zahlenmässig unterlegen waren, bleibt offen.

<sup>29</sup> Hepp berichtet hier aus unmittelbarer eigener Anschauung ebenso eindrucksvoll wie präzise über die fürchterliche Wirkung seiner Geschütze. Vgl. zu Details auch Moser (wie Anm. 16), S. 311 bis 315.

<sup>30</sup> Es handelte sich um Regenwetter, das auch im weiteren Verlauf die französischen Angriffsmaßnahmen erheblich störte. Vgl. Werth (wie Anm. 25).

Beginn der Kanonade, lagen all diese schweren Einschläge etwas zu weit und hatten gleich hinter der Batterie ein 3-4 m tiefes Trümmerfeld erzeugt.

Späterhin gleich hinter der Batterie hätte dieses Wunder nicht mehr eintreten können, da ab 1916 auf beiden Fronten täglich und schliesslich alle 2 Stunden die „Witterungseinflüsse“ durchgegeben wurden, welche entsprechend der Windrichtung, Windstärke, dem Luftdruck und dem Feuchtigkeitsgrad die Geschossbahnen veränderten und daher //<sup>xxxI</sup> nach Tabellen zusammengestellt, für die verschiedenen Weiten errechnet und an der Visiervorrichtung der betreffenden Geschütze ausgeschaltet wurden.<sup>31</sup> Zu diesem glücklichen Umstand kamen noch 2 weitere grosse Vorteile, die ich in Voraussicht des kommenden Unheils für meine Batterie gesichert hatte. Schon wochenlang vorher gab ich meinen täglichen Munitionsverbrauch wesentlich höher an, als er in Wirklichkeit betrug, um für den kommenden und vorausgesehenen Angriff bei der hierbei zu erwartenden Schwierigkeit der Munitionsversorgung möglichst viel in greifbarer Nähe zu haben, die sich mir in der benachbarten Waldschlucht darbot. Infolge dieser „Mogelei“ hatte ich einige 1000 Schuss mehr zu sofortigem Gebrauch, was dann bei dem tatsächlich aussetzenden Munitionsempfang von unschätzbarem Wert war. Aber fast noch wichtiger war ein weiterer Ungehorsam gegen die z. Zeit bestehenden Vorschriften, nach denen u. a. aus Sparsamkeitsrückzicht von der Beobachtung zur Batterie nur eine einzige Leitung gebaut werden durfte. Da diese aber nach meinen Erfahrungen bei starkem feindlichen Feuer immer wieder zerrissen wurde und dann wieder geflickt werden musste, womit zeitweise die Befehlsgebung des Batterieführers zur Batterie ausgeschaltet und diese somit völlig zum Schweigen verurteilt wurde, erlaubte ich mir stillschweigend nicht weniger als 5 verschiedene Leitungen auf allen möglichen, einigermassen sicher erscheinenden Umwegen einrichten zu lassen. Dadurch erreichte ich tatsächlich, dass, dank der Tag und Nacht währenden unermüdlichen Tätigkeiten meiner Flickkommandos, die Verbindung zur Batterie niemals abgerissen war.

## Artilleriebeobachtung, Fernsprechleitungen, französischer Angriff

Was ferner meine Beobachtung in dem mit einer Leiter versehenen Baum betrifft, so hatte ich mit dieser damals und fernerhin am allermeisten Glück. Wie aus der Karte eines abgeschossenen Fliegers hervorging, war derselbe als rückwärtiger Maschinengewehrstand eingezeichnet, was ihr bei der Gefährlichkeit eines solchen auf beherrschender Höhe für den geplanten Durchbruch eine ganz besondere Beachtung vom Feinde zuzog, weshalb ich aus allen Kalibern bis zu den allerschwersten ununterbrochen dorthin Feuer bekam. Von der hier abgebildeten Explosion eines mittleren Kalibers [offenbar war im handschriftlichen Original hier ein Bild eingefügt, das in der Internetversion leider nicht enthalten ist], die von einem Kanonier in der Nähe meines Baumes photographiert und vervielfältigt wurde, bekam ich z. Bp. einmal in wenigen Minuten 5 Stück vor und unter meinen Baum, wobei für mich als der direkt darüber Sitzenden infolge des tollen Luftdrucks jeder Nervenstrang im Körper erzitterte und spürbar wurde. Gegen die Sprengkörper war ich zwar nach vorn und den Seiten durch Panzerplatten geschützt, an die ich mich immer eng anlehnte, wenn von oben die Erde auf mich herunter prasselte. Aber niemals erhielt ich einen Volltreffer oder eine schwere Verwundung.

Auch der Fernsprechunterstand direkt hinter dem Baum erhielt von den ganz schweren Kalibern zunächst keinen Volltreffer, zudem verstärkte ich denselben späterhin dauernd mit Beton und Panzerplatten nebst zwischenliegendem, federndem Schotter, wodurch eine ganz grosse Widerstandskraft erreicht wurde. Auf diese Idee wurde ich durch Unterhaltung mit einem einfachen Pionierfeldwebel in einem rückwärtigen Pionierpark gebracht, dem aber von seinem Vorgesetzten keine Beachtung geschenkt wurde. Da sie sich hier aber in der Praxis vorzüglich bewährte, worüber ich berichtete, wurden, nach Besichtigung //<sup>xxxII</sup> derartige Konstruktionen, deren Bau in einer einzigen Nacht möglich war, in weitgehendem Masse angewandt. Was die Verluste

<sup>31</sup> Auch hier wieder klare Hinweise, wie sehr sich die Artillerie im Laufe des Krieges technisierte und perfektionierte.

unserer Infanterie durch das mehrtägige Trommelfeuer der Artillerie und der Minenwerfer anbetrifft, so waren dieselben leider zum Teil sehr hoch, aber die verbliebenen Reste verteidigten sich mit einem wunderbaren Heldenmut.

Jedoch wurde die nach Westen uns anschließende Gardedivision vollkommen überrannt bis über die Artilleriestellung hinaus, von denen die gesamten Mannschaften bajonettiert wurden und noch an den Geschützen lagen, als durch Gegenstöße von rasch herangeführten Reserven dieses grosse Loch wieder zurückerobert werden konnte. Auch in meiner Division gelang dem Feind ein schmaler Durchbruch durch ein Tälchen hindurch, in das ich keinen Einblick hatte. Plötzlich wurde es im Grunde unter mir rund 300 m westlich meiner Batterie blau vor lauter Franzosen, sodass ich ihr den Befehl heruntergeben musste: „An die Karabiner zur Nahverteidigung.“ Aber auch in dieser momentan verzweifelt schlecht aussehenden Situation ging es wieder gut ab. Statt eines raschen weiteren feindlichen Vorstosses, der auch mich von meinem Baum heruntergeholt und meine Kanoniere, wie im Nachbarabschnitt endgültig erledigt hätte, kam dieser ganz rasch zum Stehen, weil diese relativ schmale Einbruchsstelle durch unsere Infanterie unter Beihilfe eines aus den Argonnen heraus vorstossenden württembergischen Bataillons<sup>32</sup> abgeriegelt und die durchbrochenen 4000 Mann gefangen genommen werden konnten. Das spielte sich alles so rasch ab, dass mir der ganze Vorgang wie ein unfassliches Wunder erschien.

## Bilanz der Schlacht

Nachdem die hauptsächlichliche Angriffstätigkeit nachgelassen hatte, bekam ich von höherer Stelle telephonisch ein langes grosses Lob und durfte als Einziger in der Division aus meiner Batterie einen Mann auswählen, der zum Kaiser gesandt und von diesem, im Beisein des Kronprinzen (als Kommandeur unserer Heeresgruppe), das eiserne Kreuz angeheftet bekam. Die Auswahl eines solchen Mannes ist, wie auch bei sonstigen Ver-

leihungen von Orden, immer sehr schwer unter so vielen tapferen Männern, die ununterbrochen im Feuer stehend ihre schwere Pflicht tun. Warum ich hierfür aus der für die Ausbesserung der Leitungen zur Batterie bestimmten Mannschaften einen Kanonier „Biever“ bestimmte, geht aus anlässlichlichem Bericht hervor, den ich [der erwähnte und offenbar den handschriftlichen Unterlagen Hepps beigefügte Bericht fehlt in der maschinenschriftlichen Fassung] auf Ersuchen des Generalkommandos zur Veröffentlichung an die Presse einsandte.

Ausserdem wurde ich zur Berichterstattung vom Armeeoberkommando über meine Erfahrungen in der Schlacht aufgefordert. Ich tat dies sehr eingehend und sehr offenherzig, hatte ja unter Ziethen in den Manövern der letzten Jahre eingehende Erfahrungen sammeln können, wie unter der Wirkung von modernen Geschützen die gesamte Artillerie einzusehen und aufzustellen ist, wogegen sich ja aber die Feldartilleristen immer noch sträubten, mit ihren fürs Galoppaufahren konstruierten Kanonen. So hatte auch hier unser blöder Artilleriekommandeur als alter Feldartillerist die ganze Artillerie in einer fast geraden Linie neben einander aufgestellt, statt gestaffelt und gedeckt durch grösstmögliche Ausnutzung des Geländes, was ich ganz besonders für meine Batterie verlangte, deren mangelhafte Stellung ich eingehend bereits schilderte. Auch an der Infanterielinie tadelte ich die viel zu geringe Tiefe derselben. Es waren damals eben nur 3 Gräben im Abstand von 100-200 m voneinander gezogen, //<sup>xxxiii</sup> unter sich verbunden durch Quergänge und hinter diesem Grabensystem kam nichts mehr. Nach Einebnung desselben durch Trommelfeuer von schwerer Artillerie- und von Minenwerfern unter genauer Beobachtung des Wirkungsschiessens durch die überlegenen Flieger konnte es sodann zu einem solch vollkommenen Durchbruch wie in unserer Nachbardivision kommen.

Weiterhin kostete die Zurückerobung unserer alten Stellungen ungeheuer viel Blut und dauerte bis zur Verdun-Offensive Ende Februar, welche uns aber keine Erleichterung brachte, da wir bei Beginn derselben Scheinangriffe machen

<sup>32</sup> Vielleicht meint Hepp hier das Eingreifen des aus drei Bataillonen unterschiedlicher württembergischer Regimenter (II./120, II./123, II./124) am 23. September 1915 rasch zusammengestellte sogenannte „Regiment Lägeler“, das am „Kanonenberg“ zwischen Cernay und Massiges in den Kampf geworfen wurde. Vgl. Moser (wie Anm. 16), S. 313 ff. und zur Lage von Cernay und Massiges die auf Seite 55 abgebildete Karte.

mussten, um möglichst viele feindliche Kräfte auf uns zu ziehen. In unseren Heeresberichten bekam daher unsere Division fast dauernd die besondere Erwähnung: „Zwischen Aisne und Argonnen heftige Artilleriekämpfe.“ Infolgedessen hatte ich nun auch in meiner Batterie immer wieder schwer Verletzte, denn die feindlichen schweren Batterien schossen sich, aus weiten Entfernungen mit Fliegerbeobachtung, erneut ganz genau ein und ich war machtlos dagegen. Neue Geschütze, neue Menschen – so ging das fort, weshalb ich noch 2 mal ganz dringlich Stellungswechsel beantragte – wieder ohne Erfolg.

### Streit mit dem Artilleriekommandeur<sup>33</sup>

Zudem nahm der Artilleriekommandeur aus Wut über meine Kritik an seiner Artillerieaufstellung, in meiner 6 km rückwärts liegenden Pferde- und Protzensammelstelle in den dortigen Mannschaftsunterständen, die ich infolge meiner fortgesetzten Schiesstätigkeit schon viele Wochen nicht mehr gesehen hatte, eine Besichtigung vor, bei der er, ganz wie bei Rekruten, die Schuhsohlen auf ausgefallene Nägel, die Patronentaschen auf gleichmässige Verteilung der Patronen usw. untersuchte. Ich wurde nun schleunigst dorthin beordert und erhielt von ihm vor versammelter Mannschaft einen ganz tollen sog. „militärischen Sauhund“ verpasst. Da war es aber mit einmal zu Ende mit meiner Selbstbeherrschung. Ich stand mit geballten Fäusten neben ihm und konnte nur noch denken: „Jetzt schlage ich diesen erbärmlichen Schädling nieder.“ Da merkte er etwas davon und vielleicht auch an den ängstlichen Mienen meiner Leute, drehte sich zu mir herum und sprang, mitten in seinem Redestrom innehaltend, mit einigen Sätzen in sein nahes Auto und fuhr schleunigst davon. Ich aber ritt sofort wieder nach vorn, holte meine Garde-Parade-Uniform mit Helmbusch und Schärpe aus meinem Koffer, ging zum Unterstand meines Gruppenkommandeurs, Major Rüssel, und sagte zu die-

sem: „Ich melde hiermit dienstlich, dass ich den Artilleriekommandeur niederschossen werde wie einen räudigen Hund, wenn sich dieser noch einmal bei mir blicken lässt.“ „Ich kann es nicht mehr verantworten, dass meine tapferen Mannschaften weiterhin infolge der Dummheit und Gemeinheit dieses Menschen zugrunde gehen.“

### Nervliche Zerrüttung, Todeserfahrung, Verwundung

Es muss hierzu noch bemerkt werden, dass von den ihm unterstellten Artillerieoffizieren schon 3 völlige Nervenzusammenbrüche erlitten hatten, der letzte war mit einem Tobsuchtsanfall schreiend im Gelände umhergeirrt, musste eingefangen und gefesselt abtransportiert werden. Die Wirkung meiner Worte war insofern verblüffend, als ich nach ärztlicher Untersuchung 3 Wochen Erholungsurlaub bekam. Dieser war auch äusserst notwendig, da ich einmal seit der Herbstschlacht infolge der nervenzerrüttenden Einschläge der schweren Granaten um meinen Baum herum eine so schwere Herzneurose bekommen hatte, dass ich mich nicht mehr niederlegen konnte, weil sich alles um mich herum im Kreise drehte. Ich konnte mich nicht einmal setzen, ohne mich vorher festzuhalten und musste daher monatelang <sup>/<sup>xxxiv</sup></sup> nur in meinem altfranzösischen Lehnstuhl sitzend die Nächte zubringen, wobei mir mein treuer Bursche Augenstein auf unserem Grammophon meine Lieblingsmelodien vorspielte. Dabei stand mein Herz manchmal so lange still, dass ich bei der hierdurch entstehenden Blutstockung mit ihrer unsäglichen Bangigkeit jede Sekunde einen Herzschlag erwartete.

Ausserdem war ich an einer Gasvergiftung einige Tage schwer erkrankt, weil ich bei einem Feuerüberfall, zur Beobachtung springend, zu spät bemerkt hatte, dass unter den krepierenden Granaten auch Gasgranaten waren, ein Trick, den wir auch seit Einführung dieser heimtückischen Geschosse häufig anwandten. Zudem war bei

<sup>33</sup> Der hier und im nächsten Kapitel beschriebene Streit mit dem Artilleriekommandeur, die sehr persönlichen Mitteilungen über die eigene nervliche Zerrüttung, Todeserfahrung und Verwundung geben nicht nur Einblick in die ungeheure nervliche Belastung, der ab einem gewissen Zeitpunkt nicht einmal mehr ein stabiler Mensch wie Hepp gewachsen war, sondern zeigen auch, wie innerhalb der Armee Krisenmanagement mit nervlich ruinierten Offizieren betrieben wurde. Nicht minder bemerkenswert ist die Beschreibung der eigenen Verwundung mit dem vereiterten Splitter. Keiner der nachfolgend genannten Offiziere – Müller, Rüssel, Richthofen – lässt sich identifizieren.



*Trotz seiner teilweise verheerenden Wirkung forderte der Gaskrieg im Ersten Weltkrieg nur verhältnismäßig wenig Opfer.*

*Besichtigung im vordersten Schützengraben wegen einem von mir zu erledigenden Ziele mit sekundenschneller Beobachtung „über Bank“ eine Granate nur ½ m von meinem Kopf weg krepirt, hatte mich bewusstlos in den Graben hinuntergeschmissen, wobei ich bei einsetzendem Feuerüberfall als Leiche liegen gelassen und meiner Batterie mitgeteilt wurde, dass ich gefallen sei. Glücklicherweise waren aber die Sprengstücke über meinen Kopf hinweg gegangen und nur die Erde und der Knall hatten mich für einige Zeit bewusstlos gemacht und betäubt. Zunächst wachte ich nur innerlich auf, glaubte, dass ich gefallen sei und jetzt vorläufig in einer Art Zwischenreich sei, in dem es mir furchtbar öde und langweilig vorkam, alles grau in grau, ohne Engelsgesang oder Sphärenmusik, aber auch ohne „Ringelschwänze und von boshaften Teufeln“. Eine dicht neben mir wieder krepierende Granate brachte mich aber wieder in das Diesseits zurück und bewirkte, dass ich regelrecht mit einem Kopfsturz in einen Infanterieunterstand untertauchte, wo mir der Kopf gewaschen wurde, und ich nach einigen Schnäpsen*

*meine Lebensgeister wieder zu spüren bekam.*

*Zu allem hin kam wenige Tage vor meinem Urlaubsantritt eine ganz gefährliche Sache hinzu. Es war mir ein kleines Sprengstück durch die Backe gegangen, welche der Sanitätsunteroffizier gereinigt und verklebt hatte, worauf ich nichts mehr davon spürte und die kleine Wunde für geheilt hielt. Da wachte ich eines Nachts an einem tolen Schmerz auf, es war wie ein innerlicher Stich im Hirn. Als sich dies mit kurzen Pausen wiederholte, wurde ich hellhörig, liess sofort mein Pferd satteln und ritt im Eiltempo, unter Umgehung aller Vorschriften, zu dem 30 km entfernten Lazarett in Grandpré<sup>34</sup>, in dem ein guter Chirurg war, der mich sofort operierte und mir sagte, dass ich schon wenige Stunden später verloren gewesen wäre, weil das Sprengstück unterhalb des Gehirns einen Eiterherd gebildet hatte, der keinen Ausweg gefunden hätte. Zuvor dürfte ich ausserdem eine ganz grosse Freude erleben.*

*Als ich der Sekretärin zunächst meine Personalien angeben musste, fuhr diese bei der Nennung meines Namens auf ihren Sessel herum und sag-*

<sup>34</sup> Grandpré im Departement Ardennes, ein kleiner Ort mit auch heute nur wenigen 100 Einwohnern.

te leuchtenden Auges: „Was, Sie sind der Hauptmann Hepp von der Batterie 333? Denken Sie nur, dass wir noch keine Infanteristen hier im Lazarett gehabt haben, die nicht von Ihnen gesprochen und gesagt haben, dass die ganze Infanterie vorne verloren wäre, wenn Sie ihr nicht so wunderbar helfen würden.“ Das hat mir zeitlebens bis ins Innerste wohl getan und ist mir heute noch mehr wert als alle Orden zusammengenommen. Ich wurde dann noch 2 mal operiert, später noch in Stuttgart von einem Spezialisten, der mir nach teilweiser Trennung der Oberlippe vom Oberkiefer den Eiterherd gründlich auskratzte.

## Wieder zurück an der Front

//<sup>xxxv</sup> Die grösste Überraschung aber erlebte ich, als ich ins Feld zurückkehrend am Endbahnhof ausstieg, wer stand da, stürzte auf mich zu und umarmte mich mit Inbrunst? Mein Artilleriekommandeur!! Ich sah ihn nur ernst an, seine übergrosse Liebenswürdigkeit sagte mir genug. Ich schloss draus, dass es nicht allzu gut um ihn stehen musste, da er sich derart vor mir demütigte. Und so war es auch. Er wurde bald darauf auf ein Kleiderdepot versetzt und damit für die Front unschädlich gemacht. Sein Nachfolger, ein Oberst Freiherr von Richthofen, Onkel des berühmten Jagdfliegers war ein tadelloser Mann. Alle meine Anträge gingen nun durch. Der Divisionsgeneral kam 2 mal zu mir und liess sich meine Vorschläge über Staffelnach der Tiefe unter möglicher Ausnutzung des Geländes eingehendst auseinandersetzen, wie dies später von Hindenburg in seiner „Siegfriedstellung“<sup>35</sup> allgemein durchgeführt wurde. Auch der Korps-General von Steuben<sup>36</sup> besuchte mich und war voll Lobes.

Ich hatte zu der ursprünglichen Geschützzahl von Geschützen pro Batterie noch weitere hinzubekommen und stellte diese in 4 verschiedenen Stellungen möglichst gedeckt auf, sodass

sie von Fliegern nicht gefunden werden konnten und die Mannschafts- und Munitionsräume tief unter der Erde auch gegen schwerste Kaliber gesichert waren. In anliegendem Bild [auch dieses Bild fehlt in der maschinenschriftlichen Version von Hepps Bericht] z. B. befinden sich die beiden Geschütze oben am Rande einer kleinen, steilen Schlucht, versteckt unter kleinen Bäumen, mit einem künstlichen Wall vor sich, über den die Rohrmündung nur hervorkommt, wenn geschossen wird. Die Mannschaft- und Munitionsbestände liegen 10 m tiefer unter der Erde völlig gesichert auch gegen die schwersten Kaliber. Gegen die Sprengstücke der Kurzschüsse sind die Mannschaften auch beim Schiessen gesichert, weil sie tiefer stehen und die Sprengstücke über sie hinweg fliegen und die Weitschüsse verschwinden über den Steilhang hinweg schadlos im Grunde unten. Wie ich später erfahren habe, ist in dieser Stellung bis zum Kriegsende nicht ein einziger Mann auch nur verwundet worden! Es wurden sodann Generalstabs- und höhere Artillerieoffiziere aus anderen Korps zur Besichtigung dieser Stellungen herkommandiert. In den Argonnen wurde die württembergische Division von einer hessischen abgelöst. Der Abschied von meinen Bundesbrüdern in dem Offiziersunterstand bei Besançon<sup>37</sup> ist mir sehr schwer gefallen; so manchen von ihnen sollte ich nie mehr wiedersehen. Es war, als ob wir es ahnten.

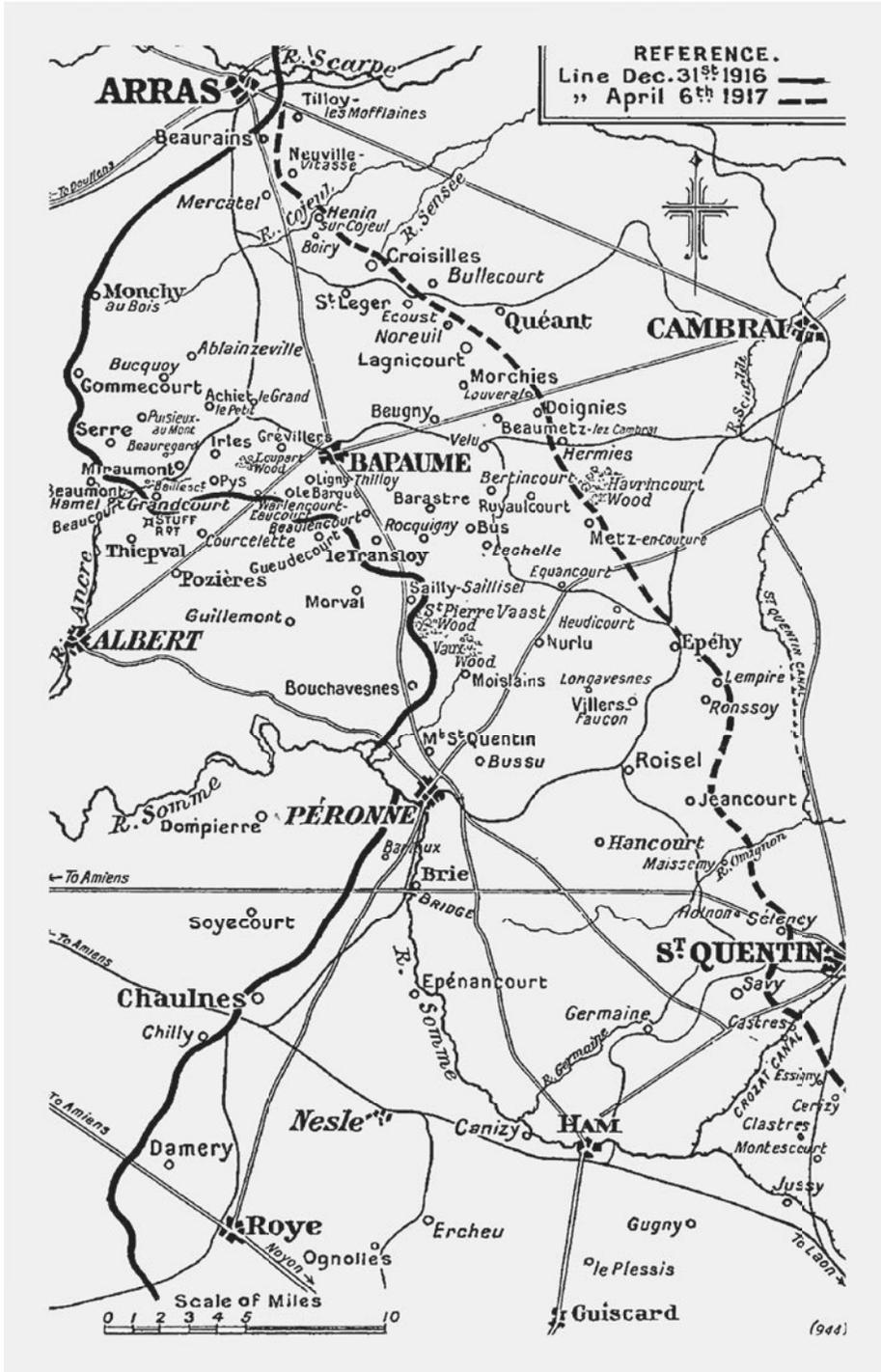
Ich wurde nun auf 2 Wochen zu dieser hessischen Division<sup>38</sup> versetzt, um ihre artilleristische Ausbildung in die neuartigen Verhältnisse der Argonnen einzulernen. Der böse Feind hatte aber natürlich von dem Abmarsch der gefürchteten Schwaben Wind bekommen, eroberte schleunigst eine Stellung zurück, was wiederum langwierige heftige Kämpfe auslöste. Das allgemeine Urteil unserer preussischen Offiziere war das, dass eben die württembergische Division unübertrefflich gewesen sei und dass die hessische bei weitem nicht an sie heranreichte.

<sup>35</sup> Die Siegfriedstellung war die stark befestigte Linie, auf die sich das deutsche Westheer im März 1917 zur Verkürzung der Front zurückzog.

<sup>36</sup> Es muss sich um General Kuno von Steuben (1855 bis 1935) handeln. Über ihn lässt sich auch feststellen, in welchem Korps Hepp eingesetzt war. Es handelte sich um das XVIII. Reserve-Korps. [https://de.wikipedia.org/wiki/Kuno\\_von\\_Steuben](https://de.wikipedia.org/wiki/Kuno_von_Steuben) (abgerufen am 25. März 2020).

<sup>37</sup> Hier muss sich Hepp (beziehungsweise die Internetversion seines Textes) irren. Die Stadt Besançon in der Franche Comté liegt in einem ganz anderen Teil Frankreichs und war während des Ersten Weltkrieges auch nie von deutschen Truppen besetzt. Hepp meint mit ziemlicher Sicherheit die Stadt Bouconville im Departement Ardennes, die nördlich von Cernay-en-Dormois im Bereich des XVIII. Reserve-Korps liegt.

<sup>38</sup> Das XVIII. Reserve-Korps bestand fast ausschließlich aus hessischen Truppenteilen.



1917 zogen sich die deutschen Truppen in Nordfrankreich auf die sogenannte „Siegfriedstellung“ (auch Hindenburglinie genannt) zurück (gestrichelte Linie).

## Verschärfung der Lage 1916 – Hepp sieht den Kaiser aus der Nähe

Ende Februar begann dann die Verdun-Offensive, die unserer Division aber keine Entlastung brachte, da wir den Auftrag bekamen, durch Schein-Angriffe möglichst viele Kräfte auf uns zu ziehen. Wir bekamen zwar reichlich Munition, der Feind aber von Amerika noch viel mehr. Aber nun hatte ich doch gottlob meine Mannschaften aus den schrecklichen Kampfstellungen heraus, wo sie im Dreck und Grundwasser fast erstickten und fortgesetzt grosse Verluste hatten. Jedoch //<sup>xxxvi</sup> bekam ich auf meine Beobachtung und auch auf meinen Wohnungsunterstand immer noch so viel Feuer, dass meine Herzneurose wieder schlimmer wurde.

Dies verschaffte mir einen Erholungsurlaub zu einem Kavallerie-Regiment in der Etappe, wo dasselbe bei der Bebauung landwirtschaftlicher Güter wie im tiefsten Frieden herrlich und in Freuden lebte. Ein wunderbares Frühstück mit Eiern, Schinken usw. kostete ganze 22 Pfennige. Trotzdem verliess ich schleunigst diesen Ort und begab mich weiter fort und zwar nach dem 300 km entfernten berühmten Hotel „Porta Nigra“ in Trier, wohin ich unser Mamale umgehend gebeten hatte zu kommen. Dort verlebten wir bei prächtigem Frühlingswetter auf Ausflügen in das schöne Moseltal mit seinen herrlichen Weinen eine traumhaft schöne Zeit. Von einem besonders guten Tropfen in dem Weinort „Grach“, dem berühmten „Gracher Himmelreich“ liess ich mir weiterhin jeden Monat eine Kiste voll Flaschen ins Feld schicken, was meinen Nerven und meinem Herzen guttat. Aber die heftigen Kämpfe gingen weiter und weiter, auch nach der allmählich abflauenden Verdunoffensive, deren artilleristische Leitung meinem verehrten General Ziethen übertragen wurde, obwohl er dringend davor gewarnt hatte, wegen Mangel an weittragenden schweren Geschützen, an welchen uns der Feind, infolge der sich steigenden Lieferungen aus Amerika ebenso überlegen war, wie an Jagdfliegern.<sup>39</sup> Ich musste

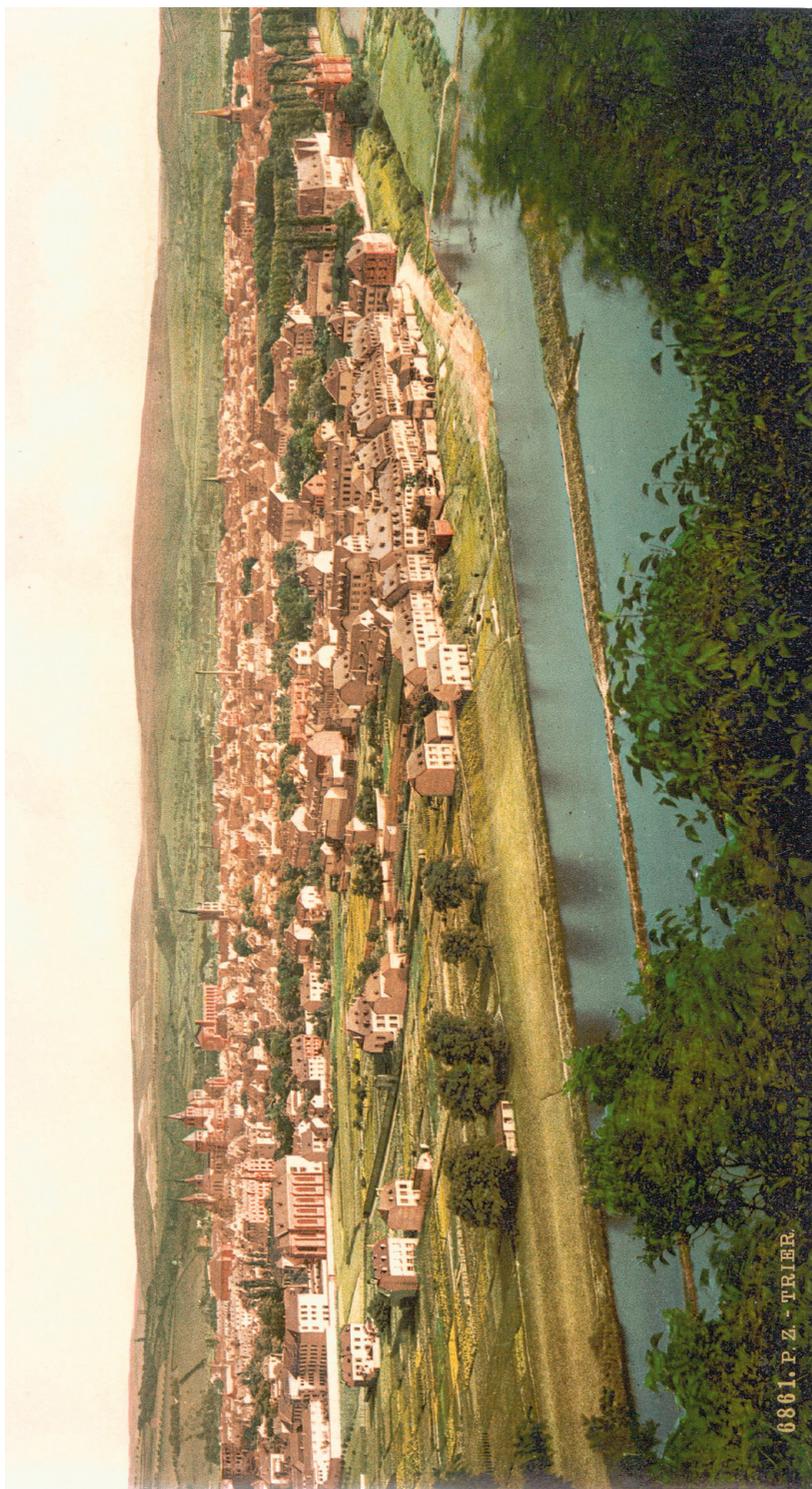
oft denken: „Wie gut, dass unsere arme Infanterie nicht weiss, wie ungeheuer unterlegen wir allmählich in diesen auch für sie entscheidenden Waffen geworden sind, sonst könnte sie ja nicht mit dieser unfasslichen Zähigkeit und Tapferkeit durchhalten!“

2 mal bin ich zu der zusammengeschossenen Kirche von Montfaucon<sup>40</sup> hinübergeritten, von wo aus eine umfassende Beobachtung des Schlachtfeldes von Verdun möglich war. Unsere Lage aber wurde infolge der geschilderten Nachteile immer hoffnungsloser und so musste diese Riesenschlacht endlich ohne entscheidende Erfolge abgebrochen werden. Der „Spiritus rector“ derselben war Generaloberst von Falkenhayn, der trotz aller Warnungen von unserer Seite seinen Dickkopf durchgesetzt und die Genehmigung unseres obersten Kriegsherrn, unseres Kaisers, hierzu erhalten hatte. Nach Schluss der Verdunoffensive mit ihren ungeheuren Verlusten fiel er nun in Ungnade, und der Kaiser musste sich dazu bequemen, den aus Eifersucht an einem unbedeutenden Frontabschnitt im Osten kaltgestellten Hindenburg als künftigen Oberbefehlshaber der Armee persönlich herbeizuholen. Diesen historischen Moment erlebte ich mit, als ich, von einem Urlaub kommend, in Charleville umsteigen musste. Der Bahnhof war abgesperrt und als ich von den diensttuenden Offizieren erfuhr, dass der Kaiser nach dem Osten fahren wollte, um Hindenburg zu bewegen, nunmehr das Generalkommando<sup>41</sup> zu übernehmen, das ihm ja auf Grund seiner früheren Leistungen schon längst zugestanden wäre, da bat ich rasch um irgendeine Funktion, um dableiben zu können. Als nun der Kaiser mit Gefolge, worunter auch Falkenhayn, kam und einstieg, stand ich in nächster Nähe von ihm, zum letzten Mal in meinem Leben und konnte jede Einzelheit, einschliesslich seiner Gesichtszüge genau beobachten. Er machte eine derartig verbissene, wütende Miene, wie ich sie noch nie an ihm gesehen hatte, gerade das Gegenteil von seinem Lachen bei dem auf meinen Schultern aufgenommenen Bild [Bild fehlt auch hier in der maschinenschriftlichen

<sup>39</sup> Tatsächlich waren 1916 die Zeiten der „Fokker-Plage“ längst vorbei, und die Entente-Flieger hatten zahlenmässig eine deutliche Überlegenheit. Ob die USA damals tatsächlich bereits Geschütze geliefert hatten, ist unklar. Amerikanische Munitionslieferungen sind dagegen sicher.

<sup>40</sup> Ob Montfaucon im Departement Aisne? Rainer Sammet weist darauf hin, dass es sich um Romagne-sous-Montfaucon zwischen Argonnen und Verdun handeln könnte, da Hepp von seinem Standort aus das Schlachtfeld von Verdun sehen konnte.

<sup>41</sup> Gemeint ist natürlich die Führung der Obersten Heeresleitung, nicht das Generalkommando, das sich nur auf ein Korps bezogen hätte.



*In Trier und Umgebung verbrachte Theodor Hepp zusammen mit seiner Frau im Frühjahr 1916 einen unbeschwernten Urlaub von der Front.*

Version von Hepps Text]. Beim Besteigen des Zuges nahm er von dem direkt vor ihm strammstehenden Falkenhayn überhaupt keine Notiz und startete wortlos grimmig an ihm vorbei.

Mit der Übernahme des Oberkommandos durch Hindenburg wurde zwar vieles besser, aber es kam 1 Jahr zu spät. Die seitherigen ungeheuren Blutverluste hatten unsere besten //<sup>XXXVII</sup> Truppen masslos geschwächt, die zu kurz ausgebildeten und schliesslich auch körperlich untauglichen Reservisten<sup>42</sup> konnten keinen entsprechenden Ersatz abgeben und zu allem hin wurde durch das immer rascher anlaufende amerikanische Rüstungspotential eine derartig überwältigende Übermacht an Waffen und Munition gegen uns eingesetzt, dass unsere Unterlegenheit immer grösser und grösser wurde. Als sodann späterhin nach der Kriegserklärung Amerikas<sup>43</sup> auch noch dessen bestausgebildeten und vorzüglich verpflegten Menschenmassen gegen uns eingesetzt wurden, da musste das Verhängnis, trotz Hindenburgs Berufung, seinen Lauf nehmen.

### Versetzung nach Mazedonien<sup>44</sup>

In unserem Frontabschnitt wurde es dem Herbst zu allmählich etwas ruhiger, doch hatte ich immer noch fast jeden Tag irgendwelche Ziele zu beschliessen. So sass ich auch mal wieder auf meinem Baum am Scherenfernrohr, als ich vom

Adjutanten des Artilleriekommandeurs mit den Worten angerufen wurde: „Hepp, Mensch, haben Sie einen Dusel. Sie sind nach Mazedonien versetzt, das ist zur Zeit die wunderbarste Front, die es gibt!“ Mir war dieses Ereignis jedoch kein freudiges Ereignis, jetzt, wo alles soweit in bester Ordnung war und ich mich gesundheitlich einigermaßen erholt hatte. Und nun musste ich mich zum dritten Mal schwersten Herzens von all meinen Getreuen verabschieden. Ich durfte nur meinen allergetreuesten Burschen Augenstein und meinen aus einem Argonnenschloss stammenden Griffon<sup>45</sup> mitnehmen, nach meiner Protzensammelstelle „Condé“ benannt. Mein erstklassiges Pferd, ein wundervoller Springer, mit dem ich sogar über Schützengräben samt Aufwurf wegsetzen konnte, musste ich leider dalassen. Beim Abschied in Condé weinte mein dortiger Wachtmeister<sup>46</sup>, ein Hüne, wie ein kleines Kind, ich hätte es nie für möglich gehalten. Und als ich von dort mit Jagdwagen zum Divisionsgeneral fuhr und nach allgemeinem Lebewohlsagen mit dem wehmütigen Lied: „Muss i denn, muss i denn zum Städtle hinaus“ verabschiedet wurde, blieb kein Auge trocken. Damit kam ich nun fort aus der Armee des Kronprinzen mit seinem erstklassigen Generalstabschef „von Seek.“<sup>47</sup>

Der Kronprinz war in der Front allgemein sehr beliebt wegen seines leutseligen Wesens und seines offenen Ohres für alle Nöte der Mannschaften, die er häufig bis in die vordersten Linien aufsuchte.<sup>48</sup> An Weihnachten wurde ein Jeder von ihm

<sup>42</sup> In der Tat waren seit 1916 und vermehrt 1917/18 viele neu eingezogene deutsche Rekruten wegen der alliierten Hungerblockade unterernährt und körperlich nicht mehr voll leistungsfähig.

<sup>43</sup> Die USA erklärten Deutschland am 6. April 1917 den Krieg.

<sup>44</sup> Vgl. zur mazedonischen Front neuerdings Bernhard Bachinger: Die Mittelmächte an der Saloniki-Front 1915–1918. Zwischen Zweck, Zwang und Zwist. Paderborn 2019 (= Krieg in der Geschichte 106). Zu erwähnen ist auch der Artillerist Carl Klußmann († 1959), der von 1915 bis 1918 an der mazedonischen Front war. Er dürfte Hepp begegnet sein. Indessen ist in dem knappen Beitrag über Klußmann nichts über Hepp enthalten: Uwe Klußmann: An der Front mit den „Preußen des Balkans“, <https://www.spiegel.de/geschichte/erster-weltkrieg-artillerieoffizier-carl-klussmann-an-der-front-in-mazedonien-a-951409.html>, vgl. auch dort die 14 Bilder von der mazedonischen Front (abgerufen am 27. März 2020).

<sup>45</sup> Eine Hunderasse.

<sup>46</sup> Bei der Artillerie entsprach der Wachtmeister dem Dienstgrad des Feldwebels bei anderen Waffengattungen. Gemeint ist hier der „Spieß“, also quasi der Kompaniefeldwebel. Den Dienstgrad des Hauptfeldwebels gab es nicht. Der Feldwebel beziehungsweise Wachtmeister war der höchste Unteroffiziersdienstgrad. Unter ihm gab es den Vizefeldwebel beziehungsweise Vizewachtmeister.

<sup>47</sup> Hepp meint hier wohl den Generalmajor Hans von Seeckt (1866 bis 1936), den späteren Reichswehrchef. Der war aber 1916 nicht im Westen, sondern an der Ostfront tätig. Vermutlich meint Hepp mit der „Armee des Kronprinzen“ die 5. Armee. Der deutsche Kronprinz Wilhelm (1882 bis 1951) kommandierte nominell diese Armee, die 1916 an dem Angriff auf Verdun beteiligt war. Hans von Seeckt war aber nicht in der 5. Armee. Allerdings war von Seeckt 1915/16 an der Saloniki-Front, bevor er sich 1916 an die russische Front versetzen ließ. Vgl. Bachinger (wie Anm. 44), S. 121, 128 f., 134 bis 137, 165, 201, 233 f., 257, 323.

<sup>48</sup> Hepps Urteil ist insofern bemerkenswert, als Kronprinz Wilhelm heute wegen seiner Haltung zu Hitler Anfang der 1930er-Jahre umstritten ist. In seiner Militärzeit während des Ersten Weltkrieges hatte er auf Befehl des Kaisers keine eigene Entscheidungsgewalt, sondern musste die Ratschläge seiner Stabschefs befolgen. Nach heutigem Urteil führte er auch während des Krieges ein beinahe playboyartiges Leben mit etlichen Liebschaften. Das war Hepp offenbar unbekannt, der das umgängliche Wesen des Kronprinzen hervorhebt.



Machte auf Hepp einen guten Eindruck: Kronprinz Wilhelm, der Sohn des deutschen Kaisers Wilhelm II.

beschenkt, die Mannschaften mit Tabak, wir Offiziere mit einem ledernen Tabaksbeutel, den ich Dir, lieber Ernst, geschenkt habe.

Nun ging es also einem neuen unbekanntem Krieg-Schauplatz entgegen, was mochte er mir wohl bringen? Gut, dass ich das Ende daselbst nicht wissen konnte! Auf der Durchfahrt durch Deutschland besuchte ich Euch Lieben schnell noch 2 Tage und nahm mit Augenstein bei einem Präparator in Stuttgart einen 2-tägigen Unterricht im Abbalgen von Vogelbälgen, da ich erfahren hatte, dass in Mazedonien eine wunderbare und seltene Vogelwelt war.

Zur Fahrt dahin ging von München aus der sog. Balkanzug über Wien, Budapest, Belgrad, Nisch

(mit Abzweigung nach Konstantinopel), Uesküb,<sup>49</sup> dem Hauptquartier der mazedonischen Front, bis zu dem nahe der griechischen Grenze gelegenen Bogdanci. Hierzu brauchte man 3 Tage, da von Belgrad an den meisten Stationen lange gehalten wurde. Hierbei hatte man Gelegenheit, die edle Haltung und den wundervollen, schwebenden Gang der serbischen und türkischen Frauen zu bewundern, welche an den Zügen ihr Obst und andere Erzeugnisse feilboten. Wenn ich später im Urlaub die Backnanger Gerbersfrauen<sup>50</sup> mit ihnen verglich, erschien es mir äusserst lächerlich, dass wir oft in Deutschland auf die Balkanbewohner wie auf Halbwilde //<sup>XXXVIII</sup> heruntersahen!!!! Im persönlichen Auftreten und im taktvollen und würdigen Benehmen könnten wir manchmal eher von ihnen lernen.

### Negatives Urteil über die Verbündeten<sup>51</sup>

Dagegen machten mir die österreichischen Offiziere, die in meinem Coupé von Wien ab nach Serbien und Albanien mitführen, einen denkbar schlechten Eindruck. Ihre Unterhaltung drehte sich hauptsächlich um die, für die Österreicher leider sprichwörtlich gewordene „Menage“ und „Pousage“<sup>52</sup> und was man von ihrer „Courage“ zu hören bekam, war mehr wie blamabel. Ein Oberst erzählte z. B. lachend von ihrem Rückzug in Russland, wie sie da gelaufen und gelaufen seien, bis sie schliesslich alle miteinander von seinen Truppen desertiert waren. Auf meine verwunderte und empörte Frage, wie denn so etwas möglich sei, bekam ich die bezeichnende Antwort: „Jo, das werden's scho verstehn lerna, wenn Sie a Zeit lang do unte san. Mit oll den vielen Nationalitäten ka ma holt dös net macha, was Ihr Reichsdeutschen macht. Hört doch amal auf mit dem blödsinnigen Krieg, Ihr könnt ihn ja doch nit gwinna.“

Darin sollte er ja leider Recht behalten und ich musste bald einsehen, dass mit den Österreichern

<sup>49</sup> Üsküb ist das heutige Skopje, die Hauptstadt des heutigen Staates Nordmazedonien.

<sup>50</sup> Die Backnanger Gerber (und offenbar auch ihre Frauen) hatten offenbar den Ruf, etwas vulgär und arg bäuerlich-trampelig zu sein.

<sup>51</sup> Im Folgenden setzt sich Hepps negatives Urteil über den österreichischen Bündnispartner fort, das schon bei seinem Besuch in Salzburg bei Kriegsausbruch deutlich wurde (vgl. das Kapitel „Die Julikrise 1914 – von Ungarn nach Breslau und Thorn“). Für die Probleme des Vielvölkerstaates Österreich-Ungarn, in dessen Armee oft unzuverlässige nationale Kontingente zum Desertieren neigten, hatte Hepp keinerlei Verständnis. Die resignierte Stimmung der österreichischen Offiziere empörte Hepp sichtlich.

<sup>52</sup> Gemeint ist die angebliche Neigung österreichischer Offiziere, sich auch im Kriege eher um Essen und vor allem um amouröse Abenteuer als um militärische Pflichterfüllung zu kümmern.

und den anderen Bundesgenossen der Krieg allerdings nicht zu gewinnen war, da wir zu ihrer Unterstützung dauernd Truppen aus unseren eigenen Reihen, resp. aus unseren Frontteilen herausziehen mussten<sup>53</sup> und dadurch bald nicht mehr imstande waren, beizeiten im Westen einen entscheidenden Sieg, resp. Schlag zu führen, ehe die Masse der amerikanischen Artillerie und Fliegermaterials unsere anfängliche taktische Überlegenheit in das Gegenteil verkehrte. So musste ja Österreich die ungeheure Blamage einstecken, dass seine Truppen von dem kleinen Serbien aus ihrem Lande hinausgejagt wurden und dieses Land, mitsamt Mazedonien und Albanien wieder von reichsdeutschen Truppen unter Mackensen zurückerobert werden musste. Leider bekam er vom Kaiser den Befehl, an der griechischen Grenze Halt zu machen,<sup>54</sup> obwohl wir völlig berechtigt gewesen wären, dort einzumarschieren und das so wichtige Saloniki zu besetzen, von dem aus Churchill späterhin die ganze Südfront aufrollen liess und damit unsere endgültige Niederlage nach Ausfall aller unserer Bundesgenossen besiegelte. Hieran war leider wieder Kaiser Wilhelm schuld und zwar aus persönlichen Gründen, weil seine Schwester die Königin von Griechenland war, zu deren Schonung er diesen so verhängnisvollen Befehl gegeben hatte, obwohl die geschlagenen serbischen Truppen von den Griechen nicht entwaffnet worden waren und erneut in unserer Südfront eingesetzt wurden.<sup>55</sup>

Für die Österreicher war das von uns eroberte Serbien ein gesegnetes Etappenland, in dem sie

sich nach Kräften vollmästen konnten. Als aber der Skandal über die Prasserei und Faulenzerei dieser bekannt gewordenen „Etappenschweine“ zu offenkundig wurde, liess Hindenburg im Frühjahr 1918 daselbst aus Belgrad nicht weniger als 7000 österreichische Offiziere als überzählig herausziehen und in die russische Front entsenden.<sup>56</sup> Auch wieder ein typisches Beispiel für die berühmte „Courage“ unserer Bundesgenossen, welche durch ihr voreiliges unannehmbares Ultimatum an Serbien ja selbst den Kriegsausbruch verschuldet hatten, obwohl nicht die geringsten Beweise dafür vorhanden waren, dass die serbische Regierung schuld an dem Mord von Sarajewo war.<sup>57</sup> Da ich bei meinen siebenmaligen Reisen zur mazedonischen Front, anlässlich von Urlaub und Kommandierungen zu Gaskursen in Berlin und Hochgebirgs-Schulkursen in //<sup>XXXIX</sup> Sonthofen bis Nisch von den zur mesopotamischen und Dardanellenfront entsandten deutschen und türkischen Offizieren eingehende Berichte über die Lage an diesen Kriegsschauplätzen erhielt,<sup>58</sup> musste mir die gesamte Kriegslage immer mehr völlig hoffnungslos erscheinen und zwar zu einer Zeit, wo infolge unserer unwahren und für die Kenner der Lage geradezu lächerlichen Zeitungsberichte in Deutschland Jedermann noch auf einen Sieg hoffte.

Zwar waren die türkischen Soldaten weitaus die besten unter unseren Verbündeten, aber infolge der immer bedrohlicher werdenden Materialunterlegenheit bei sehr schwierigem Nachschub

<sup>53</sup> Dies trifft durchaus zu. Die Verbündeten mussten ständig durch reichsdeutsche Truppen gestützt werden.

<sup>54</sup> Die geschlagene serbische Armee hatte sich über Albanien und Montenegro nach Griechenland zurückgezogen, wo sie sich auf der Insel Korfu neu formierte und später an der mazedonischen Front zum Einsatz kam. General Erich von Falkenhayn (1861 bis 1922), der die militärischen Operationen gegen Serbien leitete, wollte daraufhin die griechische Grenze überschreiten, um die Serben endgültig zu erledigen. Dies wurde ihm im Dezember 1915 verboten, da man deutscherseits Skrupel hatte, das noch neutrale Griechenland mit in den Konflikt hineinzuziehen. Die Entente hatte solche Skrupel nicht und besetzte im Herbst 1915 das griechische Saloniki und drängte Griechenland schließlich zum Krieg gegen Deutschland. Damit war eine neue Front gegen Deutschland eröffnet – die Mazedonienfront, an der Hepp nun eingesetzt war. Zum Krieg gegen Serbien 1915 auch Moser (wie Anm. 16), S. 355 bis 368, zur serbischen Armee und letztlich gescheiterten deutschen Politik, Griechenland neutral zu halten, jüngst ausführlich Bachinger (wie Anm. 44), S. 77 bis 86, 126 bis 134. Eine ganz andere Version des Kriegsbeginns an der Saloniki- beziehungsweise Mazedonienfront bei Konstantin Lououlos: Mazedonien. – In: Enzyklopädie Erster Weltkrieg (wie Anm. 25), S. 694 f. Für Lououlos spielen bulgarische Übergriffe gegen Griechen in Ostthrakien eine wesentliche Rolle.

<sup>55</sup> Inwieweit die persönlichen Gründe Wilhelms II. ausschlaggebend waren, ist nicht sicher.

<sup>56</sup> Die Angabe von den 7000 österreichischen Offizieren lässt sich fürs Erste nicht überprüfen. Zu erwägen wäre, ob es sich um Truppenverschiebungen im Zusammenhang mit dem sogenannten „Brotfrieden“ mit Russland im März 1918 handelte. Das Standardwerk zum Ende der Habsburger Monarchie erwähnt den von Hepp erwähnten Sachverhalt nicht. Manfred Rauchsteiner: Der Erste Weltkrieg und das Ende der Habsburger-Monarchie 1914–1918. Wien, Köln, Weimar 2013, S. 914 ff. Irina Renz, Bibliothek für Zeitgeschichte Stuttgart, sei für ihre Hinweise zu diesem Sachverhalt gedankt.

<sup>57</sup> Das stimmt nicht. Es gab deutliche Indizien für eine Verstrickung der serbischen Regierung beziehungsweise ihres Umfeldes in den Mord von Sarajewo, und heute weiß man, dass auch der russische Geheimdienst seine Hand mit im Spiel hatte.

<sup>58</sup> Hier folgen nach den bisher eher allgemeinen Ausführungen offenbar konkrete eigene Erfahrungen über die Bundesgenossen; deren Quellenwert ist insofern höher als das Vorige.

*und der allseitigen Misstimmung unter den Bulgaren und Türken, weil wir ihnen die bei ihrem Kriegseintritt gegebenen Versprechungen nicht mehr einhalten konnten, unterhielten wir uns schliesslich nur noch darüber, wie lange es bis zum Zusammenbruch unserer Südfronten noch dauern könne, vom eigenen langem Durchhalten konnte schon gar keine Rede mehr sein.*

## Von Üsküb an die Wardar-Front

*Vorerst aber fuhr ich bei meiner ersten Reise dorthin noch hoffnungsvoll und voller Spannung auf den neuen Kriegsschauplatz und zum Hauptquartier nach Uesküb. Von der Wasserscheide zwischen der zur Donau fliessenden Morawa und dem zum Mittelmeer eilenden Wardar wurde die Gegend immer romantischer, und als ich in Uesküb ausstieg, meinte ich in einem Märchenland zu sein. Nach Ansicht von guten Kennern des Orients ist derselbe in dieser Stadt am Vollkommenssten verkörpert. Die vielen prachtvollen Moscheen und Minarets, die Bazare der Handwerker und das farbenfrohe Getriebe von Türken, Mazedoniern, Espagnolen, Bulgaren, Griechen, Zigeunern usw. auf Eseln reitend und auf vorsintflutlichen Wagen, von Büffeln und Ochsen gezogen, geben dem staunenden Europäer einen unvergesslichen Eindruck. Am meisten bewunderte ich die alten weissbärtigen Türken, denen aus jeder Miene und Bewegung anzusehen war, dass sie dereinst hier das Herrschervolk waren.*

*Ich wurde nun vom Hauptquartier zu der an die albanische Grenze anschliessende Monastir-Front beordert, wo zur Zeit sehr schwere Kämpfe stattfanden, bei der Monastir verloren ging und wo ich die dort befindliche dritte 10 cm Batterie vom Regiment 16<sup>59</sup> zu übernehmen hatte. Da dorthin keine Bahn hinführte, wurde ich mit Augenstein und Condé per Auto über den Bahnpass zu dem in Prilep befindlichen A.O.K.*

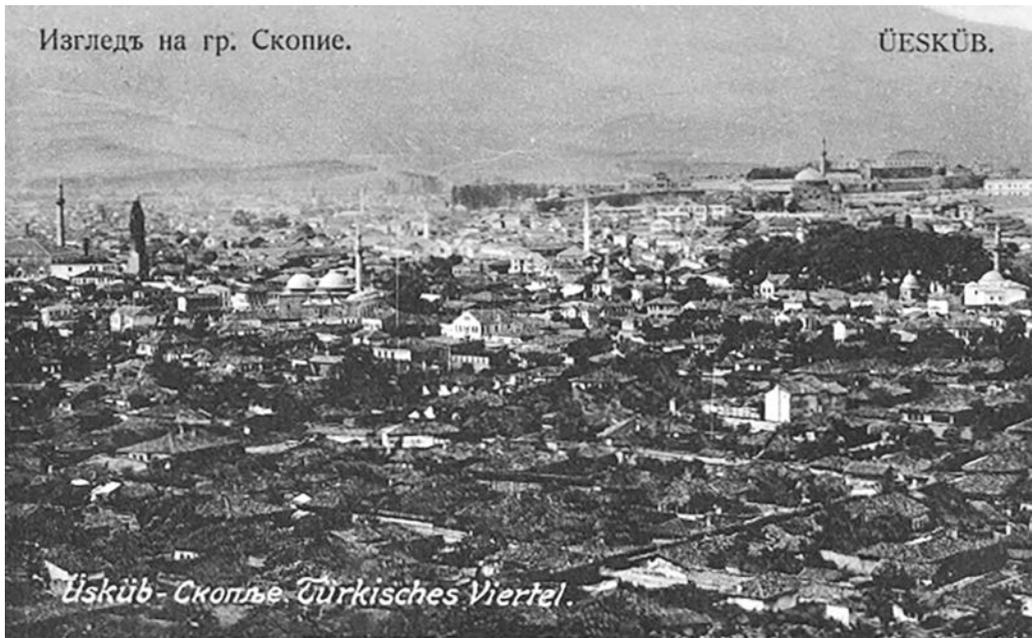
*gebracht, um dort nähere Weisungen zu erhalten. Prilep liegt in einem 800 m hohen breiten Tal, circa 50 km nördlich von Monastir. Bei der Fahrt dorthin erhielt ich zunächst einen Begriff davon, wie den bulgarischen Soldaten die Disziplin beigebracht wurde. Da sie mit ihren Büffeln und Ochsen-Kolonnen keine richtige Marschordnung einhielten und dadurch dauernd die Strassen versperrten, nahm mein Autoführer einen bereit gelegten schweren Eichenknüppel und schlug mit diesem auf die bulgarischen Fahrer rücksichtslos ein. Als wir sodann einen bulgarischen Feldgendarmen entdeckten und uns bei diesem über die Brutalität beschwerten, liess dieser einen Trillerpfeiff ertönen, worauf aus allen „Panjewagen“ deren Fahrer ihre Köpfe herausstreckten, um von dem Gendarmen der Reihe nach mit einer furchtbaren Ohrfeige bedacht zu werden. Eine derartige handgreifliche Befehlsgebung war uns allerdings noch neu, sie bewirkte aber allerdings wahre Wunder von Fahrdisziplin!<sup>60</sup>*

*Um einen völligen Zusammenbruch der dortigen Truppen zu verhindern, mussten wieder einmal vom Westen //<sup>xxxx</sup> deutsche Truppen herausgezogen werden und wurden hier eingesetzt. Ich fuhr hinter der Passhöhe an einem Gardejägerbataillon<sup>61</sup> vorbei, welches direkt von dem viel umkämpften Hartmannsweilerkopf in den Südvoesen hierher geworfen wurde und beim Kampf um die wichtige Höhe von 1050 nördlich von Monastir sofort furchtbare Verluste hatte, weil die Bulgaren ihre Stellung verlassen hatten. Es war ein ergreifender Anblick für mich, als ich nach meiner Ankunft in Prilep die von Süden her auf der Flucht befindlichen Völkerscharen betrachtete und nun mitten durch sie hindurch das Gardejägerbataillon mit seiner Kapelle unter den Klängen des wundervollen Marschliedes: „Ich schiess den Hirsch im wilden Forst“ einmarschierte. Ich sass dann abends mit den Offizieren dieser fast nur aus Forstmännern bestehenden Elitetruppe in einer Schenke bei Mazedonierwein, Jäger-*

<sup>59</sup> Es scheint sich um das Lothringische Fußartillerie-Regiment 16 zu handeln, von dem zumindest Teile (II. Bataillon) zur 43. Reserve-Division gehörten, die von Oktober 1915 bis Ende Januar 1916 im Feldzug gegen Serbien eingesetzt war, bevor sie wieder in den Westen verlegt wurde. Vgl. [http://genwiki.genealogy.net/43.\\_Reserve-Division\\_\(WK1\)](http://genwiki.genealogy.net/43._Reserve-Division_(WK1)) (abgerufen am 27. März 2020).

<sup>60</sup> Die außerordentliche Brutalität im Umgang mit Untergebenen war bei den Völkern des Balkans (und in der russischen Armee) weitverbreitet und wird auch in anderen Quellen immer wieder genannt.

<sup>61</sup> Das Garde-Jäger-Bataillon, Friedensstandort Potsdam, war tatsächlich, vom Hartmannsweilerkopf im Elsass kommend, nach Mazedonien verlegt worden, und zwar am 14. Oktober 1916. [http://de.wikipedia.org/wiki/Garde-J%C3%A4ger-Bataillon\\_\(Preu%C3%9Fen\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Garde-J%C3%A4ger-Bataillon_(Preu%C3%9Fen)) (abgerufen am 27. März 2020).



In Üsküb (das heutige Skopje) befand sich das Hauptquartier der mazedonischen Front.

lieder singend, fröhlich zusammen, als plötzlich ein verwundeter schweissbedeckter Offizier hereinstürzte und unter unsäglichen Wutausbrüchen gegen die Bulgaren erzählte, dass diese in schamloser Weise davongelaufen und die zwischen sie eingesetzten deutschen Gruppen im Stich gelassen hätten, weshalb sofortige Hilfe ganz dringlich sei. Von meiner Batterie berichtete er, dass sie nicht mehr existiere. Das waren schöne Aussichten für uns und liessen unsere frohen Jägerlieder schleunigst verstummen. Wie froh war ich daher, als mir am nächsten Tage vom dortigen A.O.K mitgeteilt wurde, dass ein Versehen vom Hauptquartier in Uesküb vorliege und ich nicht die Batterie 3/16, sondern die viel weiter östlich am Doiransee liegende 10 cm Batterie 2/16<sup>62</sup> zu übernehmen habe. Man sieht daraus, wie weit allein von 1 Bataillon die so wertvollen 10 cm Batterien auseinander gezogen wurden.

### Am Dojransee an der Wardar-Front

An diesem Doiransee fand ich nun tatsächlich einzigartige, ideale Verhältnisse für einen Batterieführer vor. Die Beobachtung lag oben auf dem „Kala Tepe“,<sup>63</sup> einem Felsenkopf 600 m über dem See, mit einem ganz wundervollen Blick über den See und von dem nördlich und rückwärts aufsteigenden Hochgebirge der „Belesika Blanina“ zu dem vor mir liegenden Saloniki, hinter welchem über das Ägäische Meer hinweg von dem 3000 m hohem Olymp durch das 14-fach vergrößernden Scherenfernrohr, bei der einzig klaren Luft jede Felsenritze sichtbar war und weiterhin das griechische Festland bis zu der östlich hiervon gelegenen Inselgruppe der Sporaden herunter. Dabei erstrahlte diese Bergwelt bei klarem Himmel jeden Morgen in einem zartrosa Lichte und fast jeden Abend in einem überirdisch

<sup>62</sup> Offenbar musste Hepp also die 2. Batterie des Fußartillerie-Regiments 16 übernehmen.

<sup>63</sup> Der Kala Tepe galt als zentraler Punkt der mazedonischen Front. Man versucht ihn heute mit einem Wanderweg für den „battlefield-tourism“ zu erschließen. Es finden sich neben einer Gedenkstätte mit Kapelle auf dem Gipfel etliche Bunker aus dem Ersten Weltkrieg. <http://www.frontorient14-18.org/en-us/visit-the-Macedonian-Front/WW1-Sites/ArtMID/826/ArticleID/9/Kala-Tepe-Dojran> (abgerufen am 27. März 2020).

erscheinenden purpurroten Alpenglühn, das sich in dem tief dunkelblauen und an den Bändern goldgrün schimmernden See wieder spiegelte, sodass dann eine Farbensymphonie von unfassbar märchenhafter Pracht aufleuchtete. Und auf diesem 10 km langen und 6 km breiten See, der auf meiner Seite von einem breiten Schilfgürtel umgeben war, tummelte sich eine denkbar mannigfaltige Vogelwelt zu deren Beobachtung ich ein zweites Scherenfernrohr im Laufgraben rückwärts aufstellte. Da die Frontlinie mitten durch den See verlief, von dessen Nordostecke bis zur Südwestecke konnte ich in ruhigen Zeiten, während deren ich in Ablösung auch unten im Lager weilte, einen grossen Teil der westlichen Seehälfte bejagen, unter gegenseitiger stillschweigender Duldung der mir gegenüberliegenden Engländer, welche hierin ein sportliches Verständnis und Verhalten zeigten.

Zu meinen an sich schon sehr weittragenden, direkt hinter dem Kala-Tepe Gipfel sehr gut eingeschnittenen Geschützen, bekam ich //<sup>xxxxi</sup> noch eine halbe Batterie fahrbar gemachter Schiffsgeschütze, deren Reichweite 22 km betrug, sodass ich unter wundervoller Einsicht in die weit unter mir liegenden Stellungen der Engländer diesen ein äusserst unangenehmer und gefährlicher Gegner war. Dabei passierte es, dass ich kurz nach dem Eintreffen derselben, eine ganze englische Brigade mit einem einzigen Schuss in wilde Flucht schlug. Ich konnte sehen, wie die englischen Truppenteile weit draussen hinter ihren Stellungen zu einer Parade und Besichtigung aufgestellt wurden. Durch unsere Lichtmesstrupps liess ich schnell die Entfernung anschneiden und siehe da – es reichte noch. Bei einer so grossen Entfernung geht die Granate 6000 m hoch und braucht 2,5 Minuten vom Abschuss bis zum Einschlag. Mit der Uhr in der Hand wartete ich auf denselben und bemerkte schon vorher eine grosse Unruhe in den dortigen Reihen, da das dumpfe Rollen einer aus so grosser Höhe herabstürzenden Granate schon einige Zeit vor ihrem Einschlag hörbar wird. Als dieser nun kam, gab es kein Halten mehr und die ganze Brigade nahm in wilder Flucht Reissaus, was ungemein lächerlich aussah, aber sehr begreiflich war und den Bulgaren einen Mordsspass machte.

## Kontakte zu den bulgarischen Offizieren

Mit den bulgarischen Offizieren kam ich, neben taktischen Besprechungen, besonders dadurch in nähere Berührung, weil ich an dem Mittagessen des auf dem Kala Tepe stationierten bulgarischen Infanterie-Regimentsstab teilnahm, das unter ständiger Beilage von rohen Knoblauchknollen mit viel Paprika sehr rezent und auch schmackhaft gekocht war, wozu die hinter der Front weidenden Spanferkel, sowie die von ihren Fischern im Doiransee gefangenen Fische reichlich Abwechslung brachten. Dazu gab es vorzüglichen alten Slivowitz (Zwetschgenschnaps) und erstklassigen Rotwein von einem dem Regiment gehörigen Weinberg am Schwarzen Meer. Zu den vielerlei patriotischen Festtagen gehörten auch entsprechende Festessen der Offiziere, die stets vom Oberst mit einem dreifachen Hoch auf den Zaren,<sup>64</sup> der Armee und dem Vaterland eingeleitet wurden, nebst Austrinken von 3 Slivowitz-Gläsern, mit anschliessender gegenseitiger Verbrüderung.

Hierbei gewann ich auch Einblick in die politische und militärische Denkweise der bulgarischen Armee, welche grundverschieden von der unsrigen war. Während wir überzeugt waren, dass uns der Krieg durch das Bündnis und die gesteigerte Kriegsrüstung unserer benachbarten Grossmächte aufgezwungen worden war und dass die Ermordung des österreichischen Thronfolgers nur den Beginn des Krieges verursacht hatte, war für die Bulgaren ihr späterer Eintritt in diesen Krieg auf unserer Seite nur die Folge ihres deutsch gesinnten Zaren Ferdinand, in Verbindung mit dessen von uns angeblich bestochenen Ministerpräsidenten Radoslawow.

Das bulgarische Volk hätte viel lieber auf Seiten der Russen gekämpft, mit denen sie sich durch Rasse, Religion und infolge der einstigen russischen Hilfe bei der Befreiung von dem verhassten Türkenjoch innig verbunden fühlten. Auch war es ihnen daher höchst unsympathisch, dass sie nun Seite an Seite mit den, anfänglich auch in die mazedonische Front eingesetzten türkischen Divisionen, kämpfen mussten. Daher kam es, dass Zar Ferdinand es nicht wagen konnte, auch den Russen den Krieg zu erklären, so wenig wie später

<sup>64</sup> Gemeint ist natürlich nicht der russische Zar, sondern der bulgarische Monarch, der ebenfalls den Titel „Zar“ führte.

den Amerikanern. So entstand der groteske Zustand, dass die russischen und amerikanischen Botschaften mit ihren zahlreichen Attachés und Spitzeln ruhig in Sophia weiter existierten und der feindlichen Kriegsführung ein unbezahlbares Hilfsmittel waren, um Klarheit über die //<sup>XXXXII</sup> völlig ungenügende militärische Bereitschaft der Bulgaren und unserer, nach deren Ansicht ganz unvollkommene Unterstützung an schwerer Artillerie und Fliegern, zu bekommen, die ihnen völlig fehlten, und daraus ihre strategischen Schlüsse zu ziehen. Als zudem noch im Jahre 1917, infolge grosser Dürre eine Hungersnot hinzukam und unser Bukarester Frieden [1918] mit Rumänien die Missstimmung gegen uns aufs Höchste steigerte, fasste, in Kenntnis all dieser Umstände Churchill den Entschluss, unsere Gesamtfront vom Süden her aufrollen zu lassen, als den Punkt des vorherzusehenden schwächsten Widerstandes, womit er auch vollen Erfolg hatte und dadurch der Krieg endgültig entschieden wurde.<sup>65</sup>

## Ruhige Verhältnisse an der Front

Vorläufig fühlte ich mich jedoch an diesem Frontabschnitt noch sehr wohl. Das war der Winter 1916/17. Nachdem ich mich auf der Beobachtung eingehend orientiert, dieselbe auch wesentlich verstärkt und meine sehr netten Offiziere in modernem Schiessen ausgebildet hatte, konnte ich in Ablösung mit den beiden ältesten derselben mich immer wieder tagelang zum Lager mit seinen Pferden und Kolonnen begeben und von dort aus an dem in 1-stündigen Ritt erreichbaren Doiransee, mit seinen anstossenden Bergen nach Herzenslust jagen und fischen, wozu mir ein Nachen der bulgarischen Fischer zur Verfügung stand. Ganz unvergesslich ist mir auch das ganz früh morgens beginnende Konzert der herrlichen Vogelwelt am See, wo ich schon vor Tagesgrauen in einer Schilfhütte den Einfall der Enten abwartete, welche mein braver Condé dann, nach dem Schiessen mit Feuereifer apportierte. Zu ihrem Geschnatter kam mit den ersten Sonnenstrahlen auf den rosigen Berggipfeln der schmetternde

Gesang der vielen Rohrsänger im Schilf, vermischt mit den Stimmen der Kiebitze, Bekassinen und Seeadler. Bei der anschliessenden Kahnfahrt entlang der vielen Buchten im Schilfgürtel, konnte ich auch häufig dicke, fette Karpfen mit Karabinerschuss erlegen, die sich an flachen Uferstellen sonnten. Und auf steinigem Grund gab es eine Menge grosser Edelkrebse, von denen mein treuer Pferdeburche Mucha in seinen hohen Stiefeln ganze Säcke voll sammelte.

So erhielt auch im Lager unsere Verpflegung sehr willkommene Zutaten, sodass ich mich bald von der im westlichen Trommelfeuer erhaltenen schweren Herzneurose völlig erholte und in den Ausläufern der Belesika am Nordende des Sees veranstaltete ich regelrechte Treibjagden, zu denen auch hohe Vorgesetzte vom Generalstab kamen. In den mit Steckeichen-Gestrüpp besteckten Klingen und Mulden gab es Hasen und Füchse, von welchen letzteren ich mittels des Hahnenschreis allein schon 1 Dutzend erlegen konnte. Auch Rebhühner und Schnepfen und die in den Bergen vorkommenden delikaten Steinhühner boten zu gewissen Zeiten eine willkommene Abwechslung.

Doch die weitaus grösste Freude bei allen jagdlichen Erfolgen machte mir damals die Erlegung eines riesigen Lämmergeiers mit 2,65 m Flügelspannung. Dieser sagenhafte Vogel hat dereinst in unseren Alpen, wo er seit 100 Jahren ausgestorben ist, kleine Kinder in die Luft entführt zum Frass für seine Jungen in unzugänglichen Horsten, wofür 4 amtlich verbürgte Zeugnisse vorliegen. Auch hat der Schwede Bengt Berg 2 Expeditionen in den Himalaja unternommen, nur um diesen dort noch häufiger vorkommenden Vogel auf die photographische Platte zu bringen und seine Lebensweise zu studieren. Auf Seite 99 seines in meinem Besitze befindlichen Buches: „Der Lämmergeier im Himalaja“<sup>66</sup> ist eine Abbildung von ihm aus dem noch jugendlichen, aber schon ausgewachsenen Alter, in welchem seine Halskrause, wie bei dem meinen, noch schwarz und nicht wie im höheren Alter gelb ist. Seine Flugkünste, die jedem anderen Geier oder Adler weit überlegen sind, konnte ich manchmal in meinem Zeiss-

<sup>65</sup> In der Tat bedeutete im September 1918 dieser britische Vorstoß (vgl. auch die beigelegte Landkarte auf Seite 80) in den viel zitierten „weichen Unterleib“ der Mittelmächte mit dem folgenden raschen Zusammenbruch der Balkanfront den Auftakt zum Ausscheiden der Verbündeten des Deutschen Reiches und damit den Auftakt zum deutschen Zusammenbruch.

<sup>66</sup> Bengt Berg: Der Lämmergeier im Himalaya. Berlin 1931 (1942).



Theodor Hepp (Mitte) mit einem erbeuteten Lämmergeier.

glas und auch im //<sup>XXXXIII</sup> Scherenfernrohr bewundern. Einem Türken verdanke ich das Mittel zu seiner Erlegung. Er erzählte mir, dass Esel Fleisch seine Leibspeise sei, da er stets am Kadaver eines solchen einfalle. Ich liess daher von Granaten zerschossene Maulesel, welche als Wasserträger für unsere Stellungen verwendet wurden, auf einer rückwärts vom Lager in den Ausläufern der Bellesika ausgesuchten Felsspalte, zu welcher eine rückwärtige Schlucht hinaufführte, solche Esel hinaufschleifen und dort auslegen für die Zeit, wo ich im Lager war und von dort aus diesen Luderplatz mit dem Glase beobachten konnte. Dabei glückte es mir dann einmal zu meiner grossen Freude, die letzten 200 m in der Schlucht herauf nur noch in Strümpfen kletternd, den eingefallenen Lämmergeier zu überraschen und zu erlegen. Über die Felsenkante herüberspringend, kam ich ihm auf 2 Schritte nahe und konnte genau beobachten wie ein solch grosser Vogel zunächst durch Hüpfen Wind unter seine Flügel bekommt,

um dann langsam abstreichen zu können. Um sein schönes Federkleid nicht zu verletzen, liess ich ihn circa 30 m hinausfliegen, ehe mein Schuss ihn herunterholte.

#### Reichenberg (Bericht von Mamale)<sup>67</sup>

Kurz nach jener Jagd auf den Lämmergeier schrieb mir Papale, dass er einen Brief eines seiner Kollegen von der Forstdirektion erhalten habe, in dem dieser ihm geschrieben, dass das Forstamt Reichenberg frei werde und da Papale ja demnächst Forstmeister werde, er sich doch um dieses schöne Revier bewerben solle. Nun solle ich mal hinfahren und es mir ansehen und falls es mir gefalle, solle ich ihm umgehend schreiben, damit er sich bewerben könne.

Ziemlich schweren Herzens machte ich mich denn einige Tage nach Erhalt des Briefes auf den Weg nach Reichenberg. Die Zukunft erschien mir

<sup>67</sup> Dieses Kapitel ist in der Internetfassung nicht enthalten. Die römische Zahl XXXXIII wurde in diesem und im vorigen Abschnitt fälschlicherweise doppelt vergeben.

so unsicher. Einen Umzug machen unter diesen unendlich schweren Aspekten. Vater im Krieg in vorderster Front und alleine entscheiden, ob und wann wir umziehen mussten. Ich hatte ein Billet für Backnang genommen und wollte zu Fuss nach Reichenberg gehen, um mir auf dem Marsch nach Reichenberg die Gegend anzusehen. Kurz nach dem Schloss Katharinenhof lag plötzlich in der Ferne das Schloss, resp. die Burg Reichenberg vor mir auf einem Hügel hinter dem Dorf Oppenweiler. Dort also war 300 Jahre lang der Sitz des ehemaligen Forstamts Reichenberg gewesen. Wie ich erfahren hatte, hatte einer der letzten Forstmeister nicht mehr in der Burg wohnen wollen, da die Grösse und Weite der forstamtlichen Wohnung zu viel Personal erforderte. Man hatte daher das Forstamt in eins der naheliegenden Häuser verlegt. Ein Gebäude, das ehemals auch zu der Burg gehört hatte. Ich schritt rüstig aus und war entzückt von der abwechslungsreichen Gegend, die sich dem Auge bot. Viel Wald, Täler und Höhen, hin und wieder kleine Dörfer durchschreitend, so gelangte ich endlich nach Reichenberg in das damals leer stehende Forstamtsgebäude. Die besonderen Kriegsumstände hatten bewirkt, dass das Forstamt nur durch Vertreter besetzt war und die Wohnung sah ziemlich verwahrlost aus. Aber ich wusste ja, dass dies alles gerichtet

werden würde, sobald ein Forstmeister ernannt war. Wunderschön, wenn auch momentan ungepflegt, sah der Garten aus, von dem aus man in die Berge und die Wälder hinausschaute. Ich machte einen Besuch im Schloss, wo man mir erzählt hatte, dass es eine Anstalt für alte invalide Männer sei, die dort, so weit sie es noch konnten, handwerkliche Arbeit verrichteten. Die Hauseltern erzählten mir dann von den wirtschaftlichen Verhältnissen in Reichenberg und von den //<sup>XXXXIII</sup> Sehenswürdigkeiten der Umgegend. Sie zeigten mir auch die alte Chronik des Reichenberger Schlosses. Ich lege sie bei [sie ist nicht enthalten]. Schon beim Durchschreiten von Oppenweiler war mir die alte Kirche aufgefallen, auch das achteckige Wasserschloss in einem schönen Park gelegen (siehe auch die einliegende Schreibung) [sie ist ebenfalls nicht enthalten]. Später lernte ich die damaligen Bewohner kennen und erlebte den schmerzlichen Tod der letzten, noch lebenden Sturmfeder, die so jung an Auszehrung starb und 4 unmündige Kinder hinterliess. Ihr Bruder, Freiherr von Sturmfeder, der letzte Spross der Familie, starb einige Jahre später. Das Schloss ging dann in den Besitz der Gemeinde Oppenweiler über und ist nun Rathaus und Sitz eines prakt. Arztes geworden. Der schöne Park ist später der Oeffentlichkeit übergeben worden.



1917 zog die Familie von Theodor Hepp nach Reichenberg, wo er nach Kriegsende sein Amt als Forstmeister antrat.

So waren meine Eindrücke, als ich wieder heimwärts ging, die allerbesten und ich berichtete in einem langen Briefe dem Papale darüber. Er bewarb sich denn um die Stelle und erhielt sie und im Frühjahr 1917 zogen wir dann dorthin. Ausschlaggebend war für mich aber vor allen Dingen, dass Ihr Kinder in Reichenberg zuhause bleiben konntet und nicht, wie in Gomaringen, in Pension gegeben werden musstet, um die höhere Schule zu besuchen. Die Bahnfahrt von Gomaringen nach Reutlingen ins Gymnasium war zu weit. Ich war dadurch genötigt gewesen, Dich zu Deinem Onkel Emil, dem ältesten Bruder Deines Vaters, in Pension zu geben, was natürlich sehr leidig war, denn die Bahnverbindung war sehr schlecht. Allerdings musstet Ihr auch von Reichenberg aus in die Schule fahren, aber das war nur 1 Station weit und ein Fussmarsch von 20 Minuten. Und nun lassen wir Papa weiter von seinen Kriegserlebnissen erzählen.

## Erhöhte Gefechtstätigkeit 1917 – Grausamkeiten der bulgarischen Verbündeten

Im Frühjahr 1917 wurde die Gefechtstätigkeit immer lebhafter in unserem Abschnitt und konzentrierte sich schliesslich um Angriffe auf dem Kala-Tepe direkt vorgelagerten, 200 m niedrigeren „Stautzberg“, der mit dem ersteren zusammen die Schlüsselstellung unseres Frontstücks bildete und deshalb unter allen Umständen gehalten werden musste. Diese Kämpfe „um den Stautzberg“ wurden wochenlang im deutschen Heeresbericht besonders geschildert. Die, wie Marionetten sich unter mir bewegenden Sturmtrupps konnte ich mit meiner Schnellfeuerbatterie zu 48 Schuss pro Minute furchtbar dezimieren, sodass ich mit diesen armen, sich im Gelände ganz ungewandt bewegenden Menschen oft Mitleid hatte.

Zur Charakteristik aber des unmenschlichen, grausamen Charakters der bulgarischen Soldateska muss ich leider hier berichten, dass sich eines

Morgens der Führer eines in Stautzberg stationierten Lichtblinktrupps meldete, sich zu Boden warf, meine Knie umklammerte und schluchzend um Ablösung bat, da er es nicht mehr mit ansehen könne, mit welcher unbeschreiblicher Bestialität die Bulgaren die gemachten Gefangenen abschlachteten, in der letzten Nacht direkt neben ihm allein 80 Schotten, die sie einen nach dem anderen zu Tode marterten. Auf meine diesbezüglichen Beschwerden bei dem Obersten erhielt ich die verlogene Antwort, dass die Gefangenen ihren Abtransport verweigert hätten und deshalb hätten getötet werden müssen. Auch später, nach dem //<sup>XXXXIV</sup> rumänischen Feldzug, wurden die armen, bei den rückwärtigen Stellungen, Strassen und Stellungsbauten verwendeten Rumänen infolge Unterernährung und härtester Arbeit bei tropischer Hitze so gemein und schlecht behandelt, dass sie spätestens nach 2 Monaten Arbeit eingingen, wie mir unser Oberarzt auf meine Beschwerde hierüber bestätigte. Auch sein beim bulgarischen Generalkommando eingereicherter Protest blieb ohne Erfolg. Es war mir immer ein schrecklicher unerträglicher Anblick, wenn ich rückwärts zu tun hatte, durch diese wandelnden Leichname hindurch schreiten zu müssen. Leider muss ich sagen, dass von all diesen Balkanvölkern das bulgarische weitaus das roheste und grausamste war, weshalb wir Deutschen, die da unten waren, schliesslich einen richtigen Abscheu vor ihnen bekamen, der beim Zusammenbruch leider in Hass ausartete.<sup>68</sup>

Zu allem hin brachte der Sommer 1917 den Bulgaren und Mazedoniern eine völlige Missernte, sodass ihre tägliche Brotration von 1000 g auf 200 g heruntergesetzt werden musste, während wir Deutsche immerhin bis zum Schluss 750 g und in Gestalt von Zitronen usw. eine reichliche Tropenzulage erhielten. Während 3 Monaten war nicht ein Wölkchen am Himmel zu sehen, in einer Batteriestellung hatten wir Tag für Tag 76 Grad Hitze. Diese dauernde Hitze in Verbindung mit all den üblichen Krankheiten, wie Dysenterie, Papadatschi-Fieber und Malaria mit 42 Grad Fieber bewirkten, dass unsere Körper völlig schlapp und

<sup>68</sup> Ein vernichtendes Urteil über die Kriegsverbrechen und Brutalitäten des bulgarischen Verbündeten gaben auch die Soldaten des aus Schwäbisch Gmünd zum Besatzungsdienst in Serbien ausgerichteten Landsturmabteils XIII/19 ab. Vgl. Gerhard Fritz (Hg.): Schwäbisch Gmünd und der Erste Weltkrieg. Schwäbisch Gmünd 2014, S. 102. Hepps Eindrücke sind also keine isolierte Beobachtung. Zur brutalen Politik der „ethnischen Säuberungen“, das heißt Vertreibungen und Morden, an der – neben den anderen Balkanstaaten – auch und gerade Bulgarien schon in den Balkankriegen 1912/13 und dann im Ersten Weltkrieg intensiv beteiligt war: Bachinger (wie Anm. 44), S. 62 bis 65, 227 bis 238.

*kraftlos wurden, sodass ich riesige Abgänge an Toten und Schwerkranken erlitt, für welche ich viel zu selten und schlechten Ersatz bekam. Aber auch auf der Gegenseite waren die Abgänge, infolge von Krankheiten sehr hoch, sodass die Gefechtsfähigkeit in diese Zeit sehr gering war.*

## Allgemeine Lage an der Wardar-Front, Malaria-Erkrankung, Erholungsurlaub

*Die türkischen Truppen und die deutsche Infanterie wurden ganz herausgezogen, um an anderen Fronten eingesetzt zu werden, geblieben sind nur die Flieger, aber in viel zu geringer Zahl und die schwere Artillerie mit einigen Maschinengewehr-Abteilungen. Zwischen Doiransee und Wardar war unsere Artillerie zunächst in 4 Gruppen mit je 3-4 Batterien eingeteilt, von denen ich als stellvertretender Gruppenkommandeur zuerst die östlichste, an den Doiransee anstossende Gruppe erhielt. Sodann wurde ich als Bataillon-Kommandeur von einem neu aufgestellten aktiven Bataillon<sup>69</sup> ernannt, unter Besetzung der 3ten, noch in den Bergen gelegenen Gruppe. Doch nach wenigen Monaten wurden aus den 4 Gruppen nur noch 2 gemacht, wobei die weitaus gefährdete Wardar-Front mir übertragen wurde, mit dem Titel „Kommandeur eines gemischten deutschen Detachements“ am Wardar, wobei mir 7 schwere Batterien, 3 Maschinengewehre, 1 Pionier und 1 Minenwerfer-Abteilung zugeteilt wurden, mit dem reizvollen Geheimbefehl, die Bulgaren zum Stehen durch eigenes Feuer zu bringen. Zudem erhielt ich zu jedem Geschütz noch 1 Maschinengewehr, an dem meine Mannschaften besonders ausgebildet wurden. Diese wurden vor den Geschützen und den hierfür geeigneten Stellen eingegraben zur Verteidigung gegen Infanterieangriffe, sodass ich, mit den im Zwischengelände eingegrabenen Maschinengewehr-Abteilungen, über 46 Maschinengewehre verfügte und damit die Wardarebene mit rd. 20 km Infanterie und 35 km Artilleriefront zu verteidigen hatte.*

*Meinem Nachbarn zur Linken verblieben bis zum Doiransee nur noch 3 schwere Batterien, die beim Rückzug auch unter meinem Befehl kamen, weil deren aktiver Kommandeur infolge schwerer Erkrankung ausschied. Da die Mannschaften der schweren Artillerie ja auch //<sup>XXXXV</sup> Karabiner hatten und im Infanteriegefecht ausgebildet waren, stellte dieses deutsche Detachement am Wardar eine 2te starke Verteidigungslinie an dieser, für einen feindlichen Durchbruch gefährdeten Stelle dar. Die grossen Lücken in den östlichen Bergen und westlichen Hochgebirgsstellungen sollten nur von bulgarischer Infanterie und Feldartillerie gehalten werden.*

*Zu meiner Vorbereitung und weiteren Ausbildung für dieses so wichtige Kommando liess mich mein General mehrere Kurse mitmachen, so in Nisch [bei] einem Juristen, weil mir auch die höchste Gerichtsbarkeit übertragen war, in Uesküb einen Kurs bei der dortigen Minenwerfer-Schiessschule, in Prilep mit Österreichern und Bulgaren einen General[stabs]offizierskurs und in Sonthofen bei Oberstdorf einen Gebirgsschiesskurs.*

*Da ich immer wieder von Malariaanfällen heimgesucht wurde, bekam ich vorher einen längeren Erholungsurlaub zu der Zeit, wo ich noch die Gruppe 3 befehligte. Es war ein grosses Glück, dass ich heimkommen durfte, denn unser liebes Mamale hatte infolge der Sorgen um mich und vielleicht auch durch die Überanstrengung des Umzugs von Gomaringen nach Reichenberg einen völligen schweren Nervenzusammenbruch erlitten, sodass ihr ganzer Körper ständig zitterte und ihr jeglicher Lebensmut abhandengekommen war. Der sie behandelnde Nervenarzt hatte mir geschrieben, dass er sich von meiner Heimkehr allein eine Wandlung in ihrem Befinden erhoffe und wirklich – es besserte sich dann ihr Zustand von Tag zu Tag. Es war rührend mit anzusehen, wie sie ganz langsam wieder Mut schöpfte. Und als ich sie nach Sonthofen mitnahm, haben ihr die dortigen 4 Wochen vollends zur Heilung verholfen, dass sie ihre alte unverwüstliche Frische wiedergewann.*

<sup>69</sup> Hepp erwähnt nicht, um welches Bataillon es sich handelte; es muss das II. Bataillon des Fußartillerie-Regiments Nr. 1 gewesen sein. Vgl. unten Kapitel „Letzter Brief von Papa vor der Entlassung und dem Heimkommen nach Reichenberg“.

## Wieder an der Front am Wardar – Jagd als Freizeitvergnügen

Zur Truppe zurückgekehrt, hatte ich zwar organisatorisch sehr viel Arbeit, doch blieb mir zwischenhinein immer noch etwas Zeit übrig, um im Gebirge mit meinem damaligen Adjutanten und seinem Hund auf die leckeren Steinhühner zu jagen und hernach in den ausgedehnten Sümpfen der Wardarebene auf die in ihren Winterquartieren liegenden riesigen Scharen von Wildenten und Wildgänsen, wobei mich immer mein ungemain jagdbegeisterter Ordonanzoffizier Reinier Smidt aus Bremen, mit seinem vorzüglichen Pointer begleitet. Unsere beiden Hunde in Tätigkeit zu sehen war immer ein wunderbarer Anblick. Sie ergänzten sich prächtig. Wir lebten, mit meinen Heeren vom Stabe fast nur noch von Wildgeflügel und als sich dieses im Frühjahr nach Norden verzog, bildeten gebackene Froschschenkel eine willkommene Abwechslung und Zutaten, wobei die in dem Nebenarm des Wardar vorkommenden armen Frösche von unseren Burschen und unseren Leutnants mit rotem Tuchlappen an der Angel massenhaft gefangen werden konnten.

Im Hochsommer kamen auch Pelikane vom Nil her auf die weiten Flächen der Wardarmündung und verirrt sich manchmal bis zu mir

herauf, wo sie aber stets mit äusserster Vorsicht sich auf weithin ungedeckten Örtlichkeiten niederliessen. Schliesslich glückte es mir aber doch einmal mich auf, resp. zu einem auf einer Vorderinsel sitzenden uralten Pelikane, durch dickes, hohes Riedgras kriechend, bis zum Uferrand heranzupirschen und ihm mit Karabinerschuss auf ca. 300 m weidwund anzuschliessen. Zunächst fallend flog er aber doch schwerfällig nach Norden platschte dann in den infolge nächtlichem Gewitterregens sehr hoch gehenden Wardar und wurde nun in einem jenseits //<sup>xxxxvi</sup> von mir gelegenen Seitenarm desselben südwärts, also in Richtung auf mich, abgetrieben. Ich zog mich daher schleunigst aus, die Kleider und Jagdsachen meinem mir nachgekrochenen Burschen Mucha zuwerfend, schwamm zu der Insel hinüber, auf dieser vorspringend zum jenseitigen Wardararm, sodass es mir glückte, den Pelikan noch anzuschwimmen. Von diesem wurde ich zunächst mit einem Hieb seines mächtigen Schnabels empfangen, kletterte daher von hinten auf ihn hinauf und versuchte ihm den Kragen umzudrehen. Er wehrte sich aber ritterlich, sodass ich lange Zeit zu seiner endgültigen Erledigung gebrauchte und Mühe und Not hatte, ca. 2 km feindwärts meiner Beobachtungsstelle, gerade noch an unserem Drahtverhau ans Ufer zu kommen. Die braven Englän-



Auch Pelikane waren vor der Jagdleidenschaft Hepps nicht sicher.

der schliefen entweder ihren Mittagsschlaf, oder aber liessen sie mich aus ihrer, mir schon bekannten Fairness, in Ruhe. Nach längerem Stillhalten am Uferrand hinter meiner Jagdbeute nahm ich diese auf meinem Rücken und watschelte als Pelikan getarnt meiner Beobachtung zu, wo ich mit riesigem Jubel empfangen wurde. Der Pelikan war ein Riesenexemplar seiner Gattung, mit 3,20 m Flügelspannung. Leider haben ihn später, nach dem Zusammenbruch, kommunistische Franzosen bei ihrer gemeinen, aber gottlob nur kurzen Besetzung von Reichenberg, wo er im Treppenhause aufgehängt war, völlig demoliert. Zufällig konnte ich kurze Zeit später nochmals 2 Pelikane erlegen, als ein riesiger Flug von etwa 40 Stück Wardar aufwärts fliegend an meinem in ca. 50 m Höhe in einem steilen Felsen eingeschnittenen Wohnungsunterstand in gerader Linie vorbeistrich. Das war ein wundervoller Anblick, vollends als ich beim Vorbeistreichen aus dem, zu einem grossen Klumpen zusammengeballten Vögel mit einem Karabiner 2 Stück treffen konnte, die in einem grossen Bogen in die Wardarwiesen herunterfielen. Diese hatten aber nur 2,95 m Flügelspannung, ein Beweis für die abnorme Grösse des ersten Exemplars, weshalb ich diese auch nicht abbalgte und ausstopfen liess.

## Die Lage im Sommer 1918 – erdrückende Überlegenheit des Gegners<sup>70</sup>

*Die Kampftätigkeit steigerte sich nun im Sommer 1918 von Monat zu Monat, wobei die feind-*

*liche ungeheure Überlegenheit an Fliegern und weitreichender schwerster Artillerie ebenso zunahm. Ich erlitt dadurch in meinen Stellungen enorme Verluste, die zu vielfachem Stellungswechsel und entsprechend schweren nächtlichen Arbeiten meiner schon ohnedies kränklichen Mannschaften zwangen. Die mir taktisch auch unterstellten Flieger waren schliesslich restlos abgeschossen, sodass ich die pausenlosen Artilleriekämpfe ohne das so notwendige Hilfsmittel von Fliegerbeobachtung nur mit unseren Schall- und Lichtmesstrupps durchführen musste, wobei aber ein einigermaßen sicheres Wirkungsschiessen unmöglich ist.*

*Obwohl ich, zufolge Aufforderung meines Generals Posselt,<sup>71</sup> in 2 dringenden Berichten zur direkten Vorlage an Ludendorff, der ja Hindenburg in der Befehlsgebung leider völlig ausgeschaltet hatte, in eingehendster Weise, resp. Begründung über unsere unhaltbare taktische Lage und die rebellische Stimmung der Bulgaren wegen völlig ungenügender deutscher Unterstützung als Minimum einer solchen, 3 deutsche Divisionen angefordert hatte, geschah nichts – es wurde im Gegenteil nur noch Ersatz für meine ausgefallenen Mannschaften aus den Lazaretten geschickt, mit denen ich die Schlusskämpfe und den Rückzug durchführen musste. Zuzufolge der drohenden Beschwerden der Bulgaren, deren Soldaten bis in die Offizierskreise hinein ganz kommunistisch durchseucht waren, wurde mir schliesslich eine einzige Kampffliegerstaffel //<sup>xxxxvii</sup> vom Westen zugesandt. Als diese 6 jungen schneidigen Offiziere sich bei mir*

<sup>70</sup> Zur Entwicklung der militärischen Lage: Generalleutnant a. D. [Alfred] Dieterich: Weltkriegsende an der mazedonischen Front (= Schlachten des Weltkriegs 11). Berlin 1925, S. 9 bis 81. In der Tat muss die Schwächung der deutschen Truppen in Mazedonien erheblich gewesen sein: *Von den 22 deutschen Bataillonen und 72 deutschen Batterien, welche am Ende des Jahres 1917 die mazedonische Front gestützt hatten, standen Ende August 1918 der Heeresgruppe Scholtz nur noch 3 Bataillone und 32 Batterien zur Verfügung*, alle anderen waren an die Westfront verlegt worden. Die OHL war davon ausgegangen, dass bulgarische Truppen, die im Frühjahr 1918 infolge des Friedens mit Rumänien frei wurden, an die mazedonische Front verlegt werden konnten. Die bulgarische Führung hatte dazu aber angesichts der schlechten Moral der bulgarischen Soldaten erhebliche Bedenken und hätte lieber mehr deutsche Truppen gesehen. Ebd., S. 16 ff. Zur Entwicklung der Lage 1918 ausführlich auch Bachinger (wie Anm. 44), S. 153 bis 168.

<sup>71</sup> Generalleutnant Otto Edgar Hermann Gustav Posselt (1860 bis 1930), Führer der Spezialwaffen. Es handelt sich um eine ausgesprochen spannende Gestalt: *Der Festungskommandant von Erzerum, Generalmajor Posselt, Mitglied der Deutschen Militärmission, der mit Konsul Max von Scheubner-Richter eng zusammen arbeitet, interveniert bei der Türkischen Obersten Heeresleitung. Der preussische Oberstleutnant im Stab von General Posselt, Bataillonskommandeur Stange stellt sich mit Leutnant Staszewski der türkischen Gendarmerie entgegen, die eine große Ansammlung von Armeniern aus der Stadt führt. Der Widerstand der deutschen Offiziere hilft den Armeniern leider nur wenige Tage: General Posselt wird strafversetzt, Oberstleutnant Stange zum Postamt nach Konstantinopel verschickt, kurz danach fällt er an der deutschen Westfront in Frankreich. Das Schicksal von Leutnant Straszewski ist unbekannt.* Heinz Odermann: Deutsche Offiziere und der Genozid. Eine Quellen- und Textkritik. Der 100. Jahrestag des osmanischen Völkermords an den Armeniern. Textkritik zu einigen Publikationen, S. 8. <https://heinzodermann.files.wordpress.com/2015/11/deutsche-offiziere-und-der-genozid.pdf> (abgerufen am 23. April 2020). Vgl. zu Posselt auch: Günter Wegner: Stellenbesetzung der deutschen Heere 1815–1939. Bd. 2. Osnabrück 1992, Nr. 29. Ich danke Irina Renz für die entsprechenden Hinweise (wie Anm. 56).

*meldeten, mit dem Auftrag von unserer Heeresleitung in Uesküb, amn Tages aufzusteigen, telefonierte ich sofort an und beschwor den völlig unfähigen General v. Scholz,<sup>72</sup> weitere Verstärkung abzuwarten, ehe diese paar Flieger zum Einsatz gegen eine mindestens 10fache Übermacht gezwungen würden. Die Antwort war aber rein negativ – weitere Flieger seien nicht zu erwarten – die Bulgaren seien wütend – ich müsse daher unter allen Umständen amn Tages Artillerieschiessen mit Fliegerbeobachtung durchführen. Ich hätte weinen mögen, als ich mich von diesen jungen Männern mit Handschlag verabschiedete, die natürlich nach 3 Tagen, wie es ja gar nicht anders hätte sein können, restlos abgeschossen waren. Von da ab war die ganze Front bis zum bitteren Ende, völlig ohne Fliegerschutz.<sup>73</sup>*

## Luderleben in der Etappe – Auflösungserscheinungen

*Währenddem führten in der Etappe verschiedene hohe Offiziere ein richtiges Luderleben. Es muss leider gesagt werden, worüber auch die braven Mannschaften ungeheuer empört waren. Berichte darüber, die General Posselt an das OBK<sup>74</sup> verfasst hatte, blieben ohne Erfolg. Auch ich verfasste eine geharnischte Beschwerde über diese skandalösen Zustände. Ich musste froh sein, dass ich nicht abgesetzt und zum Ersatzbataillon nach Königsberg<sup>75</sup> zurückgeschickt wurde. Immerhin tut es mir heute noch wohl, dass ich meinem bedrängtem Herzen damals Luft gemacht hatte. Aber sie versuchten sich dann zu rächen. Obwohl ich von diesen hohen Herren nicht ein*

*einziges Mal einen von ihnen in der Front zu sehen bekommen habe, erhielt ich vor dem Zusammenbruch zunächst den folgenden Befehl:*

*„Sie sind Exzellenz dafür verantwortlich, dass die deutschen Truppen aushalten bis zum letzten Mann. Haben Sie verstanden? Bitte nachzusprechen. Schriftlicher Befehl folgt, den Sie unterschrieben zurückzuschicken haben.“ Dieses Todesurteil galt natürlich nicht nur mir, sondern auch allen meinen tapferen, durch Krankheit und Überarbeitung zusammen geschundenen Offizieren und Mannschaften. Mit meinem Leben musste ich nun natürlich abschliessen, aber die Zumutung hier vorne an der Front keine freie Entscheidung mehr treffen zu können, sodass meinen Truppen nur der Tod oder die noch weit mehr gefürchtete Gefangenschaft übrig blieb, machte mich rasend. Nachdem diese Herrn alle meine Warnungen und Vorhersagen unbeachtet gelassen hatten, wollten sie nun alle Verantwortung auf mich abwälzen, um sodann ihre eigene Schuld und Gleichgültigkeit mit einem wehleidigen Artikel im Heeresbericht verschleiern zu können. Da nun auch in den Gebirgsfronten der grösste Teil unserer schweren Artillerie herausgezogen wurde, sagten mir die wenigen befreundeten bulgarischen Offiziere, dass sie keine Lust mehr hätten, mit Verrückten weiter zu kämpfen, es sei ja wahnsinnig ihnen zuzumuten, mit ihren von 2 Kriegen<sup>76</sup> her dezimierten Mannschaften gegen dieses so riesig überlegene Heer der Verbündeten alleine anzukämpfen. Auch der „Friede von Bukarest“,<sup>77</sup> bei dem wir die rumänische Armee unentwaffnet in unserem Rücken stehen liessen, zudem ihnen Bessarabien schenkten, sei derart idiotisch, dass sie Ludendorff für einen total Verrückten halten müssten.*

<sup>72</sup> Wahrscheinlich der österreichische Generalmajor Ferdinand von Scholz-Rarancze (1856 bis 1922), der die Artilleriebrigaden 59 und 11 kommandierte. <https://forum.axishistory.com/viewtopic.php?t=119215> (abgerufen am 27. März 2020).

<sup>73</sup> Der absolute Mangel an Menschen und Material an der mazedonischen Front ist nicht verwunderlich, da alle deutschen Ressourcen an der Westfront benötigt wurden, wo sie ebenfalls nicht ausreichten. Die mazedonische Front sah man angesichts der Lage an der Westfront zwangsläufig als nicht so wichtigen Nebenkriegsschauplatz an.

<sup>74</sup> Mit der ungewöhnlichen Abkürzung ist wohl „Oberkommando“ gemeint.

<sup>75</sup> Die Nennung von Königsberg weist darauf hin, dass Hepp zu diesem Zeitpunkt zum Fußartillerie-Regiment Nr. 1 mit Friedensstandort Königsberg gehört hat. Vgl. dazu auch den Brief aus Oppeln ganz am Schluss von Hepps Bericht. Unter den bei Dieterich (wie Anm. 70), S. 182, genannten, in Mazedonien stehenden Artillerie-Verbänden ist allerdings keine der Garnison Königsberg zuzuordnende Truppe erkennbar.

<sup>76</sup> Gemeint sind die beiden Balkankriege 1912 und 1913, mit deren Ausgang Bulgarien trotz einiger Territorialgewinne unzufrieden war. Dies war auch einer der Gründe, weshalb Bulgarien 1915 auf deutscher Seite in den Krieg eintrat.

<sup>77</sup> Friedensvertrag zwischen den Mittelmächten und Rumänien vom 7. Mai 1918. Bulgarien war mit den ihm zugestandenen Territorialgewinnen (südliche Dobrukscha und Teil der nördlichen Dobrukscha) erneut nicht zufrieden und hätte gerne das gesamte Donaudelta für sich gehabt. Dass Rumänien sogar das bis dahin russische Bessarabien erhielt, erboste die Bulgaren zusätzlich. Hepps Beschreibung der Stimmung unter den bulgarischen Offizieren dürfte ziemlich einzigartig sein.

## Der alliierte Angriff, die bulgarischen Truppen meutern, der Zusammenbruch der Wardar-Front<sup>78</sup>

*Leider musste ich ihnen Recht geben, denn es war einfach unfasslich für uns Kenner der Lage, mit welcher bornierter Unverschämtheit diese so wichtige Südfront von unserer Heeresleitung und deren unfähige Herren in Uesküb behandelt wurde, gegen deren unglaubliche Dummheit und sträfliche Gleichgültigkeit auch der tüchtige, ihnen unterstellte General Posselt machtlos war. Wie recht hatte der von der Botschaft in Sophia genau orientierte Churchill, //<sup>xxxxviii</sup> als er unter solchen günstigen Umständen die Generaloffensive gerade hier ansetzte und diese riesige, von der Adria bis Bagdad reichende Front mit Leichtigkeit zum völligen Zusammenbruch führte. Der Beginn und die Art desselben brachte uns die unvorsehbare und wunderbare Rettung. Westlich von mir über dem Wardar drüben stiess ein uneinnehmbar scheinendes 2500 m hohes Hochgebirge an, welches von der 3ten bulgarischen Division besetzt war. Die einzige Strasse führte über den Dobropolje-Fluss, zu dem hinter dem sog. eisernen Wardartor gelegenen Wardartei, von wo der Weg nach Norden offen stand. Die neben dem Fluss in die Felsen eingesprengte Bahn und Strasse, nebst Telefon, war die einzige Verbindung eines ca. 200 km langen Frontstücks mit seiner Lebensmittel- und Munitionsversorgung.*

*Während nun die in meinem Abschnitt liegende Infanterie unter dem Schutz meiner schweren Artillerie noch standhielt, was sich aber jeden Tag ändern konnte, lief am Dobropolje die 3te Division nach Einsatz schweren feindlichen Trommel-feuers einfach davon, sodass der Feind ca. 60 km rückwärts an den Wardar gelangte. So waren wir also von jeglicher Verbindung mit Uesküb und mit der Heimat abgeschnitten. Kein Wunder, dass nun damit der endgültige Zusammenbruch der mazedonisch-türkischen, anschliessend auch der österreichischen und damit der gesamten deutschen Front kam. All die Gründe, welche dazu führten*

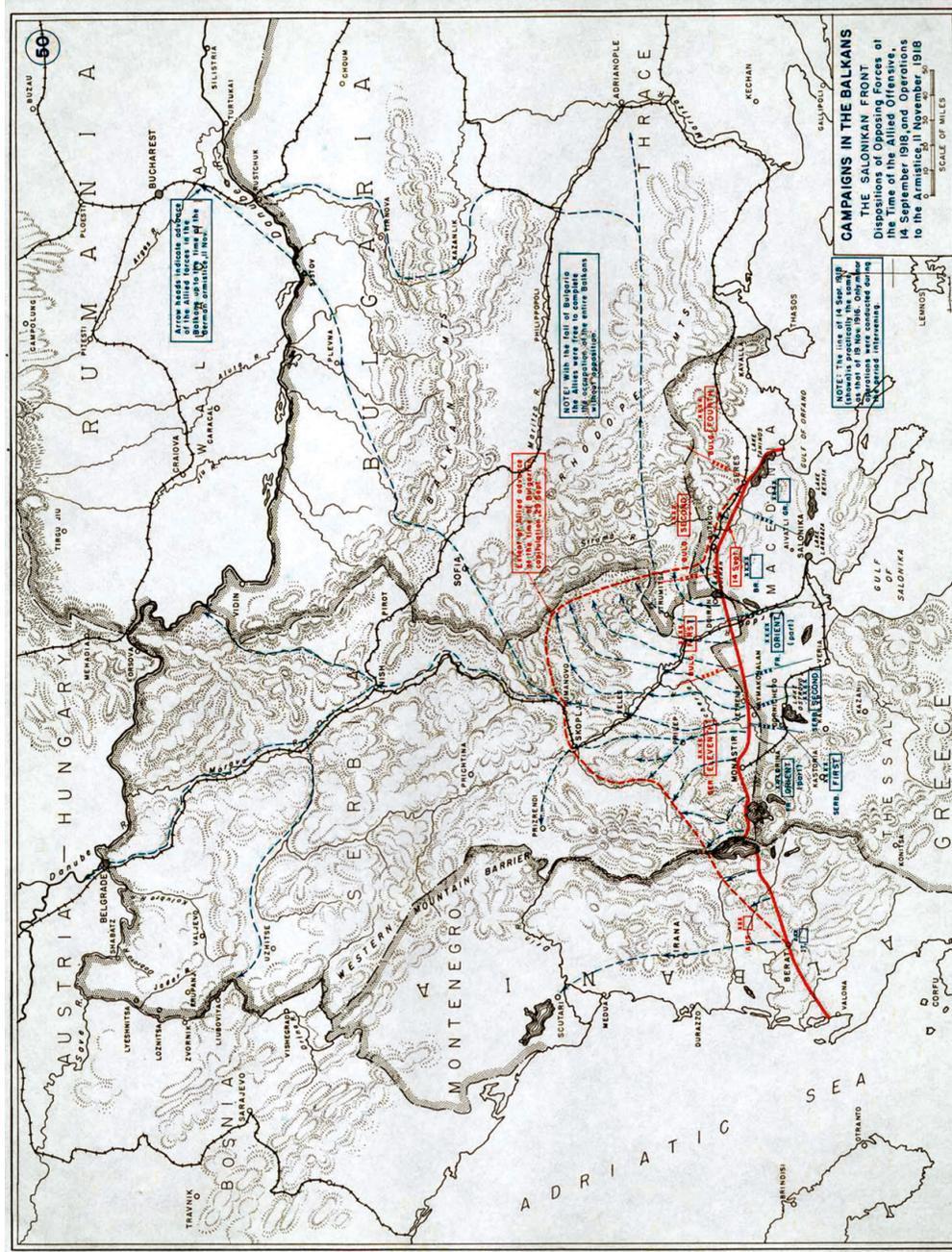
*und den Hergang dieses Zusammenbruchs habe ich, nach glücklicher Heimkehr in meinem letzten Bericht an meine Verbindung zusammengefasst. Derselbe wurde auch den Gebrüdern Hoffmann vom Verlag Julius Hoffmann in Stuttgart bekannt, welche das Werk: „Der Völkerkrieg“ herausgaben (Der Völkerkrieg – Eine Chronik der Ereignisse seit dem 1. Juli 1914, bearbeitet und herausgegeben von C.H. Baer in 28 Bänden, Band Nr. 27, Verlag J. Hoffmann, Stgt). Sie besuchten mich hier und baten um meine Einwilligung zur Veröffentlichung in demselben, welche sodann im „Band 27 Seite 112-117 und 125-126“ erfolgte.<sup>79</sup>*

*Als ich am Abend des 26 ten September in unserer Aufnahmestellung nordwestlich der Wardarebene von allen Seiten Infanteriefeuer und Handgranaten Detonationen hörte, glaubte ich zunächst, es sei ein feindlicher Erkundungsvorstoss und schickte den mir in Stellung liegenden beigegebenen bulgarischen Dolmetscher zu dem uns etwa 100 m unter mir liegenden Infanteriemajor, mit dem ich kurz vorher eine Besprechung gehabt hatte, um Näheres zu erfahren. Da kam mein Dolmetscher in höchster Aufregung zurück und sagte, dass der Major und dortige Hauptmann von seiner eigenen Truppe erschossen worden sei. Ich warf mich mit meinen Offizieren und Fernsprechern in eine benachbarte versteckte Felsspalte, um dem gleichen Schicksal zu entgehen. Von dort aus den Abzug der meuternden bulgarischen Mordbande abwartend und konnte mit Nachricht von meinem in Strumitza befindlichen General Posselt über die Meuterei der gesamten Truppen erfahren. Ich erfuhr dann von einem zu mir herangekrochenen, mir befreudeten bulgarischen Artillerieoffizier weitere Einzelheiten.<sup>80</sup> Da hiermit die ganze mazedonische Front verloren war, telefonierte Posselt über Sophia sofort an Ludendorff, der wiederum den Reichstag benachrichtigte, dass sofort zu Friedensverhandlungen geschritten werden müsse, jetzt, wo der Stein ins Rollen gekommen war und dadurch unsere gesamte Süd- und Ostfront, von der Adria bis zur Ostsee weggefegt war.*

<sup>78</sup> Vgl. dazu auch Dieterich (wie Anm. 70), S. 82 bis 163.

<sup>79</sup> Hepps Artikel im „Völkerkrieg“ wird, wie in den einleitenden Bemerkungen zu unserer diesjährigen Edition erwähnt, wegen seines hohen Quellenwerts und weil dieser Artikel heute kaum noch irgendwo zugänglich ist, zusammen mit weiteren Dokumenten von Hepp im Backnanger Jahrbuch 2022 abgedruckt werden.

<sup>80</sup> Diese Details und auch die nachfolgenden über den abenteuerlichen Rückmarsch quer durch den Balkan sind nirgendwo im Einzelnen beschrieben; die Mitteilungen Hepps sind deshalb besonders wertvoll. Vgl. allgemein: Dieterich (wie Anm. 70), S. 135 f., 138, 142.



Die Veränderung der Front auf dem Balkan nach dem Durchbruch der Alliierten im September 1918.

## Rückzug nach Sofia – Streit mit dem bulgarischen Kriegsminister

Bei dem nun folgenden Rückzug nach Sophia über das bulgarische Hochgebirge hinweg, mussten infolge Wasser und Hungersnot, sowie Dezimierung durch feindliche Flieger, solch unerhörte Strapazen überstanden werden, dass auch meine, sonst kräftige Natur schliesslich in einen ganz merkwürdigen Zustand geriet. Da ich Tag und Nacht unterwegs war und keinen Schlaf mehr //<sup>XXXXIX</sup> hatte, schien es mir, als ob mein Geist sich selbständig gemacht habe, sodass ich mich wie aus etwa 100 m Höhe reiten und die Befehle aussprechen sah, welche ich dem gegen jede Ermüdung fühllos gewordenen Körper von oben zuflüsterte.<sup>81</sup> Wer das nicht selbst erlebt hat, kann es wohl kaum verstehen und glauben, aber mir wurde es für mein ganzes ferneres Leben ein Beweis dafür, dass der Geist, infolge besonderer Umstände fähig ist, sich vom Körper loszulösen, ohne dass dieser tot ist, eine Tatsache, welche z. B. den indischen Fakiren schon längst bekannt ist.

Nachdem ich zwischen dem Gebirge und Sophia wieder in bewohnte Gegenden gekommen war, musste ich bei einer Marschkolonne von ca. 15 km Länge für meine halbverhungerten Mannschaften und Pferde den armen Bewohnern leider alles für uns Benötigte wegnehmen, wofür ich natürlich Quittungen zur Bezahlung durch die deutsche Regierung ausstellte. Aber was nützte ihnen ein Fetzen Papier für ihre notwendigen Sachwerte. Ihr Unmut darüber war ja selbstverständlich, aber was sollte ich machen?? Die Folge war, dass mich bei unserem Einzug in Sophia der Kriegsminister eine Stunde hinter der Stadt bei strömenden Regen ein schauriges sumpfiges Gelände zuweisen liess und uns keine Verpflegung geben wollte.<sup>82</sup>

Während ich jedoch die vorläufigen Anordnungen zum Biwakieren gab und mich sodann beschweren wollte, stand plötzlich ein hoch-eleganter livrierter Diener mit weissen Handschuhen vor mir, der mich dringend bat, zu seiner ganz in der Nähe wohnenden Herrin zu kommen.

Anschliessend stand eine sehr grosse Zuckerfabrik im Gelände. Ich kam mir wie verzaubert vor, als ich so unerwartet in einem hochfeudalen Salon stand, in welchem mich eine bildschöne Französin mit ihrer Mutter weinend begrüßte, mich an ein ausgezeichnetes Fernrohr führte, durch welches man jeden Gesichtszug meiner Leute erkennen konnte. Sie sagte mir, es sei ja entsetzlich, wie elend und krank diese armen Menschen aussähen, sie könne diesen Anblick nicht ertragen und habe von ihrem, in der Stadt weilenden Manne (einem Belgier) die Erlaubnis erhalten, mir als Unterkunft für die Mannschaften und Pferde eine der riesigen Hallen der Fabrik anzubieten, bei deren Räumung meine Leute mithelfen sollten. Man kann sich vorstellen, wie froh ich darüber war, wenigstens waren wir doch trocken untergebracht.

Nun aber ging ich schleunigst zum Kriegsminister, um Verpflegung zu erbitten. Dieser liess mir zunächst durch meinen Dolmetscher sagen und aus einer bulgarischen Zeitung vorlesen, dass wir „raubend und mordend ihr Land durchzogen hätten“ und dass er sich darum weigere, uns Verpflegung zu geben. Ich erwiderte ihm, dass es eine ganz gemeine Lüge sei, dass irgendwo gemordet worden sei, ich möchte aber Excellenz fragen, ob er seine Truppe freiwillig hätte verhungern lassen. Darauf wurde er verlegen und schickte mich schleunigst zum Finanzminister und zum Wirtschaftsminister, bekam aber auch von diesem keine Verpflegungsorder. Nun wurde ich natürlich rasend und suchte wiederum den Kriegsminister auf, wo mir auf der Treppe des Ministeriums ein Dutzend französische, serbische und englische Offiziere von der Waffenstillstands-Kommission begegneten. Als ich nun bei dem Kriegsminister war, schlug ich mit der Faust auf seinen Tisch und brüllte ihn an, ich würde sofort Sophia bis auf meine letzte Granate bombardieren, ehe ich meine Leute verhungern liesse. Und siehe – das half! Eine Minute darauf hielt ich die Anweisung auf Verpflegung in der Hand. Es schien, als ob sie uns Deutschen eben alles zu trauten!!

<sup>81</sup> Das von Hepp beschriebene Herauslösen aus dem Körper und das Betrachten von oben gleicht den vielfach beschriebenen Nahtodereignissen von Leuten, die nach Unfällen in Todesnähe oder bereits klinisch tot waren, aber reanimiert werden konnten.

<sup>82</sup> Sofia war von den deutschen Truppen unter General Posselt am 6. Oktober 1918 erreicht; dazu Dieterich (wie Anm. 70), S. 144.

## Weitermarsch durch Serbien und abenteuerliche Donauüberquerung

*Im Gegensatz zu diesem Verhalten der Bulgaren, durfte ich beim Durchzug durch Serbien eine fast unfassbare Freundlichkeit erfahren, die uns die Bevölkerung zuteil werden //<sup>xxxxx</sup> liess,<sup>83</sup> obwohl wir militärisch doch ihre Feinde waren. Umgekehrt aber hatten unsere reichsdeutschen Landser die grösste Hochachtung vor der Tapferkeit des serbischen Soldaten, und wie oft äusserste man den frommen Wunsch, lieber die Serben als Verbündete zu haben.*

*Unser „Erholungsmarsch“ durch Serbien wurde bald jählings unterbrochen, als mich ein mir vom deutschen Oberbefehlshaber zwischen dem „Schwarzen Meer“ und der Adria entgegen gesetzter Meldereiter den Befehl überbrachte, meinen Stab aufs Doppelte zu verstärken, in Eilmärschen nach dem noch 100 km entfernten Semendria zu rücken und dort einen österreichischen Marineoffizier aufzusuchen, durch den ich weitere Befehlsübermittlung erhalten werde. Nach 2 Tagen waren wir dort, erhielten ein dickes Bündel Befehle, wonach ich einer zwischen Morava und dem Eisernen Tor der Donau abgeschnittenen Division, welche dem Vormarsch der Alliierten entgegen geworfen und [dadurch] abgedrängt worden war, den Übergang über die Donau ermöglichen sollte.<sup>84</sup>*

*Hierzu wurde ich zum Generalstabsoffizier IA<sup>85</sup> ernannt, demzufolge alle Ferngespräche in Ungarn und Rumänien unterbrochen werden, sobald ich meinerseits solche anmeldete. Sodann wurde mir die gesamte Österreich-Ungarische Handels- und Kriegsflotte unterstellt, wozu 7 gepanzerte Monitore<sup>86</sup> gehörten. Eine davon brachte mich mit meinem Stab nach einem Ort Dubraviza,<sup>87</sup> von wo aus ich die beginnenden Operationen leitete, die mir wieder einmal 8 schlaflose Tage und Nächte einbrachten. Ich*

*bekam im Laufe dieser Tage alle zwischen Brela und Wien noch greifbaren Truppenteile zugeschiedt, worunter Infanteristen, Feldartillerie, deutsche Pioniere, 1 Danziger Husarenschwadron, 1 ungarisches Pionierbataillon, 3 Gefangenenlager, Material zu den notwendigen Bauten usw. waren.*

*Es war aber in dem Befehl gesagt worden, dass zum Schlagen der für den Betrieb der Doppelfähren nötigen Hölzer schon seit 14 Tagen ein deutsches Pionierbataillon bei Dubraviza an der Arbeit sei. Als ich aber, nach meiner nächtlichen Landung daselbst sofort noch den Kommandeur dieses Bataillons aufsuchen wollte, stellte es sich heraus, nach Befragen einiger Offiziere, die dort ein Kupferbergwerk auszubeuten hatten, dass weit und breit kein Pionierbataillon vorhanden war, sondern nur ein einziger Pionieroffizier, der nicht einmal wusste, zu welchem Zweck er hierher beordert worden war. Dabei musste ich erfahren, dass von irgend welchem Wäldchen in der Nähe nichts da war – erst 20 km südlich, also feindwärts ein krüppeliger Eichenwald, wohin ich für alle Fälle ein Holzfällerkommando hinschickte. Wie sollten da also die für die sehr tiefe und 1 km breite Donau so dringend benötigten langen Rammhölzer herkommen, zum Tragen des Oberbaus für Ein- und Ausschiffen der Geschütz-Bagagen und des Pferdmaterials an beiden Donauufern?*

*Aber wieder einmal hatte ich ein unheimliches Glück! Am zweiten Tage meldete sich bei mir ein deutscher Pionierfeldwebel mit 12 Mann, dem ich die ganze verzweifelte Situation auseinandersetzte. (Die ungarischen Pioniere kamen erst 3 Tage später). Da sagte mir dieser, er habe bei der Durchfahrt durch Budapest am Ufer ein Pionierlager gesehen, in welchem gerade solche Hölzer gelagert waren, wie ich sie hier so dringend brauchte, da ohne solche eine Überführung der Divisionen über die Donau unmöglich wäre.*

<sup>83</sup> Diese Beobachtung ist vollkommen identisch mit den Erfahrungen der Soldaten des Schwäbisch Gmünder Landsturm-Bataillons XIII/19, die mit den Serben bessere Erfahrungen machten als mit den eigentlich verbündeten Bulgaren. Vgl. Fritz (wie Anm. 68), S. 254 f.; vgl. zum Marsch durch Serbien auch Dieterich (wie Anm. 70), S. 164 ff.

<sup>84</sup> Vgl. dazu Ebd., S. 164 bis 176.

<sup>85</sup> Korrekt Generalstabsoffizier IA (also römisch I). Dieser Posten war eigentlich einem Absolventen der Kriegsakademie vorbehalten. Der IA war Berater des Kommandeurs. Im Falle Hepps und angesichts der Zusammenbruchssituation galt dies alles natürlich so nicht mehr, und der Hauptmann der Reserve Hepp musste diese außerordentlich hohe Funktion übernehmen.

<sup>86</sup> Gepanzerte und mit Geschützen ausgestattete Schiffe. Die Donaumonitorer hatten 1914 die ersten Schüsse des Krieges abgegeben. Gemeint ist im Übrigen natürlich nicht die gesamte österreichisch-ungarische Flotte, sondern nur die Schiffe auf der Donau.

<sup>87</sup> Offenbar das Dorf dieses Namens rund 50 Kilometer Luftlinie südlich von Belgrad.

Sofort telefonierte ich der Kommandantur von Budapest, dass alle Hölzer des dortigen Pionierlagers beschlagnahmt seien, setzte den Feldwebel in mein Motorboot, mit dem er am anderen Morgen in Budapest war und alle für mich benötigten Hölzer auf Dampfern verladen und mir zuschicken lies, sodass ich bei Eintreffen der sehr tüchtigen ungarischen Pionier<sup>xxxxxi</sup>niere am vierten Tag schnellstens mit den Bauten an beiden Donaufern beginnen und mit der Überführung der hart bedrängten Divisionen am siebten Tag beginnen konnte, unter heftigster Kanonade des hinter dem Damm des nördlichen Donauufers aufgestellten schweren Artillerie und der 14 weittragenden schwersten Geschütze der Donaumonitore, mit welchen ich die rückwärtigen Anmarschwege so unter Feuer nehmen liess, dass der böse Feind zu einem raschen Vorstoss in die von mir ausgesuchte Brückenkopfstellung am Südufer nicht fähig war.<sup>88</sup>

Als ich all dieses Erlebte am zweiten Tag nach Erkundung des Geländes dem 200 km nördlich von mir in Ungarn befindlichen Oberbefehlshaber gemeldet und betont hatte, dass ich bei Fehlen des deutschen Pionierbataillons alle die befohlenen Vorarbeiten unmöglich in der angegebenen Zeit ausführen könne, erhielt ich zunächst einen Befehl, den ich, wie schon oft, einfach nicht befolgte, weil er unsinnig war und zudem ein grosses Lob. Seine Antwort war: „Dieser Pionieroffizier ist sofort zu erschiessen, weil er sich in den ganzen 14 Tagen seines Urlaubs nicht gemeldet hat und damit Schuld hätte sein können an dem Verlust dieser ganzen Division. Und Sie müssen sehen, dass Sie aller Schwierigkeiten Herr werden, denn Sie sind mir genannt worden als der einzige Offizier hier unten, der fähig wäre, diesen schwierigen Auftrag durchzuführen.“ Darüber freute ich mich natürlich sehr, und als infolge des Glückfalls mit den in Budapest lagern den Hölzer[n], trotz der kurzen Zeit von 7 Tagen, die Überführung der Division vorzüglich klappte, war ich überglücklich. Zur Belohnung wurde mir telegrafisch der „Hohenzollernsche Hausorden“ verliehen, der höchste Orden nach dem „Pour le Mérite“. Ich lehnte ihn aber ab, denn ich war verbittert, dass der deutsche Kaiser nach Holland

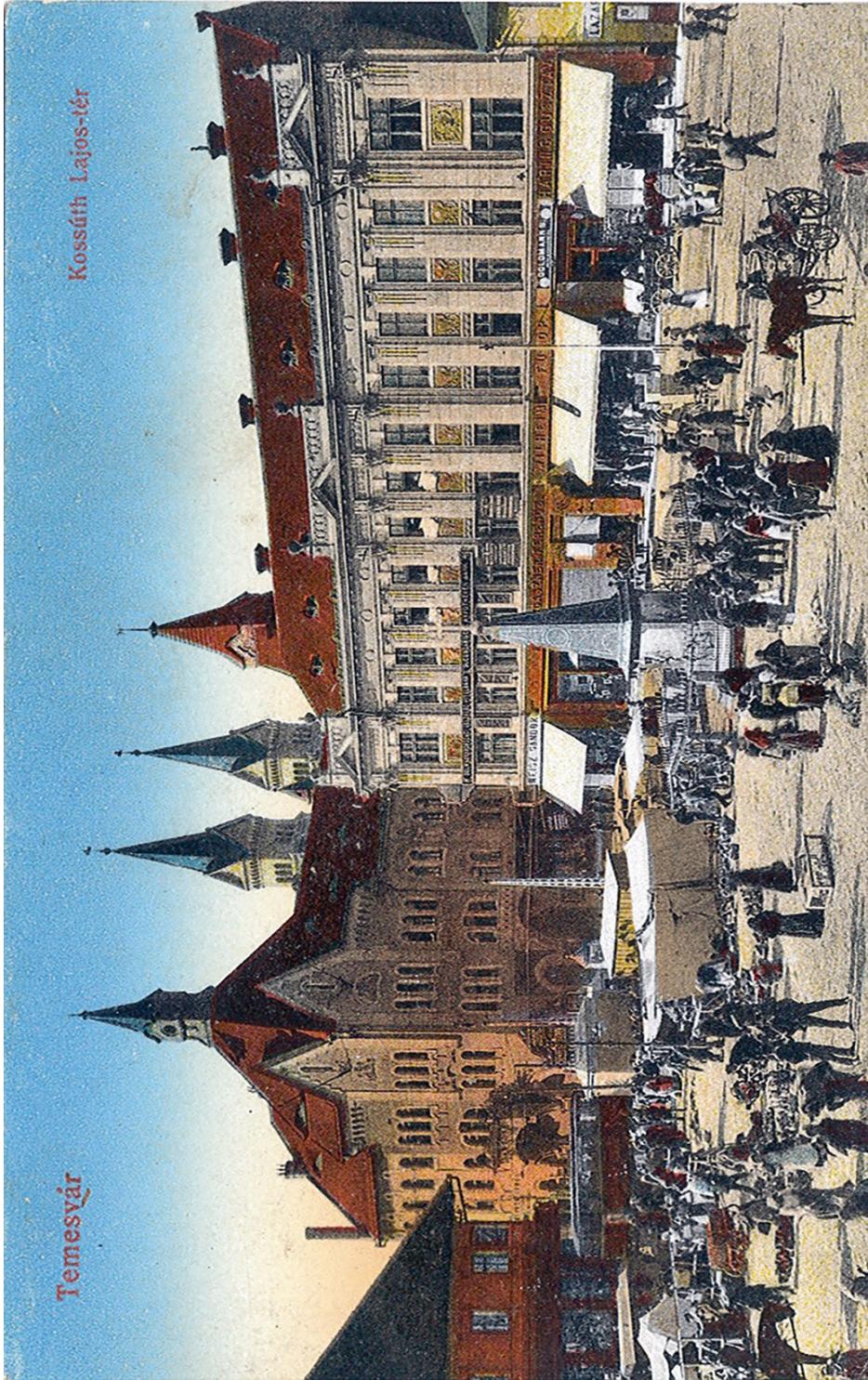
geflohen war. Seine Soldaten mussten für Kaiser und Vaterland ihr Leben lassen, darunter unzählige Familienväter und dies unter unsäglichen Qualen und Entbehrungen, und der Kaiser hätte, meinem Empfinden nach, nicht dem Desaster aus dem Wege gehen dürfen, sondern beharrlich aushalten und mit seinem Volke die schweren Tage mitmachen müssen.

## Die österreichisch-ungarische Armee löst sich auf – weiterer Rückzug – herzlicher Empfang in Temesvar

Ich wurde nun mit meiner schweren Artillerie in Stärke von 2 Regimentern in die österreichisch-ungarische Armee eingegliedert, um in der neu zu bildenden Front, entlang der Donau-Save-Piave-Linie eingesetzt zu werden. Hierbei erlebte ich nun zum zweiten Mal den schimpflichen Zusammenbruch unserer edlen Bundesgenossen, deren Leitung mich nicht einmal von der Meuterei ihrer Truppen und deren Flucht nach Norden benachrichtigte, sodass ich nur wie durch ein Wunder der Gefangenschaft entging. In einem etwa 4 km von mir entfernten rückwärtigen Dorf ging plötzlich eine furchtbare Schiesserei los. Ein Offizier mit einigen Männern von einer dort untergebrachten Munitionskolonnen kam angesprengt und meldete mir, dass sie plötzlich von Serben umzingelt worden seien und dass seine Kolonne gefangen worden sei. Natürlich glaubte ich, dass dies serbische irreguläre Banden seien, die sich in unserem Rücken gebildet hätten, um unsere Munitionsversorgung zu unterbinden. Ich telefonierte daher an das österreich-ungarische Oberkommando und bat um Verstärkung zur Säuberung dieser Banden. Da erhielt ich vom dortigen General-Stabsoffizier die verblüffende Antwort: „Ja, um Gottes Willen Kamerad, Wissens denn nicht, dass unsere Armee schon vor 5 Tage ihre Stellung verloren hat, resp. verlassen hat? Was da hinter ist, das ist die Spitze der feindlichen Armeen, welche schon im Vormarsch nach Norden ist.“

Gottlob aber war der hinter mir befindliche Truppenteil nur aufklärende Kavallerie ohne Artillerie, sonst wären wir verloren gewesen.

<sup>88</sup> Hepp organisierte also sowohl eine effektive Abwehr durch Artillerie samt den Geschützen der Donaumonitore als auch den Bau der zum Rückzug der Truppen notwendigen Brücke.



Im ungarischen Temesvár wurden Hepp und seine Leute auf ihrem Rückzug freundlich empfangen.

Auf der einzigen noch //<sup>xxxxxii</sup> möglichen Rückzugstrasse, östlich entlang von ausgedehnten Sümpfen, westlich nur 3 km von der besetzten Ortschaft brachte ich die Batterien und Kolonnen an den gefährdeten Stellen vorbei, sodann wieder in Eilmärschen nach Norden, immer wieder vom Feind verfolgt, zunächst durch das von Schwaben bewohnte Banat hindurch, in der Millionen Einwohner grossen Hauptstadt Temesvar,<sup>89</sup> wo ich mit meinen Leuten derart mit Chrysanthenen überschüttet wurde, dass wir schliesslich einem einzigen Blumenmeer glichen. Abends zuvor hatte ich am Biwakfeuer alle dereinst in den Protzensammelstellen und Kolonnen von mir ins Leben gerufenen Gesangsvereine ihre wunderschönen Soldatenlieder wieder ausüben lassen, sodass wir singend und im Gleichschritt marschierend mit unseren bekränzten Geschützen als der Typus eines wohl disziplinierten und trotz allem Ungemach unverzagten reichsdeutschen Truppenteils erschienen und dem entsprechend umjubelt wurden.

## Doch noch in Gefangenschaft?

Ende November stiess ich in Nordungarn auf die aus ihrer Stellung im Osten zurückweichende Mackensen-Armee und glaubte zunächst, dass wir gerettet seien, d. h. in dem Sinne, als könnten wir im Anschluss an diese grosse Armee Deutschland erreichen. Ich hatte in dem Städtchen Bekeshaba<sup>90</sup> vorzügliche Quartiere bezogen, war selbst in der feudalen Wohnung eines geflüchteten Grafen einquartiert, dessen ausgedehnte Kellereien uns erschöpften Menschen mit ihren vorzüglichen Weinen ungemain belebten, dazu auf erstklassigem Flügel das wundervolle Klavierspiel eines meiner Ordonanzoffiziere ermöglichte, sodass ich mich nach all den ausgestandenen Strapazen wie im siebten Himmel fühlte. Aus diesem wurde ich jedoch jählings gerissen, als ich nach einigen Tagen zu einer Offiziersbesprechung an weit entferntem Orte beordert und uns hier eröffnet wurde, dass Marschall Foch in seinen Waffenstillstandsbedingungen die Niederlegung der Waffen und Gefangennahme auch dieser Armee

verlangt hatte. Da Wien und Budapest schon dem Feinde völlig intakt übergeben seien, wäre Widerstand und weiteres Blutvergiessen zwecklos, weshalb wir unsere Truppen auf die bevorstehende Gefangennahme vorbereiten sollen.

Da war nun guter Rat teuer und ich überlegte mir beim Heimreiten hin und her, ob und wie wir dieser Gefangennahme auch diesmal entgehen könnten. Bisher war ich ja der Mackensen-Armee durch keinerlei Befehl unterstellt und daher immer noch Herr meiner Entschliessungen. Daher machte ich meinen Leuten den Vorschlag, durch die Slowakei hindurch nach Schlesien zu gelangen, da, wo dieselbe sehr schmal ist, obwohl die Tschechoslowakei einen Grenzschutz aufgestellt habe, es werde dieser aber noch sehr schwach und ja von unseren seitherigen Verbündeten gebildet sein, mit denen im Guten oder Bösen vielleicht doch noch verhandelt werden könne. Wenn auch nicht sicher, so sei es doch noch eine Chance, der Gefangenschaft zu entgehen, die beim Verbleiben der Mackensen-Armee unabwendbar sei. Tatsächlich wurde dieselbe ja nachher 2 Jahre in Ägypten interniert, wo sie grosse Verluste durch Krankheit erlitt.

## Durch die Tschechoslowakei nach Schlesien

Mein Vorschlag wurde allseits mit grosser Begeisterung angenommen. Wir verschwanden nun schleunigst aus unserem schönen Bekeshaba und gelangten an der „Hohen Tatra“ vorbei schliesslich an die Grenze, wo gut gekleidete Soldaten mit stolzen Gockelfedern auf ihren Helmen auf und ab stolzierten. Nun kam also die Entscheidung, ob Heimkehr zu Weib und Kind oder Jahre der Gefangenschaft und quälende Ungewissheit über das Ende. Und diese Entscheidung fiel zu unseren Gunsten aus und zwar folgendermassen.

//<sup>xxxxxiii</sup> Mit einem grossen weissen Tuch bewaffnet begab ich mich zu diesem Grenzschutz und verlangte ihren Kommandeur zu sprechen, mit dem ich sodann in einer Bahnhofswirtschaft unter vier Augen ein längeres Gespräch führte.

<sup>89</sup> Ungarisch Temesvar, damals in Ungarn, rumänisch Timisoara, deutsch Temeschburg, liegt seit den Grenzziehungen nach dem Ersten Weltkrieg in Rumänien.

<sup>90</sup> Békéscsaba, Stadt im heutigen Südostungarn.

Er war ein richtig geschniegeltes, hübsches Kerlchen, bei dessen Anblick mir gleich leichter wurde. Ich begrüßte ihn aufs Freundlichste und nach dem üblichen Zigarettenaustausch sagte er: „Es tut mir leid, Kamerad, dass ich Dich nicht durchlassen kann, aber ich habe direkten Befehl aus Prag, dass wir Dich internieren müssen.“ Ich antwortete hierauf: „Ja, da bist Du aber auf dem Holzweg, wenn Du glaubst, ich sei in den letzten drei Monaten von Saloniki hierher marschiert, um von Dir interniert zu werden. Sieh – jetzt ist es halb 10 Uhr, um 10 Uhr greife ich an und warte natürlich nicht, bis Du Verstärkung bekommst.“ Darauf erblasste er und sagte: „Ja – das kann nur über meine Leiche gehen.“ Ich klopfte ihm auf die Schulter und erwiderte: „Ja, das wäre doch jammerschade um solch einen netten Kerl wie Du und Deine braven Mannschaften. Aber ich habe einen Vorschlag, Du meldest nach Prag, Du hättest der höheren Gewalt weichen müssen, es seien 2 kriegsstarke Divisionen gewesen“ (was natürlich verlogen war). Dabei zog ich in Voraussicht seiner schwächsten Stelle aus meiner Tasche 1000 Kronen mit den Worten: „Und das ist für Dich (die 1000 Kronen) und das ist für Deine Mannschaft (500 weitere Kronen).“ Und siehe da – darauf kam das erlösende Wort: „Ja, da weich ich eben der höheren Gewalt.“

## Über Breslau und Berlin in die Heimat

Nun kam ich ohne einen Mann Verlust nach Deutschland herein, wo ich mir in Breslau einen Zug nach Königsberg zusammenstellen liess.<sup>91</sup> In Unkenntnis der in Deutschland schon organisierten roten Herrschaft ging ich allein zur Bahnhofskommandantur, wo ich in einem mit 12 Matrosen besetzten Zimmer mit den Worten empfangen wurde: Sie haben sofort Ihre Waffen (also meinen Revolver und Säbel) abzugeben, wobei der Anführer nach mir langen wollte. Da habe ich aber auf gut schwäbisch derart zu schimpfen und zu drohen angefangen, was bei Norddeutschen immer besonders gut wirkt (!!!), dass ich unangestastet rückwärts hinausgehen konnte. Ich liess

daraufhin unten am Bahnhof 20 Mann ihre Karabiner laden, ging mit diesen wieder hinaus und aus diesen bramabasierenden Helden wurden sofort dienstefrige Untergebene, die mir schleunigst einen Zug zusammenstellten, um diese unangenehmen, ihrem Führer noch treu ergebenden Truppen schnellstens los zu werden. Unterwegs mussten für die älteren Mannschaften von den Schreibstuben Entlassungsscheine und 14-tägige Urlaubsscheine über Weihnacht und Neujahr für die Jüngeren ausgeschrieben werden, die sofort ausgegeben wurden, zur allgemeinen Beglückung.

Am anderen Tage nahm ich in dankbar, tiefbewegten Herzen in einer Absprache Abschied von meinen Getreuen, übergab die Kriegskasse und Schriftstücke dem ältesten, in Königsberg beheimateten Offizier, schrieb dem dortigen Soldatenrat einen Brief, ich sei für ihn nur in Reichenberg zu sprechen, wo ich als Forstmeister dringend benötigt werde und fuhr sofort, nach Einwurf des Briefes über Berlin nach Hause mit einem übervollen Herze an Freude und Dankbarkeit nach so viel ausgestandenen Mühsalen und Gefahren noch relativ gesund zu unserem Mamale und Euch, meine geliebten Kinder, überglücklich endlich heimkehren zu dürfen.

//<sup>xxxxxiii</sup> Letzter Brief von Papa vor der Entlassung und dem Heimkommen nach Reichenberg

Oppeln<sup>92</sup> den 8.12.1918  
Liebste!

Jetzt bin ich glücklich mit meinen Getreuen in Deutschland, Gott sei Lob und Dank! Wie, wie froh wir sind, wirst Du Dir denken können! Es war mit grossen Schwierigkeiten verknüpft, mit samt dem Gepäck in diesem tollen Gedränge mitzukommen. – Gestern haben wir den Tschechen über 1000 Kronen Schmiergelder bezahlt, worauf wir im Eiltempo weiterbefördert wurden. Nun sitzen wir seit heute früh in Oppeln, wo die Mannschaften entlaust werden. Ich denke, übermorgen in Königsberg zu sein und hoffe, dorthin ein Telegramm von Dir zu bekommen, ich werde Dir gleich nachher meine weitere Adresse

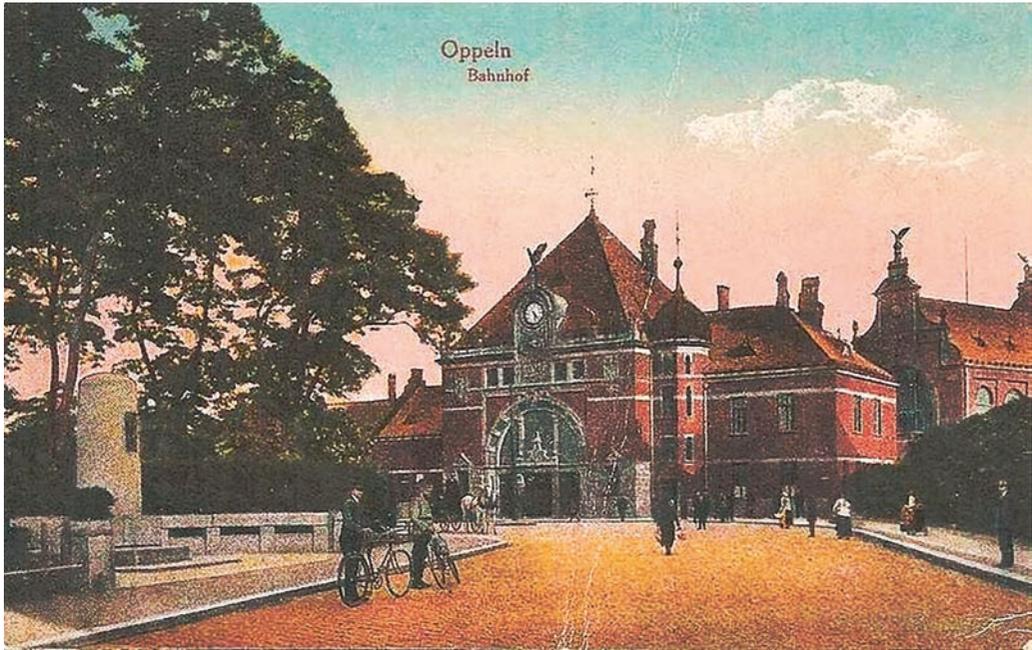
<sup>91</sup> Hepp kehrte zum Friedensstandort des Königsberger Fußartillerie-Regiments Nr. 1 zurück. Vgl. gleich im Anschluss: „Letzter Brief von Papa“.

<sup>92</sup> Oppeln, Hauptstadt von Oberschlesien.

telegraphieren (Ersatz-Bataillon, Fussartillerieregiment 1). Falls ich über Berlin fahre (ich muss die beste Reiseroute noch erfragen), besuche ich Rettchers. Ich glaube, dass ich ungefähr am 16ten oder spätestens am 18ten zuhause sein werde. Gebe Gott, dass Ihr Lieben gesund seid,

ich kann mich erst so ganz aus vollem Herzen freuen, wenn ich Nachricht von Euch Lieben habe. Du Liebe, Liebe Du – was wird das dann für ein frohes Weihnachten sein!

Innig innig küsst Euch alle Dein glücklicher Mann.



Von Oppeln in Oberschlesien kehrte Hepp zu seiner Familie zurück.

# 750 Jahre Strümpfelbach

## Einblicke in die Historie des heutigen Backnanger Stadtteils

Von Bernhard Trefz

Wenn man ein historisches Ortsjubiläum feiern will, hätte man gerne eine Urkunde oder zumindest einen belegbaren Hinweis, wann der Ort denn genau gegründet wurde. In den meisten Fällen liegt dies leider nicht vor, weshalb man sich mit der ersten urkundlichen Erwähnung zufriedengeben muss. Dies hat natürlich den entscheidenden Nachteil, dass der Ort in fast allen Fällen älter ist als diese rein zufällige Nennung und man deshalb eigentlich immer ein „falsches“ Jubiläum feiert. Allerdings muss man sich natürlich an einem überlieferten Datum orientieren, alles andere wäre reine Willkür.

### Vor- und Frühgeschichte

Betrachtet man sich die Vor- und Frühgeschichte unserer Gegend, stellt man fest, dass für die heutige Gemarkung Strümpfelbach steinzeitliche Funde vorhanden sind, die durchaus als Spuren menschlichen Lebens gedeutet werden können. Die Fundstellen der steinzeitlichen Artefakte (Kratzer, Bohrer, Klingen) lagen dabei in den Bereichen „Lerchenäcker“, „Seehof“, „Zeller Weg“ und „Kastenäcker“.<sup>1</sup> Allerdings ist dies nicht gleichbedeutend mit einer dauerhaften Siedlung. Deutlichere Spuren hinterließen da schon die Römer, von denen mehrere Gutshöfe im Backnanger Raum überliefert sind. Außerdem verlief die Römerstraße zwischen den Kastellorten Benningen am Neckar und Murrhardt durch die heutige Strümpfelbacher Gemarkung (nördlich des Katharinenhofes).<sup>2</sup>

Mit dem Ende der römischen Herrschaft Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. begann die große Dunkelheit, was Informationen zu einem möglichen Ort „Strümpfelbach“ anbetreffen. Der Schleier lüftet sich erst wieder im späten 13. Jahrhundert, als der Ort schließlich erstmals urkundlich erwähnt wird.

### Erste urkundliche Erwähnung

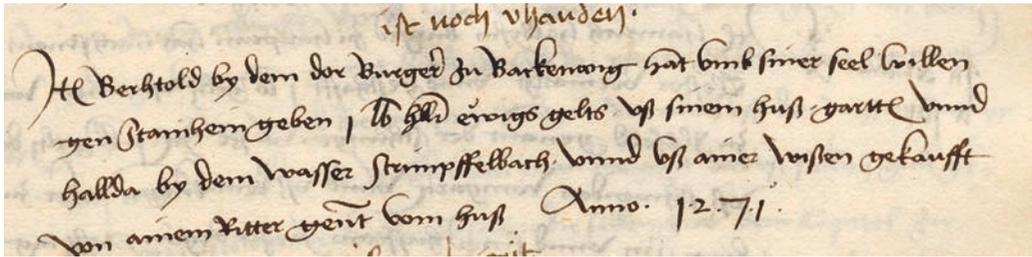
Die erste urkundliche Erwähnung des Ortes datiert auf das Jahr 1271. Nicht ungewöhnlich für das Mittelalter, ging es um eine Stiftung, die mit dem Seelenheil des Stifters zu tun hatte: Ein *Burger zu Backenang* namens *Berthold* vermachte dem Kloster Steinheim *1 Pfd. Heller ewigs gelts* aus seinen Gütern *by dem wasser Strimpffelbach*.<sup>3</sup> Bei dem Vorgang handelte es sich um eine sogenannte Seelgerätstiftung, das heißt der Backnanger Bürger stiftete dem Kloster Steinheim einen Kapitalertrag aus verschiedenen Gütern und erhielt dafür regelmäßig – etwa an seinem Todestag – eine heilige Messe. Dadurch, so das mittelalterliche Denken, wurde dem Stifter zum ewigen Heil verholfen. Das Kloster Mariental in Steinheim war 1254 von Elisabeth von Blankenstein, die Letzte aus dem Geschlecht derer von Steinheim, gegründet worden und erwarb in der Folgezeit zahlreiche Güter im näheren Umkreis.<sup>4</sup> Natürlich hätte man gerne mehr über das damalige *Strimpffelbach* erfahren – mehr als der reine Name wird jedoch nicht genannt, was zu der Frage führt, was dieser überhaupt bedeutet.

<sup>1</sup> Vgl. dazu: Heiner Kirschmer: Steinzeitliche Funde aus der Backnanger Bucht. – In: BJB 4, 1996, S. 19; ders.: Die „Lerchenäcker“ waren schon vor 7000 Jahren besiedelt. Neue archäologische Funde aus der Backnanger Bucht. – In: BJB 8, 2000, S. 43 f.

<sup>2</sup> Vgl. dazu: Heiner Kirschmer: Römerstraßen in unserer Heimat – alte Verkehrswege im mittleren Murrtaal. – In: BJB 2, 1993/94, S. 46 ff.

<sup>3</sup> HStAS H 14 Bd. 237 fol. 161r; Beschreibung des Oberamts Backnang. Hrsg. vom Kgl. Statistisch-topographischen Bureau. Stuttgart 1871, S. 317.

<sup>4</sup> Zum Kloster Steinheim siehe: Matthias Untermann: Kloster Mariental in Steinheim an der Murr. Römisches Bad, Grafenhof, Kloster. Stuttgart 1991.



Die Erstnennung von „Strimpffelbach“ in einem kopialem Eintrag im Diplomatar des Klosters Steinheim an der Murr mit der Jahresangabe 1271.

## Bedeutung des Ortsnamens

Für Ortsnamen mit der Endung „-bach“ ist eine Herleitung relativ einfach, da sie sich auf ein Gewässer beziehen, das zumeist auch heute noch vorhanden ist. Im Fall von Strümpfelbach ist dies allerdings der Eckertsbach, der früher – entweder komplett oder zumindest ein Teil davon – den Namen Strümpfelbach getragen haben dürfte. Das mittelhochdeutsche Wort *strümpfel* steht dabei für einen *Ablaszapfen*, wie er an Wasserbehältern oder Wehren vorkommt.<sup>5</sup> Dass die Schreibweise des Ortsnamens sich im Verlauf der Jahrhunderte geändert hat und oftmals unterschiedlich benutzt wurde, ist nicht ungewöhnlich und lag einfach an den verschiedenen Schreibern. Erst im 19. Jahrhundert setzte sich dann die heutige Schreibweise endgültig durch.

## Strümpfelbach im Mittelalter

Über die Geschichte des Orts im Mittelalter ist leider auch nicht viel bekannt, man hangelt sich entlang der wenigen Urkunden, die aber zumindest ein paar Schlaglichter auf Strümpfelbach werfen. So erfährt man beispielsweise, dass im Jahr 1362 dem Augustiner-Chorherrenstift Backnang die Hälfte der Zehntrechte des Ortes übertragen wurden und dass Strümpfelbach kirchlich

zur Pfarrei Oppenweiler gehörte – Letzteres hat ja heute immer noch Gültigkeit.<sup>6</sup>

Für das 15. Jahrhundert ist dann das Adelsgeschlecht von Nothafft, das auf der Burg Rems (im heutigen Remseck am Neckar) saß, als Besitzer von Strümpfelbach genannt.<sup>7</sup> Spätestens ab dem frühen 16. Jahrhundert gehörte der Weiler dann vollständig zum Herzogtum Württemberg. Dies wird in einem Lagerbuch von 1528 bestätigt, in dem einleitend die Zugehörigkeit zu Württemberg, zum Stadtgericht Backnang und zur Pfarrei Oppenweiler beschrieben wird. Dieses Lagerbuch gibt auch erstmals Einblick in die Größe des Ortes: Demnach bestand der Weiler zu diesem Zeitpunkt aus elf Häusern und acht Scheunen. Außerdem werden erstmals Namen der Bewohner genannt: So gab es beispielsweise einen *Hans Eckhart*, einen *Jorg Mayer* oder einen *Claf Krimer*. Wenn man sich die aufgeführten Güter anschaut, bewirtschafteten die Bewohner Strümpfelbachs Äcker, Wiesen und Wald, das heißt sie waren in der Landwirtschaft tätig. Vom später vorhandenen Weinbau ist übrigens noch nicht die Rede.<sup>8</sup>

## Strümpfelbach gerät erstmals ins Bild

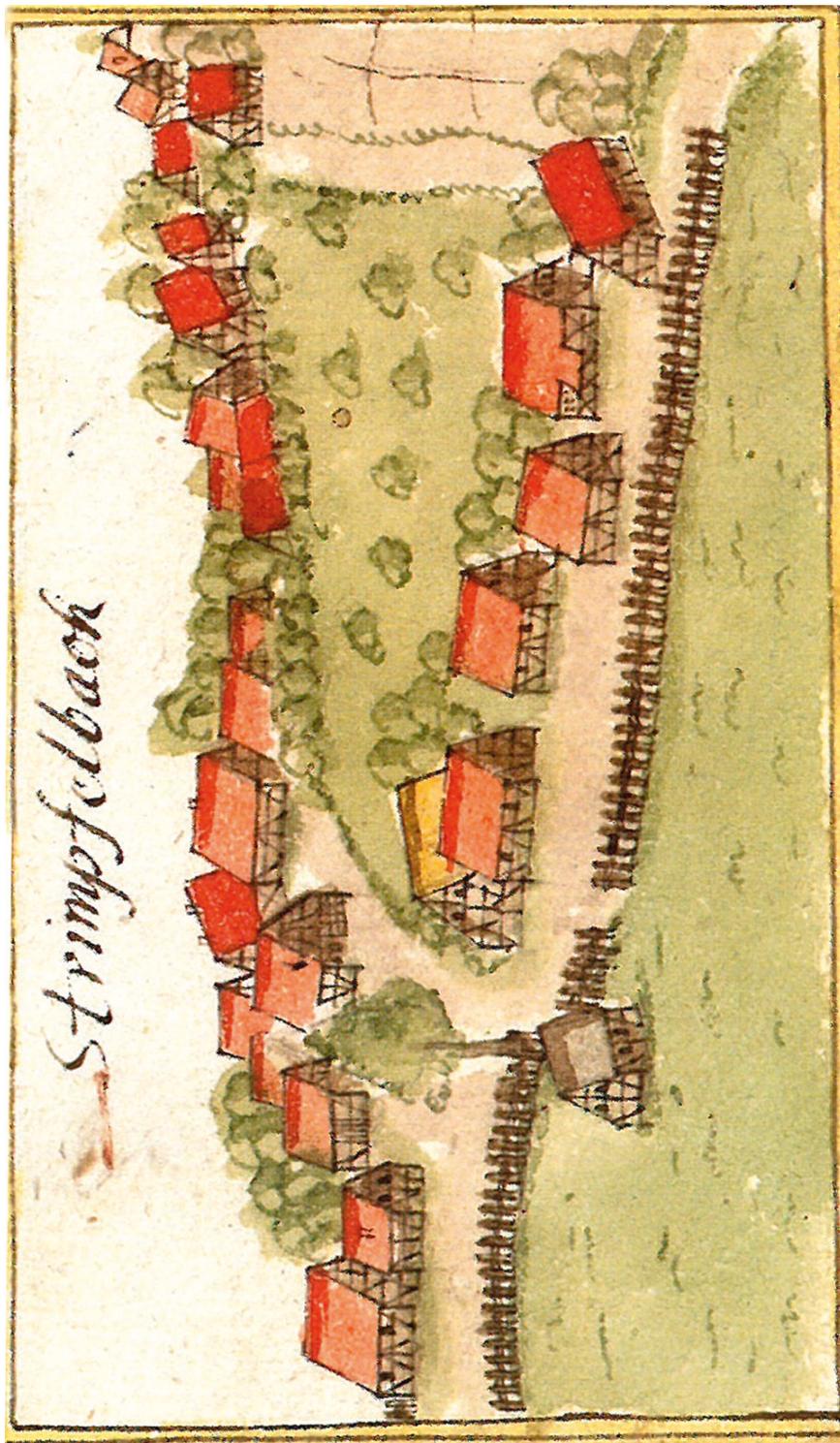
Einen ersten optischen Eindruck von *Strimpfelbach* erhält man durch die Ortsansicht von Andreas Kieser um das Jahr 1685. Kieser erstellte

<sup>5</sup> Lutz Reichardt: Ortsnamenbuch des Rems-Murr-Kreises. Stuttgart 1993 (= Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg Reihe B, Bd. 128), S. 347 f.

<sup>6</sup> HStA A 602, Nr. 6506.

<sup>7</sup> OAB Backnang (wie Anm. 3), S. 318.

<sup>8</sup> Altwürttembergische Lagerbücher aus der Zeit der österreichischen Zeit 1520–1534 VI. Bearbeitet von Thomas Schulz. Stuttgart 1991 (= Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg Reihe A, Bd. 28), S. 10 ff.



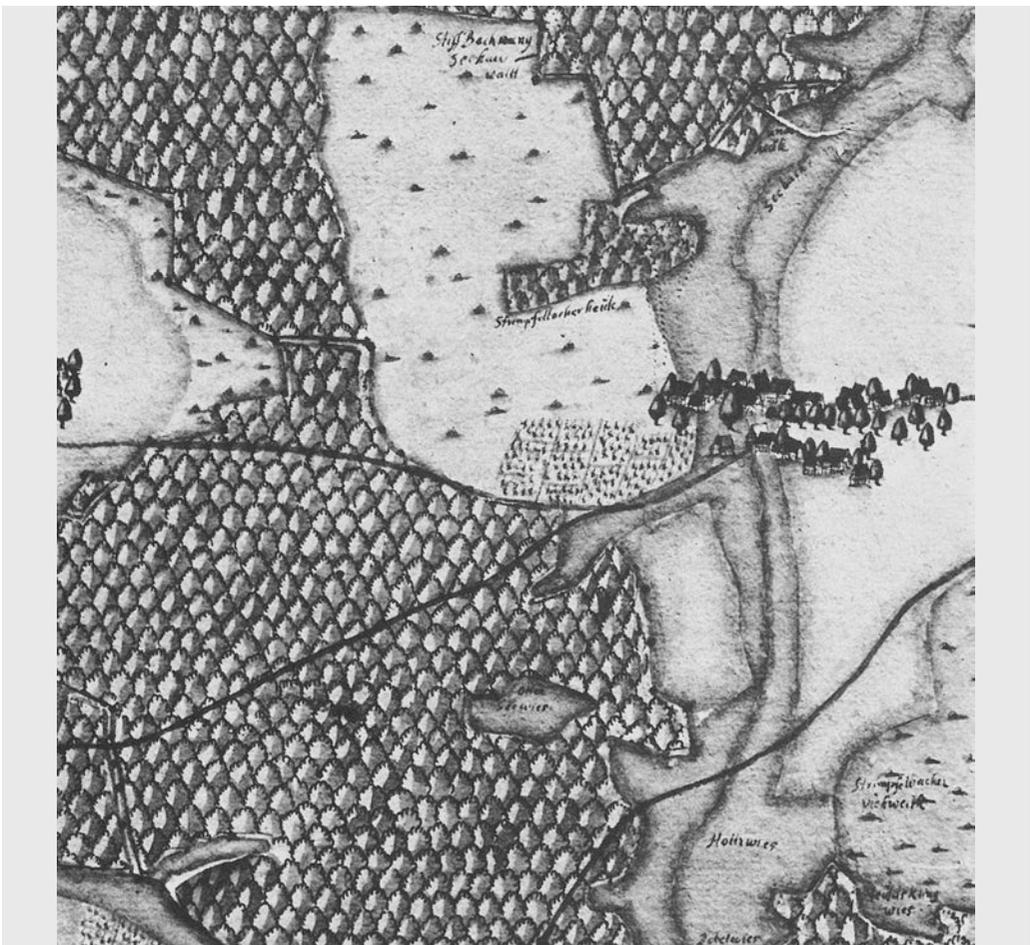
Strimpfelbach

Die älteste bekannte Ansicht von Strimpfelbach (um 1685).

im Auftrag des Hauses Württemberg eine Forstkarte, die als Bestandsaufnahme der noch vorhandenen Waldflächen nach den Verheerungen des Dreißigjährigen Krieges angelegt war. Zur Verzierung des umfangreichen Kartenwerks ließ Kieser die berühmten Ortsansichten anfertigen, die für viele Orte in unserer Gegend die ersten Ansichten überhaupt liefern – so auch für Strümpfelbach, das zu diesem Zeitpunkt aus 26 Gebäuden bestand (also sieben Gebäude mehr als 1528). Es gab keine öffentlichen Gebäude (Kirche, Schulhaus, Rathaus), die ansonsten besonders hervorgehoben worden wären. In die Kirche gingen die Strümpfelbacher nach Oppenweiler, für eine eigene Verwaltung und damit für ein Rat-

haus war der Ort einfach noch zu klein und gehörte zudem administrativ zu Backnang. Ob es in Strümpfelbach zu dieser Zeit bereits Schulunterricht gab – seit 1649 war die Schulpflicht in Württemberg eingeführt – oder ob man nach Oppenweiler in die Schule ging, ist unklar.

Betrachtet man sich die Forstkarte von Kieser, fällt vor allem auf, dass in Strümpfelbach zum Ende des 17. Jahrhunderts Weinbau betrieben wurde. Der eingezeichnete Weinberg zog sich direkt vom Ort entlang des Wegs nach Zell Richtung Wald (Fuchshau). Heute verweisen noch die beiden Straßennamen „Im Kelteracker“ und „Im Wengertle“ in diesem Gebiet auf die längst vergangene Tradition des Weinbaus.



Ausschnitt aus der Forstkarte von Andreas Kieser (um 1685). Schön zu erkennen ist der damals noch vorhandene Weinberg direkt am Ort.

## Strümpfelbach wächst weiter

Nach den verschiedenen Katastrophen im 17. Jahrhundert (Dreißigjähriger Krieg mit mehreren Pestwellen, Franzoseneinfälle), die natürlich nicht gerade förderlich für das Aufblühen eines Ortes waren, verlief das nächste Jahrhundert wesentlich ruhiger und sorgte letztlich dafür, dass sich Strümpfelbach immer mehr vergrößerte: Ende des 18. Jahrhunderts bestand der Ort bereits aus 30 Wohnhäusern, 19 Scheunen, 34 Viehställen, einem Pferdestall, sechs Backöfen und fünf Quellbrunnen.<sup>9</sup> Damit hatte sich seine Größe in einem Jahrhundert mehr als verdoppelt. Strümpfelbach besaß damals zwar schon eine beschränkte Selbstverwaltung, gehörte jedoch als sogenannte Stadtweilerschaft zu Backnang.<sup>10</sup> Dies sollte sich jedoch wenig später entscheidend ändern.

## Loslösung von Backnang: Strümpfelbach wird ein eigenständiger Ort

Als Württemberg 1806 zum Königreich erhoben wurde, war dies der Startschuss für zahlreiche Änderungen im Staatsaufbau und in der Verwaltung. Dazu gehörte unter anderem die Einführung des Prinzips der kommunalen Selbstverwaltung in den württembergischen Gemeinden zum 1. März 1822.<sup>11</sup> Dies nahmen viele Orte zum Anlass, um ihre Selbstständigkeit zu erlangen. Im Oktober 1822 bat auch die Gemeinde Strümpfelbach, *welche bisher in einer Verbindung mit der hiesigen Stadt [= Backnang] gestanden [habe], um Erlaubnis eine selbständige Gemeinde bilden zu dürfen*. Der Backnanger Gemeinderat gab am 11. Oktober 1822 die Erklärung ab, dass er dagegen *nichts einzuwenden wiße* – mit der allerdings wichtigen Einschränkung, dass *der Vertrag wegen des Stadtschadens unverändert bleibt*.<sup>12</sup> Laut Vertrag vom 9. Oktober 1772 hatte Strümpfelbach den *20. Teil des Stadtschadens* zu tragen.<sup>13</sup> Der

Stadtschaden war der Abmangel, der nach Gegenüberstellung der Einnahmen und Ausgaben im jeweiligen Haushaltsjahr übrig blieb.

Letztlich ging es also – wie so oft – um das liebe Geld: Die Stadt Backnang hatte nichts dagegen, dass Strümpfelbach in die Selbstständigkeit entlassen wird, allerdings nur dann, wenn sich der Ort auch weiterhin an der Deckung des städtischen Defizits beteiligen würde. Strümpfelbach hatte natürlich ein Interesse daran, dass die angestrebte Selbstständigkeit auch die finanzielle Unabhängigkeit beinhaltete. Deshalb bot man der Stadt Backnang an, eine einmalige „Ablösesumme“ von 550 Gulden zu zahlen und sich damit aus der Beteiligung am Stadtschaden quasi freizukaufen. Letztlich einigte man sich im Februar 1824 auf die Summe von 600 Gulden, damit war auch die finanzielle Unabhängigkeit gegeben und Strümpfelbach bildete nun eine völlig eigenständige Gemeinde.<sup>14</sup> Da Strümpfelbach diese Summe jedoch nicht auf einmal zahlen konnte (oder wollte) und deshalb in Zahlungsrückstand geriet, gab es immer wieder Streitigkeiten mit Backnang, die sich bis ins Jahr 1834 hinzogen.<sup>15</sup>

## Strümpfelbach nimmt immer mehr Gestalt an

Von 1818 bis 1840 wurde im Königreich Württemberg eine Vermessung und Kartierung des ganzen Landes durchgeführt. Mit den sogenannten „Urkarten“ entstanden für viele Städte und Dörfer die ersten genauen Ortspläne. Die Vermessung Strümpfelbachs wurde in den 1830er-Jahren vorgenommen und der Ortsplan liefert interessante Einblicke in den damaligen baulichen Zustand der Gemeinde. Gegenüber dem späten 18. Jahrhundert war die Anzahl der Wohnhäuser inzwischen auf 35 angestiegen, während die Zahl der Scheunen unverändert bei 19 lag. Allerdings muss dazu gesagt werden, dass zu den 19 frei stehenden Scheunen noch einige hinzu-

<sup>9</sup> Helmut Bomm/Gerhard Fritz/Sabine Reustle/Rolf Schweizer: Backnanger Stadtchronik, Backnang 1991, S. 115.

<sup>10</sup> Hans-Eckart Schieferer: Die kommunalpolitische Entwicklung der Stadt Backnang von der zusammengesetzten zur einfachen Gemeinde in der Zeit von 1806 bis zur Erhebung zur Großen Kreisstadt im Jahre 1956. Tübingen 1961, S. 60 f.

<sup>11</sup> Reg.-Bl. Württemberg 1822, S. 131 bis 189.

<sup>12</sup> StAB Bac G 001-34, Bl. 169.

<sup>13</sup> StAB Bac G 001-35, Bl. 93 f.

<sup>14</sup> Ebd.

<sup>15</sup> StAB Bac G 001-39, Bl. 86 ff. und Bac G 001-45, Bl. 125 f.



Erster Ortsplan von Strümpfelbach aus den 1830er-Jahren.

kamen, die entweder angebaut oder unter einem Dach mit einem Wohnhaus waren. Interessant ist auch, dass in einigen der Gebäude Webstuben vorhanden waren, das heißt Strümpfelbacher, vermutlich meistens Frauen, waren in der Hausweberei tätig. Zur notwendigen Selbstversorgung gehörte auch, dass die meisten der Bewohner von Strümpfelbach Zugang zu einem der über 20 privaten Backöfen hatten, die zum Teil in Waschküchen untergebracht waren.

Bis auf wenige Ausnahmen standen die Gebäude von Strümpfelbach damals rechts vom Eckertsbach entlang der Straße nach Großaspach. Ein-

zig im Bereich der heutigen Kieshofstraße/Ecke Katharinenweg gab es zu der Zeit bereits fünf Gebäude. Die heutige Kieshofstraße war die damalige Hauptstraße, die über den Staigacker nach Oppenweiler führte. Interessant ist auch, dass auf der „Urkarte“ keine Weinberge mehr eingezeichnet sind. Immerhin trägt jedoch das ursprüngliche Weinbaugebiet noch den bezeichnenden Flurnamen *Kelterweg*. In der jungen Gemeinde Strümpfelbach gab es in den 1830er-Jahren immer noch keine öffentlichen Gebäude. Einzig am Gebäude 30 (spätere Ludwigsburger Straße 15) hatte man einen Anteil, was daran lag, dass darin ein *heizba-*

res Arrestlokal untergebracht war.<sup>16</sup> Offensichtlich gab es in diesem Gebäude auch eine Schulstube, die allerdings weder den Bedürfnissen der Kinder noch denen des Schullehrers gerecht wurde.

## Bau eines Schulhauses im Jahr 1842

So beschwerte sich Schulamtsverweser Klein im Februar 1839 beim Strümpfelbacher Gemeinderat, daß ihm das Schlafen in der Schulstube unangenehm [sei] und er in seinem Kosthaus kein heizbares Zimmer habe. Offensichtlich übernachtete der arme Mann in seiner Verzweiflung winters in der Schulstube, die wenigstens beheizt werden konnte. Da in dem Gebäude kein Platz war, um eine geeignete Dienstwohnung für den Schullehrer einzurichten, diskutierte der Gemeinderat die wohl schon länger angedachte Idee des Baus eines neuen Schulhauses, was jedoch zu-

nächst aufgrund der schwierigen finanziellen Verhältnisse der Gemeinde nicht umgesetzt werden konnte.<sup>17</sup> Der Druck der Behörden wurde aber immer größer und im Sommer 1840 beschloss die Kreisregierung, die Gemeinde zur Erbauung eines neuen Schulhauses unter Strafdrohung anzuhalten. Strümpfelbach reagierte auf den Druck, forderte seinerseits aber die Behörden auf, einen zugesagten Zuschuss von 800 Gulden, der inzwischen auf 600 Gulden gekürzt worden war, endlich in Gänze zu bewilligen.<sup>18</sup> Letztlich gab es aus der Staatskasse einen Zuschuss von 500 Gulden, der mit 175 Gulden aus der Stiftungspflege auf insgesamt 675 Gulden erhöht werden konnte. Daraufhin beschloss man, bis Jakobi (= 25. Juli) 1842 entweder ein neues Schulhaus zu erbauen oder ein dafür geeignetes Gebäude zu erwerben.<sup>19</sup>

Letztlich wurde das Gebäude (heutige Ludwigsburger Straße 31) im Jahr 1842 neu erbaut und diente anschließend als Schul- und Rathaus.



Das 1842 erbaute Schul- und Rathaus mit dem Arrestanbau von 1882.

<sup>16</sup> StAB, Feuerversicherungsbuch Strümpfelbach 1875, Bl. 75 b.

<sup>17</sup> StAB, Gemeinderatsprotokoll Strümpfelbach 1836 bis 1850, Bl. 34.

<sup>18</sup> Ebd., Bl. 77.

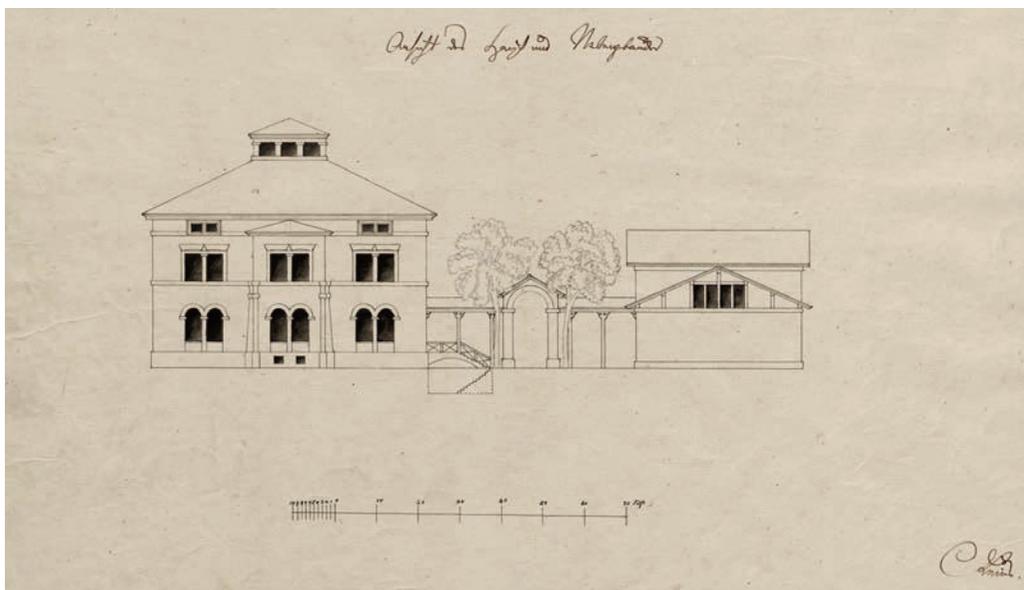
<sup>19</sup> Ebd., Bl. 100.

Leider sind aus dieser Zeit keine Rechnungsunterlagen von Strümpfelbach mehr überliefert, sodass unbekannt ist, was das Gebäude letztlich gekostet hat. Im zehn Jahre später angefertigten Güterbuch wird es mit einem Wert von 2 000 Gulden eingeschätzt, sodass der Bau – trotz aller Zuschüsse – für die Gemeinde einen erheblichen finanziellen Kraftakt dargestellt haben dürfte.<sup>20</sup> An das Gebäude wurde 1882 ein Anbau erstellt, in dem das Gefängnis untergebracht wurde. Dies war nicht zuletzt deshalb notwendig geworden, weil man den oben erwähnten Anteil an Gebäude 30, der bisher als Arrest genutzt worden war, kurz zuvor verkauft hatte.<sup>21</sup>

### Strümpfelbach bekommt ein Schloss und eine neue Anbindung an Oppenweiler

Auch wenn Strümpfelbach nur ein kleiner, eher unbekannter Ort war, sollte sich dies Mitte des 19. Jahrhunderts ändern, als sich in der

unmittelbaren Nachbarschaft (zumindest zeitweise) adelige Prominenz ansiedelte. Prinz Friedrich von Württemberg (1808 bis 1870), ein Enkel König Friedrichs I. von Württemberg (1754 bis 1816), hatte 1845 seine Cousine Katharina (1821 bis 1898), die Tochter des württembergischen Königs Wilhelm I. (1781 bis 1864), geheiratet. Da er sich sowieso gerne zur Jagd im Reichenberger Forst aufhielt, lag es nahe, hier eine angemessene Übernachtungsmöglichkeit zu schaffen. Deshalb entstand 1846/47 nach Plänen des württembergischen Hofbaumeisters Christian Friedrich von Leins (1814 bis 1892) ein *Landhaus mit Nebengebäuden*, dem der Prinz zu Ehren seiner Frau den Namen *Cathrinenhof* (heute: Katharinenhof) gab.<sup>22</sup> Immerhin verbrachte Katharina mit ihrem neugeborenen Sohn Wilhelm, dem späteren letzten württembergischen König Wilhelm II. (1848 bis 1921), den Sommer 1848 auf dem Katharinenhof. Allerdings scheint dies eher die Ausnahme gewesen zu sein, da sie später lieber in Stuttgart oder am Bodensee weilte.<sup>23</sup> Ihr Mann war allerdings gerne auf dem Katharinenhof und ließ 1853



Originalbauplan des Katharinenhofs aus dem Jahr 1846.

<sup>20</sup> StAB, Güterbuch Strümpfelbach IV, Bl. 3.

<sup>21</sup> Ebd., Bl. 2.

<sup>22</sup> StAL F 152 IV, Bü 5387. Vgl. dazu: Bernhard Trefz/Frank Nopper (Hg.): Das Backnang-Lexikon. Backnang 2014, S. 163 f.

<sup>23</sup> Annedore Bauer-Lachenmaier: Plaisirschule – Ein Name mit Geschichte. – In: Backnanger Jahrbuch 16, 2008, S. 82.

im Reichenberger Forst sogar einen Wildpark einrichten, in dem er seiner Jagdleidenschaft nachgehen konnte.<sup>24</sup> Nach seinem Tod im Jahr 1870 dürfte der Katharinenhof jedoch kaum noch von Mitgliedern der württembergischen Königsfamilie genutzt worden sein und wurde deshalb auch konsequenterweise vier Jahre später in Privathände verkauft.<sup>25</sup>

Fast gleichzeitig mit dem Schlossbau wurde zwischen 1846 und 1848 die Staatsstraße von Stuttgart nach Schwäbisch Hall im Bereich zwischen Backnang und Oppenweiler grundlegend verbessert und auf eine völlig neue Linienführung verlegt. Nun ging die Straße von Backnang nicht mehr über den Seehof zum Staigacker und danach steil den Berg runter (die frühere Salzstraße im Mittelalter), sondern verlief auf der Trasse der heutigen B 14.<sup>26</sup> Damit wurde allerdings im Bereich Strümpfelbach auch die Grundlage dafür gelegt, dass der Ort heute durch eine stark frequentierte Straße in zwei separate Teile getrennt ist. Damals war dies natürlich noch kein Problem, da – wie bereits erwähnt – der weitaus größte Teil der Gebäude von Strümpfelbach auf einer Seite stand.

## Strümpfelbach im Jahr 1871

Eine hervorragende und zumeist zuverlässige Quelle, was die wichtigsten historischen Daten anbelangt, sind die sogenannten Oberamtsbeschreibungen, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf Veranlassung des „Königlich statistisch-topographischen Bureaus“ herausgegeben wurden. Die Beschreibung des Oberamtes Backnang und der dazugehörigen Orte erschien im Jahr 1871 und liefert auch eine ausführliche Darstellung der damaligen Verhältnisse in Strümpfelbach.<sup>27</sup> Der *kleine unregelmäßig gebaute Ort* hatte zu dem Zeitpunkt 244 Einwohner, wovon ganze vier katholischen Glaubens

waren. Die als *fleißig und geordnet* charakterisierten Strümpfelbacher lebten hauptsächlich von *Feldbau und Viehzucht* und ihre Vermögensverhältnisse wurden als *nicht ungünstig* eingestuft. *Viel Sorgfalt* legte man auf die Obstzucht – eine Tradition, die sich ja bis heute erhalten hat. Weinbau wurde um 1870 keiner mehr betrieben, allerdings gab es den Hinweis, dass *die meisten hiesigen Bürger Weinberge auf Groß-Aspacher Markung* besaßen – dies galt allerdings nur bis ins frühe 20. Jahrhundert, als der Weinbau (nicht nur) in Großaspach aufgrund der Verbreitung der Reblaus endgültig aufgegeben wurde.<sup>28</sup>

In der Ortsbeschreibung wird ausdrücklich darauf hingewiesen, dass Strümpfelbach viele Wasserreserven hatte, was auch dazu führte, dass das Eckertsbachtal von Sumpfstellen durchsetzt war – ein geradezu ideales Biotop für Frösche. Dies war dann auch der Neckname, den die Strümpfelbacher von ihren Nachbarn liebevoll verpasst bekamen. Der Hintergrund dazu waren jedoch nicht nur die vielen Sumpfstellen, sondern der Umstand, dass es im Ort keine Kirche und lange Zeit auch keinen eigenen Begräbnisplatz gab. Deshalb mussten die Strümpfelbacher zum Gottesdienst und zu Beerdigungen zu Fuß nach Oppenweiler pilgern. Dies taten sie zumeist in Gruppen, sich – dem Anlass entsprechend – mal fröhlich, mal traurig unterhaltend. Da dies in einer gewissen Lautstärke ablief, wurden die Unterhaltungen von den Nachbarn oftmals als *Gequake von Fröschen* wahrgenommen und brachten den Strümpfelbachern eben den Spottnamen *Frösche* ein. Als kleine Retourkutsche belegten die Strümpfelbacher Bewohner ihre Nachbarn in Oppenweiler mit dem Necknamen *Mucka*, da dort aufgrund eines ebenfalls feuchten Untergrunds viele Mücken, seien es Stechmücken oder Fleischmücken, vorhanden waren – im wahrsten Sinne des Wortes also ein gefundenes Fressen für die Strümpfelbacher *Frösche*.<sup>29</sup>

<sup>24</sup> Vgl. dazu: Julius Zehender: Warthof – Von der Burg zur Försterstelle. Backnang 1997, S. 22 bis 25.

<sup>25</sup> Backnang-Lexikon (wie Anm. 22), S. 164.

<sup>26</sup> Julius Zehender: Heimatbuch Oppenweiler. Oppenweiler 1992, S. 132 f.

<sup>27</sup> Oberamtsbeschreibung (wie Anm. 3), S. 314 bis 318.

<sup>28</sup> Martin Vöhringer: Weinbau an Rems und Murr in Geschichte und Gegenwart. Waiblingen 1989 (= Typisch im Rems-Murr-Kreis. Wissenswertes über Struktur, Wirtschaft, Kultur und Geschichte Heft 1), S. 12.

<sup>29</sup> BKZ vom 15. März 2016.

## Errichtung der Gastwirtschaft „Germania“

Zu einem Fixpunkt im gesellschaftlichen Leben von Strümpfelbach sollte sich die Gastwirtschaft „Germania“ entwickeln, die im Jahr 1891 an der Straße von Backnang nach Oppenweiler errichtet wurde – erbaut nach Plänen des Backnanger Oberamtsbaumeisters Christian Hämmerle (1843 bis 1916), der mit seinen zahlreichen Ziegelbauten noch heute sowohl in Strümpfelbach als auch in Backnang präsent ist.<sup>30</sup> Die „Germania“, zunächst noch mit Metzgerei, sollte sich schnell zum zentralen Treffpunkt im Ort entwickeln – nicht zuletzt auch dadurch, dass ab 1959 neben dem guten Essen noch eine Kegelbahn potenzielle Besucher anlockte.<sup>31</sup>

## Einführung der Stromversorgung

In den letzten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts begann auch in Deutschland die Einführung der öffentlichen Elektrizitätsversorgung, die durch unaufhörliche technische Verbesserungen rasant beschleunigt wurde. Anfang des 20. Jahrhunderts entstanden in Württemberg regionale Zusammenschlüsse mit dem Ziel der Energieerzeugung und -versorgung der Mitglieder. 1909 wurde die Elektrizitätswerk Beihingen-Pleidelsheim Aktiengesellschaft mit Sitz in Ludwigsburg (seit 1913: Kraftwerk Altwürttemberg Aktiengesellschaft – KAWAG) gegründet. Diese Gesellschaft ging sofort auf die Gemeinden zu und versuchte, sie als Kunden zu gewinnen. Auch Strümpfelbach bekam noch 1909 ein Angebot zur Lieferung von *elektrischem Licht und Kraftstrom*.<sup>32</sup> Nach längeren Verhandlungen konnte am 16. Dezember 1910 ein Vertrag geschlossen werden und nachdem das Elektrizitätswerk im Laufe des Jahres 1911 ein Transformatorenhaus erstellt hatte, wurden der Ort und seine Bewohner nach und nach mit Strom versorgt.<sup>33</sup>

## Strümpfelbach im Ersten Weltkrieg

Auch Strümpfelbach musste den Auseinandersetzungen im Ersten Weltkrieg Tribut zollen. Insgesamt acht Strümpfelbacher ließen auf den Schlachtfeldern ihr Leben oder starben an den Folgen von Kriegsverletzungen. Einschränkend muss allerdings gesagt werden, dass einer davon bei einem Zugunglück in der Nähe von Michelbach im Oberamt Gaildorf ums Leben kam. Es handelte sich dabei um den 41-jährigen, zweifachen Familienvater Wilhelm Körner (1873 bis 1914), der aufgrund seines Alters nicht an der Front eingesetzt wurde, sondern als Unteroffizier in Schwäbisch Hall stationiert war.<sup>34</sup>

Trotz aller schweren Umstände brachte die Zeit des Ersten Weltkriegs auch ein für Strümpfelbach segensreiches Ereignis: 1916 erwarb der Industrielle Paul Reusch (1868 bis 1956) den



*Ehrenbürger Paul Reusch, Besitzer des Katharinenhofs und großzügiger Wohltäter für Strümpfelbach.*

<sup>30</sup> Vgl. dazu: Bernhard J. Lattner/Stefan Setzer/Bernhard Trefz: Große Kreisstadt Backnang. Ziegelbauten im Wandel der Zeit. Backnang 2020.

<sup>31</sup> Backnang-Lexikon (wie Anm. 22), S. 72 f.; Geschichte(n) von Strümpfelbach. Eine über 700 Jahre alte, ländliche Gemeinde. Gesammelt und erzählt von Werner Geier. Backnang 2008, S. 65 ff.

<sup>32</sup> StAB, Gemeinderatsprotokoll Strümpfelbach 1891 bis 1912, S. 407.

<sup>33</sup> Ebd., S. 418, 425 und 525.

<sup>34</sup> Bernhard Trefz: Backnang im Ersten Weltkrieg. Teil 1: Das Jahr 1914. – In: Bjb 22, 2014, S. 164 f.



Katharinenhof. Reusch, der 1909 den Vorsitz im Vorstand des Montan- und Maschinenbauunternehmens Gutehoffnungshütte in Oberhausen übernommen hatte, sollte sich als großzügiger Gönner für die Gemeinde Strümpfelbach erweisen, die ihn 1935 in *Anerkennung seiner zielbewussten und opferbereiten Förderung der Gemeinde und ihrer Interessen* zum Ehrenbürger ernannte.<sup>35</sup> In diesem Jahr stiftete Reusch ein Kriegerdenkmal für den seit 1919 bestehenden Strümpfelbacher Friedhof, auf dem auch die Namen der acht gestorbenen Soldaten eingraviert wurden.<sup>36</sup> Die Tradition der Familie Reusch in Bezug auf die Unterstützung der Gemeinde Strümpfelbach sollte der Sohn von Paul Reusch, Hermann (1896 bis 1971), weiterführen und wurde deshalb konsequenterweise 1960 ebenfalls zum Ehrenbürger ernannt.<sup>37</sup>

## Drohender Verlust der Selbstständigkeit kurz vor dem Zweiten Weltkrieg

In den späten 1930er-Jahren gab es in Württemberg die Bestrebung, die Gemeinden neu einzuteilen. Man legte eine Einwohneruntergrenze von 300 fest, alle kleineren Gemeinden sollten einem größeren Ort angeschlossen werden. Strümpfelbach hatte im Jahr 1939 genau 269 Einwohner und lief deshalb Gefahr, seine Selbstständigkeit zu verlieren und der zum 1. April 1938 gegründeten Einheitsgemeinde Oppenweiler-Reichenberg angeschlossen zu werden.<sup>38</sup> Am 18. Juli 1939 verfasste die Gemeinde deshalb ein Schreiben an den Landrat und bat darum, *unser finanziell gut gestellte Gemeinde mit ihrem rein ländlichen Charakter als selbständige Gemeinde bestehen zu lassen*. Als Argument dafür nannte man unter anderem die Steigerung der Einwohnerzahl um zwölf Prozent seit 1933 und gab zu Protokoll, dass sie künftig *weiter zunehmen* werde. Außerdem führte man *nennenswerte Aufwendungen für Verbesserungen von Einrichtungen* an,

die *in den letzten 12 Jahren* getätigt worden seien. Dazu gehörte vor allem der Bau von Wasserleitungen in den Jahren 1927 sowie 1937/38, wobei man insgesamt 40 000 Reichsmark investiert habe. Trotzdem sei die Gemeinde *schuldenfrei* und sie habe sogar noch Rücklagen – beispielsweise zum Bau eines HJ-Heimes.<sup>39</sup> Dass es letztlich nicht zu einer Eingemeindung nach Oppenweiler-Reichenberg kam, war höchstwahrscheinlich nicht dem Einsehen der zuständigen Verwaltungsbehörden geschuldet, sondern eher dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs.

## Strümpfelbach im Zweiten Weltkrieg

Im Gegensatz zum benachbarten Backnang musste Strümpfelbach während des Zweiten Weltkrieges keine Zerstörungen durch Luftangriffe oder Artilleriebeschuss erleiden. Da es im Ort kein Gotteshaus gab, mussten auch keine Kirchenglocken abgegeben werden. Allerdings wurden dafür die beiden Glocken auf dem Schul- und Rathaus eingezogen und zur Munitionsherstellung eingeschmolzen. Das Kriegsende erreichte Strümpfelbach am 20. April 1945, als US-amerikanische Truppen auf ihrem Weg nach Backnang durchkamen. Zuvor aufgebaute Panzersperren kurz vor Strümpfelbach und auf der Straße nach Großaspach wurden schnell wieder abgebaut.<sup>40</sup> Allerdings musste der Ort auch den Verlust von 25 gefallenen oder vermissten Soldaten verschmerzen, deren Namen auf dem Kriegerdenkmal von 1935 ergänzt wurden.<sup>41</sup>

## Strümpfelbach verändert sich und wird immer größer

Die vor dem Zweiten Weltkrieg noch kritische Marke von 300 Einwohnern übertraf Strümpfelbach nach dem Zweiten Weltkrieg problemlos: 1953 hatte der Ort bereits 401 Einwohner.<sup>42</sup> Diese

<sup>35</sup> Backnang-Lexikon (wie Anm. 22), S. 153.

<sup>36</sup> Roland Idler: Gedenkstätten der Familie Reusch in Strümpfelbach. – In: Bjb 25, 2017, S. 140.

<sup>37</sup> Backnang-Lexikon (wie Anm. 22), S. 153.

<sup>38</sup> Zehender (wie Anm. 24), S. 45.

<sup>39</sup> StAB, Gemeindefacharchiv Strümpfelbach, Nr. 1153.

<sup>40</sup> Geschichtliche Darstellung der letzten Kriegstage. Erstellt im Oktober 1948. Abgedruckt in: Geier (wie Anm. 31), S. 41.

<sup>41</sup> Idler (wie Anm. 36), S. 140.

<sup>42</sup> Geier (wie Anm. 31), S. 49.

Zahl stieg bis 1963 auf über 500.<sup>43</sup> Der Anstieg war vor allem dadurch verursacht, dass auch Strümpfelbach zum Ziel von zahlreichen Flüchtlingen und Heimatvertriebenen wurde, die hier einen Neuanfang suchten und fanden. Der Ort blieb landwirtschaftlich geprägt, Industrie gab es weiterhin keine. Die Menschen hatten jedoch die Möglichkeit, in der benachbarten Industriestadt Backnang außerhalb der Landwirtschaft leicht Arbeit zu finden. Die Zunahme der Bevölkerung führte dazu, dass Strümpfelbach in den 20 Jahren zwischen 1945 und 1965 um 50 Prozent wuchs.<sup>44</sup> Dabei wurde auch zunehmend die Fläche rechts von der heutigen B 14 in Fahrtrichtung Oppenweiler bebaut, wodurch Strümpfelbach heute aus zwei ähnlich großen Teilen besteht – getrennt durch die stark befahrene B 14.

## Rege Bautätigkeit im öffentlichen Bereich

Die Zunahme der Einwohnerzahl hatte auch die Konsequenz, dass die Räume im alten Schulhaus zu klein wurden und man dringend eine Alternative benötigte. Da traf es sich gut, dass Ehrenbürger Paul Reusch einen namhaften Zuschuss für einen Schulhausneubau zusagte.<sup>45</sup> Am 16. Juni 1956 stimmte der Gemeinderat dem Neubau nach Plänen des Backnanger Architekten Gerhard Schank zu.<sup>46</sup> In unmittelbarer Nähe zum alten Schulhaus konnte am 9. August 1957 schließlich die neue Schule (Bildackerweg 8) eingeweiht werden, die nach dem kurz zuvor verstorbenen Ehrenbürger Paul Reusch benannt wurde.<sup>47</sup> Heute ist darin die Städtische Kindertagesstätte Paul Reusch untergebracht.



Das Ehrenmal mit den Namen der in den beiden Weltkriegen gestorbenen Strümpfelbacher Soldaten.

<sup>43</sup> BKZ vom 11. November 1965.

<sup>44</sup> Ebd.

<sup>45</sup> StAB, Gemeindearchiv Strümpfelbach, Gemeinderatsprotokoll 1954 bis 1963, Bl. 17.

<sup>46</sup> Ebd., Bl. 22.

<sup>47</sup> Ebd., Bl. 48; BKZ vom 7. August 1957.

Aufgrund des Schulhausbaus musste der eigentlich ebenfalls geplante Bau einer Leichenhalle auf dem Friedhof zunächst verschoben werden und konnte erst im Jahr 1960 verwirklicht werden.<sup>48</sup> Kaum eingeweiht, wurde bereits der nächste Neubau eines öffentlichen Gebäudes ins Auge gefasst: Nachdem sich die Pläne zum Umbau des seitherigen Rathauses als relativ kostenintensiv herausstellten, fasste man im Januar 1961 den Entschluss, gleich ein ganz neues Rathaus zu erstellen.<sup>49</sup> Als Platz für dieses neue Rathaus wählte man geschickt einen zentralen Platz zwischen dem alten Ortskern und der seit 1945 entstandenen neuen Bebauung auf der gegenüberliegenden Seite der B 14. Zusammen mit der in unmittelbarer Nähe liegenden Gaststätte „Germania“ stellte das 1963 eingeweihte Rathaus damit das Verbindungsglied der beiden „Ortsteile“ dar. Das Rathaus erhielt 1971/72 sowie Ende der 1990er-Jahre mehrere Anbauten, in denen die Feuerwehr, ein Sitzungssaal für den Ortschaftsrat und ein Raum für Veranstaltungen untergebracht wurden.<sup>50</sup>

## Eingemeindung nach Backnang im Jahr 1972

Am 26. September 1968 beschloss die Große Koalition aus CDU und SPD, in Baden-Württemberg eine Gebietsreform durchzuführen – mit dem Ziel, leistungsfähigere Gemeinden (= größere Verwaltungseinheiten) zu schaffen. Durch Zusammenschlüsse und Eingemeindungen sollten aus 3 379 Gemeinden in Baden-Württemberg 1100 werden. Als finanzieller Anreiz wurden Sonderzuschüsse nach dem Finanzausgleichsgesetz angeboten, wenn bis spätestens 2. April 1972 eine Bürgeranhörung und bis spätestens 1. Januar 1973 ein Zusammenschluss beziehungsweise eine Eingemeindung auf freiwilliger Basis erfolgen würde.<sup>51</sup>

Dies war der Startschuss zu zahlreichen offiziellen und inoffiziellen Verhandlungen zwischen den verschiedenen Gemeinden im damals noch vorhandenen Kreis Backnang, welche die „Stutt-

garter Nachrichten“ im Sommer 1971 mit der treffenden Schlagzeile kommentierten: *Munter dreht sich das Ehekarusell.*<sup>52</sup> Jede Gemeinde, der aufgrund ihrer Größe eine Eingemeindung blühte, versuchte, sich so teuer wie möglich zu verkaufen und sondierte die verschiedenen Möglichkeiten. Im Fall von Strümpfelbach waren dies vor allem zwei Optionen: Oppenweiler und Backnang. Mit Oppenweiler, für das ja nicht zuletzt die historisch gewachsenen kirchlichen Beziehungen sprachen, waren die Verhandlungen wohl schon ziemlich weit gediehen, als man am 13. Februar 1972, also gerade noch rechtzeitig vor dem oben bereits erwähnten Stichtag, eine Bürgerbefragung durchführte. Von den 372 Wahlberechtigten gaben 282 ihre Stimme ab und sprachen sich mit überwältigender Mehrheit (206 Stimmen) für einen Anschluss an die Stadt Backnang aus. Da diese Bürgerbefragung keinen offiziellen Charakter hatte, wurde einen Monat später, am 12. März 1972, eine Bürgeranhörung durchgeführt. Nun konnte man nicht mehr zwischen Backnang und Oppenweiler wählen, sondern die Frage lautete nur noch: *Sind Sie für die Eingliederung der Gemeinde Strümpfelbach in die Stadt Backnang ja/nein.* Bei einer Wahlbeteiligung von rund 65 Prozent (rund zehn Prozent weniger als einen Monat zuvor) sprachen sich schließlich 204 der Wahlberechtigten dafür und 35 dagegen aus.<sup>53</sup>

Bereits einen Tag später fand auf dem Rathaus in Strümpfelbach die feierliche Unterzeichnung des Eingliederungsvertrages statt. Der Strümpfelbacher Bürgermeister Helmut Föll richtete dabei seinen Dank an Backnang und Oppenweiler und sprach davon, dass die Verhandlungen *harmonisch* verlaufen seien. Außerdem betonte er, dass Backnang mit Strümpfelbach einen schuldenfreien Stadtteil bekommen würde, was in der Tat nicht selbstverständlich war.<sup>54</sup> Strümpfelbach mit seinen damals rund 600 Einwohnern bildete auch den Abschluss der Gebietsreform in Backnang, waren doch zuvor schon die südlichen Gemeinden Heiningen, Maubach und Waldrems eingemeindet worden.

<sup>48</sup> BKZ vom 20. Dezember 1960.

<sup>49</sup> StAB, Gemeindearchiv Strümpfelbach, Gemeinderatsprotokoll 1954 bis 1963, Bl. 165; BKZ vom 16. Januar 1961.

<sup>50</sup> Geier (wie Anm. 31), S. 159 ff.

<sup>51</sup> Vgl. dazu: Staatsministerium Baden-Württemberg (Hg.): Dokumentation über die Verwaltungsreform in Baden-Württemberg. 2 Bände. Stuttgart 1972, 1976.

<sup>52</sup> Stuttgarter Nachrichten vom 16./17. Juni 1971.

<sup>53</sup> BKZ vom 13. März 1972.

<sup>54</sup> BKZ vom 15. März 1972.



**Im Rathaus von Strümpfelbach wird am heutigen Montag der Eingliederungsvertrag unterzeichnet.**

## **Strümpfelbach wird neuer Backnanger Stadtteil**

**Bürgerschaft sprach sich für Eingliederung aus**

**Noch deutlicher als bei der inoffiziellen Bürgerbefragung am 13. Februar sprachen sich am gestrigen Sonntag die Bürgerinnen und Bürger der Gemeinde Strümpfelbach für einen Anschluß an die Stadt Backnang aus. Zwar war die Wahlbeteiligung bei der gestrigen Bürgeranhörung gegenüber der Bürgerbefragung um 10 Prozent niedriger, betrug aber trotzdem noch fast 65 Prozent. Damit ist gerade noch rechtzeitig vor dem Auslaufen der bisherigen Regelung über Finanzzuweisungen bei Gemeindegemeinschaften die Frage entschieden worden, wohin der Weg Strümpfelbachs geht.**

*Bericht zur Eingemeindung  
Strümpfelbachs  
(Backnanger Kreiszeitung  
vom 13. März 1972).*

## Anschluss an die Backnanger Kläranlage und Verbesserung der Ortsdurchfahrt

Ein unmittelbarer Vorteil, der sich aus der Eingliederung Strümpfelbachs nach Backnang ergab, war der Anschluss der Ortskanalisation an die Kläranlage Backnang. Dafür wurde entlang der B 14 ein Hauptentwässerungskanal errichtet, über den seit September 1974 die Abwässer von Strümpfelbach entsorgt werden. Über dem Kanal wurde außerdem ein Fuß- und Radweg angelegt, der seither Strümpfelbach und Backnang verbindet.<sup>55</sup>

Ein weiteres drängendes Problem, das immer wieder auf der Tagesordnung stand, war die Verbesserung der Ortsdurchfahrt Richtung Großaspach, die nicht zu Unrecht als *Schlaglochpiste* bezeichnet wurde.<sup>56</sup> In den Jahren 1990/91 wurde der Ausbau schließlich durchgeführt und die neu erbaute Ortsdurchfahrt konnte am 8. November 1991 eingeweiht werden.<sup>57</sup> Auch wenn es im Vorfeld der Arbeiten zu einigen Unstimmigkeiten in der Bevölkerung gekommen war, herrschte doch zumindest in zwei Punkten Einigkeit: Der Ausbau wurde sehr schön und die historische Brücke von 1830 über den Eckertsbach beim Rathaus, deren Abbruch zur Debatte stand, konnte letztlich erhalten bleiben.<sup>58</sup>

## Strümpfelbach als aktiver Stadtteil von Backnang

Ein Ort wird geprägt von den Menschen, die dort leben und arbeiten. Auch Strümpfelbach mit seinen heute 933 Einwohnern<sup>59</sup> macht hier keine Ausnahme. Ausschlaggebend ist aber nicht die reine Anzahl der Personen, die vor Ort sind, sondern ihr Miteinander, das sich nicht zuletzt in Vereinen manifestiert. So gab es in der Strümpfelbacher Geschichte einen Radfahrverein, einen Schützenverein und sogar einen Theaterverein – alles Vereine, deren Existenz zumindest für die 1920er-Jahre nachgewiesen ist.<sup>60</sup> Wesentlich länger aktiv war der Gesangverein „Liederlust Strümpfelbach“, der 1920 gegründet wurde. 1949 nahm man etwa mit 35 Sängerinnen und Sängern am Bundesliederfest in Ludwigsburg teil und konnte 1970 noch die 50-Jahr-Jubiläumsfeier begehen, ehe der Verein dann 1977 aufhörte zu existieren.<sup>61</sup> Seit 2001 gibt es den „Bürgerverein Strümpfelbach aktiv“, dessen Zweck mit der *Förderung der Jugend-, Erwachsenen- und Altenhilfe sowie kultureller, künstlerischer und sportlicher Angelegenheiten in Backnang-Strümpfelbach* beschrieben ist.<sup>62</sup> Eine zentrale Rolle im Ort spielt auch die Feuerwehr, deren Ursprünge bis ins 19. Jahrhundert zurückreichen. Die aktive Wehr kümmert sich dabei nicht nur um den Brandschutz, sondern veranstaltet auch jährlich das legendäre „Feuerwehrfest“ beim Rathaus, das der Dorfgemeinschaft die Möglichkeit bietet, sich zu treffen und gemeinschaftlich zu feiern.<sup>63</sup>

Man sieht also, dass Strümpfelbach – trotz seiner überschaubaren Größe und seiner aufgegebenen Selbstständigkeit – noch immer eine durchaus beachtliche Dorfgemeinschaft bildet und damit vorbildhaft für die ganze Stadt Backnang ist.

<sup>55</sup> BKZ vom 4. Oktober 1974.

<sup>56</sup> BKZ vom 22. März 1990.

<sup>57</sup> BKZ vom 11. November 1991.

<sup>58</sup> Geier (wie Anm. 31), S. 158 ff.

<sup>59</sup> Auskunft des Einwohnermeldeamts Backnang vom 14. Januar 2021.

<sup>60</sup> Vgl. dazu: Geier (wie Anm. 31), S. 92 bis 95.

<sup>61</sup> Ebd., S. 96 bis 101.

<sup>62</sup> Ebd., S. 105 ff.

<sup>63</sup> Zur Feuerwehr siehe: Ebd., S. 108 bis 121.

# Jakob Weisser der Ältere (1596 bis 1668)

Bauer, Bäcker, Gastwirt und württembergischer Schultheiß von Großaspach während und nach dem Dreißigjährigen Krieg

Von Wolfgang Weisser und Michael A. Schick

Als Schultheiß ist man Politiker. In der Politik ist es normal, dass man manchmal gelobt, aber öfters auch kritisiert und angegriffen wird. Jakob Weisser der Ältere, der 32 Jahre lang württembergischer Schultheiß in der zwei- beziehungsweise dreigeteilten Gemeinde Großaspach war, davon zwölf der grauenvollsten Jahre des Dreißigjährigen Krieges, musste offenbar trotz Wertschätzung auch viel Tadel, Kritik, Neid und Missgunst über sich ergehen lassen. Wie konnte es passieren, dass dieser Schultheiß des württembergischen Ortsteils in die Schusslinie der Partei geriet, die eigentlich den anderen Hauptteil, aber immer im gemeinsamen Interesse, zu vertreten hatte und als ursprüngliche Eigentümerin das Privileg über Kirche, Pfarrer, Schule und noch vieles mehr besaß, die katholischen Freiherren Sturmfeder von Oppenweiler?<sup>1</sup>

Jakob Weisser der Ältere, der Stammvater einer deutschen und zahlreicher amerikanischer Weis(s)er-Familien, war schon immer Ausgangspunkt vieler genealogischer Bemühungen. Man wollte mehr über den Ursprung dieser Familie und auch über seine eigene Biografie erfahren. Er war bekanntlich der Vater seines gleichnamigen Sohnes und Amtsnachfolgers als württembergischer Schultheiß Jakob Weisser der Jüngere († 1685) und Großvater von dessen Söhnen und Töchtern sowie Vater seines (jüngsten?) Sohnes Johann Conrad Weisser (1642 bis 1720),<sup>2</sup> des Backnanger Stadtschreibers (fünffacher Urgroßvater des Verfassers Wolfgang Weisser), sowie der Großvater des Amerika-Auswandererführers Hans Conrad Weis(s)er (1662 bis 1746) und Urgroß-

vater des Indianer-Diplomaten Conrad Weiser (1696 bis 1760). Das Besondere an der Biografie Jakobs des Älteren ist die Tatsache, dass sie in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges (1618 bis 1648) eingebettet ist, der unzählige Opfer gefordert hat, während Jakob Weisser und einige seiner Angehörigen diesen offenbar überlebt haben.

Durch seit ungefähr 1977 laufende Studien, unter anderem in den Akten des Hauptstaatsarchivs Stuttgart und des Aspacher Gemeindecarchivs, konnten zahlreiche Erkenntnisse gewonnen werden, die ihren Niederschlag unter anderem in den Weiser Family Documents gefunden haben.<sup>3</sup> Da die Wohnstätten, das heißt die Höfe und Anwesen der Weisser, zum württembergischen Teil Großaspachs gehörten und die genealogische Forschung im Vordergrund stand, wurden überwiegend die württembergischen Akten im Hauptstaatsarchiv studiert. Andere Akten, insbesondere über geistliche und adlige Herrschaften, befinden sich im Staatsarchiv Ludwigsburg.<sup>4</sup>

Bei diesen Forschungen ergaben sich nun neue Erkenntnisse: Die zwei beziehungsweise drei Großaspacher Herrschaftsbereiche Sturmfeder, Württemberg und Nothaft/Hallweil (Letztere hatten den Freihof beziehungsweise Bettelhof inne) waren im frühen 17. Jahrhundert nicht mehr, wie ursprünglich geplant, geografisch durch den Klöpferbach (damals Aubach) geteilt. Vielmehr lag die Hälfte der württembergischen Höfe – vermutlich als Folge der Realteilungen – inzwischen im sturmfederischen Ortsteil, also unter anderem in der Kirchgasse, Bronngasse, Hutgasse oder beim Rathaus. Auch die Äcker und

<sup>1</sup> Carsten Kottmann: Großaspach, die Freiherren Sturmfeder und die Grafen und Herzöge von Württemberg. – In: Bjb 10, 2002, S. 73 bis 90 und 11, 2003, S. 71 bis 85.

<sup>2</sup> Wolfgang Weisser: Johann Conrad Weisser (1642 bis 1720). Stadtschreiber in Backnang. – In: Bjb 18, 2010, S. 95 bis 118.

<sup>3</sup> Ders.: Weiser Family Documents 1475–1710. Ed. by the John Conrad Weiser Family Association. New Oxford, PA. 1985.

<sup>4</sup> StAL B 480, Bü 24, Nr. 114 mit der ältesten aus dem Stift Oberstenfeld stammenden, die Weisser betreffenden Urkunde von 1475.

Wiesen der Herrschaften waren gut durchmischt in den drei Zelgen der Großaspacher Markung platziert.<sup>5</sup>

## Verwandtschaftsverhältnisse rund um Jakob Weisser

Zur Person Jakob Weissers des Älteren konnten folgende Erkenntnisse gewonnen werden: sein Vater war der Großaspacher Hofbauer und Bäcker „jung“ Jerg Weisser († 1632), die Mutter war eine Tochter des wohlhabenden Großaspacher Hofbauern und „Lindenwirts“ Georg Klöpfer.<sup>6</sup> Seine (älteren?) Brüder Michael und Hans Weisser waren, wie er, Bäcker. Der eine zog 1626 ins benachbarte, durch die Pest entvölkerte und bäckerlos gewordene Rietenau. Hans Weisser, dessen 1618 angetraute, 1593 geborene Ehefrau Barbara Weidenbach aus Brackenheim stammte, ging seinem Handwerk in Großaspach nach. Über beider weitere Schicksale ist nichts bekannt. Möglicherweise hatte Jakob Weisser der Ältere auch zwei Schwestern, die nur über die Begriffe „Schwager“ definierbar sind. Zum einen war das Anna, die mit dem Großaspacher Wagner Hans Trefz (1624 bis 1668) verheiratet war, zum andern Waldburga, die erste Ehefrau des Großaspacher Bauern Jerg Dorn († 1669).

Jakob Weisser der Ältere heiratete um 1625 Barbara Mayer-Zeiher († 1656), eine Tochter des Großaspacher Bauern Hans Mayer-Zeiher und dessen Ehefrau Margarete geborene Hainckh, die aus einer alteingesessenen Großaspacher Bauernfamilie stammte. Bekannt sind bisher die Kinder Georg († 1654), von Beruf Wagner, verheiratet nach Nürtingen,<sup>7</sup> und Jakob der Jüngere († 1685); er war wie der Vater Bauer, Bäcker und Gastwirt in Großaspach und sein Nachfolger als

württembergischer Schultheiß. Als drittes Kind wäre Johann Conrad Weisser (1642 bis 1720) zu nennen, der Stadtschreiber in Backnang wurde.<sup>8</sup> Eine Tochter Maria († 1709), Ehefrau des Fürstenhof-Käufers Jakob Trefz, kann nicht mit Sicherheit nachgewiesen werden. Um 1630 übernahm Jakob Weisser der Ältere den Besitz und die Leitung der „Linde“ in Großaspach. Als Enkel Georg Klöpfers hatte er offenbar Erbensprüche auf den Besitz oder die Führung dieser Einrichtung. Eine große Stütze seines Lebens und Wirkens wurde die Schwiegertochter Anna Weisser geborene Trefz (1629 bis 1696). Sie war eine Tochter des 1637 verstorbenen Rietenauer, aus Großaspach stammenden Wagnermeisters Jakob Trefz und dessen Ehefrau Agnes geborene Schumacher, die 1643 als Witwe den ebenfalls verwitweten Großaspacher Hofbauern Jerg Dorn († 1669), einen Schwager Jakob Weissers des Älteren, heiratete.<sup>9</sup> Als Ehefrau des jungen Jakob Weisser († 1685) wurde Anna ab 1654 Mutter von drei Töchtern und vier Söhnen, von denen zwei wieder Aspacher Schultheißen wurden. Der Sohn Hans Conrad Weisser (1664 bis 1746) wurde ein namhafter Auswandererführer nach Amerika.

Eindrucksvoll sind die Beschreibungen in den Großaspacher Bürgermeisterrechnungen von 1631/32 über zahlreiche Aufenthalte und Einquartierungen teils kaiserlicher (katholischer) und schwedischer (protestantischer) Truppen in seinem Gasthaus. Hier ein Beispiel: *Den 17. Aprilis 1632 hat ein Capitain Leutnant, Johannes Aininger genannt, unter Herrn Obristen Schaffalitzky selbender mit zwaien Pferden bey Jakob Weyßern Würthen über Nacht Quartier genommen, und ohne Bezahlung der Zech davon gezogen.*<sup>10</sup>

Nach dem Tod des Vaters 1632 wurde Jakob Weisser der Ältere Mitglied des Großaspacher Rats und Gerichts, was ungefähr dem heutigen

<sup>5</sup> Kottmann 2002 (wie Anm. 1), insbesondere S. 88 f.

<sup>6</sup> Die „Linde“ war das größte und zentral gelegene Gasthaus mit Stallungen für Vorspanndienste. Georg Klöpfer, Sohn des württembergischen Schultheißen Hanns Klöpfer und Bruder des sturmiederschen Schultheißen Ulrich Klöpfer, war bereits Nachkomme der württembergischen Schultheißen Vinzenz Wagner und Jakob Henssi (Hanns, Jacobis). HStAS H 103/3, Bd. 1. Lagerbuch von 1498.

<sup>7</sup> Margarete geborene Ott (1619 bis 1691), ihre zweite Heirat 1657 mit Caspar Hay, Klostermaier Steinheim an der Murr, KB-Akten (Familienregister) Pfarramt Nürtingen. Vgl. zur Familie Hainckh/Haink: Rolf Hauser: Ein Beitrag zur Habelshofer-Forschung. – In: SWDB für Familien- und Wappenkunde 36, 2018, S. 273 f.; zum dramatischen Schicksal des gewalttätigen Metzgers Philipp Haink, der bei einer Wirtshausauflauferei erstochen wurde: Gerhard Fritz: Murrhardt und der Dreißigjährige Krieg 1618–1648. Religionskonflikt, Militär, Kriegsfolgen. Remshalden 2021 (= Historegio 13), S. 57, 59, 128, 157.

<sup>8</sup> Weisser (wie Anm. 2), insbesondere S. 103 f.

<sup>9</sup> GA Aspach, Ga 1652, Inventuren u. Teilungen Großaspach, Bd. 1.

<sup>10</sup> GA Aspach, Ga 209, Bürgermeisterrechnung Großaspach 1632.



Gemeinderat entspricht. Schon bald wurde er Bürgermeister (1634/35) und ein Jahr später, seit Januar 1636, Schultheiß des württembergischen Ortsteils und blieb dies bis zu seinem Tod 1668. Bürgermeister war ein Ehrenamt, als Schultheiß dagegen war Weisser Bediensteter der württembergischen Landesherren. Nachdem Weissers Schwiegermutter Margarete Mayer-Zeiher geborene Hainckh 1635 gestorben war, teilte er sich mit seinem aus Strümpfelbach bei Oppenweiler nach Großaspach eingebürgerten Schwager Lienhard Geidelin deren reiches Erbe (Behausung, Hofreite, Scheuer, Äcker und Wiesen) im Wert von 1200 fl. Dabei ging es wohl um Anteile des Großaspacher Freihofs/Bettelhofes, der damals zur Herrschaft der Barone von Hallweil in Beihingen gehörte.<sup>11</sup>

Die dörflichen Schultheißenfamilien bildeten untereinander häufig ein nahezu dynastisches Geflecht. Jakob Weisser der Ältere stammte von Vaterseite her aus dem ältesten bisher bekannten Kleinaspacher Schultheißengeschlecht (Jörg Wyssher 1475/78). Durch seine Mutter, eine geborene Klöpfer, war er Nachkomme der Großaspacher württembergischen Schultheißenfamilien Wagner und Klöpfer. Zu anderen Schultheißenfamilien der Aspach-Orte und zu Orten der Umgebung bestanden verwandtschaftliche Beziehungen, so in Kleinaspach zu den Ruch, List, Bieracher und Dorn, in Rielingshausen zu den Klinger, in Großaspach zu den Palmer, Schneider, Mutschelknaus und vermutlich auch zu einer Linie der umfangreichen Ulmer-Sippe.

## Verhältnisse während und nach dem Dreißigjährigen Krieg

Jakob Weisser der Ältere hat während der Kriegsjahre durchziehende Truppen mit Brot

und Wein versorgt. Das Getreide entnahm er der gemeinsamen württembergisch-sturmfeederischen Zehntscheuer.<sup>12</sup> Nach dem Tod seiner ersten Ehefrau Barbara 1656 ging der inzwischen 60-Jährige eine neue Ehe ein mit der infolge des Krieges mit Mutter und Schwester von Bolheim auf der Ostalb nach Cannstatt vertriebenen beziehungsweise geflüchteten Pfarrerstochter Anna Maria Uranius († 1691). Zuvor erwarb Weisser ein Viertel Hubgut in der Großaspacher Riebergasse, wohl gedacht als Alterssitz. Dieses überließ er seiner Ehefrau, die das Gut 1676 wieder verkaufte.<sup>13</sup> Diese heiratete 1669 nach Jakobs Tod nochmals, nämlich den Schmiedemeister und Bürgermeister Georg Steiner in Nürtingen.<sup>14</sup> All dies war Kenntnisstand der Dinge bis etwa 1985. Jetzt, gut 30 Jahre später, haben sich einige neue Aspekte durch Nachforschungen von Michael A. Schick ergeben, der sich insbesondere mit den Großaspach betreffenden sturmfeederischen Akten befasst hat.<sup>15</sup>

Anfangs ging das Leben scheinbar noch wie gewohnt weiter. So berichten zum Beispiel die Annalen von 1620: *In Kleinaspach wurde an Aschermittwoch abermalen, altem Gebrauch nach den Weibspersonen im Rathaus ein Trunckh verehrt.*<sup>16</sup> Auch andere, nicht existenzielle Probleme machten den Aspachern damals Sorgen: Im Jahr 1631 zum Beispiel vertrieben *bede Herren Vogt und Vorstmaister mit ihren Dienern, zweien Schultheißen und den Bitteln die zue Großaspach angelangten Zegeinern.*<sup>17</sup> Anschließend gönnten sich die Teilnehmer beim „Lindenwirt“ Jakob Weisser dem Älteren eine Zeche, die sich auf 8 fl., 6 bz und 4 x belief.<sup>18</sup>

Der weitere Verlauf des Krieges hatte für Großaspach jedoch, wie überall, schlimme Folgen. Durchzüge und Einquartierungen von kaiserlichen Truppen, unter anderem spanische und kroatische Söldner, waren häufig. Nach der Pestwelle

<sup>11</sup> GA Aspach, Ga 1501, Kaufbuch Großaspach 1584–1659.

<sup>12</sup> Ebd.

<sup>13</sup> GA Aspach, Ga 1501 und 1502, Kaufbücher Großaspach 1584–1659 und 1659–1725.

<sup>14</sup> Das Vorhergehende ist veröffentlicht in: Wolfgang Weisser: Die Weisser aus Großaspach. – In: SWDB für Familien- und Wappenkunde 16, 1979, S. 61 bis 71; ders. (wie Anm. 2); Frederick S. Weiser: Weiser Families in America, USA, 2 Bde. New Oxford, PA. 1997; Wolfgang Weisser: Unsere Ahnengalerie. Privatdruck 2016.

<sup>15</sup> Der Kontakt zu Michael A. Schick wurde durch Marianne Beterke geborene Müller vermittelt. Sie hatte schon um 1970 Pastor Frederick S. Weiser, den Sekretär der amerikanischen Weiser Family Association, in die Verhältnisse von Großaspach eingeführt.

<sup>16</sup> GA Aspach, Ka 211, Bürgermeisterechnung Kleinaspach 1620.

<sup>17</sup> Gemeint ist die Bevölkerungsgruppe, die heute als Sinti und Roma bezeichnet wird. Dieser Doppelausdruck war im 17. Jahrhundert aber völlig unbekannt.

<sup>18</sup> GA Aspach, Ga 209, Bürgermeisterechnung Großaspach 1632.



Der kaiserliche Feldherr Octavio Piccolomini während des Dreißigjährigen Krieges (Gemälde von Peter Snayers).

von 1626 erreichten 1632 die Schweden die Backnanger Gegend und übergaben die sturmfederischen Besitzungen an den Obersten Chanoffsky von Langendorf. Nach der Niederlage der Protestanten bei Nördlingen im Herbst 1634 endete die schwedische Periode. Die Lage für die Orte und ihre Herrschaften war und blieb jedoch für Jahre weiterhin trostlos. Von Oktober bis Anfang November 1634 hatte sich im Haus von Konrad Klöpfer der kaiserliche Feldherr Oberst Octavio Piccolomini (1599 bis 1656) einquartiert, der nach der Schlacht von Nördlingen mit zwei Regimentern in der Gegend Station machte.<sup>19</sup>

Die Realität für Großaspach war trist, denn es heißt: *Daß in beeden Orten Opppenweiler und Großaspach kaum 8 oder 9 Bauern übrig und dieselben in Grund und Boden ruiniert seind.*<sup>20</sup> Die Bevölkerung hatte jahrelang eine drückende Hungersnot zu erleiden. Von den ursprünglich rund 450 Einwohnern waren 1636 noch 350 Personen und am Ausgang des Krieges 1650 noch 250 übrig. Als der Krieg zu Ende war, baten am 8. September 1649 Schultheißen, Bürgermeister und Gericht der ganzen württembergischen und sturmfederischen Gemeinde um die Freigabe leer stehender Gebäude: *Auch etliche Äcker seien*

<sup>19</sup> Zur Einquartierung: HStAS A 222, Bü 1205; GA Aspach, Ga 209, Bürgermeisterrechnung Großaspach 1634/35. Konrad Klöpfer war vermutlich ein Sohn des sturmfederischen Schultheißen Ulrich Klöpfer und damit ein Onkel oder Vetter Jakob Weissers des Älteren. Piccolomini ist bekannt aus Schillers „Wallenstein“. Piccolomini war ein Vertrauter Wallensteins und Hauptakteur bei seiner Ermordung. Als Nachkomme einer Papstfamilie (Pius II.) aus Siena bildete er die Speerspitze für eine Rekatholisierung Deutschlands.

<sup>20</sup> Baron Wilhelm Sturmfeder 1639, zu ihm: StAL B 575 II, Bü 345. Grundsätzlich sei auch verwiesen auf die umfangreiche Sturmfeder-Studie des früheren Bürgermeisters von Opppenweiler Julius Zehender: Die Freiherren von Sturmfeder und ihr Besitz. – In: Ders.: Heimatbuch Opppenweiler. Opppenweiler 1992, S. 481 bis 589.

brachliegend.<sup>21</sup> 1652 zählte man in Großaspach statt früher (also vor dem Krieg) 75 an Mannschaft (also an erwachsenen Männern) nur noch 22. Gemeint sind wohl nur die württembergischen Untertanen, nicht die sturmfederischen.<sup>22</sup>

## Die Sturmfeder in Oppenweiler und Großaspach

Wer waren die Ortsherren des nicht württembergischen Teils von Großaspach, die Freiherren Sturmfeder von Oppenweiler?<sup>23</sup> Die Sturmfeder waren ein altes schwäbisches Rittergeschlecht, ursprünglich badische Dienstmänner. Seit 1262 waren sie im Neckartal und Schozachgau nachweisbar, zeitweise im Besitz der Burgen Helfenberg, Talheim, Stettenfels und Reichenberg sowie ihres Hauptortes Oppenweiler. 1388 wurden sie Ortsherren in Großaspach, das sie 1442 zur Hälfte an Württemberg abtraten. Im 17. Jahrhundert erwarben sie weitere Güter in der Pfalz (unter anderem Fürfeld und Deidesheim). Umfangreicher Besitz in der pfälzischen Gemeinde Dirmstein und anderen Orten kam um 1790 durch Heirat hinzu. 1781 entstand der Bau des markanten, achteckigen Wasserschlosses in Oppenweiler (heute Rathaus). Der Vorgängerbau, ebenfalls ein Wasserschloss, aber mit ganz anderem Aussehen, war dazu abgebrochen worden. Das Geschlecht erlosch 1901 im Mannesstamm.

Die Sturmfeder wohnten in normalen Zeiten in Oppenweiler. Seit Beginn des Dreißigjährigen Krieges war das Wilhelm Sturmfeder († 1647), auf den kurz vor Kriegsende Philipp Friedrich Sturmfeder († 1689) folgte.<sup>24</sup> Während der Kriegsjahre hielten sich die Sturmfeder nachweislich seit 1623 meist in der Reichsstadt Speyer auf und regelten von dort aus schriftlich über die Vögte und Schultheißen ihre Angelegenheiten im Raum Backnang.

Wie soll man sich einen dörflichen Schultheißen des 16./17. Jahrhunderts vorstellen? Im Alltag gab es wohl kaum einen Unterschied zur übrigen Bevölkerung. Außerdem hatten die meisten einen Brotberuf (zum Beispiel Bauer, Gastwirt, Schmied oder Ähnliches). Nur bei offiziellen Anlässen oder dem Besuch des Gottesdienstes war eine gewisse Mode angesagt (zum Beispiel spanische Mode, ein hoher, runder Hut, ein langschössiger, dunkler Frack mit Kragen). Wichtig war der Stab als Herrschaftszeichen.

Sturmfederische Schultheißen in Großaspach waren unter anderem Ulrich Klöpfer (1591 bis 1623), alt Jakob Bez (1625 bis 1632), alt Hans Ulmer



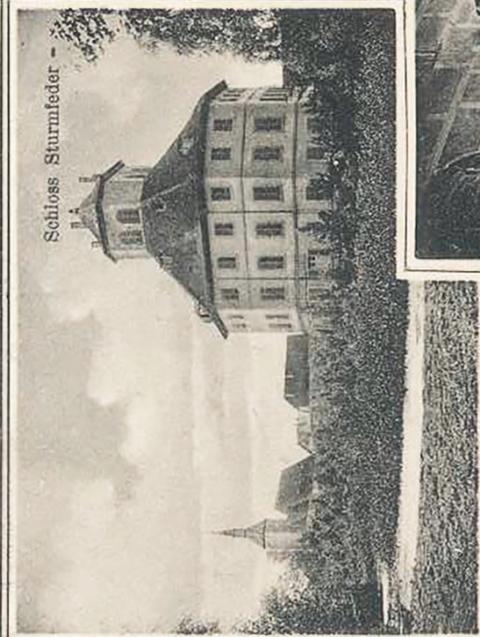
Ein Schultheiß (Holzschnitt von Peter Flötner, 16. Jahrhundert).

<sup>21</sup> HStAS A 206, Bü 262.

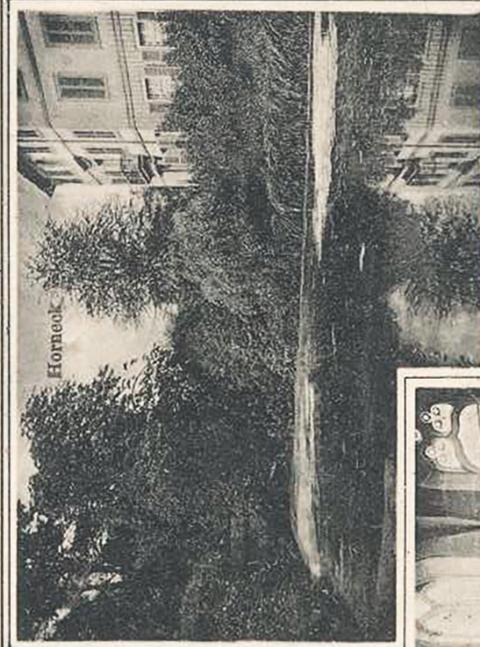
<sup>22</sup> Wolfgang von Hippel (Bearb.): Das Herzogtum Württemberg zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges im Spiegel von Steuer- und Kriegsschadensberichten 1629–1655. Stuttgart 2009, S. 135 f. Dort auch detailliert die Wertanschläge für die Großaspacher Immobilien 1629.

<sup>23</sup> Zur Stammfolge der Sturmfeder von Oppenweiler: [https://de.wikipedia.org/wiki/sturmfeder\\_von\\_oppenweiler](https://de.wikipedia.org/wiki/sturmfeder_von_oppenweiler) (abgerufen am 27. Juni 2021). Grundlegend zu den Sturmfeder: Zehender (wie Anm. 20), als Überblick über die Sturmfeder-Genealogie insbesondere S. 486 f.

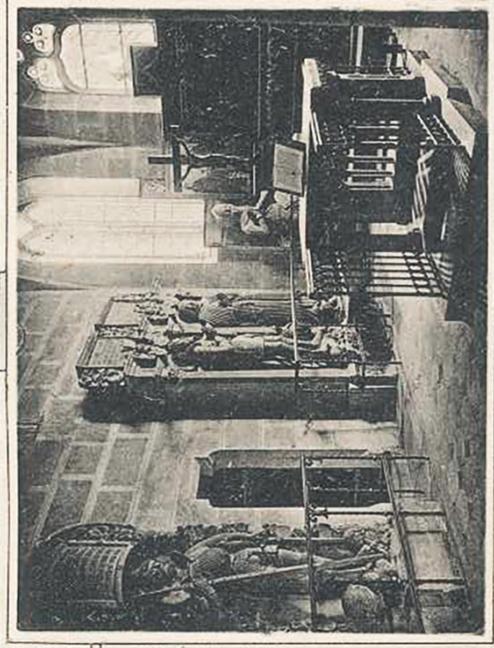
<sup>24</sup> Am Türbogen des Großaspacher Pfarrhauses sind sein Name sowie die Namen seiner zwei Brüder Philipp Christoph, Ernst Friedrich und ihrer Mutter Maria Catharina geborene von Auwach mit der Jahreszahl 1698 und dem Allianzwappen Sturmfeder/Auwach und dem Spruch *Triga Fratrum* = Dreiheit der Brüder angebracht. Vgl. dazu: Ebd., S. 566 und die Abbildung auf Seite 119.



Schloss Sturmfeder -



Horneol



Oppenweiler, Württbg.

Die Postkarte von Oppenweiler aus dem frühen 20. Jahrhundert zeigt das Schloss der Sturmfeder (heutiges Rathaus) sowie einen Teil der Grabmale der adeligen Familie in der Jakobuskirche.

(1632 bis 1650, † 1653/54),<sup>25</sup> in der unmittelbaren Nachkriegszeit jung Hans Ulmer (1650 bis 1667) und nach ihm Hans Ulmer, Schreiner (1667 bis 1686). Sie mussten ihre Macht mit den württembergischen Schultheißen teilen. Rathaus, Zehntscheuer, Keltern, Stegmühle, Bürgermeister und die meisten Dienste vom Nachtwächter bis zur Wehmutter (Hebamme) waren gemeinsam. Jede Seite wählte jährlich sechs Richter einschließlich der Schultheißen. Anno 1592 gehörten dem Junkerschen Rat noch zwei Richter aus Oppenweiler an.<sup>26</sup> Bei Sitzungen des Gerichts berieten alle gemeinsam. Gerichtsschreiber waren die Großaspacher Lehrer. In der fraglichen Zeit war das Alban Weidlin, der 1638 nach Backnang flüchtete und dort blieb. Unterschiedlich waren vor allem die von der Herrschaft verordneten Frondienste. 16 Jahre lang hatte es Jakob Weisser der Ältere mit dem sturmfederischen Schultheißen alt Hans Ulmer zu tun. Er war vermutlich rund zehn Jahre älter als Weisser und war bereits 1623 Bürgermeister gewesen. Mit ihm hatte Jakob Weisser, soweit bekannt, keine ernsthaften Probleme. Ob der seit 1650 genannte jung Hans Ulmer ein Sohn seines Vorgängers war, ist unsicher. Er hatte zuvor nie das Bürgermeisteramt versehen, das normalerweise als Eintrittspforte für das Schultheißenamt galt. Beim Verkauf seines halben Hubgutes in der Hainckhengasse (später Lindengasse, heute Heilbronner Straße) durch seine Witwe (Barbara, die 1675 Jakob Vischer heiratete) sind zwei Schwiegersöhne (Tochtermänner) ohne Namen genannt.<sup>27</sup> Wer waren die sturmfederischen oder Junkervögte in Oppenweiler?

Beim Vogtgericht in Großaspach vertraten die Sturmfeder (unter anderem Burkhardt Sturmfeder, † 1599)<sup>28</sup> anfangs noch persönlich ihre Herrschaftsinteressen. Um 1620 bis 1634 tat dies dann Burkhard Haug. Als Nächster taucht in den Urkunden 1635/36 Lothar Martini auf. Bei ihm

beklagte sich Ende 1634 Jakob Weisser der Ältere als Bürgermeister zusammen mit 24 Personen, *„dass die Großaspacher Zehntscheuer vom durchziehenden Kriegsvolk [unter anderem kaiserliche Reiterei] geplündert worden ist.* 1641 hieß der Junkervogt Johannes Kaiser, wobei die Namensgleichheit mit dem zehn Jahre vorher in Backnang tätigen württembergischen Vogt erstaunt.<sup>29</sup> Man kann hier Verwandtschaft, wenn nicht Identität annehmen. In den Jahren um 1642 bis Mitte 1677 übte dieses Amt Georg Gabriel von Olnhäusen<sup>30</sup> aus, der als Adliger vermutlich mehr Autorität genoss als seine bürgerlichen Amtsvorgänger.

Auslöser von jahrelangen Spannungen zwischen den Sturmfeder und dem württembergischen Teil von Großaspach, vertreten durch Schultheiß Jakob Weisser dem Älteren, war vermutlich ein schon 1622 zwischen Wilhelm Sturmfeder und der Stadt Backnang ausgehandelter Vertrag, der die sturmfederischen Gemeinden zu alljährlichen Naturallieferungen im Wert von 100 fl., von denen 60 auf Großaspach entfielen, an die Stadt Backnang verpflichtete. Überwacht wurden die Geschäfte von den Backnanger Stadtschreibern, das waren Hans Jakob Weiler (1622 bis 1642)<sup>31</sup> und nach 1645 Daniel Efferen. Dass dies alles unter den Kriegsumständen entrichtet wurde, ist zweifelhaft. Im vorletzten Kriegsjahr 1647 erstellten die Großaspacher eine Liste über alle von 1634 bis 1647 an Backnang gelieferten Kirchenzehnten. Es wird auch vermutet, dass Wolf Friedrich und sein Bruder Wilhelm Sturmfeder<sup>32</sup> die für Katholiken günstige Zeit seit Anfang des Krieges für Bemühungen nutzten, Großaspach ganz unter ihre Herrschaft zu bekommen. Schon 1624 stiftete Wilhelm Sturmfeder an vier Klöster in Speyer je 100 fl. aus einer Stiftung, mit der vorher die Kirchen in Oppenweiler und Großaspach bedacht worden waren: *Wegen eingerissener Ketzerei könne er sie nicht mehr halten.*<sup>33</sup>

<sup>25</sup> Seine Ehefrau war eine Tochter des Rietenauer Schultheißen Pankreas Borx und dessen Ehefrau Genoveva geborene Fehl/Föll.

<sup>26</sup> HStAS A 222 (Oberrat), Bü 1191.

<sup>27</sup> GA Aspach, Ga 1502, Kaufbuch Großaspach 1659–1725.

<sup>28</sup> Zu ihm: Zehender (wie Anm. 20), S. 487, 493.

<sup>29</sup> Vgl. zu ihm: Fritz (wie Anm. 7), S. 36 ff.

<sup>30</sup> Georg Gabriel von Olnhäusen (1608 bis 1679), geboren in Mainhardt. Mitglieder der Familie von Olnhäusen waren über Generationen Vögte und Schultheißen im Dienst der Hohenloher Fürsten.

<sup>31</sup> Weiler wurde 1642 wegen „begangener Verbrechen“ abgesetzt und nach Beilstein versetzt. Walter Pfeilsticker: Neues württembergisches Dienerbuch. 3 Bde. Stuttgart 1957–1974, §§ 2148 bis 2152.

<sup>32</sup> Im Jahr 1639, HStAS A 222, Bü 1205. Wiedereinsetzung der Pfarrei von Grossen Aspach 1639–1654.

<sup>33</sup> Kottmann 2003 (wie Anm. 1), hier S. 71.



Herzog Eberhard III. von Württemberg (Stich von Bartholomäus Kilian, 17. Jahrhundert).

Deutlich wird dies bei Schenkungsurkunden von 1643 an diverse Klöster. 1625 war auch eine Klageschrift um Zoll- und Territorialstreitigkeiten vonseiten der Sturmfeder gegenüber den Württembergern vor dem Speyerer Reichskammergericht erhoben worden. Als dieses 1689 nach Wetzlar verlegt wurde, ging der Streit dort weiter.

Vor Ort instruierten die Sturmfeder ihre Vögte und Schultheißen, die auf vielfältige Weise gegen die württembergischen Amtskollegen opponierten. Auf der anderen Seite standen der württembergische Herzog Eberhard III. (1614 bis 1674) und die für das Amt Backnang eingesetzten Untervögte. Eberhard übernahm 1633 als 19-Jäh-

riger die Regierung und floh im Herbst 1634 nach der Nördlinger Niederlage mit seinem Hofstaat in die Reichsstadt Straßburg. 1638 konnte er nach Stuttgart zurückkehren. Die volle Souveränität über das Land erlangte er erst nach dem Friedensschluss 1648.<sup>34</sup>

## Württembergische Amtsträger samt Pfarrer

In der Kriegszeit und in der unmittelbaren Nachkriegszeit waren auf württembergischer Seite die Backnanger Untervögte Johann Kayser (1629 bis 1634),<sup>35</sup> Johann Unsinn (1635/36),<sup>36</sup> Konrad Stählin (1637 bis 1646),<sup>37</sup> Johann Jakob Schropp (1647/48), Anton Schoch (1648), Hans Ludwig Mohl (1649 bis 1656), Sebastian Weng (1656 bis 1660), Wilhelm Porst (1660/61), Johannes Pistorius (1661 bis 1664) und Johann Georg Engel (1664 bis 1694)<sup>38</sup> auf irgendeine Art in die Großaspacher Streitereien mit ihren adligen Ortsherren verwickelt. Schultheißen der württembergischen Ortshälfte in Großaspach waren Michael Schneider (1585 bis 1617), Konrad Mutschelknaus (1617 bis 1624),<sup>39</sup> Jerg Ulmer (1631 bis 1635), Jakob Weisser der Ältere (1636 bis 1668), Jakob Weisser der Jüngere (1668 bis 1685), Hans Keferlen (1685 bis 1694) und Hans Michael Weisser (1694 bis 1721).

Jakob Weisser der Ältere sah sich, soweit es die seit Ende des Krieges 1648 erhaltenen Quellen berichten, massiver Kritik und Angriffen vonseiten der sturmfederischen Herrschaft und ihrer Vertreter, vor allem des wesentlich jüngeren Schultheißen jung Hans Ulmer und gelegentlich auch des seit 1640 für Oppenweiler und in geringem Umfang für Großaspach zuständigen Pfarrers Michael Stephanus, ausgesetzt.<sup>40</sup> Weissers Amtszeit begann in der gefährlichsten Phase des

<sup>34</sup> [https://de.wikipedia.org/wiki/Eberhard\\_III.\\_\(Württemberg,\\_Herzog\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Eberhard_III._(Württemberg,_Herzog)) (abgerufen am 4. Mai 2021).

<sup>35</sup> Vgl. zu ihm: Fritz (wie Anm. 7), S. 36 ff.

<sup>36</sup> Johann Unsinn war ein katholischer Amtsträger und nur für das rekatholisierte Stift zuständig.

<sup>37</sup> Stählin wird häufig und ausführlich genannt bei: Fritz (wie Anm. 7).

<sup>38</sup> Georg Engel und seine beiden Ehefrauen sowie eine Tochter waren zwischen 1677 und 1693 neunmal Paten bei Kindern des Jakob Weisser d. Ä.-Sohnes Johann Conrad Weisser, Stadtschreiber in Backnang seit 1675.

<sup>39</sup> Konrad Mutschelknaus war Träger einer Hube (Haus und Scheune) in der Großaspacher Bronngasse, dem Wohnsitz des ersten Weisser in Großaspach, „Becken-Jerg Weisser“, dem Großvater von Jakob Weisser dem Älteren. HStAS H 110, Bd. 36 A. Lagerbuch Großaspach.

<sup>40</sup> Vgl. zu Michael Stephanus oder Stephani: <https://www.wkgo.de/wkgoSrc/pfarrbuch/cms/index/8117> (abgerufen am 4. Mai 2021). Er hatte sich 1628 an der Universität Straßburg immatrikuliert, war 1640 Pfarrer in Oppenweiler geworden und wird 1653 auch als Pfarrer in Großaspach genannt, wo er 1680 starb.

Krieges: Durchziehende Truppen plünderten die Vorräte und nahmen das Vieh mit. Ein Teil der Bevölkerung floh, der Rest litt Hunger und Not. Die beiden Schultheißen von Großaspach wurden im Frühjahr 1636 nach Stuttgart in den Turm (das heißt ins Gefängnis) verschleppt. Anscheinend versuchte man auf diese Weise, von zahlreichen Schultheißen in Württemberg Geld zu erpressen, über das sie natürlich gar nicht verfügten. Aus Reichskammergerichtsakten geht außerdem hervor, dass Jakob Weisser 1638/39 zusammen mit dem Schulmeister Alban Weidlin nach Backnang floh, auch um Großaspacher Urkunden und Akten in Sicherheit zu bringen.<sup>41</sup>

Auch die Pfarrersituation in Großaspach wurde in den Kriegsjahren immer schwieriger. Der Prälatensohn aus altwürttembergischem Geschlecht Magister Nikolaus Wieland (1567 bis nach April 1632) betreute die Gemeinde seit 1602. Unter ihm war das Pfarrhaus (1612) errichtet worden, das 1693 den Flammen zum Opfer fiel.<sup>42</sup> Er hatte von der Gemeinde noch zusätzlich eine Hofstatt zur Bewirtschaftung der 15 Morgen Land erhalten.<sup>43</sup> Sein Nachfolger, Eberhard Caesar († Herbst 1638),<sup>44</sup> ein um 1624 aus Eferding in Oberösterreich im Rahmen der Gegenreformation ausgewiesener evangelischer Prediger, der 1635/36 den Dienst in Großaspach und Oppenweiler übernommen hatte, überlebte das Elend nicht. In den Jahren 1639 bis 1653 hatten die Großaspacher keinen evangelischen Pfarrer mehr. In Großaspach fanden nur noch gelegentlich Gottesdienste statt. Wer konnte, ließ sich in Oppenweiler oder Backnang trauen oder taufen. Sowohl Kirche als auch Pfarrhaus waren in einem elenden Zustand. Immer wieder hieß es, die Familie Sturmfeder sei nicht in der Lage, für Reparaturen aufzukommen.<sup>45</sup> Erst 1653 bekam Großaspach mit Michael Stephanus († 1680) wie-

der einen eigenen Pfarrer. Die Ortsherren hatten auch immer wieder auf die gesunkene Einwohnerzahl verwiesen. Im Mai 1642 versicherte Wilhelm Sturmfeder dem Backnanger Vogt Konrad Stählin, er habe kein Interesse daran, die Religionszugehörigkeit der Großaspacher zu ändern.<sup>46</sup>

Doch zu dieser Zeit war der Ausgang des Krieges noch überhaupt nicht absehbar. Mit dem Schulwesen, für das ebenso die Sturmfeder verantwortlich waren, sah es nicht besser aus. Das Schulhaus war ganz marode. Schulmeister in Großaspach waren Caspar Weidlin († 1618), sein Sohn Alban Weidlin (1588 bis 1655/56) und seit etwa 1644 der Enkel Melchior Ludwig Weidlin (1614 bis 1595).<sup>47</sup> Auch diese klagten, wie die Pfarrer, während der Kriegsjahre über die miserable Besoldung.

## Streit um die Erbhuldigung und die kirchlichen Gebäude

Die Querelen um Jakob Weisser begannen gegen Ende des Krieges. Da ging es zum einen um ein Vogtgericht mit Erbhuldigung am 1. Juli 1647 in Großaspach.<sup>48</sup> Eine Woche später starb in Speyer Wilhelm Sturmfeder, und Philipp Friedrich Sturmfeder übernahm die Herrschaft. Ein Jahr später, am 12./22. Juni 1648 (es waren zwei Kalender im Gebrauch, der alte julianische, der von den Protestanten, und der neue gregorianische, der von den Katholiken verwendet wurde), erfolgte die Erbhuldigung der Untertanen gegenüber den Sturmfeder in Oppenweiler unter dem neuen Vogt und einem Vertreter des Reichsgerichts in Speyer.<sup>49</sup>

Jakob Weisser blieb der Erbhuldigung fern – vermutlich weil er württembergischer und nicht sturmfederischer Untertan war, also gar nicht

<sup>41</sup> HStAS C 3, Bü 4254. Reichskammergerichtsakten, Brief des Melchior Ludwig Weidlin.

<sup>42</sup> Karl Lachenmaier/Hartmut Leins: Lebendige Großaspacher Kirchengeschichte. Aspach 1993. Zu Wieland: <https://www.wkgo.de/wkgo/c/pfarrbuch/cms/index/9012> (abgerufen am 4. Mai 2021).

<sup>43</sup> Diese Hofstatt hatte 1654 der Schmied Stephan Zigel (Zügel).

<sup>44</sup> Eberhard Caesar war ein Schwiegersohn des langjährigen Backnanger Dekans Magister Jakob Bauhof und seit zirka 1628 mit Ursula verwitwete Renz verheiratet.

<sup>45</sup> HStAS A 222, Bü 1210. Vogtgerichtsakten von Grossen Aspach 1643–1657.

<sup>46</sup> HStAS A 222, Bü 1205. Wiedereinsetzung der Pfarrei von Grossen Aspach 1639–1654.

<sup>47</sup> Alban Weidlin, \* 1588 in Kirchberg an der Murr, † 1656 in Backnang; Melchior Ludwig Weidlin gehörte zu Weissers Verwandtschaft. Im Kaufbuch Großaspach taucht der Ausdruck *geschwistrig* auf. GA Aspach, Ga 1501, Kaufbuch Großaspach 1584–1659.

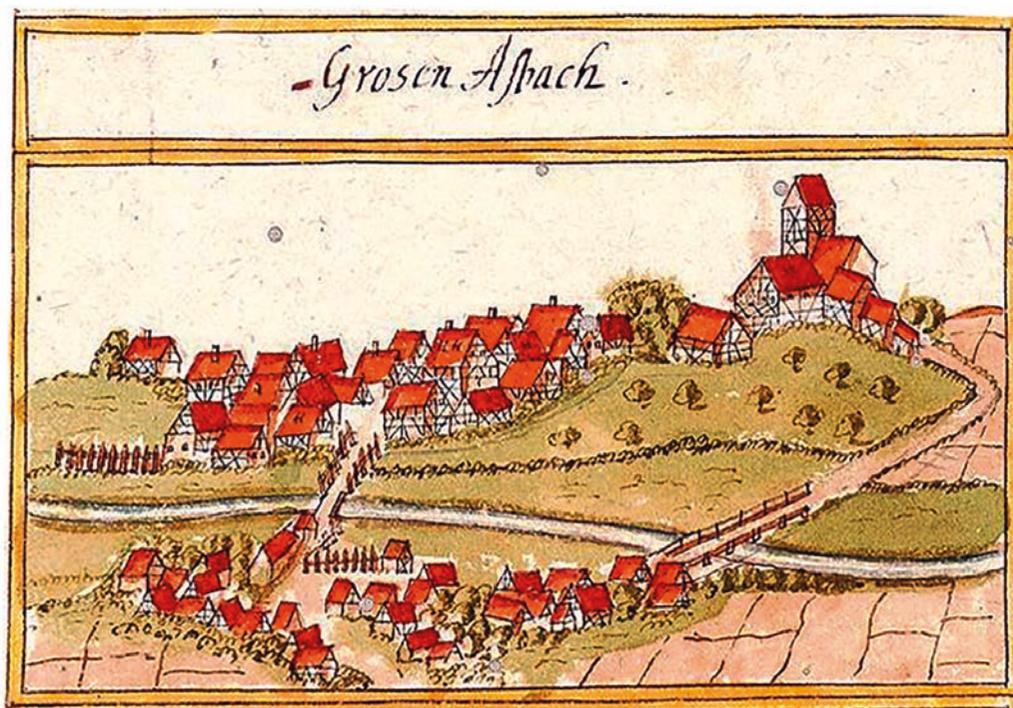
<sup>48</sup> HStAS A 222, Bü 1210. Vogtgerichtsakten von Grossen Aspach 1643–1657; StAL 139a I, Bd. 1924. Huldigungsprotokolle.

<sup>49</sup> HStAS A 160, Bü 737. Verhandlungen zwischen Württemberg und Sturmfeder; StAL B 139a I, Bü 704. Auseinandersetzungen zwischen Sturmfeder und Württemberg wegen Großaspach.

huldigen musste. Mit dem Fernbleiben zog er sich dennoch den Unmut der Sturmfeder zu. Diese erklärten anschließend zunächst die Erbhuldigungen aller Großaspacher für ungültig, was dann später jedoch zurückgenommen wurde. Um die Erbhuldigung, also die eidliche Anerkennung der jeweiligen Einwohner, dass man diesem oder jenem Herren untertan und zu Loyalität und Gehorsam verpflichtet sei, gab es immer wieder Streit. Schon 1631 und nochmals 1647 hatte der Backnanger Vogt die sturmfederischen Großaspacher zur Huldigung gegenüber Württemberg nach Backnang bringen lassen.<sup>50</sup> Für den Freiherrn Sturmfeder war das natürlich ganz und gar inakzeptabel. Er erwartete, dass seine Untertanen allein ihm huldigten und nicht Württemberg.

Das Fernbleiben Weissers könnte auch etwas mit gleichzeitigen Problemen mit dem Kirchturm in Großaspach zu tun haben, bei denen er eben-

falls maßgeblich beteiligt war. Seit 1642 klagte die Gemeinde Großaspach in zahlreichen Eingaben über den kritischen Zustand von Kirche, Pfarrhaus, Schulhaus und insbesondere des Kirchturmes (unter anderem Dach, Gebälk, Fachwerk, Glockenstuhl). Schulunterricht fand, wenn überhaupt, nur noch im Pfarrhaus statt. Nachdem im August 1648 Dachpfannen vom Kirchturm heruntergekommen und auch am Kirchenschiff Schäden entstanden waren, nahmen der neue Backnanger Vogt Anton Schoch und der württembergische Schultheiß Jakob Weisser die Sache selbst in die Hand und beauftragten Backnanger Handwerker mit Abbruch- und Reparaturarbeiten am besagten Kirchturm. Während die Sturmfeder Weisser bezichtigten, den Kirchturm *ohne Noth* eingerissen zu haben, sah dies der Backnanger Vogt ganz anders und begründete den Abriss mit der *Baufälligkeit* des Turms.<sup>51</sup>



Die älteste Ortsansicht von Großaspach zeigt den Ort kurz vor dem verheerenden Brand von 1693. Schön zu erkennen ist noch die ursprüngliche Zweiteilung des Dorfes durch den Klöpferbach.

<sup>50</sup> Zehender (wie Anm. 20), S. 566.

<sup>51</sup> Ebd.

Der neue Ortsherr Philipp Friedrich von Sturmfeder betonte fortan bei jeder Gelegenheit die Verantwortung Jakob Weissers für die Zerstörung des Kirchturmes. So gab es zum Beispiel am 16. November 1651 ein Zusammentreffen zwischen Sturmfeder und den württembergischen Beamten. Dabei wurde festgestellt, dass inzwischen alle württembergischen Untertanen, die Güter bei Sturmfeder besaßen, bei ihm auch geschworen, das heißt die Erbhuldigung geleistet hatten. Sturmfeder kritisierte Weisser erneut wegen des abgerissenen Kirchturms und wegen des Kirchenzehnts seit 1634.<sup>52</sup> Doch dieser wusste sich zu wehren: Am 16. Oktober 1653 wandte er sich mit einem Brief an Herzog Eberhard III. in Stuttgart und schilderte seine Sicht der Dinge. Er führte unter anderem aus, dass es permanent Differenzen zwischen den Württembergern und den Sturmfeder gäbe.<sup>53</sup> Erst jetzt, Ende 1653, wurde beschlossen, die dringendsten Reparaturen an der Kirche unter der Regie des neuen Backnanger Vogtes Hans Ludwig Mohl durchführen zu lassen. Die Handwerkerkosten wurden mit alten Zahlungsverpflichtungen der sturmfederischen Gemeinden verrechnet. Die Baumaterialien sollten die Großaspacher liefern. Der Zustand von Kirche und Pfarrhaus scheint aber weiterhin schlecht geblieben zu sein: Noch 1669 galt die Kirche als baufällig.

## Weitere Anschuldigungen gegen Jakob Weisser

Abgesehen von zahlreichen Klageschreiben und Eingaben, Erwidierungen und Gegenklagen von und nach Speyer, Oppenweiler, Backnang und Stuttgart häuften sich die Auseinandersetzungen bei persönlichen Begegnungen wie beispielsweise den Erbhuldigungen von Großaspacher Bürgern und Neubürgern bei der sturmfederischen Herrschaft in Oppenweiler oder bei soge-

nannten Vogtgerichten durch beide Herrschaften, vertreten durch den jeweiligen Backnanger Untervogt und den Junkervogt aus Oppenweiler. Liest man die Anklagepunkte, hat man den Eindruck, dass Jakob Weisser für alle während der Kriegsjahre in Großaspach strittigen Vorkommnisse als Sündenbock zur Rechenschaft gezogen werden sollte.

Schon um 1650/51 warf Philipp Friedrich Sturmfeder Weisser diverse Unregelmäßigkeiten vor, zum Beispiel habe er sich seit 1634 aus der (gemeinsamen) Zehntscheuer bedient. Man solle ihn in die Schranken weisen. Zur Erbhuldigung in Oppenweiler 1648 sei Weisser, wie oben bereits dargestellt, nicht erschienen,<sup>54</sup> *obwohl er ¼ sturmfederisches Gut besitze*.<sup>55</sup> 1661/62 bezweifelten die Sturmfeder aufgrund seines hohen Alters Weissers Fähigkeit als Schultheiß. Außerdem sei sein Charakter schwierig. Deshalb plädierte der Freiherr für die Absetzung Weissers als Schultheiß. Noch 1666 äußerte Philipp Friedrich Sturmfeder seinen Unmut über Weisser und kritisierte, dass von württembergischer Seite nichts geschehe. Im Gegenzug mussten sich die Sturmfeder immer wieder sagen lassen, dass sich Württemberg nicht in seine Personalentscheidungen hineinreden lasse.

Pfarrer Stephanus, der seit 1653, von Oppenweiler kommend, wo er seit 1640 das Pfarramt ausgeübt hatte, in Großaspach nach den dringendsten Renovierungsarbeiten den Kirchenbetrieb wieder aufnahm und bis zum Tod 1680 führte, prangerte das übermäßige Fressen und Saufen sowie sonstige Üppigkeiten in diversen Gaststätten an, wobei er offensichtlich die Weissers als Wirte im Auge hatte. Dadurch seien die Sonntage entheiligt worden. Da nütze auch kein Predigen mehr. Des Weiteren würden Nachtänze veranstaltet, bis der Knecht des sturmfederischen Schultheißes gerufen werde. Man tanze hier in Großaspach und gebe sich noch anderen Leichtfertigkeiten hin.<sup>56</sup> Auch der Marbacher

<sup>52</sup> HStAS A 222, Bü 1210; StAL B 139a I, Bd. 1924. Protokoll des Treffens von Württemberg und Sturmfeder.

<sup>53</sup> HStAS A 222, Bü 1210. Brief Jakob Weissers des Älteren an Herzog Eberhard III.

<sup>54</sup> 1635/36 fanden die Erbhuldigungen an Wilhelm Sturmfeder, 1648 an seinen Nachfolger Philipp Friedrich Sturmfeder statt. HStAS A 222 Bü 1189; HStAS A 160 Bü 737a.

<sup>55</sup> Diese Formulierung bedeutete nicht, dass der vierte Teil seiner Güter sturmfederisch war, sondern dass er ein sogenanntes Viertelgut dieser Provenienz besaß. Weisser verkaufte am 10. Dezember 1648 *sein ingehabtes junkerisches Einviertel Gut in der Bronngasse gegen Jerg Dorn* (seinen Schwager). GA Aspach, Ga 1501, Kaufbuch Großaspach 1584–1659.

<sup>56</sup> Schon um 1601 werden diese Probleme in einem Vogtgericht benannt: *Durch Jauchzen, Schreien, Pfeifen und anderes unnützes Wesen fallen junge Burschen auf*. HStAS A 222, Bü 1193.

Dekan stimmte in diese Klage mit ein. 1654 hieß es: *zue Oppenweiler und anderen edelmännischen Orten werde an Sonn- und Feyerdagen öffentliche Däntz gehalten, darzue unsere Leutt hauffenweiß wallfarten.*<sup>57</sup>

Dazu muss man wissen, dass die evangelische Kirche Württembergs seit den letzten Jahren des Dreißigjährigen Krieges einen verschärften Kampf gegen alle möglichen Übel führte, insbesondere gegen „Fressen, Saufen, Sonntagsentheiligung, Tanzen“ und „Leichtfertigkeiten“ – mit Letzteren ist (vorehelicher) Sex gemeint. Zur besseren Überwachung der Gläubigen war 1642 beziehungsweise 1644 der Kirchenkonvent samt scharfen gegenseitigen Überwachungs- und Denunziationspflichten eingeführt worden. Was Pfarrer Stephanus und der Marbacher Dekan hier also monierten, entsprach in vollem Umfang dem offiziellen Kurs der Kirche im Lande. Es mag sein, dass all diese Übel in dem herrschaftlich geteilten Großaspach oder gar in dem sturmfederischen Oppenweiler häufiger auftraten als in einheitlich württembergischen Orten. Einem katholischen Herrn wie dem Sturmfeder unterstellten die württembergischen Geistlichen sowieso eine gewisse moralische Laxheit, ja Liederlichkeit, zumal der Freiherr durch Steuern und Abgaben durchaus mit verdiente, wenn in seinen Wirtshäusern die Leute feierten. Die Gastwirte selbst verdienten natürlich auch mit, also auch Weisser senior und junior. Anders gesagt: Oppenweiler und Großaspach wurden von den württembergischen Geistlichen als regelrechter Sündenpfuhl gesehen, und am allerschlimmsten war, dass die guten evangelischen Untertanen aus den Nachbarorten, also zum Beispiel aus Backnang, *hauffenweis* nach Großaspach und Oppenweiler zogen, um hier einmal, ungestört von württembergischer Überwachung und ohne württembergische Miesepetrigkeit, feiern zu können. Die Lebenslust in den Wirtschaften in Großaspach (und Oppenweiler)

war aber offenbar trotz der Empörung der Pfarrer nicht zu bremsen, denn noch nach 1695 tauchen in den Akten der Backnanger Dekane ähnliche Vorwürfe wegen des Spielens und Tanzens in den Großaspacher Wirtshäusern auf.<sup>58</sup>

Aber der Großaspacher Pfarrer hatte noch weitere Sorgen: Eine große Affäre machte er aus einem Vorkommnis um das Vaselvieh, das heißt den Gemeindebullen, für den überall die Pfarrer zuständig waren. Der hatte sich losgerissen oder war aus seinem Gehege ausgebrochen. Weisser hatte ihn daraufhin eingefangen und in seinen eigenen Stall gebracht. Deshalb wurde er am Karfreitag vom Pfarrer in der Predigt kritisiert. Der Pfarrer nutzte diesen Vorgang offenbar in der Absicht, einen eigenen Stall für das Vaselvieh zu fordern. Visitationen durch den Dekan wie im übrigen Herzogtum Württemberg gab es damals in Großaspach noch nicht.<sup>59</sup>

Es wäre sicher ein Irrtum, zwischen Jakob Weisser und dem seit 1640 zwischen Oppenweiler und Großaspach hin- und herziehenden Pfarrer Stephanus eine abgrundtiefe Feindschaft zu vermuten. Weisser kämpfte sein Leben lang um einen eigenen evangelischen Geistlichen für seine Gemeinde. Für ihn war die Religion mit all ihren Facetten (Bildung, Erziehung) unverzichtbar, erst recht nach den schrecklichen Erfahrungen des Krieges. Es gibt keinen Zweifel, dass Pfarrer Stephanus viele geistliche Handlungen für Weissers Familie durchgeführt hat. So taufte er 1642 und in den folgenden Jahren Weissers jüngsten Sohn und zahlreiche Enkelkinder, begrub 1654 den ältesten Sohn, Wagner Georg Weisser, und 1656 die Ehefrau Barbara Weisser geborene Mayer/Zeiber. Außerdem traute er im Jahr 1657 Weisser und dessen zweite Ehefrau Anna Maria Uranius.<sup>60</sup> Der Pfarrer befand sich zudem in einem dauernden Konflikt mit seinen sturmfederischen Herren und den Amtspersonen der württembergischen Seite.

<sup>57</sup> Sabine Reustle: Großaspach im Pfälzischen Erbfolgekrieg. – In: BJB 2, 1993/94, S. 96 bis 108, hier S. 100; HStAS A 63, Bü 828.

<sup>58</sup> HStAS A 281 Bü 6. Visitation von Großaspach und des dortigen Pfarrers Hägelin.

<sup>59</sup> Kirchlich kam es 1674 zu einem Vergleichsvertrag, der Württemberg ein Mitspracherecht bei der Pfarrerberufung einräumte. Wegen ewiger Einsprüche und Klagen der Sturmfeder vor dem Reichskammergericht wurden die Visitationen erst nach 1700 zur Regel. StAL B 139a I, Bü 707.

<sup>60</sup> Kirchenbuch (Ehebuch) 1657 Cannstatt: *nuptia Großaspach*. Durch den Verlust der Großaspacher Kirchenbücher im Jahr 1693 sind die Kenntnisse darüber aber nur lückenhaft.

## Neue Anschuldigungen auf dem Vogtgericht im Jahr 1662

Für das auf den 16./17. Juni 1662 von Württemberg anberaumte Vogtgericht übergab Schultheiß Hans Ulmer der Jüngere eine Klageschrift mit 23 Klagepunkten, die dieser schon im September/Oktober 1660 zusammen mit dem sturmfederfischen Vogt Georg Gabriel von Olnhausen verfasst hatte.<sup>61</sup> Hier beispielhaft einige der Anschuldigungen: Jakob Weisser missachte alte Rechte, Wege- und Bachrechte, und halte sich nicht an den Eid. Es gebe auch Unregelmäßigkeiten in den Bürgermeisterrechnungen. An jeder Teilung und Erbschaft habe er sich irgendwie bereichert, ebenso an Häusern, deren Eigentumsfrage unklar war. Weissers 1656 verstorbene erste Frau Bar-

bara soll sich an Gütern, die infolge des Krieges wüst gefallen waren, bereichert haben. Dafür sei Weisser beim Vogtgericht 1656 gerügt worden. Außerdem solle er sich während des Krieges aus der Langhanns'schen Pflugschaft<sup>62</sup> bereichert haben und habe nicht verhindert, sondern sogar gefördert, dass auf der Großaspacher Kirchweih am Sonntag nach St. Laurentius (10. August) regelmäßig getanzt werde. Die jungen und ledigen Burschen kämen zum Verdruss des Pfarrers von überall her und er sei nicht richtig über den Kirchweihentanz informiert worden. Weisser habe eigenmächtig diesen Tanz erlaubt, ohne die Bewilligung des Backnanger Vogtes einzuholen.<sup>63</sup> Im Hinblick auf das Tanzen sind das also genau die Vorwürfe, die als eine Art Dauerbrenner jahrzehntelang in den Akten auftauchen.

Auszug aus dem Brief Weissers an den württembergischen Herzog im Jahr 1661.

<sup>61</sup> HStAS A 222, Bü 1211. Brief Jakob Weissers des Älteren an Herzog Eberhard III. 1661.

<sup>62</sup> Eine wohlthätige kirchliche Stiftung in Großaspach von 1542. Jakob Weisser der Ältere war 1632/36 Richter und Almosenpfleger in Großaspach. Er hat die Stiftung immer wieder beliehen. Nach dem Tod seines Sohnes Jakob Weisser dem Jüngeren 1685 wurden alle angelautenen Schulden zurückgezahlt.

<sup>63</sup> Da die Großaspacher Kirche der heiligen Juliana geweiht ist, deren Gedenktag auf den 16. Februar fällt, hatte man für die sommerliche Kirchweih einen anderen prominenten Heiligen gewählt.

Als Kavalier könne man Weisser nicht bezeichnen, er habe einen geringen Verstand, habe sich gegenüber den sturmfederischen Untertanen ungebührlich verhalten und aus den Kriegswirren Nutzen gezogen. Der Sohn, Jakob Weisser der Jüngere, kaufe Wein für seine Gaststätte, der dann in eine bestimmte Richtung verschwinde. Das könnte heißen, dass er diese Mengen der Besteuerung entzogen habe. Sein Vater habe gegenüber allen möglichen Leuten geäußert, dass Hans Ulmer der Jüngere ein grober Flegel, ein Bengel und ein Knopf sei. Solche Verbalinjurien waren in einer Gesellschaft, in der die persönliche Ehre eine zentrale Rolle spielte, schwere Vorwürfe. Weissers Fehlverhalten sei so groß, dass viele von den Untertanen darunter zu leiden hätten. Man möge ihn endlich in die Schranken weisen und ihm eine Abmahnung zukommen lassen.

Diese Vorwürfe ließ Weisser natürlich nicht auf sich sitzen und schrieb am 17. April 1661, also 14 Monate vor dem geplanten Vogtgericht, erneut einen Brief an Herzog Eberhard III., dem er die Klagen seines Widersachers beilegte. Er berichtete darin unter anderem, *dass er durch Gottes Gnade ein Alter von 65 Jahren erreicht habe und seit 26 Jahren im Dienst der Württemberger als Schultheiß stehe*. Dann schilderte er die durch die elenden Kriegsjahre erlittenen Gefahren, Bedrohungen und Leiden und beteuerte, dass er allen

Bürgern seiner Kommune immer habe Gerechtigkeit widerfahren lassen, *auch der sturmfederischen Seiten Untertanen, welche ich so wohlten als der württembergischen außer christlicher Schuldigkeit und Liebe, mit eifrigster Vorsichtigkeit und selbiger Conservierung in allerhöchsten gefährlichen Zeiten und Läuften sorgfältigst gepflegt*. Weisser klagte, dass seine Widersacher versuchten, ihn aus seinem *so lange Jahr mit Ehr getragenen Dienst zu bringen undt abzustoßen*. Den in Schönschrift verfassten Brief könnte der damalige Backnanger Stadtschreiber Daniel Efferen verfasst haben.<sup>64</sup> Mit diesem hatten die Schultheißen dienstlich ständig Kontakt.

Wenige Tage vor dem am 16./17. Juni 1662 anberaumten Vogtgericht, am 12. Juni 1662, schickte Weisser einen weiteren Brief an Dr. jur. utr. Joachim Christian Neu, Mitglied des herzoglichen Oberrates in Stuttgart, und bat nochmals um Unterstützung für seine Person.<sup>65</sup> Der Obertrat war das, was man heute als herzogliche Regierung bezeichnen würde. Der Brief dürfte vom damals 20-jährigen Sohn Johann Conrad Weisser, zu der Zeit vermutlich Substitut in der Stadtschreiberei in Stuttgart, stammen. So könnte der Brief auf dem kürzesten Dienstweg an die gewünschte Stelle gelangt sein. Die Schrift des jungen Weissers ist kunstvoll verschnörkelt und unverwechselbar, aber schwer zu entziffern.

<sup>64</sup> Efferen hat 1675 vorzeitig sein Amt aufgegeben, vielleicht zugunsten seines Nachfolgers Johann Conrad Weisser; dazu Pfeilsticker (wie Anm. 31), §§ 2158 bis 2160.

<sup>65</sup> HStAS A 222, Bü 1211.

## Wie ging die Sache schließlich aus?

Offensichtlich wurde die württembergische Sache diesmal von einem erfahrenen Fachmann, dem Backnanger Untervogt Johannes Pistorius (1600 bis 1669), vertreten.<sup>66</sup> Er brachte vermutlich Ruhe in die aufgeheizte Stimmung. Schon im Vorfeld hatte er erreicht, dass der Sturmfeder seinen wild gewordenen Schultheißen Hans Ulmer den Jüngeren in die Schranken wies. Allgemein wurde die jahrelange Unstimmigkeit und Feindschaft zwischen den beiden Schultheißen beklagt, diese sei schon legendär. Man einigte sich aber auf einen Modus Vivendi: Die Sturmfeder rückten von ihrer Rücktrittsforderung gegen Weisser ab, im Gegenzug wurde Ulmer allgemein und heftig kritisiert wegen seines umfangreichen und wenig qualifizierten Klagenkatalogs. Es hieß, es habe *sich der gesamte Flecken darüber aufgeregt, man hat sich über das schlimmste darüber ausgelassen*. Beide Schultheißen behielten jedoch ihre Ämter. Weisser starb sechs Jahre später, 1668, im Alter von 72 Jahren, was für die damalige Zeit ein ausgespro-

chen hohes Alter war. Sein um viele Jahre jüngerer Kollege und Rivale Hans Ulmer war schon ein Jahr zuvor gestorben.<sup>67</sup>

Seit 1674 wurde Philipp Friedrich von Johann Friedrich Franz Sturmfeder (1650 bis 1691) abgelöst. Auf ihn folgte Marsilius Franz Sturmfeder (1674 bis 1744), ein schwieriger Charakter, der die Kirche in Großaspach erneuern ließ. Das Allianzwappen seiner Mutter und seine Insignien zieren das Portal des 1698 neu errichteten Großaspacher Pfarrhauses. Im Pfälzischen Erbfolgekrieg von 1688 bis 1697 musste Großaspach noch einmal schwer leiden. Am 24. Juli 1693 fielen 24 Gebäude (Häuser und Scheuern) einem Brand zum Opfer, der durch französische Soldaten gelegt worden war. Eine unrühmliche Rolle spielte damals der Großaspacher Pfarrer Johann Erhard Hägelin, im Amt von 1680 bis 1707.<sup>68</sup> Erst im Jahr 1747, als in Württemberg der junge katholische Herzog Carl Eugen (1728 bis 1793) regierte, kam es endgültig zum Vergleich zwischen Sturmfeder und Württemberg. Sturmfeder erhielt die ganze Ortschaft Großaspach als württembergisches Lehen.<sup>69</sup>



*Inschrift und Wappen über dem Eingangportal des Großaspacher Pfarrhauses.*

<sup>66</sup> Johannes Pistorius, \* 1600 Winnenden, † 1669 Lauffen am Neckar, Vogt Heubach 1638 bis 1641, Schultheiß Schwaikheim 1638 bis 1641, Vogt Lauffen am Neckar 1641 bis 1661, Vogt Backnang 1661 bis 1664, wieder Lauffen am Neckar 1664 bis 1668, verheiratet mit Elisabeth von Rhön († 1660). Pfeilsticker (wie Anm. 31), §§ 2428, 3074, 2522; Günther Schweizer/ Thilo Dinkel: Ergänzungen zur Ahnenliste Gerhart Nebinger. Stuttgart 2003, S. 35, § 1472.

<sup>67</sup> 1666 war Backnang von der Pest heimgesucht worden. Gerhard Fritz: Bevölkerungsgeschichte von Backnang im 17. und frühen 18. Jahrhundert. – In: BJB 2, 1993/94, S. 109 bis 149, hier S. 113 f. Siehe auch ders.: Die größten Katastrophen der Backnanger Geschichte. Die Pest im 17. Jahrhundert. – In: BJB 28, 2020, S. 86 bis 112, hier S. 108 bis 111.

<sup>68</sup> Reustle (wie Anm. 57). Zu ihm: <https://www.wkgo.de/wkgo/rc/pfarrbuch/cms/index/2876> (abgerufen am 4. Mai 2021).

<sup>69</sup> Kottmann 2003 (wie Anm. 1), S. 79 bis 83.

## Welche neuen Erkenntnisse ergeben sich aus den geschilderten Ereignissen?

Es konnten Jakob Weissers Geburtsjahr 1596 und sein Lebensalter von 72 Jahren ermittelt werden. Außerdem wurde klar, dass einige seiner Güter zum sturmfederischen Teil Großaspachs gehörten. Seit 1656, nach dem Tod seiner ersten Ehefrau Barbara und seines ältesten Sohnes Georg, hat er den Wirtsberuf nicht mehr ausgeübt. Offensichtlich übernahm zu diesem Zeitpunkt sein Sohn Jakob die „Linde“, die 1693, wie zahlreiche andere Gebäude auch, dem Brand zum Opfer gefallen sein dürfte.

Die oben genannten Ereignisse scheinen auch zu belegen, warum Jakob Weisser der Ältere seinen klugen jüngsten Sohn Johann Conrad, der seit etwa 1650 die Backnanger Lateinschule besuchte und ab etwa 1654/55 mit der Schreiberlehre begann, nicht zum Pfarrerberuf, sondern für eine Verwaltungslaufbahn als Stadtschreiber ausbilden ließ. Mit diesen das Notarwesen ausübenden Beamten hatte er als Schultheiß fast täglich zu tun. Mit dem seit 1653 eingesetzten Großaspacher Pfarrer, der immer von seiner katholischen Herrschaft abhängig war, musste er nach bitteren Jahren ganz ohne Pfarrer dagegen manch schlechte Erfahrungen machen.

Bei den Vorwürfen gegen Weisser spielte zweifellos Neid eine große Rolle. Er war wohl der reichste Mann in Großaspach und stellte als Wirt der größten Gastwirtschaft die zentrale Gestalt des Dorfes dar. Als württembergischer Schultheiß genoss er viele Privilegien, unter anderem bei der Kelterei oder bei den Fischrechten in den beiden Bächen. Man darf jedoch nicht vergessen, dass Weisser zwar über etliche Unternehmungen und Erbschaften verstorbener Verwandter (Gasthaus, Bauernhöfe, Äcker, Wiesen, Weinberge, Nutztiere) verfügte, das alles wurde aber durch die Kriegereignisse weitgehend zerstört und brachte jahrelang keine Erträge ein.

Die Ulmer, eine der ältesten und größten Familien Großaspachs, das aus einem überwiegenden Anteil württembergischer Untertanen bestand, besetzten auch einige der sturmfederischen Hofstellen. Seit 1559 waren sie mit Unterbrechungen sturmfederische Schultheißen. Die meisten Mitglieder der Familie Ulmer dürften Bauern gewesen sein. Einige betrieben jedoch das Holzhandwerk (Wagner, Schreiner),

das in Großaspach später große Bedeutung erlangte. Von einer Tätigkeit als Gastwirte ist nichts bekannt, obwohl es in Großaspach immer zahlreiche Wirtshäuser gab. Wahrscheinlich waren die Familien Weisser und Ulmer sogar miteinander verwandt oder verschwägert. Jerg Ulmer, der den Beinamen „Fürsten-Jörgle“ hatte, war sogar einer der Vorgänger Jakob Weissers als württembergischer Schultheiß. Er übte 1636/37 für ein Jahr das Bürgermeisteramt aus. Es gab in Großaspach trotz der Teilung nur ein gemeinsames Rathaus, in welchem die Gremien meist gemeinsam tagten. Die schriftlichen Angelegenheiten erledigten in der Regel der Dorflehrer oder die Stadtschreiberei Backnang.

## Warum hat Jakob Weisser der Ältere nicht früher sein Schultheißenamt niedergelegt?

Es gab keine Vorschrift, dass Schultheißen bis ans Lebensende im Amt bleiben mussten oder sollten. Weisser hätte nach dem Kriegsende 1648 oder etwa im Jahr 1657, als er das 60. Lebensjahr erreicht hatte, sein ältester Sohn Georg und seine Ehefrau Barbara gestorben waren und er den Wirtsbetrieb seinem Sohn Jakob übergeben hatte, aufhören können. Er hätte sich damit viel Ärger erspart. Der neue Sturmfeder und sein Vogt in Oppenweiler nutzten jetzt jede Gelegenheit, um die Autorität Weissers infrage zu stellen und ihm strafbare Handlungen vorzuwerfen. Aber offenbar besaß er einen ausgesprochenen Machtwillen. Vielleicht sah er sich als Bollwerk Württembergs gegen katholische Mächte, die sein ganzes Dorf unter ihre Herrschaft bringen wollten. Der Name seines 1642 geborenen jüngsten Sohnes Johann Conrad könnte von Konrad Widerholt (1598 bis 1667) abgeleitet sein, dem Verteidiger des Hohentwiel, der bei vielen Württembergern als Kriegsheld galt. Weissers zweite, ihm 1657 angetraute Ehefrau Anna Maria geborene Uranus hatte als Jugendliche 1634 miterleben müssen, wie ihr Vater als evangelischer Dorfpfarrer in Bolheim bei Heidenheim von einer katholischen Soldateska zu Tode drangsalieret wurde.

Haben die geschilderten Ereignisse und Informationen neue Erkenntnisse zum Charakter Jakob Weissers gebracht? Einerseits sagten ihm seine Kontrahenten nach, er sei stur, rücksichtslos, brutal,

egoistisch, materialistisch und ein gnadenloser Kriegsprofiteur gewesen. Gute Eigenschaften werden selbstverständlich nicht erwähnt. Jedenfalls dürfte er eine impulsive, zupackende, Respekt einflößende, robuste, energische und körperlich kräftige Gestalt gewesen sein. Interessant ist immerhin, dass man beim Sohn Johann Conrad und einigen Enkeln wieder ähnliche Energie und Charaktereigenschaften entdecken kann. Johann Conrad verteidigte als Stadtschreiber in Backnang seine Stadt nach dem Franzosenangriff 1693 gegen plündernde Bauern, obwohl sich alle anderen Beamten rechtzeitig aus dem Staub gemacht hatten.<sup>70</sup> Der Enkel Hans Michael Weisser wurde noch einmal Schultheiß in Großaspach, dessen Bruder Hans Georg Weisser gleichfalls in Kleinaspach. Beide lenkten die Gemeinden auch durch die

kritischen Jahre der Pfälzischen und Spanischen Erbfolgekriege.<sup>71</sup> Der Enkel Hans Conrad Weis(s)er kämpfte seit 1690 als württembergischer Dragoner-Korporal im Pfälzischen Erbfolgekrieg gegen französische Eindringlinge und wurde seit 1710 zum Auswandererführer für schwäbische und pfälzische Pioniere auf dem Weg nach Nordamerika.<sup>72</sup> Sein 1696 in Großaspach geborener Sohn Conrad Weiser gelangte im nordamerikanischen Pennsylvanien als Diplomat und Politiker zu großem Ruhm. In Kleinaspach wurde dem Ururenkel Ludwig Georg Weisser (1750 bis 1820) von 1787 an nochmals das Schultheißenamt aufgetragen. Zu der Zeit war der Backnanger Urenkel Johann Friedrich Christoph Weisser (1754 bis 1833) in Stuttgart bereits Professor an der Hohen Carlsschule und später königlich württembergischer Staatsrat.<sup>73</sup>

<sup>70</sup> Gerhard Fritz: Backnang und die Franzoseninvasion von 1693. – In: BJB 2, 1993/94, S. 64 bis 95, hier S. 76 und 81.

<sup>71</sup> Hans Michael Weisser war in erster Ehe mit Anna Maria Aichelin, einer Tochter des seit 1686 sturmfederschen Schultheißen Ulrich Aichelin, verheiratet. GA Aspach, Ga 1653, Inventuren u. Teilungen Großaspach.

<sup>72</sup> Wolfgang Weisser: Zum 300. Geburtstag des schwäbischen Nordamerika-Pioniers Conrad Weiser (1696–1760). Backnang 1996.

<sup>73</sup> Wolfgang Weisser: Christoph Weisser (1752 bis 1833) – vom Schreibergehilfen zum württembergischen Staatsrat. – In: BJB 11, 2003, S. 86 bis 106.

# 175 Jahre TSG Backnang 1846 Turn- und Sportabteilungen e. V.

## Die schwierige Suche nach den Ursprüngen der Backnanger Turnbewegung

Von Bernhard Trefz

Wenn man ein Jubiläum feiert, sollte dies natürlich einen plausiblen und nachvollziehbaren Hintergrund haben. Bei vielen Vereinsgründungen ist dies unproblematisch, da sie noch nicht so weit zurück in der Vergangenheit liegen und deshalb in den meisten Fällen genaue Quellen vorhanden sind. Man könnte nun durchaus meinen, dass dies bei der Turn- und Sportgemeinde Backnang auch der Fall sei, führt sie doch das Gründungsjahr „1846“ quasi im Namen. Ganz so einfach ist es dann jedoch leider nicht. Die historischen Protokolle der TSG Backnang sind zwar vorbildlich im Stadtarchiv untergebracht und damit für die Zukunft gesichert, allerdings beginnt die Überlieferung erst im Jahr 1862. Ein Blick in das älteste Protokoll des *Turnvereins Backnang*, so der damalige Name, zeigt sehr schnell, dass dies nicht das Gründungsjahr sein kann. Und interessanterweise gingen die ersten runden Jubiläen auch gar nicht auf das Jahr 1846 zurück.

### 50-Jahr-Jubiläum 1908

Im Sommer 1908 feierte der Turnverein Backnang sein 50-jähriges Bestehen – *verbunden mit der Weihe einer neuen Fahne* – mit einem umfangreichen, zwei Tage andauernden Programm. Am 20. Juni gab es zunächst ein *Bankett mit Jubiläumsfeier und Konzert* im Festsaal der Gaststätte „Limpurg“ in der Aspacher Straße. Am darauffolgenden Tag reihte sich ein Spektakel an

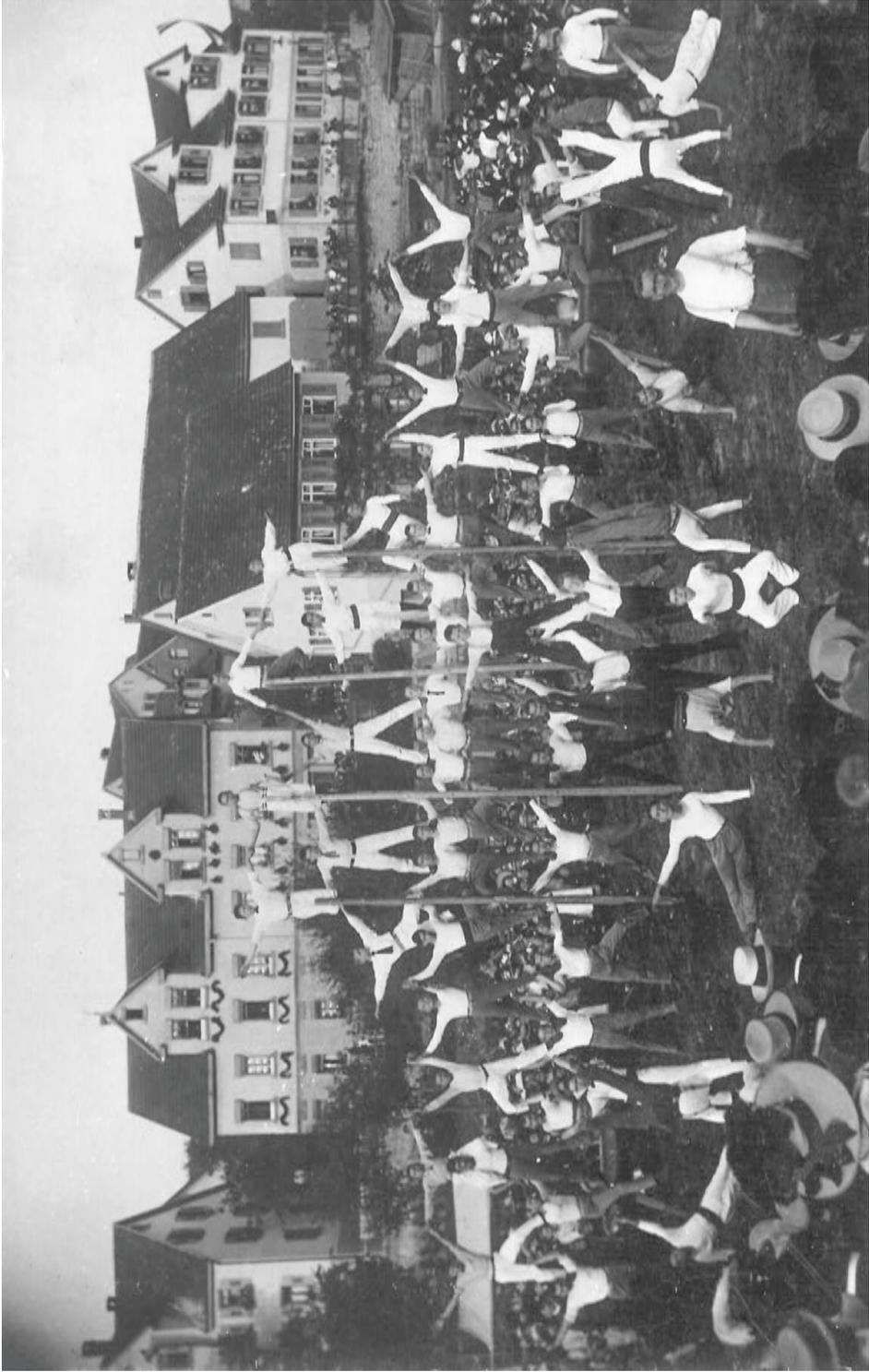
das nächste: Zunächst fand ein Konzert auf dem Schillerplatz statt, ehe sich ein Festzug von der unteren Bahnhofstraße durch die Stadt zum Festplatz auf der Mühlwiese (Bereich zwischen Murr und Mühlkanal entlang der heutigen Talstraße) aufmachte. Dort wurde die neue Fahne enthüllt und es folgte ein Schauturnen: *Frei- und Keulenübungen, Turnen der Vereinsriege zum Gauturnfest, Kürturnen, Leiterpyramiden und Turnspiele*. Der Tag endete mit einem *Festball* im Bahnhofel.<sup>1</sup>

Wie es sich gehört, wurde auch eine Festschrift herausgebracht. Ehrenmitglied Friedrich Stroh (1848 bis 1929), Verleger der örtlichen Zeitung „Murrta-Bote“, erstellte einen *Geschichtlichen Rückblick* und wies darauf hin, dass *Protokolle aus den ersten Jahren nicht mehr vorliegen*. Trotzdem schrieb Stroh, dass der Turnverein im Jahr 1858 durch den damals 22-jährigen Gerbergesellen David Veil gegründet worden sei, der zusammen mit einigen Freunden abends auf dem städtischen Turnplatz (*im Garten hinter dem Stadtspital*) geturnt habe.<sup>2</sup> Stroh gibt leider keine Quelle für diese Behauptung an, sodass es sich wahrscheinlich um eine mündliche Überlieferung handelte. Immerhin verwies Stroh in seinen Ausführungen auch noch auf den *bekanntesten Kaufmann Schaller in Großaspach, ein alter 1848er Freiheitsmann*, der bereits *in den fünfziger Jahren* darauf hingearbeitet habe, *die Jugend zu höherem Tun zu entflammen*.<sup>3</sup> Wie die späteren Ausführungen zeigen werden, befand sich Stroh damit auf der richtigen Fährte.

<sup>1</sup> MB vom 13. Juni 1908.

<sup>2</sup> Turnverein Backnang: Fahnenweihe und 50jähr. Jubiläum. Backnang 1908, S. 16. Das Stadtspital (späteres Armenhaus) befand sich in der späteren Stuttgarter Straße 46, oberhalb der heutigen Chelmsford-Brücke. Bernhard Trefz/Frank Nopper (Hg.): Das Backnang-Lexikon. Backnang 2014, S. 17 f.

<sup>3</sup> Turnverein (wie Anm. 2), S. 16.



Turner des Backnanger Turnvereins im hinteren Teil der Bleichwiese (Aufnahme von 1910).

## 75-Jahr-Jubiläum 1925

1925 feierte der Turnverein Backnang mit wiederum großem Aufwand (unter anderem mit einem *großen Feuerwerk auf dem Hagenbach nach Eintritt der Dunkelheit*) plötzlich sein 75-jähriges Bestehen – verbunden mit dem 12. Gauturnfest des Schillergaus.<sup>4</sup> In einer umfangreichen Festschrift wurde auch auf den Umstand eingegangen, dass der Turnverein nun plötzlich acht Jahre älter war: *Neuerdings entdeckte Quellen* würden nahelegen, *daß die Turnvereinsache in Backnang mindestens bis 1850 zurückreicht*.<sup>5</sup> Die

bezeichnende Einschränkung „mindestens“ deutet schon darauf hin, dass man sich auch im Jahr 1925 keineswegs 100-prozentig sicher war. Entsprechend ging man im historischen Teil der Festschrift ziemlich detailliert auf die *Vorläufer des Turnvereins* ein und nannte unter anderem folgende Ereignisse: Anlegung eines Turnplatzes (1843); Auftreten erwachsener Turner auf der „Platte“ und Bitte des *Männerturnvereins Backnang* (!), den städtischen Turnplatz benützen zu dürfen (1846); Überlieferung eines Briefes der Turner zu Backnang an den Männerturnverein Ludwigsburg (1847).<sup>6</sup>

<b>FESTORDNUNG</b>	
<b>Samstag, den 13. Juni</b>	
Mittags	
von 2 Uhr an	Empfang der Festgäste
3 ..	Uebnahme des Festplatzes durch den Turnausschuss
4 ..	Wettkämpfe d. Altersklassen
Abends	
8 Uhr	Jubelfeier mit Festbankett im Bahnhofhotel
<b>Sonntag, den 14. Juni</b>	
Morgens	
..	5 Uhr Weckruf
..	5½ .. Kampfrichtersitzung auf dem Festplatz
..	5½ .. Antreten zum Einzelwettturnen und Vorturner der Pflichtübungen für den 12 Kampf
..	6 .. Einzelwettturnen, Mitglieder 12 Kampf Ober- u. Unterstufe u. 6 Kampf
..	7½ .. Einzelwettturnen, Zöglinge 10 Kampf Altersklasse I und II
..	9½–10½ .. Gottesdienstpause
..	10 .. Einzelwettturnen der Turnerinnen 7 Kampf und 4 Kampf
..	10½–11½ .. Frühkonzert auf dem Schillerplatz
..	11½–12½ .. Mittagessen in den bestimmten Gasthöfen

6

Festordnung zum 75-Jahr-Jubiläum im Jahr 1925.

<b>FESTORDNUNG</b>	
<b>Sonntag, 14. Juni</b>	
Mittags	
12½ Uhr	Aufstellung des Festzugs in der unt. Bahnhofstrasse
1 ..	Festzug
<b>Nach Ankunft auf dem Festplatz</b>	
Mittags	
..	Begrüßungschor
..	Begrüßungs- und Festrede
.. von 2 Uhr an	Vereinswettturnen der Turner u. Turnerinnen Sondervorführungen
.. 5 ..	Allgem. Freiübungen
.. 5½ ..	Preisverteilung
<b>Konzert auf dem Festplatz</b>	
<b>Von 8 Uhr ab gesellige Unterhaltung auf dem Festplatz</b>	
<b>Nach Eintritt der Dunkelheit großes Feuerwerk auf dem Hagenbach.</b>	
	

7

<sup>4</sup> Festschrift zum 75jährigen Jubiläum des Turnvereins Backnang e.V. verbunden mit dem 12. Gauturnfest des Schillergaus am 13. und 14. Juni 1925. Backnang 1925, S. 6 f.

<sup>5</sup> Ebd., S. 16.

<sup>6</sup> Ebd., S.18 ff.

Diese Hinweise waren für die damals handelnden Personen wohl nicht ausreichend genug, um die Entstehung eines Backnanger Turnvereins noch weiter zurückzudatieren. Betrachtet man sich die Begründung, warum man schließlich das Jahr 1850 als Grundlage für das Jubiläum heranzog, stellt sich schon die Frage, warum man nicht gleich das Jahr 1846 genommen hat: Im Jahr 1850 stellte nämlich ein Volksschullehrer *namens eines Turnvereins* die Bitte an den Gemeinderat, den städtischen Turnplatz benutzen zu dürfen. Außerdem fand erneut ein *Turnfest* auf der „Platte“ statt – genau genommen also fast die identischen Ereignisse wie bereits im Jahr 1846.<sup>7</sup> Warum man sich dennoch für das Jahr 1850 entschied, ist deshalb nicht ganz nachvollziehbar, auch wenn es im „Murrthal-Boten“ des Jahrgangs 1850 mehrere Hinweise gab, dass eine *Männerturngemeinde* gegründet worden sei – mit Albert Springer als Vereinsvorstand.<sup>8</sup> Auch auf diese Personalie wird später noch etwas näher einzugehen sein.

100-Jahr-Jubiläum 1950 und 110-Jahr-Jubiläum 1956

Das 100-Jahr-Jubiläum fand ebenfalls noch auf der Grundlage des „Gründungsjahres“ 1850 statt, allerdings fühlte man sich dabei sichtlich unwohl. So schrieb der damalige Vorstand Helmut Kreeb im Geleitwort zur Festschrift: *Ueber den Jubelfeiern des Turnvereins Backnang walte zeitlich stets ein Irrtum. Lange Zeit galt 1858 als das Jahr der Vereinsgründung. Dann führten neu entdeckte Quellen auf 1850, schließlich auf 1846 zurück. Angesichts der ungeklärten Verhältnisse konnte vor vier Jahren an eine Hundertjahrfeier nicht gedacht werden. So muß es sich der Verein gefallen lassen, daß sein 100. Geburtstag – ebenso wie sein 50. und 75. – verspätet gefeiert wird.*<sup>9</sup> Offensichtlich war man inzwischen zur Erkenntnis gelangt, dass man durchaus auch 1846 als Gründungsjahr des Turnvereins annehmen könnte, traute sich aber noch nicht, das



Auch bei der 110-Jahr-Feier 1956 gab es einen Festumzug.

<sup>7</sup> Ebd., S. 25.

<sup>8</sup> Ebd., S. 27 f.

<sup>9</sup> 100 Jahre Turnverein. Zur Feier des 100jährigen Bestehens des Turnvereins Backnang am 16. und 17. September 1950. Backnang 1950, S. 5.

Jubiläumsjahr entsprechend anzupassen. Dabei mag auch eine Rolle gespielt haben, dass man 1946, also in der unmittelbaren Nachkriegszeit mit all den damit verbundenen Schwierigkeiten, nicht unbeschwert ein Fest hätte feiern können. Die von Kreeb beschriebenen *ungeklärten Verhältnisse* können also sowohl auf das Gründungsjahr des Turnvereins als auch auf die allgemeine Situation im Jahr 1946 bezogen werden.

Mitte der 1950er-Jahre sahen die äußeren Umstände dann schon ganz anders aus. Sicherlich auch ein Grund dafür, dass man den Rhythmus nun endgültig umstellte und 1956 erstmals auf der Grundlage des Jahres 1846 feierte. Entsprechend lautete die Schlagzeile in der Backnanger Kreiszeitung: *Backnangs Turner blicken auf 110-jähriges Bestehen ihres Vereins zurück*.<sup>10</sup> Diese Umstellung ist dann auch der Grund dafür, dass die TSG Backnang 1846 Turn- und Sportabteilungen e. V. im Jahr 2021 ihr 175-Jahr-Jubiläum feiern kann.<sup>11</sup> Dies soll zum Anlass genommen werden, um die Frühzeit des Turnvereins noch einmal näher zu untersuchen.

## Die Turnerbewegung in Württemberg in den 1840er-Jahren

Während die erste Turnbewegung in Deutschland im Zuge der Befreiungskriege in der zweiten Dekade des 19. Jahrhunderts, die unzertrennbar mit „Turnvater“ Ludwig Jahn (1778 bis 1852) verbunden ist, keine Spuren in Württemberg hinterließ, sollte sich dies in den 1840er-Jahren entscheidend ändern. Nachdem das Turnverbot, das in Folge der Karlsbader Beschlüsse im Jahr 1820 ausgesprochen worden war, im Jahr 1842 wieder aufgehoben wurde, fingen Mitglieder aus den bürgerlichen Handwerken und Gewerbetreibende sowie Handwerksgesellen und Arbeiter an, sich beim Turnen zu treffen und gründeten im Vorfeld der Revolution von 1848/49 entsprechende Vereine.<sup>12</sup>

War die politische Dimension der ersten Turnbewegung im frühen 19. Jahrhundert eindeutig vom Streben nach nationaler Einheit geprägt gewesen und entsprechend auch hauptsächlich von den Burschenschaften getragen worden, sollte sich dieses Element in den 1840er-Jahren mit dem Drang nach politischen und sozialen Reformen verbinden. Dabei gingen die ersten Impulse zum Turnen oftmals von offizieller Seite aus, da viele Städte die Gründungen von Turnanstalten vorantrieben, in denen Schüler der verschiedenen Schularten zur körperlichen Ertüchtigung gebracht werden sollten. Davon ließen sich dann auch erwachsene Männer animieren, die sich folgerichtig in Turnvereinen zusammenschlossen. Diese neu gegründeten Vereine trafen sich zwischen 1845 und 1848 auf zahlreichen Turnfesten, die man nicht nur zur *Darbietung körperlichen Könnens* nutzte, sondern eben auch zum Gedankenaustausch.<sup>13</sup>

## Erste Hinweise auf turnerische Aktivitäten in Backnang

Die ersten belegten turnerischen Aktivitäten gingen in Backnang nicht von irgendwelchen Privatpersonen aus, sondern wurden – wie in vielen anderen Städten auch – von offizieller Seite beschlossen. 1842 war neben der Lateinschule (späteres Gymnasium) und der Volksschule mit der Realschule im Bandhaus eine neue Schulform in Backnang eingeführt worden, die dem technischen und wirtschaftlichen Wandel Rechnung tragen sollte und heute einem Gymnasium mit mathematisch-naturwissenschaftlichem Profil entsprechen würde.<sup>14</sup> Dies nahm man in den politischen und kirchlichen Gremien zum Anlass, um dem *Bedürfnis einer Turnanstalt*, das man hier *schon längst gefühlt* habe, entschiedener nachzugehen. So beschloss der Stiftungsrat am 22. März 1842, dem Gemeinderat vorzuschlagen, *daß eine Turnanstalt errichtet werden*

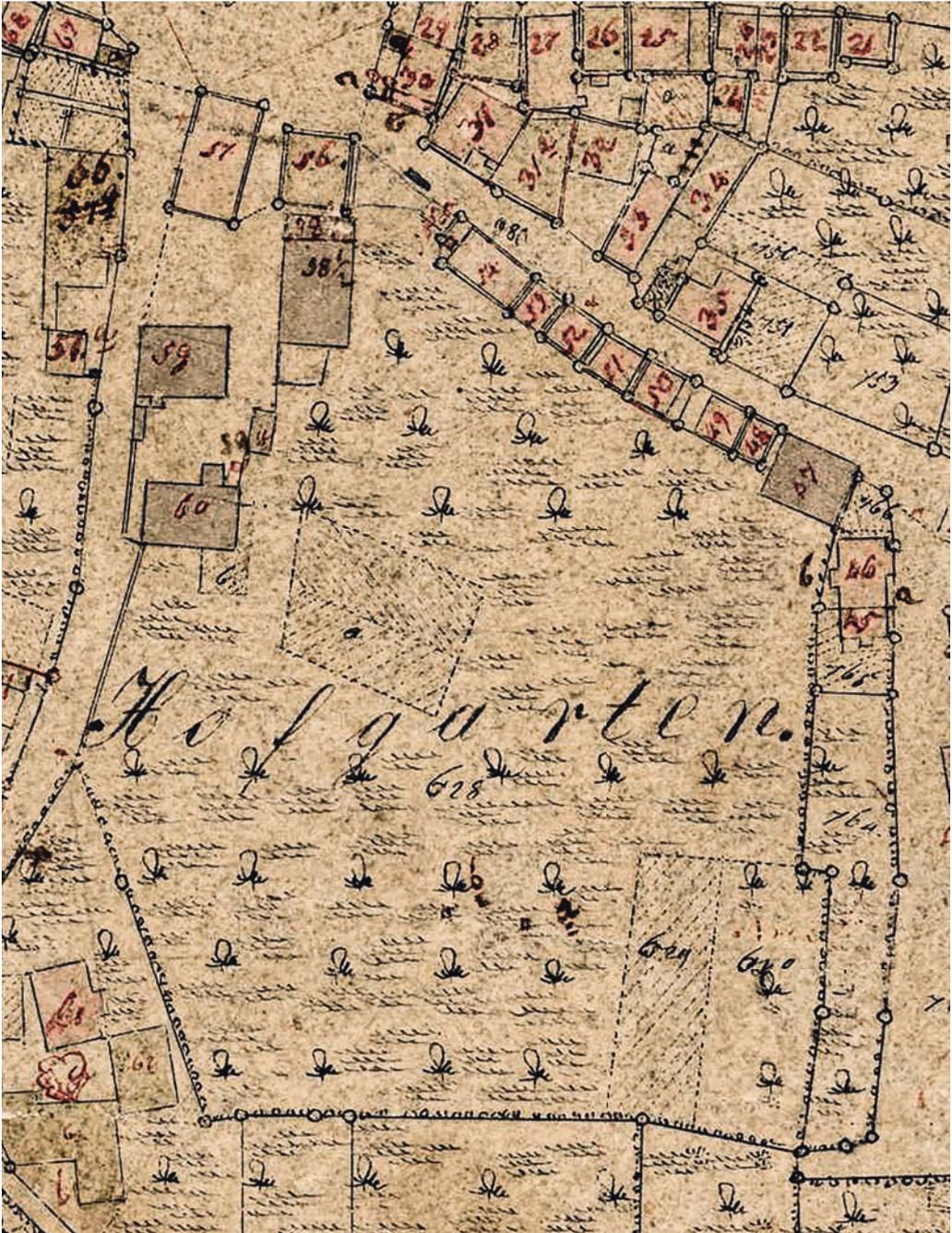
<sup>10</sup> BKZ vom 21. Juli 1956.

<sup>11</sup> Aufgrund der Coronapandemie wurden die meisten der geplanten Veranstaltungen im Jubiläumsjahr auf das Jahr 2022 verschoben.

<sup>12</sup> Brigitte Haug: „... auf dem neuen Turnplatz der Politik ...“. Turnvereine in Baden und Württemberg in der Revolution 1848/49. Schorndorf 1998, S. 12 ff.

<sup>13</sup> Ebd., S. 14 f.

<sup>14</sup> Backnang-Lexikon (wie Anm. 2), S. 167.



Der Backnanger „Hofgarten“ zwischen Armenhaus (Nr. 47) und Ziegelei Wieland (Nr. 61) wird heute von der Eisenbahnlinie und der Maubacher Straße durchschnitten (Ausschnitt aus der Urkarte aus den 1830er-Jahren).

soll, woran die Schüler der lateinischen, Real- und Elementarschule Theil nehmen können.<sup>15</sup> Auch der Kirchenkonvent befasste sich mit dem Thema und schlug dem Gemeinderat vor, den Viehmarkt (heutiger Schillerplatz) als Turnplatz einzurichten. Der Gemeinderat lehnte den Standort am 10. Februar 1843 jedoch ab und beschloss hingegen, einen Garten im Zwischenäckerle für diesen Zweck herzurichten.<sup>16</sup> Davon rückte man jedoch ebenfalls wieder ab und legte schließlich am 11. März 1844 fest, den Turnplatz im oberen Eck des Hofgartens beym Armenhaus anzulegen.<sup>17</sup> Am 14. Juli 1845 beschloss der Gemeinderat zudem, für die hiesige Turnanstalt eine Fahne fertigen zu lassen auf Kosten der Stadtkasse.<sup>18</sup> Zwei Wochen später folgte die Entscheidung, zusätzlich 2 Trommeln von angemessener Größe zu erwerben.<sup>19</sup> Diese Anschaffungen verdeutlichen, dass die Turnübungen nicht nur der reinen Körperertüchtigung dienten, sondern bereits einen militärischen Aspekt hatten. Dies wurde umso deutlicher, als am 8. August 1845 die Lehrer, welche die hiesigen Turnübungen leiten, darum baten, mit denselben auch Exerzierübungen zu verbinden und zu diesem Zweck einen der hier stationierten Landjäger abzukommandieren, der dafür aus der Stadtkasse eine entsprechende Belohnung bekommen sollte.<sup>20</sup> Allerdings scheint dies nicht funktioniert zu haben, da dem Gemeinderat Anfang 1847 mitgeteilt wurde, daß ein Militär zu Exerzierübungen der Turner hier im Augenblick nicht zu haben sei.<sup>21</sup>

## Was passierte im Jahr 1846?

Am 9. Mai gab es ein Maifest auf der „Platte“ (Freifläche beim Zeller Weg, unweit des heutigen Waldheims), bei dem über 600 Kinder mit ihren Lehrern teilnahmen. Außerdem fand sich eine ähnlich große Anzahl von Erwachsenen auf dem mit Eichen besetzte[n] Platz ein und verfolgte die

Darbietungen: *Alt und Jung, Reich und Arm wogte unter einander, um bald einen Gesang der Turner oder der Mädchen, bald des Liederkranzes zu hören, oder sich einen Trunk oder Imbiß zu suchen, oder Bekannte zu suchen und zu sprechen.*<sup>22</sup> Das Ganze war also kein reines Turnfest, sondern ein Frühlingfest für die Schulkinder mit dazugehörigem Programm. Immerhin ist durch den Nachbericht im „Murrthal-Boten“ belegt, dass auch Turner anwesend waren, auch wenn von Turnvorführungen nicht explizit die Rede ist.

**Privat-Anzeigen.**  
**Wackung. [Einladung.]**  
 Bei mehreren jungen Männern hiesiger Stadt wurde schon vor längerer Zeit der Gedanke rege, einen  
**Männerturnverein**  
 hier zu gründen. Demzufolge traten mehrere derselben zu einer vorläufigen Besprechung über die Ausführung des Gedankens zusammen und kamen dahin überein, in nächster Zeit einen vorzulegenden Statutenentwurf zu beraten und den Verein zu constituiren. Es werden nun alle Turner und Turnfreunde eingeladen, sich Mittwoch den 2. September, Abends 8 Uhr, im Gasthaus zum Rößle zu dieser Berathung einzufinden und durch ihren Beitritt zu dem Verein die Sache der Turnkunst bei sich selbst und bei Andern zu fördern.

Einladung zur Gründung eines „Männerturnvereins“ (MB vom 1. September 1846).

Allerdings scheinen alle die bisher angeführten turnerischen Aktivitäten letztlich dazu geführt zu haben, dass mehrere junge Männer hiesiger Stadt beschlossen, einen Männerturnverein zu gründen. Nach entsprechenden Vorgesprächen lud man schließlich alle Turner und Turnfreunde ein, sich am 2. September im Gasthaus „Rößle“ (Bereich heutiger Adenauerplatz) zu treffen und

<sup>15</sup> StAB Bac P 105-10, Bl. 82 f.

<sup>16</sup> StAB Bac G 001-53, Bl. 364 f.

<sup>17</sup> StAB Bac G 001-54, Bl. 367.

<sup>18</sup> StAB Bac G 001-55, Bl. 174.

<sup>19</sup> Ebd., Bl. 196.

<sup>20</sup> Ebd., Bl. 207.

<sup>21</sup> StAB Bac G 001-56, Bl. 378.

<sup>22</sup> MB vom 12. Mai 1846, S. 303.

durch den Beitritt zu dem Verein die Sache der Turnkunst bei sich selbst und bei Andern zu fördern.<sup>23</sup> In unserem Zeitalter der sozialen Medien hätte man noch am selben Abend erfahren, was denn genau besprochen wurde und ob denn viele Männer dem Aufruf gefolgt waren. 1846 hatte man – neben der mündlichen Weitergabe – als Nachrichtenquelle „nur“ den „Murrthal-Boten“, der leider keinen Nachbericht brachte, so dass man nicht weiß, wie der Abend verlaufen ist und was letztlich beschlossen wurde. Allerdings baten am 11. September Ger[ichts] Aktuar Speidel und Genossen den Backnanger Gemeinderat um die Erlaubniß, den hiesigen Turnplatz zu Turnübungen mitbenutzen zu dürfen. Außerdem legten sie ihre Statuten zur Einsicht vor.<sup>24</sup> Auch wenn die Statuten nicht mehr überliefert sind, deuten alle oben genannten Hinweise eindeutig darauf hin, dass im Jahr 1846 tatsächlich ein Männerturnverein in Backnang gegründet wurde.

## Verschiedene Aktivitäten im Jahr 1847

Dass der Verein nicht nur auf dem Papier bestand, sondern auch in der Realität aktiv war, zeigen zwei Mitteilungen im „Murrthal-Boten“ von 1847. So hieß es in der Ausgabe vom 5. Januar, dass der Turnverein seine Uebungen in dem hinter dem Engel errichteten Lokal fortsetze.<sup>25</sup> Offensichtlich nutzte der Turnverein also nicht nur den städtischen Turnplatz, sondern hatte im Winter sogar eine (möglicherweise selbst erstellte) Räumlichkeit, um nicht den Unbillen des Wetters ausgesetzt zu sein. Später im Jahr erfährt man, dass der Turnverein das *Magazin im Bandhause* für seine Übungen nutzen durfte.<sup>26</sup> Ein eindeutiges Indiz für die Existenz des Vereins ist aber vor allem die Einladung zu einer *Plenarversammlung* am 29. April im Gasthaus „Schwanen“. Eine

besondere Art der Mitgliederwerbung wurde gleich angemerkt: *Für diejenigen, welche dem Verein weiter beizutreten Luft haben, wird bemerkt, daß sie den Turnübungen einige Zeit anwohnen können, ehe sie sich wirklich in denselben aufnehmen lassen.*<sup>27</sup> Schließlich war 1925, im Jahr des „75-Jahr-Jubiläums“, noch ein Brief aus dem Jahr 1847 vorhanden, in dem sich die Backnanger Turner bei ihren Ludwigsburger Kollegen für die *so gastliche* Aufnahme bei einer Versammlung bedankten. Unterschrieben war der Brief, der heute leider nicht mehr erhalten ist, mit *Karl Betulius, Turnwart.*<sup>28</sup>

All diese Hinweise zeigen, dass der Backnanger Turnverein im Vorfeld der Revolution von 1848/49 zumindest in der Stadt durchaus aktiv war und sogar schon freundschaftliche Beziehungen zu anderen Turnern in der Umgebung suchte. Ob man auch an den verschiedenen Turnfesten teilnahm, die bis 1848 regelmäßig stattfanden, ist eher fraglich, da die Mobilität zu der Zeit natürlich noch sehr eingeschränkt und eine Reise zu den Turnfesten doch mit erheblichem (nicht zuletzt zeitlichem) Aufwand verbunden war.

## Ludwig Schaller tritt auf den Plan

Ob und wie sich der Turnverein und seine Mitglieder in der Revolutionszeit 1848/49 eingebracht haben, ist leider aufgrund fehlender Quellen völlig unbekannt. Möglicherweise waren sie in der Bürgerwehr aktiv, die Anfang Juni 1848 in Backnang gegründet wurde. Ansonsten war die Revolutionszeit mehr von politischen Vereinen, die auch in Backnang im Laufe des Jahres 1848 entstanden, und deren Forderungen geprägt.<sup>29</sup> Erst in der Endphase der Revolution, also kurz vor ihrem Scheitern, trat mit dem oben bereits erwähnten Ludwig Schaller (1824 bis 1860) ein

<sup>23</sup> MB vom 4. September 1846, S. 556.

<sup>24</sup> StAB Bac G 001-56, Bl. 255. Karl Gustav Speidel wurde 1805 in Schwäbisch Gmünd geboren und war von 1840 bis 1846 Gerichtsaktuar in Backnang. Burkhardt Oertel: Ortssippenbuch der Stadt Backnang 2. Neubiberg 2001, S. 231 (Nr. 6206).

<sup>25</sup> MB vom 5. Januar 1847, S. 11.

<sup>26</sup> MB vom 23. April 1847, S. 264.

<sup>27</sup> Ebd.

<sup>28</sup> Der Inhalt des Briefes ist komplett abgedruckt in: Festschrift zum 75jährigen Jubiläum (wie Anm. 4), S. 19. Zu Betulius finden sich leider keine weiteren Informationen in den einschlägigen Quellen.

<sup>29</sup> Zu den Geschehnissen in der Revolutionszeit in Backnang siehe: Karl Wieland: Die Achtundvierziger Revolution in Stadt und Oberamt Backnang. Teil 1. – In: Beiträge zur Geschichte von Backnang und Umgebung. Backnang 1988 (= Schriftenreihe des Heimat- und Kunstvereins Backnang 6), S. 37 bis 100; ders.: Die Achtundvierziger Revolution in Stadt und Oberamt Backnang. Teil 2. – In: Bjb 1, 1991/92, S. 29 bis 82.



*Maßgeblich am Aufblühen der Turnbewegung in Backnang und Umgebung beteiligt: Ludwig Schaller.*

Mann in den Vordergrund, dessen Vita eng mit der Turnbewegung verbunden ist.

Schaller wurde 1824 in Großaspach als Sohn eines Kaufmanns geboren.<sup>30</sup> Ursprünglich hatte die Kaufmannsdynastie Schaller ihre Wurzeln in Backnang, wo sie sich bis ins 17. Jahrhundert zurückverfolgen lässt.<sup>31</sup> Beruflich verschlug es Schaller, der ebenfalls eine Lehre als Kaufmann

absolvierte, nach Göppingen. Dort führte er anlässlich des Maienfestes 1844 mit Gleichgesinnten öffentlich Turnübungen vor und gehörte am 28. November 1844 zu den Mitbegründern der Göppinger Turngemeinde.<sup>32</sup> Am 3. Mai 1846 traf Schaller auf dem Neuffen zum ersten Mal den damals 20-jährigen Theodor Georgii (1826 bis 1892), der 1848 zu den Gründern des Schwäbischen Turnerbundes gehören sollte.<sup>33</sup> Einen ersten Höhepunkt im jungen Vereinsleben der Göppinger Turngemeinde stellte im August 1846 die Teilnahme am Turnfest in Heilbronn dar, an dem sich 750 aktive Turner aus 32 deutschen Städten beteiligten und das deshalb nicht zu Unrecht als erstes deutsches Turnfest bezeichnet wird.<sup>34</sup> Neben Schaller nahmen noch zwei weitere Turner am Heilbronner Turnfest teil, die zumindest einen Backnanger Hintergrund hatten: Es handelte sich dabei um den gebürtigen Backnanger Jakob David Höchel (1789 bis 1861), der aus der Zinggießerfamilie Höchel stammte und zur Zeit des Turnfestes 1846 Oberpräzeptor am Heilbronner Gymnasium und Vorstandsmitglied der Turngemeinde Heilbronn war.<sup>35</sup> Außerdem gehörte Hermann Stockmayer (1824 bis 1892) zu den Teilnehmern, dessen Vater von 1839 bis 1843 Oberamtmann in Backnang gewesen war. Stockmayer studierte seit 1842 in Tübingen und war später Professor am Gymnasium in Heilbronn.<sup>36</sup>

Ludwig Schaller betätigte sich während der Revolutionszeit vor allem politisch und stieg im Verlauf des Jahres 1849 in das elterliche Geschäft in Großaspach ein.<sup>37</sup> Da er aus beruflichen Gründen wieder in seiner alten Heimat war, engagierte er sich hier auch im Sportbereich: Neben seiner nach wie vor bestehenden Mitgliedschaft in der Göppinger Turngemeinde versuchte er nun, die Großaspacher Jugend für das Turnen zu gewin-

<sup>30</sup> Ev. Pfarramt Großaspach, Familienregister 1808 ff., Teil II, Bl. 162.

<sup>31</sup> Burkhart Oertel: Ortssippenbuch der württembergischen Kreisstadt Backnang, Band 1 (zugleich Württ. Ortssippenbücher Bd. 40), Neubiberg 1999, S. 172.

<sup>32</sup> Unveröffentlichtes Tagebuch von Ludwig Schaller, mit freundlicher Genehmigung von Barbara Tiedje, Spiegelberg (nachfolgend zitiert als Tagebuch Schaller), S. 48 ff.; Karl Kirschmer: Die Geschichte der Stadt Göppingen, II. Teil. o. J., S. 194; Anton Hegele: Karl Kallenberg, Kaufmann, Orientreisender und Turner 1825–1900. – In: Schwäbische Lebensbilder, hrsg. von Hermann Haering und Otto Hohenstatt. Stuttgart 1941, S. 270.

<sup>33</sup> Tagebuch Schaller (wie Anm. 32), S. 50; Sibylle Heß: Theodor Georgii und das Turnblatt aus Schwaben. – In: 140 Jahre Schwäbischer Turnerbund. Beiträge zur Geschichte des Turnens in Württemberg. Gerlingen 1988, S. 70.

<sup>34</sup> Dies.: Schwäbische Turner in der Revolution von 1848. – In: Ebd., S. 26.

<sup>35</sup> Lothar Wieser/Peter Wanner (Hg.): Adolf Cluss und die Turnbewegung. Vom Heilbronner Turnfest 1846 ins amerikanische Exil. Vorträge des gleichnamigen Symposiums am 28. und 29. Oktober 2005 in Heilbronn. Heilbronn 2007 (= Kleine Schriftenreihe des Archivs der Stadt Heilbronn 54), S. 181; Oertel (wie Anm. 24), S. 110 (Nr. 4596).

<sup>36</sup> Wieser/Wanner (wie Anm. 35), S. 192; Oertel (wie Anm. 24), S. 238 (Nr. 6301).

<sup>37</sup> MB vom 4. September 1849, S. 572 und 23. Oktober 1849, S. 682.

nen. Aus diesem Grund kaufte er Eichenholz aus dem Gemeindegeld, ließ daraus *Turngerätschaften* anfertigen und erteilte *der hiesigen Jugend* Turnunterricht.<sup>38</sup> In der Endphase der Revolution erschien am 1. Mai 1849 im „Murrthal-Boten“ ein Aufruf *an Backnangs Jünglinge*, der mit *einige Freunde des Turnens vom Lande* unterschrieben war. In der Hochstimmung, die die Annahme der Reichsverfassung durch den württembergischen König Wilhelm I. (1781 bis 1864) ausgelöst hatte, war von der *neu erwachten Flamme der Freiheit und Größe Deutschlands* die Rede. Da das Vaterland vor allem die Jugend brauche, folgte die Aufforderung, *eine Turngemeinde zu gründen*.<sup>39</sup> Auch wenn er in der Unterschrift nicht ausdrücklich genannt wird, ist zu vermuten, dass Schaller hinter diesem Aufruf steckte.

Interessant ist der Aufruf zur Gründung einer Turngemeinde auch deshalb, weil es in Backnang doch eigentlich – wie oben gesehen – schon den 1846 gegründeten Männerturnverein gab. Es steht deshalb zu vermuten, dass die Aktivitäten des Vereins in der Revolutionszeit zum Erliegen gekommen waren, da nun eben andere Prioritäten gesetzt wurden und es in erster Linie um politische Themen ging. Möglicherweise war der Verein auch aufgrund der äußeren Umstände und der noch keineswegs festen Strukturen einfach „eingeschlafen“.

### Neuerliche turnerische Aktivitäten nach der Revolution und (Wieder-)Gründung einer Turngemeinde

Es war wiederum Ludwig Schaller, der sich nach dem Scheitern der Revolution für die Turnbewegung einsetzte. Er gehörte inzwischen der *Commission für Hebung des Turnwesens in Schwaben* an und organisierte am 23. Juni 1850 ein Sportfest der Jugend *auf der Platte* in Backnang. In der Einladung rief er die *deutschen Jünglinge und Männer* dazu auf, die *Würfelbecher* und die *schmutzigen Karten* wegzulegen und stattdessen ihre Kräfte zu messen. Es gelte dem *Geschlecht von Ofenhockern und Memmen*

*rechte ächte Männer* entgegenzusetzen, die gerade in dieser Zeit *so nöthig* wären.<sup>40</sup> Aus der Siegerliste geht hervor, dass nicht nur Teilnehmer aus dem Oberamt Backnang beteiligt waren, sondern sogar Sportler aus Ludwigsburg, Stuttgart oder Esslingen. Betrachtet man sich die angegebenen Sportarten (*Ringen, Wettlauf, Steinstoßen, Weitsprung und Hochsprung*) wird deutlich, dass es sich nicht um ein Turnfest im heutigen Sinne, sondern ein Sportfest gehandelt hat. Trotzdem rief Schaller dazu auf, *ohne Zaudern, Zagen und Schwanken* eine Turngemeinde und *bei einigermaßen fortgeschrittener Übung und Kräfteerrungenschaft* auch eine *Feuerlösch-Rettungsmannschaft* zu gründen.<sup>41</sup>

#### **Bericht über das Jugendfest auf der Platte.**

Den 23. Juni 1850.

(Verspätet.)

Vor Allem mögen die Sieger folgen:

1) *Ringen*. I. 1 Buch, Schuh und Trefts, Bauern von Großaspach, II. 1 Gerber Klupp, 2 Glaschner Schmied von Ludwigsburg, 3 Härder Stüb von Winnenden. 2) *Wettlauf*. Bahn 300 Fuß. I. Schlosser Gisele von Backnang 11½ Secunden, 2 Steinhauer Hiller v. B. 12 Secunden, II. 1 Bayer v. Gaildorf, Kaufm., 10½ Sec., 2 Eberbach, Lehrer von Stuttg., 11 Sec., 3) *Steinstoßen*. Stein 35 Pfd. I. 1 Wirth, Bauer von Großaspach, 15', 2 Joh. Breuninger, Gerber von Badn., 14' 2", II. 1 Jäger, Dr. der Philosophie von Gßlingen, 16' 5", 2 Gerber Klupp v. Badn., 16' 2". 4) *Weitsprung*. I. Härder Fris Belz v. B. 12' 8", 2 Schiefer, Schuhmacher v. Großasp. 12' 5", II. 1 Hettich v. Ludwigsb. 17' 5", 2 Bayer v. Gaild. 17' 2". 5) *Hochsprung*. I. 1 Müller, Bauer v. Großasp. 4' 5", 2 Gisele v. B. 4', II. 1 Rechtsanwält Th. Georgii v. Stuttg. 5' 2", 2 Dr. Jäger v. Gßlingen 5' (ohne Anlauf.)

*Siegerliste des Sportfestes auf der Platte am 23. Juni 1850 (MB vom 2. Juli 1850).*

Dieser Aufruf fiel, zumindest was die Turngemeinde anbelangt, auf fruchtbaren Boden: Schon am 5. Juli 1850, also keine zwei Wochen nach dem Sportfest, bat Volksschullehrer Heinrich Brutscher *im Namen eines Turnvereins* den Gemeinderat, den städtischen Turnplatz benutzen

<sup>38</sup> Gemeindearchiv Aspach, Ga 20, Bl. 342 f. und 354.

<sup>39</sup> MB vom 1. Mai 1849, S. 285.

<sup>40</sup> MB vom 14. Juni 1850, S. 379 f.

<sup>41</sup> MB vom 2. Juli 1850, S. 421 f.

zu dürfen.<sup>42</sup> Am 19. Juli 1850 folgte im „Murrthal-Boten“ eine gleich in mehrfacher Hinsicht interessante *Einladung der Turngemeinde*: Zunächst erfährt man, dass *in Folge des unlängst auf der Platte abgehaltenen Jugendfestes sich eine Männerturngemeinde gegründet habe, die bis jetzt 32 Mitglieder zählt*. Es folgte die Aufzählung der Statuten – *um falsche Vorstellungen über unsere Absichten und Zwecke zu berichtigen*. Man habe sich *zu folgenden Zwecken zusammengeschlossen*:

1. *Die körperlichen Anlagen der Einzelnen auszubilden und zu kräftigen.*
2. *Reinheit der Sitten zu erstreben, zu bewahren und zu verbreiten.*
3. *Für Hebung der geistigen Anlagen ihrer Mitglieder zu sorgen.*
4. *Für Weckung des Brudersinns und für die Kräftigung, Einigung und Freiheit des deutschen Volks thätig zu sein.*<sup>43</sup>

Da den Turnvereinen aus der Zeit der Revolution noch der Ruf anhaftete, nicht nur rein sportliche Vereinigungen, sondern vielmehr politische Organisationen zu sein, schien es durchaus angeraten, Statuten aufzustellen, die bei der Obrigkeit kein Misstrauen wecken würden. Einzig der Hinweis im letzten Satz, für die *Einigung und Freiheit des deutschen Volks thätig sein zu wollen*, könnte als versteckte Andeutung auf die letztlich gescheiterten Ziele der Revolution angesehen werden. Deshalb war es nicht unklug, dass die Turngemeinde den kurz zuvor gemachten Vorschlag Ludwig Schallers zur Gründung einer *Feuerwehr* aus den Reihen der Turner aufnahm, um somit drohenden staatlichen Repressalien von vornherein den Wind aus den Segeln zu nehmen.<sup>44</sup> Allerdings sollte es noch bis 1860 dauern, ehe in Backnang tatsächlich eine Feuerwehr gegründet wurde.<sup>45</sup>

Ziel der Veröffentlichung im „Murrthal-Boten“ war eindeutig die Mitgliedergewinnung, wobei man ausdrücklich sowohl um *ordentliche* als auch um *außerordentliche Mitglieder*, sprich

aktive und passive Turner, warb. Beide Gruppen mussten einen Monatsbeitrag von sechs Kreuzern entrichten, wodurch man einen *Fond* bekommen wollte, *wovon später die nöthigen Geräthschaften angeschafft werden können*. Unterzeichnet war der Aufruf *Für den Ausschuß der Turngemeinde, der Vorstand: Albert Springer*.<sup>46</sup> Damit war neben Ludwig Schaller die zweite Person genannt, die in dieser Zeit prägend für die Backnanger Turnbewegung sein sollte. Wer war nun dieser Albert Springer (1825 bis 1916)?

## Albert Springer als Vorstand der Turngemeinde

Springer wurde 1825 in Backnang als Sohn des Schönfärbers Johannes Springer (1798 bis 1871) geboren.<sup>47</sup> Nach der Schulzeit ging er bei seinem Vater in die Lehre, der in der Aspacher Vorstadt (Bereich heutige Aspacher Straße 9) eine Werkstatt besaß.<sup>48</sup> Bis ins Jahr 1849 wissen wir leider nichts über den Lebenslauf von Springer, dann geriet er mit dem Gesetz in Konflikt. Aus diesem Grund verlangte das Oberamtsgericht Backnang am 13. März 1849 vom Gemeinderat der Stadt ein *Prädikatszeugnis*, in dem Springer bezeugt wurde, dass er ein *junger Mensch von feinen Manieren* sei, wenn man von einer gewissen *Rücksichtslosigkeit* absehe, *welche im Mangel an einer wahren Durchbildung ihren Grund haben mag*.<sup>49</sup> Kaum ein Jahr später stand Springer erneut vor dem Amtsgericht Backnang. Dieses Mal musste er sich wegen dem *Bezicht der Widersetzung gegen Diener der Obrigkeit* verantworten. Springer hatte sich mit einem Polizeidiener angelegt und wurde deshalb zu sechs Tagen im Bezirksgefängnis verurteilt. Allerdings ging er in Berufung und erreichte am 21. Februar 1850 vor dem Kriminalsenat des Königlichen Gerichtshofes für den Neckarkreis in Esslingen einen Freispruch in dieser Sache, wengleich er wegen *Selbsthilfe* zu einer *Geldbuße von fünf Gulden* verurteilt wurde.<sup>50</sup>

<sup>42</sup> StAB Bac G 001-57, Bl. 288.

<sup>43</sup> MB vom 19. Juli 1850, S. 460.

<sup>44</sup> Ebd.

<sup>45</sup> Backnang-Lexikon (wie Anm. 2), S. 65.

<sup>46</sup> MB vom 19. Juli 1850, S. 460.

<sup>47</sup> Oertel (wie Anm. 24), S. 233 (Nr. 6226).

<sup>48</sup> StAB, Bac V 005-10, Bl. 57 b.

<sup>49</sup> StAB, Bac G 001-57, Bl. 46 f.

<sup>50</sup> StAB, Bac O 050-3, Nr. 809; MB vom 5. März 1850, S. 152.

Wie man unschwer erkennen kann, war Springer also durchaus kein einfacher Charakter, allerdings scheint er fürs Turnen eine Leidenschaft gehabt zu haben, die ihn dann fast zwangsläufig zu Ludwig Schaller führte – eine Verbindung, die sich letztlich tragisch entwickeln sollte.

Weitere Hinweise zur Backnanger Turngemeinde in den Jahren 1850/51 sind rar, zeigen aber immerhin, dass es durchaus Aktivitäten gab. So fand am 25. Oktober 1850 eine *Generalversammlung* im „Waldhorn“ statt, zu der leider wiederum kein Nachbericht in der Zeitung erschien.<sup>51</sup> Von wesentlich größerer Bedeutung war jedoch, dass es am 24. August 1851 eine Neuauflage des *Preisturnfestes auf der Platte* gab, wobei die Teilnehmer vom Gasthaus „Sonne“ in Großaspach aus nach Backnang marschierten. Die durchgeführten Disziplinen waren exakt dieselben wie im Jahr zuvor: *Weit- und Hochsprung, Ringen, Wettlauf und Steinstoßen*. Obwohl man diese Sportarten heute eher unter Leichtathletik einordnen würde, bezeichnete man damals das Ganze als *Turnübungen*.<sup>52</sup> Dass sich die Teilnehmer in Großaspach trafen, deutet zweifelsfrei wieder auf den Einfluss von Ludwig Schaller hin, der allerdings im November 1851 in seinem Tagebuch seine Bemühungen, die hiesige Jugend zur sportlichen Betätigung zu animieren, als gescheitert ansah: *Es sind jetzt bald 3 Jahre, dass ich vergebliche Versuche mache, die Jugend B. [wohl Backnangs] u. der Umgebung zu einem besseren Daseyn zu bringen. Opfer habe ich keine gescheut! Bitten, Spott, Drohen so weit dis ging, alles half nichts.*<sup>53</sup>

## Schaller und Springer müssen ins Gefängnis

Kurz nach diesem resignativen Eintrag Schallers in sein Tagebuch tauchten in Backnang mehrere Exemplare einer 32-seitigen gedruckten Schrift auf, in der Kirche und Monarchie heftig kritisiert und radikale Forderungen aus der Revolutionszeit, wie beispielsweise Abschaffung des



*Titelblatt der anonymen Streitschrift „Das Wahre über Kirche und Staat“ von 1851 mit der Originalunterschrift von Ludwig Schaller.*

Adels oder vollkommene Glaubens- und Pressefreiheit, geäußert wurden. Schnell führte die Spur der eingeleiteten Ermittlungen zu Ludwig Schaller und Albert Springer, denen ab März 1852 vor dem Schwurgericht in Ludwigsburg der Prozess gemacht wurde. Letztlich wurden beide wegen *wirklicher Verbreitung einiger Flugschriften* und der *hochverrätherischen Absicht dieser Verbreitung* zu je neun Monaten Festungshaft auf dem Hohenasperg verurteilt. Da Springer während der Verhöre und des anschließenden Prozesses versuchte, seine Haut zu retten, indem er Schaller stark belastete, zerbrach die Freundschaft zwischen den beiden Männern, die vor allem auf der gemeinsamen Leidenschaft – dem Turnen – basiert haben dürfte.<sup>54</sup>

Der Prozess und die Verurteilung der beiden maßgeblichen Männer für den Aufschwung des Turnens in unserer Gegend dürften sich auch negativ auf die Backnanger Turngemeinde ausgewirkt haben. Offensichtlich konnte oder woll-

<sup>51</sup> MB vom 25. Oktober 1850, S. 683.

<sup>52</sup> MB vom 22. August 1851, S. 536.

<sup>53</sup> Tagebuch Schaller (wie Anm. 32), S. 19.

<sup>54</sup> Siehe dazu: Bernhard Trefz: Der Hochverratsprozess gegen Ludwig Schaller und Albert Springer im Jahr 1852. – In: BJB 8, 2000, S. 109 bis 134.

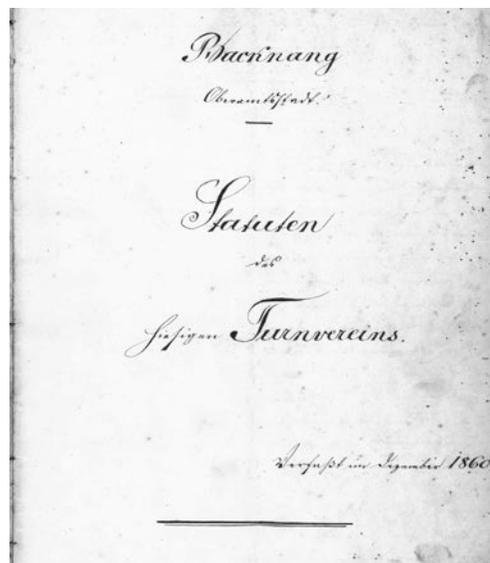
te man sich nun in der Öffentlichkeit nicht mehr exponieren, um nicht Gefahr zu laufen, in irgendeiner Form von der Obrigkeit belangt zu werden, die nun eine konsequente Überwachung der als unzuverlässig geltenden Turnvereine einleitete. In Württemberg konnten deshalb nur wenige Turnvereine diese schwierige Zeit unbeschadet überstehen, die meisten stellten ihren Vereinsbetrieb für mindestens 8 bis 10 Jahre ein.<sup>55</sup> Es ist also nicht verwunderlich, dass man auch für Backnang lange nichts mehr über mögliche Aktivitäten einer Turngemeinde erfährt.

### Angebliche Wiederaufnahme des organisierten Turnens in Backnang im Jahr 1858 und erneute Gründung des Turnvereins zwei Jahre später

Wie oben bereits gesehen, soll der Gerber David Veil im Jahr 1858 zusammen mit einigen Freunden das Turnen in Backnang wieder aufgenommen haben. Was weiß man über Veil? Er wurde 1836 als Sohn eines Wagners in Gaildorf geboren.<sup>56</sup> Er erlernte nicht den Beruf seines Vaters, sondern das Gerberhandwerk. Dadurch lag es nahe, nach Backnang mit seinen zahlreichen Gerbereien zu gehen, um hier ausgebildet zu werden oder Arbeit zu finden. Leider ist nicht überliefert, wann genau Veil nach Backnang kam.<sup>57</sup> Genauso wenig gibt es schriftliche Belege dafür, dass der *schmucke Gerbergeselle* im Sommer 1858 mit Freunden *abends auf dem städtischen Turnplatz* geturnt hätte.<sup>58</sup> Fest steht zumindest, dass Veil im Jahr 1860 *Turnwart* des Turnvereins Backnang war, der sich im Dezember dieses Jahres neue Statuten gab.<sup>59</sup>

In insgesamt 32 sehr umfangreichen Paragraphen wurden sämtliche Bereiche des Turnvereins definiert. Als *Zweck des Turnvereins* legte man Folgendes fest: *Die männliche Jugend zu vereinen, um der immer mehr und mehr um sich grei-*

*enden Entsittlichung entgegen zu arbeiten, durch regelmäßige körperliche Uebungen, musikalische Unterhaltungen, zeitgemäße Belehrungen und so durch festes Zusammenwirken der jugendlichen Kräfte zur Heranbildung eines leiblich und geistig rüstigeren und eben deshalb auch freieren u. gleichgesinnten Bürgerthums nach und nach beizutragen.* Eintreten in den Verein konnten *junge Männer von 14 Jahre[n] an* – allerdings mussten sie einen *unbescholtenen Ruf* und eine *friedliche, ehrenhafte Gesinnung* haben. Die Mitglieder mussten sich zum *regelmäßigen Besuche der Turn- und Gesangsübungen* verpflichten, Jugendliche bis 18 Jahre durfte die Singstunden jedoch nur besuchen, *wann sie hiezu nach dem Ermeßen des Vorstandes fähig sind.* Es gab also eine Verbindung zwischen körperlicher Betätigung und Gesang, wobei Erwachsene unabhängig von ihrem Können mitsingen durften, während Jugend-



Titelblatt der handschriftlich verfassten „Statuten des hiesigen Turnvereins“ aus dem Jahr 1860.

<sup>55</sup> Haug (wie Anm. 12), S. 43.

<sup>56</sup> StAB FR Backnang I, S. 192.

<sup>57</sup> In welcher Backnanger Gerberei Veil seinen Beruf ausübte, ist leider unbekannt. Fest steht, dass er nach seiner Hochzeit mit einer Backnangerin im Jahr 1869 in der späteren Wilhelmstraße 33 ein 2stockiges Wohn- und Gerbereigebäude erstellen ließ und sich damit selbstständig machte. StAB Bac V 006-8, Bl. 1269. 1877 verkaufte er seine Gerberei und erwarb die Gaststätte „Zur Uhr“ (späterer Ölberg 16) und bekam zwei Jahre später den Turnunterricht an der Backnanger Volksschule übertragen. StAB Bac K 001-65, S. 444 sowie Bac G 001-65, S. 917 u. Bl. 1569. 1898 verließ er Backnang und zog nach Ravensburg. StAB, FR BK 1, S. 192.

<sup>58</sup> Turnverein Backnang (wie Anm. 2), S. 16.

<sup>59</sup> Das Folgende entstammt: StAB, Stiftung TSG Backnang, Statuten des hiesigen Turnvereins 1860.

liche unter 18 Jahren offensichtlich ihre Fähigkeiten vorher beweisen mussten.

In den Statuten wurden auch weitere Aktivitäten des Turnvereins aufgezählt, die man als *sonstige Vorkommnisse* bezeichnete: *Gesellschaftstag, Turnrathssitzungen, Turnfahrten, Preisturnen*. Aufgenommen wurde man nach einer *14tägigen Probezeit*, während der man seine Fähigkeiten im Turnen und im Singen zeigen musste. Schließlich war noch ein *Eintrittsgeld* von 24 Kreuzern zu entrichten, das am 15. Januar 1862 auf 36 Kreuzer erhöht wurde. Hinzu kam ein monatlicher Beitrag von neun Kreuzern. Interessanterweise wird angemerkt, dass zunächst nur Singübungen angeboten werden konnten, da regelmäßige Turnübungen *in Ermangelung des nöthigen Raumes vorerst nicht gehalten werden konnten*. Zwar gab es nach wie vor den städtischen Turnplatz, allerdings war dieser im Winter natürlich nur schwer nutzbar.

Dies lag wohl nicht nur an der Witterung, sondern auch daran, dass der Turnplatz nicht im besten Zustand war. Deshalb war der Gemeinderat im März 1859 bereits aufgefordert worden, den Platz *auf eine andere passende Stelle* zu verlegen, was man mit dem Argument ablehnte, dass *ein geeigneter Platz nicht vorhanden ist*. Auch die Einstellung eines *besonderen Turnlehrers* außerhalb des eigentlichen Schulunterrichts lehnte das Gremium ab.<sup>60</sup>

Die (Wieder-)Gründung des Turnvereins Backnang im Jahr 1860 markiert den Zeitpunkt, seit dem es in unserer Stadt durchgehend Aktivitäten im Turnbereich gibt, die auch durch verschiedene Quellen (unter anderem Zeitungsberichte, Protokolle seit 1862) ausreichend dokumentiert sind. Der Turnverein hat seit dieser Zeit eine erstaunliche Entwicklung genommen und der daraus hervorgegangene Verein TSG Backnang 1846 Turn- und Sportabteilungen ist heute mit seinen insgesamt 14 Abteilungen und über 2 800 Mitgliedern (Stand Januar 2021) der größte Backnanger Verein.<sup>61</sup>

## Fazit

Wie sieht es nun mit der Plausibilität der in den verschiedenen Jubiläen auftauchenden Jahreszahlen 1858, 1850 und 1846 aus? Für das Jahr

1858 gibt es keinerlei schriftliche Überlieferung, die auf die Gründung eines Turnvereins in Backnang hinweist. Möglicherweise verließ man sich beim 50-Jahr-Jubiläum 1908 auf eine mündliche Überlieferung von David Veil, der ja lange Zeit Turnwart in Backnang war und dessen Einfluss aus diesem Grund nicht unterschätzt werden darf. Trotzdem ist dies eine allenfalls dünne bis gar keine Grundlage, die für das Feiern eines Jubiläums ausreichend wäre. Dafür wäre das Jahr 1860 wesentlich plausibler gewesen: Nicht nur die Überlieferung der Statuten aus diesem Jahr ist ein eindeutiger Hinweis, dass 1860 ein Turnverein in Backnang entstanden ist, sondern auch eine kleine Notiz aus dem Protokoll des Vereins vom 24. Juni 1863. Darin heißt es: *Am Feuertag Johannis der Täufer [= 23. Juni] ist der 3te Stiftungstag des hiesigen Turnvereins gefeuert worden.*<sup>62</sup> Also kann man davon ausgehen, dass 1860 tatsächlich der Turnverein wieder gegründet wurde und seit dieser Zeit ist die Geschichte des Vereins ja auch relativ gut und durchgehend dokumentiert.

Wie die Ausführungen gezeigt haben, gab es jedoch schon vor 1860 immer wieder turnerische Aktivitäten in Backnang und auch deutliche Hinweise und Belege für die Existenz eines Turnvereins. Dies gilt besonders für das Jahr 1850, das man für das 75-Jahr-Jubiläum 1925 heranzog, und auch für das Jahr 1846, das seit 1956 den Jubiläen zugrunde liegt. Für beide Jahre ist die Gründung eines Turnvereins belastbar belegt, sodass auch das Heranziehen der Jahreszahl 1846 durchaus gerechtfertigt ist. Die Anfangsjahre der Turnbewegung in Backnang fanden eben in einer Zeit statt, die durch schwierige äußere Umstände (Hungerjahre 1846/47, Revolution 1848/49, staatliche Überwachung in den 1850er-Jahren) geprägt war. Diese machten es nicht einfach, einen jungen Verein so zu festigen, dass er diese schwierige Phasen unbeschadet überstehen konnte. Offensichtlich benötigte es dann einen dreimaligen Anlauf, um schließlich ab 1860 die Erfolgsgeschichte starten zu können, die bis heute anhält. Auch wenn also die Jahre zwischen 1846 und 1860 keineswegs durchgehend einen Turnverein hervorbrachten, wäre die Geschichte danach nicht denkbar ohne die Ereignisse seit 1846.

<sup>60</sup> StAB Bac G 001-60, Bl. 387.

<sup>61</sup> BKZ vom 22. April 2021.

<sup>62</sup> StAB, Stiftung TSG Backnang, Protokoll über die Verhandlungen des hiesigen Turn Vereins 1862 bis 1868.

# Bemühungen des Oberamts Backnang zur Unterbringung arbeitsloser Jugendlicher bei Bauern in Oberschwaben in der Notzeit der 1850er-Jahre

Zugleich ein Beitrag über das soziale Engagement des Backnanger Oberamtmanns Karl Hermann Hörner

Von Walter Konrad Amann

## Vorbemerkung

Eine der bedrückendsten Erscheinungen der Kinderarbeit in der Vergangenheit war zweifellos die sogenannte *Schwabengängerei*. Sie diente dazu, den Bedarf oberschwäbischer Bauern an landwirtschaftlichen Helfern durch die sogenannten *Hüttekinder* oder *Schwabenkinder* aus den an Süddeutschland angrenzenden Alpengebieten zu decken.<sup>1</sup> Diese soziale Frage scheint den Raum Backnang nicht betroffen zu haben. Umso überraschter war der Autor, als er bei der Lektüre des Buches „Die Schwabenkinder aus Tirol und Vorarlberg“ von Otto Uhlig darauf stieß, dass darin mehrfach ein durch ein Schreiben des damaligen Backnanger Oberamtmanns Karl Hermann Hörner eingeleiteter Schriftwechsel des Oberamts Backnang mit dem Oberamt Ravensburg aus dem Jahre 1853 zitiert wird.<sup>2</sup> Dabei ging es um die Frage, ob junge Arbeitslose aus dem Oberamt Backnang bei Landwirten im Raum Ravensburg untergebracht werden könnten. Diese Angelegenheit ist in Backnang und Umgebung anscheinend in Vergessenheit geraten. Jedenfalls konnte der im südlichen Oberschwaben aufgewachsene und seit vielen Jahren in Backnang wohnende Autor von heimatgeschichtlich bewanderten Persönlichkeiten aus Backnang keine näheren

Informationen hierzu erhalten. Er sah sich daher veranlasst, die beim Hauptstaatsarchiv in Stuttgart vorliegenden Akten und die Literatur zu Rate zu ziehen.

Nachstehend wird über die Ergebnisse dieser Recherchen berichtet. Dabei geht es nicht um eine generelle Darstellung der Geschichte der Schwabenkinder, über die bis in die neueste Zeit hinein zahlreiche Veröffentlichungen erschienen sind, sondern im Wesentlichen nur um die Frage, inwieweit der Raum Backnang berührt war. Die Untersuchung erstreckte sich hierbei im Wesentlichen auf den Zeitraum zwischen dem oben genannten Schriftwechsel von 1853 bis zum Ende der Amtszeit des Oberamtmanns Hörner im Jahre 1860.

Die ausgewerteten Akten des Hauptstaatsarchivs und die herangezogene Literatur, vor allem die von der „Zentraleitung des Wohlthätigkeitsvereins in Stuttgart“ herausgegebenen „Blätter für das Armenwesen“, zeigten, dass der Unterzeichner des oben zitierten Schriftwechsels mit dem Oberamt Ravensburg, der Backnanger Oberamtmann Hörner, in seiner Amtszeit von 1853 bis 1860 ein außergewöhnliches soziales Engagement, vor allem für die Jugendlichen und die Armen, an den Tag gelegt hat. Der Autor hält es daher für angebracht, Hörner in einem Exkurs näher zu würdigen.

<sup>1</sup> Peter Eitel: Exkurs: Die Hüttekinder. – In: Ders.: Geschichte Oberschwabens im 19. und 20. Jahrhundert, Band 1. Ostfildern 2010, S. 218 bis 222, hier S. 218; Stefan Zimmermann/Christine Brugger: Auf der Suche nach Arbeit in der Fremde. – In: Bauernhaus-Museum Wolfegg (Hg.): Die Schwabenkinder – Arbeit in der Fremde vom 17. bis 20. Jahrhundert. Ostfildern <sup>2</sup>2016, S. 7 bis 12, hier S. 7.

<sup>2</sup> Otto Uhlig: Die Schwabenkinder aus Tirol und Vorarlberg. Innsbruck <sup>4</sup>2003, S. 124 und 158.

## Oberamt Backnang und arbeitslose Jugendliche in der Notzeit der 1850er-Jahre

### Schwabenkinder und Württemberg

Unter der spätestens seit der Mitte des 19. Jahrhunderts umstrittenen sogenannten *Schwabengängerei*<sup>3</sup>, auch *Schwabengehen*<sup>4</sup> genannt, versteht man, dass *seit unvordenklichen Zeiten*,<sup>5</sup> nach der neueren Literatur seit dem 17. Jahrhundert,<sup>6</sup> *Söhne und Töchter armer Bergbauernfamilien im Alter zwischen sechs und 14 Jahren*,<sup>7</sup> aber auch noch ältere Kinder,<sup>8</sup> alljährlich im Frühjahr in Vorarlberg, Tirol und Graubünden, in kleinerem Umfang auch im St. Galler Land und Appenzeller Land<sup>9</sup> sowie im Fürstentum Liechtenstein und sogar in Südtirol,<sup>10</sup> sich zu Fuß auf den Weg zu einer Saisonbeschäftigung bei Landwirten im *Schwabenland* machten. In späteren Zeiten benutzten sie für einige Streckenabschnitte die Bahn, vor allem um den mühsamen Weg über den *im Frühjahr und im Herbst meist verschneiten* Arlberg zu vermeiden, und für die Fahrt über den Bodensee von Bregenz nach Friedrichshafen das Schiff.<sup>11</sup> Der größte Teil von ihnen ging in das südliche Oberschwaben, in die Bodensee-

region oder in das Allgäu,<sup>12</sup> aber auch in Gebiete, die damals zu Baden<sup>13</sup> oder zu Bayern<sup>14</sup> gehörten. Die Kinder wurden in Oberschwaben *Hütekinder*, in ihrer Heimat *Schwabenkinder* genannt,<sup>15</sup> nicht weil sie Kinder von Schwaben waren, sondern weil sie sich von zu Hause zur Arbeit ins *Schwabenland* begaben. Üblicherweise wurden sie auf *Hütekindermärkten* an Bauern aus Oberschwaben und dem Allgäu vermittelt.<sup>16</sup> Der bedeutendste dieser Märkte war lange Zeit in Ravensburg. Nach der Eröffnung der Arlbergbahn und der *Aufnahme der österreichischen Dampfschiffahrt* verlagerte sich der größte Hütekindermarkt von Ravensburg in das 20 Kilometer weiter südlich am Bodensee gelegene Friedrichshafen.<sup>17</sup> Die Hütekindermärkte fanden üblicherweise im Frühjahr am<sup>18</sup> oder *um den Josefstag (19. März) herum*<sup>19</sup> statt. Die Rückkehr erfolgte meistens am Tag der Apostel Simon und Judas Thaddäus (*Simon Judatag*), dem 28. Oktober,<sup>20</sup> sodass die Kinder normalerweise bis zum Martinstag, 11. November,<sup>21</sup> wieder zu Hause waren.

Ausführlich geschildert wird das Schicksal der Hütekinder oder Schwabenkinder in mehreren Veröffentlichungen, die teilweise erst in den letzten Jahren verfasst wurden. Von Interesse sind hierbei insbesondere das 1978 veröffentlichte

<sup>3</sup> Eitel (wie Anm. 1); so auch schon Ferdinand Ulmer: Die Schwabenkinder. Prag 1943, S. 8.

<sup>4</sup> Uhlig (wie Anm. 2), S. 95.

<sup>5</sup> So etwa Otto Uhlig in: Ebd., S. 75 und Bericht des Oberamts Tettngang an das Ministerium des Innern vom 23. November 1853, S. 2. – In: HStAS E 146 Bü 5891.

<sup>6</sup> Zimmermann/Brugger (wie Anm. 1).

<sup>7</sup> Ebd.

<sup>8</sup> Otto Uhlig zitiert aus einem Schreiben des Landgerichts Dornbirn vom 10. August 1832 an das Kreisamt Bregenz, es handle sich um *7 bis 15 Jahre alte Kinder armer Eltern*. Uhlig (wie Anm. 2), S. 100.

<sup>9</sup> Eitel (wie Anm. 1).

<sup>10</sup> Zimmermann/Brugger (wie Anm. 1).

<sup>11</sup> Uhlig (wie Anm. 2), S. 81 und 129; Vadim Oswald: Von Cincinatti nach Zogenweiler. – In: Landesarchivdirektion Baden-Württemberg (Hg.): Archivnachrichten. Quellenmaterial für den Unterricht. Nr. 14 Mai 1997, S. 1 bis 8, hier S. 1. Nach Uhlig (wie Anm. 2), S. 129, kamen Hütekinder *schon einige Jahrzehnte vor dem Betrieb der Arlbergbahn* mit Schiffen in Friedrichshafen an. Jürgen Oellers schreibt dagegen, die Aufnahme der österreichischen Dampfschiffahrt habe ebenso wie die Freigabe des Arlbertunnels im Jahre 1884 stattgefunden. Jürgen Oellers: Der Friedrichshafener Hütekindermarkt. – In: Bauernhaus-Museum Wolfegg (wie Anm. 1), S. 90 bis 96, hier S. 90.

<sup>12</sup> Zimmermann/Brugger (wie Anm. 1).

<sup>13</sup> Correspondenzblatt des Württembergischen Landwirtschaftlichen Vereins: Der Frühjahrs-Markt mit Hirten- und Treibbuben aus Tyrol und der Schweiz in einigen Städten von Oberschwaben, 15, 1829, S. 293 bis 298, hier S. 295.

<sup>14</sup> Uhlig (wie Anm. 2), S. 67, zitiert aus einem Bericht von Anton von Gasteiger aus dem Jahre 1816 über das Landgericht Telfs in Tirol, Kinder würden dem Gericht vorgestellt mit der Bitte, ihnen einen Pass auszustellen, *um im Schwaben- oder Bayerland als Hirten* arbeiten zu können.

<sup>15</sup> Peter Eitel: Geschichte Oberschwabens im 19. und 20. Jahrhundert, Band 2. Ostfildern 2015, S. 175.

<sup>16</sup> Zimmermann/Brugger (wie Anm. 1).

<sup>17</sup> Oellers (wie Anm. 11), S. 90.

<sup>18</sup> Ulmer (wie Anm. 3), S. 42.

<sup>19</sup> Eitel (wie Anm. 1).

<sup>20</sup> Ulmer (wie Anm. 3), S. 39, 62 und 72.

<sup>21</sup> Uhlig (wie Anm. 2), S. 21, zitiert aus einem Bericht vom 2. September 1625 die Formulierung *vor und nach Marthini*.



„Das Vermieten der Tiroler Schwabekinder in Ravensburg“ (Zeichnung von E. Klein 1895).

und zuletzt 2003 in Innsbruck in vierter Auflage erschienene Buch „Die Schwabekinder aus Tirol und Vorarlberg“ von Otto Uhlig (1902 bis 1984), das heute als *Standardwerk* betrachtet wird,<sup>22</sup> und der „Exkurs: Die Hüttekinder“ des früheren Leiters des Stadtarchivs Ravensburg Peter Eitel in dem 2010 erschienenen ersten Band seiner „Geschichte Oberschwabens im 19. und 20. Jahrhundert“ mit einer Ergänzung im 2015 erschienenen zweiten Band dieses Werkes, ferner das bereits 1943 in Prag erschienene Buch von Ferdinand Ulmer (1901 bis 1974) „Die Schwabekinder“ und aus jüngster Zeit das vom Bauernhaus-Museum Wolfegg 2016 in zweiter Auflage herausgegebene Buch „Die Schwabekinder – Arbeit in der Fremde vom 17. bis 20. Jahrhundert“, das 25 Aufsätze zu unterschiedlichen Aspekten der Geschichte und des Problems der Schwabekinder und eine umfassende Literaturübersicht enthält. Beeindruckend ist auch der bis

in die jüngste Zeit hinein mehrfach im Fernsehen gezeigte Film „Schwabekinder“ nach dem Roman „Die Schwabekinder – Die Geschichte des Kaspanaze“ von Elmar Bereuter.

Wichtig ist eine von Uhlig und Eitel zitierte Akte beim Hauptstaatsarchiv Stuttgart aus dem 19. Jahrhundert.<sup>23</sup> Unter Hinweis auf diese Akte erwähnt Eitel damalige *Überlegungen, ob der Bedarf der oberschwäbischen Bauern an Hüttekindern nicht besser aus dem eigenen Land* (und nicht wie bis dahin üblich durch befristete Zuwanderungen von Kindern aus den Alpengebieten von Vorarlberg, Tirol, Liechtenstein, der Schweiz und Südtirol) *gedeckt werden solle*. Diese Frage sei schon zu Beginn der 1820er-Jahre diskutiert worden und habe vor allem *mit der Ernährungskrise der Jahre zwischen 1847 und 1855 eine brennende Aktualität* gewonnen. Sie habe vor allem *die große Zahl arbeitsloser Kinder und Jugendlicher aus den ärmsten Gebieten Württem-*

<sup>22</sup> Elmar Bereuter: Das Ende des Schwabengehens. – In: Bauernhaus-Museum Wolfegg (wie Anm. 1), S. 140 bis 147, hier S. 144 f.

<sup>23</sup> HStAS E 146 Bü 5891.

bergs, den Oberämtern Welzheim, Gaildorf und Backnang, betroffen.<sup>24</sup> Eitel verweist hierzu auf das – allerdings erst 1863, also zehn Jahre nach dem oben erwähnten Briefwechsel zwischen den Oberämtern Backnang und Ravensburg von 1853 herausgegebene – Buch „Das Königreich Württemberg. Eine Beschreibung von Land, Volk und Staat“.<sup>25</sup> Darin wird von Schwierigkeiten berichtet, die junge Leute 1863 hatten, in den ländlichen Gebieten der Bezirke Welzheim, Gaildorf, Backnang einen Arbeitsplatz zu finden.

Die von Uhlig und Eitel genannte umfangreiche Akte beim Hauptstaatsarchiv Stuttgart enthält außer einem Schriftwechsel von 1853 zwischen den Oberämtern Backnang und Ravensburg vor allem Nachweise über Aktivitäten der Zentralleitung des Wohltätigkeitsvereins und der bei ihr angesiedelten Armenkommission aus den Jahren 1821, 1822, 1837, 1838, 1853 und 1854.<sup>26</sup>

Man könnte sicher geneigt sein zu sagen, dass die Frage der Beschäftigung armer Kinder und Jugendlicher bei Bauern in Oberschwaben eine oberschwäbische Angelegenheit war, die für den Raum Backnang wie überhaupt für Nordwürttemberg keine Bedeutung hatte. Dies wäre allerdings nicht richtig. Der von Uhlig in kurzen Auszügen wiedergegebene, aus Backnanger Sicht wichtige Schriftwechsel zwischen den Oberämtern Backnang und Ravensburg aus dem Jahre 1853 zeigt nämlich, dass sich das Oberamt Backnang darum bemühte, das Oberamt Ravensburg dafür zu gewinnen, jüngere Burschen und Mädchen ohne Beschäftigung bei Landwirten im dortigen Bezirk unterzubringen.<sup>27</sup> Außerdem geht aus einigen Veröffentlichungen und den mehrfach zitierten Akten beim Hauptstaatsarchiv deutlich hervor, dass Kinder und Jugendliche aus den nördlicher gelegenen Gebieten Württembergs zur saisonalen Arbeit in der Landwirtschaft vom Frühjahr bis Herbst nach Oberschwaben gingen.

Zu nennen ist hierzu zunächst der im Jahre 1859 in den „Blättern für das Armenwesen“

abgedruckte Artikel *Der Dienstbotenmarkt in Ravensburg*. Wörtlich heißt es darin: *Der Dienstbotenmarkt in Ravensburg ist am vergangenen Josephstag abgehalten worden. Die Leute, welche sich da verdingen, kommen sehr weit her, aus dem Vorarlberg, Lichtenstein und Tyrol. (Bekanntlich ziehen alljährlich auch aus unserem Unterlande im Frühjahr viele herauf und finden meist äußerlich ein ordentliches Unterkommen; seitdem wir bessere Jahre haben, hat dieser Wanderzug nachgelassen.)*<sup>28</sup>

Ein entsprechender Hinweis findet sich auch in dem im Buch „Die Schwabekinder – Arbeit in der Fremde vom 17. bis 20. Jahrhundert“ enthaltenen Aufsatz „Der Hütekindermarkt in Ravensburg“ von Andreas Schmauder. Danach kamen in den landwirtschaftlichen Notjahren Mitte des 19. Jahrhunderts auch Kinder aus den nördlichen Oberämtern des Königreichs Württemberg auf den Ravensburger Kindergesindemarkt.<sup>29</sup>

Es fällt allerdings auf, dass in den Beschreibungen der beiden Oberämter Ravensburg von 1836 und Wangen von 1841 zwar etwas zur Beschäftigung von Kindern aus Vorarlberg, Tirol und den ärmeren Gegenden der Schweiz gesagt wird, jedoch nichts zur Beschäftigung von jungen Leuten aus dem württembergischen Unterland.<sup>30</sup> In Beschreibungen anderer Oberämter, auch in der für das Oberamt Backnang aus dem Jahre 1871, wird die Frage der Hütekinder nicht angesprochen. Die im Internet öffentlich zugängliche „Schwabekinder Datenbank“ enthält keine Angaben über aus Württemberg stammende junge Leute. Als *Herkunftsregionen* der Schwabekinder nennt sie fünf Bundesländer in Österreich und sieben Kantone in der Schweiz sowie Südtirol und Liechtenstein. Für die Zeit ab 1820 wurden in dieser Datenbank 7 000 Kinder erfasst, davon etwas mehr als 5 800 Jungen und rund 1 200 Mädchen. Davon stammten 55 Prozent aus Vorarlberg, knapp 20 Prozent aus Tirol und die restlichen 25 Prozent aus den anderen Gebieten.<sup>31</sup>

<sup>24</sup> Eitel (wie Anm. 1), S. 222.

<sup>25</sup> Ebd. sowie S. 376 und 387.

<sup>26</sup> HStAS E 146 Bü 5891.

<sup>27</sup> Ebd.; Uhlig (wie Anm. 2).

<sup>28</sup> Blätter für das Armenwesen 1859, S. 156.

<sup>29</sup> Andreas Schmauder: Der Hütekindermarkt in Ravensburg. – In: Bauernhaus-Museum Wolfegg (wie Anm. 1), S. 82 bis 89, hier S. 84.

<sup>30</sup> Beschreibung des Oberamts Ravensburg. Stuttgart und Tübingen 1836, S. 30; Beschreibung des Oberamts Wangen. Stuttgart und Tübingen 1841, S. 48.

<sup>31</sup> <https://www.schwabekinder.eu/de/Datenbank/datenbank-suche/> (zuletzt aufgerufen am 26. Oktober 2020).

## Aktivitäten der „Zentraleitung des Wohlthätigkeitsvereins“

Aufschlussreich sind die Akten über die verschiedenen Bemühungen der „Zentraleitung des Wohlthätigkeitsvereins“ in der Zeit zwischen 1821 und 1854, arme Jugendliche aus dem Königreich Württemberg an Bauern in Oberschwaben zu vermitteln.<sup>32</sup> Gegründet worden war der Wohlthätigkeitsverein auf Veranlassung von Königin Katharina von Württemberg (1788 bis 1819) im Dezember 1816, nachdem der Ausbruch des Vulkans Tambora in Indonesien im Jahre 1815 weltweit drastische Veränderungen des Klimas ausgelöst hatte mit der Folge von Missernten, Hungerkrisen, Teuerungen, Arbeitslosigkeit und Seuchen.<sup>33</sup> Die konstituierende Sitzung des Vereins fand am 6. Januar 1817 unter Vorsitz von Königin Katharina statt. Die wesentliche Aufgabe des Vereins war es, *die aktuelle Krise zu überwinden und weiteren Krisen vorzubeugen*.<sup>34</sup> Der Verein wurde von der Zentraleitung aus weiblichen und männlichen Mitgliedern unter Vorsitz von Königin Katharina geführt. Nach ihrem *plötzlichen Tod* am 9. Januar 1819 übertrug König Wilhelm I. (1781 bis 1864) den Vorsitz August von Hartmann (1764 bis 1849), *der bereits an der Konzeption des Vereins maßgeblich beteiligt war*.<sup>35</sup>

Auf kommunaler Ebene erfolgte bis Ende 1818 in allen 64 Oberämtern des Königreichs die Gründung von Bezirkswohlthätigkeitsvereinen, also auch im Oberamt Backnang. Außerdem wurden in vielen Gemeinden örtliche Wohlthätigkeitsvereine gegründet.<sup>36</sup> Im Jahre 1818 wurde bei der Zentraleitung *eine staatliche Armenkommission eingerichtet, die Behörden und Armenfürsorge effektiver miteinander verbinden sollte*.<sup>37</sup> Die Zentraleitung selber war keine staatliche Behörde, sondern *immer nur Teil der freiwilligen*



Königin Katharina von Württemberg (Gemälde von Franz Seraph Stirnbrand 1819).

*Wohlthätigkeit*.<sup>38</sup> Sabine Holtz, die Herausgeberin der 2016 erschienenen Festschrift zum 200-jährigen Jubiläum des aus dem „Wohlthätigkeitsverein“ hervorgegangenen „Wohlfahrtswerkes für Baden-Württemberg“, spricht von einer *semi-staatlichen Institution*, Willi A. Boelcke von einer *unmittelbar dem König unterstellten amtlichen Zentraleitung, die jedoch keine Staatsbehörde darstellte*.<sup>39</sup> Dass sie jedoch auf örtlicher Ebene als eine Art Behörde betrachtet wurde, ergibt sich etwa daraus, dass das Oberamt Backnang in seinen Amtlichen Bekanntmachungen vom 25. Oktober und 26. Dezember 1853 die Formulierungen *Erlaß der Königl. Zentraleitung und Weisung der hohen Zentraleitung* verwendete.<sup>40</sup>

Schon bald nach ihrer Gründung erhielt die Zentraleitung nach einem von ihrem Vorsitzenden Hartmann am 22. Januar 1822 unterzeichneten Bericht an das Ministerium des Innern von König Wilhelm I. am 27. Juli 1821 den wichtigen Auftrag, sich dazu *zu äußern, ob die Güterbesitzer in Oberschwaben, welche notorisch all-*

<sup>32</sup> HStAS E 146 Bü 5891.

<sup>33</sup> Senta Herkle: Die Gründung der Zentraleitung des Wohlthätigkeitsvereins in Württemberg 1817. – In: Sabine Holtz (Hg.): Hilfe zur Selbsthilfe – 200 Jahre Wohlfahrtswerk für Baden-Württemberg. Baden-Baden 2016, S. 10 bis 23, hier S. 11, 13 f. und 19; Willi A. Boelcke: Sozialgeschichte Baden-Württembergs 1800–1989. Stuttgart, Berlin, Köln 1989, S. 36.

<sup>34</sup> Herkle (wie Anm. 33), S. 17.

<sup>35</sup> Ebd., S. 22; [https://de.m.wikipedia.org/wiki/Katharina\\_Pawlowna](https://de.m.wikipedia.org/wiki/Katharina_Pawlowna) (zuletzt aufgerufen am 26. Oktober 2020).

<sup>36</sup> Herkle (wie Anm. 33), S. 19.

<sup>37</sup> Ebd., S. 21.

<sup>38</sup> Frederick Bacher: Die Zentraleitung und das Wohlfahrtswesen in Württemberg. – In: Holtz (wie Anm. 33), S. 120 bis 143, hier S. 125.

<sup>39</sup> Sabine Holtz: Einleitung. – In: Ebd., S. 2 bis 9, hier S. 5; Boelcke (wie Anm. 33), S. 36.

<sup>40</sup> MB vom 28. Oktober 1853, S. 680 und vom 30. Dezember 1853, S. 824.

jährlich aus dem benachbarten Vorarlberg und Tyrol arbeitslose Waisen zur Verwendung zu ihren ökonomischen Geschäften kommen lassen, nicht angehalten werden können, statt dieser Einwanderungen fremder Armen dergleichen Waisen aus den katholischen Districten des Königreichs, z. B. aus der Gegend von Ellwangen, Gmünd p. p. bei sich aufzunehmen, wodurch für diese gesorgt und das Land vor dem Einwandern fremder Waisen gesichert werden würde.<sup>41</sup> Richtig wäre es gewesen, nicht von Waisen, sondern von Kindern zu sprechen, da es sich bei den Hütekindern nicht nur um Waisen handelte.<sup>42</sup>

In ihrer Stellungnahme an das Ministerium des Innern vom 22. Januar 1822 äußerte sich die Zentralleitung auf der Basis der von der Königlichen Armenkommission durch ein Rescript vom 31. Juli 1821 eingeholten Berichte der sechs ober-schwäbischen Oberämter Biberach, Leutkirch, Ravensburg, Saulgau, Waldsee und Wangen sehr zurückhaltend zu der Überlegung des Königs. Zwar wäre es um so wünschenswerter, die Ausländer durch inländische Dienstboten zu ersetzen, als man ohnehin in Württemberg so häufig über Mangel ärmerer Landesuntertanen an hinreichendem Arbeitsverdienst klagen höre. Auch sei es für die Polizei schwer, die Belästigung durch den Straßenbettel der fremden Kinder zu verhindern. Dennoch sprächen gegen die Überlegung, die Zuwanderung der ausländischen Dienstboten zu untersagen, mehrere Gesichtspunkte.<sup>43</sup> Dazu gehörte nach Auffassung der Zentralleitung, dass wegen des (im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts eingeführten<sup>44</sup>) Vereinödungssystems in Oberschwaben mit zahlreichen alleinstehenden Höfen eine unverhältnismäßig große Anzahl älterer und jüngerer Dienstboten, besonders für das isolierte Hüten des Viehs erforderlich sei.<sup>45</sup> Hinzu komme die Vorliebe der ober-schwäbischen Bau-

ern für die Ausländer, an welche sie nun schon einmal von alten Zeiten her gewöhnt seien. Auch sei es unwahrscheinlich, dass württembergische junge Leute bei gleich schlechter Behandlung, Kleidung, Kost und Belohnung sich freiwillig zum Dienst bei den ober-schwäbischen Bauern bereit erklären würden. Am Ende müsse sich der Württemberger noch glücklich schätzen, daß nur solche fremde junge Leute sich zu einem so traurigen Dienste noch hergeben.<sup>46</sup>

Weder aus dem Auftrag des Königs von 1821 noch aus dem Bericht der Zentralleitung von 1822 lassen sich Informationen dafür entnehmen, dass seinerzeit Kinder oder Jugendliche aus Nordwürttemberg bei Bauern in Oberschwaben arbeiteten. Dies sollte sich jedoch in den folgenden Jahrzehnten ändern. Einen interessanten Hinweis auf eine entsprechende Entwicklung gibt bereits der Vergleich zwischen den unterschiedlichen Bezeichnungen des Betreffs in den Notizen (Berichten) der Zentralleitung an das Ministerium des Innern vom 4. Juli 1837 und vom 24. April 1838. In der Note vom 4. Juli 1837 hieß es noch: *betreffend die bey den ober-schwäbischen Landwirthen dienenden fremden Kinder aus Vorarlberg, dem Tyrol und der Schweiz*, in der Note vom 24. April 1838 dagegen war die Rede von der *Unterbringung armer Jünglinge und Mädchen aus den ärmsten Orten des Königreichs als Dienstboten bey ober-schwäbischen Bauern*.<sup>47</sup>

In der Note vom 4. Juli 1837 ging es um einen Bericht des Schulinspektorats Tettwang, wonach *jedes Jahr eine große Anzahl armer Kinder von 6 bis 14 Jahren aus Vorarlberg, Tirol und der Schweiz, namentlich aus den Kantonen St. Gallen, Appenzell und Graubünden auf den Märkten in Bregenz, Lindau p. p. ankämen*. Diese würden von den Landwirten des Oberamtsbezirks Tettwang *scharenweise mit nach Hause genommen*

<sup>41</sup> HStAS E 146 Bü 5891; nach der Note der Centralleitung vom 26. Januar 1854 erfolgte der Auftrag des Königs in seinem Rescript vom 7. Juli 1821.

<sup>42</sup> Uhlig (wie Anm. 2), S. 155 f.

<sup>43</sup> HStAS E 146 Bü 5891.

<sup>44</sup> Beschreibung des Oberamts Tettwang. Stuttgart und Tübingen 1838, S. 44. Nach Uhlig (wie Anm. 2), S. 149, begann die Vereinödung bereits früher, im Oberamt Leutkirch 1709 und im Oberamt Wangen 1715 und in ganz Oberschwaben. In dem von Uhlig, ebd., S. 150 und 373, zitierten Buch von Hans Dorn: Die Vereinödung in Oberschwaben aus dem Jahr 1904 sogar schon nach 1550.

<sup>45</sup> HStAS E 146 Bü 5891; Uhlig (wie Anm. 2), S. 149, ist dagegen der Auffassung, dass die Vereinödung den großen Bedarf der ober-schwäbischen Bauern an Hütekindern nur zu einem Teil verursacht haben kann, soweit die Aufteilung der Gemeinde-Viehherde in einzelne Herden neue Hütekräfte erforderte.

<sup>46</sup> HStAS E 146 Bü 5891.

<sup>47</sup> Ebd.

und vorzugsweise vor den einheimischen Kindern während des Sommers als Dienstboten zum Arbeiten und Viehhüten eingesetzt, weil diese fremden Kinder vom Schulbesuch befreit seien und daher den ganzen Tag für die Arbeit zur Verfügung stünden, was bei den einheimischen Kindern, welche täglich die Sommerschule besuchen müssten, nicht der Fall sei. Dies sei ein Unglück für die einheimischen ärmeren Familien, weil diese dadurch der Gelegenheit zu einem Arbeitsverdienst für ihre Kinder beraubt würden. Die Zentralleitung schloss sich in ihrer Note an das Innenministerium dem Tettninger Vorschlag an, auch die ausländischen Kinder von sechs bis 14 Jahren zum Besuch der Elementarschule zu verpflichten. Nachdem das Innenministerium in seiner Antwortnote vom 10. Juli 1837 diesem Vorschlag nicht gefolgt war, forderte die Zentralleitung, wie sich aus ihrer weiteren Note an das Ministerium des Innern vom 24. April 1838 ergibt, die sieben oberschwäbischen Oberämter Leutkirch, Ravensburg, Riedlingen, Saulgau, Tettwang, Waldsee und Wangen am 18. Juli 1837 zu einem Bericht darüber auf, ob ein Teil der der Schule entwachsenen Jünglinge und Mädchen aus den ärmsten Gemeinden des Jagstkreises (Backnang gehörte zum benachbarten Neckarkreis) in denjenigen Gegenden des Oberlandes, wo es an tüchtigen Dienstboten für die Landwirte fehle, als ordentliche Knechte und Mägde (nicht zum Viehhüten) untergebracht werden könnte.

Der wesentliche Unterschied gegenüber dem Verfahren bei den aus den Alpenländern stammenden Schwabenkindern war, dass die Zentralleitung nicht Kinder im Alter zwischen sechs und 14 Jahren nach Oberschwaben vermitteln wollte, wie dies bei den Schwabenkindern der Fall war, sondern der Schule entwachsene Jünglinge und Mädchen. Eine Umfrage der Zentralleitung bei acht der insgesamt 14 Oberämter des Jagstkreises, darunter Gaildorf und Gmünd, nicht aber Schorndorf und Welzheim, vom 7. November 1837 ergab, dass sich nur junge Leute aus der Gemeinde Leinzell im damaligen Oberamt

Gmünd hierfür interessierten. Nach der Note der Zentralleitung vom 24. April 1838 an das Ministerium des Innern gingen am 4. März 1838 2 Jünglinge und 8 Mädchen aus Leinzell in Begleitung eines Führers nach Oberschwaben. Ihre Arbeitsplätze erhielten sie in Biberach und Waldsee sowie auf dem Markte zu Ravensburg, wobei 2 Jünglinge und 1 Mädchen in badischen Orten untergebracht werden konnten. Die jungen Leute wurden von der Zentralleitung durch Reisebeihilfen finanziell unterstützt. In den folgenden Jahren wurde diese Aktion fortgesetzt, wobei die Zahl der jährlichen Anmeldungen zwischen neun und 48 schwankte.<sup>48</sup>

Doch gingen nicht nur von der Zentralleitung vermittelte Jugendliche aus Leinzell nach Oberschwaben. Dies wird deutlich aus dem Bericht des Oberamts Waldsee vom 16. November 1853 an das Ministerium des Innern auf dessen Aufforderung zur Stellungnahme vom 7. November 1853. Darin heißt es wörtlich: *Es ist Tatsache, dass alljährlich eine größere Anzahl Kinder und jüngere Leute aus armen Gemeinden des Unterlandes im Oberlande, auch im Oberamt Waldsee, Beschäftigung und damit Unterhalt findet. Teils vermittelt die Centralleitung des Wohlthätigkeitsvereins ihr Unterkommen, teils suchen die Kinder und jüngeren Leute es auf eigene Faust. [...] Die Schule wird jedenfalls vernachlässigt, obwohl die Anordnung besteht, dass auch solche Kinder sie besuchen sollen.*<sup>49</sup> Dazu ist zu beachten, dass das württembergische Volksschulgesetz vom 29. September 1836 die Schulpflicht auf die Kinder aller württembergischen Staatsangehörigen erstreckt hatte, auf Kinder anderer Staatsangehörigen aber nur, wenn mit deren Staat eine gegenseitige entsprechende Übereinkunft bestand; eine solche Übereinkunft gab es aber in dem hier untersuchten Zeitraum mit den Herkunftsländern der Schwabenkinder noch nicht.<sup>50</sup> Anders als die Zentralleitung, die in ihrem Schreiben vom 18. Juli 1837 an die Oberämter ausdrücklich von der Schule entwachsenen Jünglingen und Mädchen gesprochen hatte, erwähnte das Oberamt

<sup>48</sup> Uhlig (wie Anm. 2), S. 159.

<sup>49</sup> HStAS E 146 Bü 5891; vgl. Eitel (wie Anm. 1), S. 222.

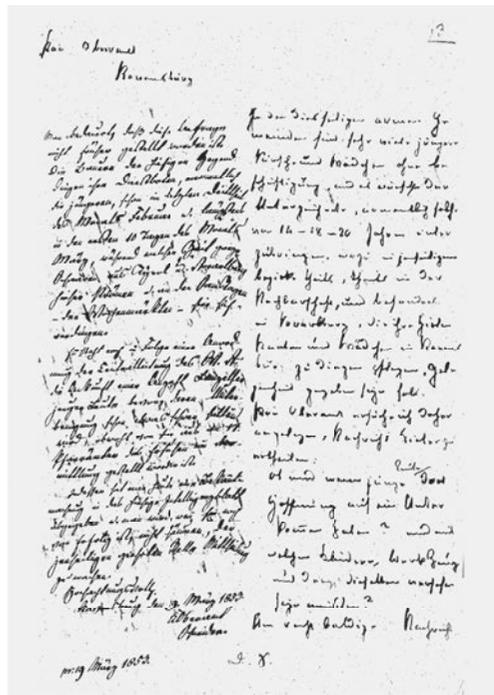
<sup>50</sup> Uhlig (wie Anm. 2), S. 162 und 192; maßgebend ist das Datum der Unterzeichnung des Gesetzes durch den König, nicht das von Uhlig zugrunde gelegte Datum der Veröffentlichung im Regierungsblatt am 10. Oktober 1836. Oswald (wie Anm. 11), S. 2, betont, dass nie ein Schwabenkind in Oberschwaben schulpflichtig war. Nach Boelcke (wie Anm. 33), S. 221, entschieden sich 1901 weder die Regierung noch der Landtag für eine Schulpflicht der ausländischen Hütekinder.

Waldsee auch *Kinder aus armen Gemeinden des Unterlandes*, die *auf eigene Faust* nach Oberschwaben gingen und die Schule vernachlässigten.<sup>51</sup> Da in dem Bericht des Oberamts Waldsee nicht gesagt wird, aus welchen Gemeinden des Unterlandes die von ihm erwähnten *Kinder und jüngeren Leute* kamen, liegt keine Information darüber vor, ob auch Kinder und Jugendliche aus dem Oberamt Backnang dabei waren. Eine ausführliche Stellungnahme der Zentralleitung an das Ministerium des Innern zu ihren Aktivitäten bis 1853 erfolgte in ihrer unten dargestellten Note vom 26. Januar 1854.

Schriftverkehr zwischen den Oberämtern Backnang und Ravensburg im Jahre 1853

Eine wichtige Grundlage für die Beurteilung der Frage, ob auch arme Kinder und Jugendliche aus dem Oberamt Backnang bei Bauern in Oberschwaben arbeiteten, ist der Schriftverkehr zwischen den Oberämtern Backnang und Ravensburg im Jahr 1853 in der mehrfach bei Uhlig und Eitel zitierten Akte des Hauptstaatsarchivs Stuttgart.<sup>52</sup> Der Aktenumschlag trägt zwei sehr unterschiedliche Bezeichnungen: Für die Jahre 1821 bis 1838 *Dienstboten. Betreffend das Einwandern ausländischer Kinder und Dienstboten nach Oberschwaben* und für den Zeitraum 1838 bis 1854 *Unterbringung armer Kinder aus den ärmsten Orten des Königreiches als Dienstboten bey Bauern in Oberschwaben*.<sup>53</sup>

Der Schriftverkehr wurde eingeleitet durch ein – teilweise nur sehr schwer lesbares – Schreiben des Oberamts Backnang vom 17. März 1853. Darin heißt es unter anderem: *In den diesseitigen armen Gemeinden sind sehr viele jüngere Burschen und Mädchen ohne Beschäftigung*.<sup>54</sup> Gefragt wurde nach Möglichkeiten, diese jungen Leute, namentlich solche von 14-18-20 Jah-



Erste Seite des Schreibens des Oberamts Backnang an das Oberamt Ravensburg vom 17. März 1853 (rechte Spalte) mit der Antwort vom 19. März 1853 (linke Spalte).

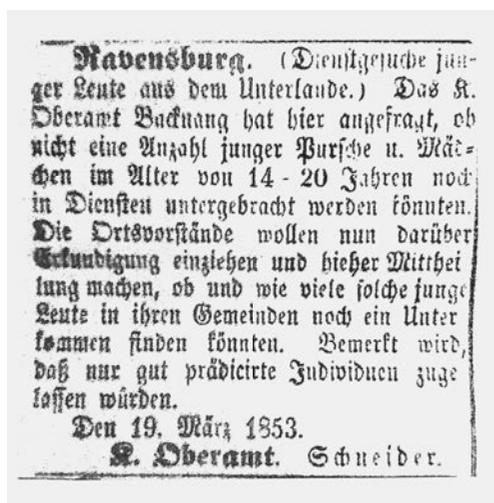
ren unterzubringen, besonders bei Stellen, die ihre Hirtenknaben und Mädchen in Ravensburg zu dinge pflegen. Das Oberamt Ravensburg wurde abschließend um Nachricht gebeten, ob und wann junge Leute dort Hoffnung auf ein Unterkommen haben.<sup>55</sup> In seiner Antwort vom 19. März 1853 schrieb das Oberamt Ravensburg: *Man bedauert, daß diese Anfrage nicht früher gestellt worden ist. Die Bauern der hiesigen Gegend dinge ihre Dienstboten, namentlich die jüngeren, schon im letzten Drittheil des Monats*

<sup>51</sup> 1836 waren auch in Backnang viele Eltern nicht bereit, ihre Kinder in die Schule zu schicken, wofür in vielen Fällen bittere Not die Ursache war. Viele Kinder wurden während der Schulzeit zum Betteln geschickt oder mussten im elterlichen Gewerbe oder der Landwirtschaft mithelfen. Helmut Bomm/Gerhard Fritz/Sabine Reustle/Rolf Schweizer: Backnanger Stadtchronik. Backnang 1991, S. 122. Von Interesse ist ferner der Erlass des Gemeinschaftlichen Königlichen Oberamtes Backnang (bestehend aus Oberamt und Dekanat) vom 19. November 1853, in dem die Kirchen-Kongliche und Orts-schul-Commissionen angewiesen wurden, die Schulversäumnisse, die sich fortwährend vermehren, ohne alle Nachsicht abzurügen. MB vom 22. November 1853, S. 736.  
<sup>52</sup> HStAS E 146 Bü 5891.  
<sup>53</sup> Ebd.  
<sup>54</sup> Ebd.; Uhlig (wie Anm. 2), S. 158.  
<sup>55</sup> HStAS E 146 Bü 5891.

Februar und längstens in den ersten 10 Tagen des Monats März, während welcher Zeit ganze Scharen aus Tyrol u. Vorarlberg hieher strömen und an den Samstagen – den Wochenmärkten – hier sich verdingen.<sup>56</sup> Weiter hieß es: Es steht noch in Folge einer Anordnung der Centralleitung des W.V. [Wohltätigkeitsvereins] die Ankunft einer Anzahl Leinzeller junger Leute bevor, deren Unterbringung schon etwas schwer fallen wird, obwohl von hier aus an 17 Pfarrämter das Ersuchen um Vermittlung gestellt worden ist. Ferner wurde mitgeteilt, dass man noch eine Bekanntmachung in das örtliche Intelligenzblatt abgegeben habe.<sup>57</sup>

Dieser Aufruf wegen der etwaigen Unterbringung junger Leute aus dem Oberamt Backnang bei Landwirten in der Ravensburger Gegend blieb indessen, wie das Oberamt Ravensburg mit

einem weiteren Schreiben vom 26. April 1853 mitteilte, ohne Erfolg.<sup>58</sup> In dem Schreiben hieß es ergänzend weiter: *In Oberschwaben werden die Ausländer (aus Vorarlberg und Tyrol) lieber in Dienst genommen, als die Unterländer, weil jene mehr abgehärtet und nicht so streng an den Besuch der Christenlehre und der Kirche überhaupt gebunden sind.*<sup>59</sup> Die letzte Aussage ist insofern bemerkenswert, als die Ausländer aus Vorarlberg und Tirol im Allgemeinen katholisch, die Unterländer dagegen evangelisch waren. Gleichzeitig bedeutet dies aber auch, dass oberschwäbische Bauern in früheren Jahren eine gewisse, wenn auch nicht bezifferte Anzahl von jungen Leuten aus dem Unterland eingestellt hatten, da andernfalls ja ein so kritisches (Vor-)Urteil kaum möglich gewesen wäre. Die Auskunft des Oberamts Ravensburg, dass die oberschwäbischen Bauern die jungen Leute aus Vorarlberg und Tirol bevorzugten, deckt sich inhaltlich im Ergebnis mit dem Bericht des dem Oberamt Ravensburg benachbarten Oberamts Tettngan an das Ministerium des Innern vom 23. November 1853. Danach seien zwar *in neuerer Zeit vereinzelt da und dort junge Leute aus dem Unterlande aufgenommen worden*, die einheimischen Landwirte bevorzugten aber die Beschäftigung der Kinder aus Vorarlberg und den anderen Alpengebieten, weil diese ihnen *fleißiger, geschickter, anhänglicher und zuthunlicher* erschienen. Den jungen Leuten aus dem Unterland sei *alles fremd, häufig selbst die religiösen Gebräuche.*<sup>60</sup> Das Oberamt Ravensburg teilte in seinem Schreiben vom 26. April 1853 außerdem mit: *Indessen ist gleichwohl in den letzten Jahren immer eine Anzahl junger Leute hier untergebracht worden, wenn sie rechtzeitig (in der ersten Hälfte des Februars) hier angemeldet worden sind, so daß ihre Ankunft genau bekannt gemacht werden konnte.*<sup>61</sup> Falls sich das Oberamt Backnang im nächsten Jahre



Bekanntmachung im Amts- und Intelligenzblatt für den Oberamtsbezirk Ravensburg und Umgebung vom 23. März 1853.

<sup>56</sup> Ebd.; Uhlig (wie Anm. 2), S. 124, ordnet den zweiten Satz des Briefes (*Die Bauern... hier sich verdingen*) unrichtigerweise dem späteren Schreiben des Oberamts Ravensburg vom 29. Oktober 1853 zu.

<sup>57</sup> HStAS E 146 Bü 5891. Die Veröffentlichung im Amts- und Intelligenzblatt für den Oberamtsbezirk Ravensburg erfolgte in der Ausgabe vom 23. März 1853, S. 221.

<sup>58</sup> HStAS E 146 Bü 5891; Uhlig (wie Anm. 2), S. 158, nennt als Datum des Schreibens irrtümlicherweise den 16. April 1853. Auf dem Deckblatt des Briefes befinden sich die Stempel *Ravensburg 26. Apr. 53* und *Backnang 27. 4. 53*.

<sup>59</sup> HStAS E 146 Bü 5891. So im Ergebnis auch schon 1829 das Correspondenzblatt des Württembergischen Landwirtschaftlichen Vereins (wie Anm. 13). Dieses führte aber die Vorliebe der oberschwäbischen Bauern für die ausländischen Kinder darauf zurück, dass sie bei der Einstellung von *armen Kindern unseres Vaterlandes, die noch schulpflichtig sind, zugleich die Verpflichtung übernehmen* mussten, sie *wöchentlich dreimal in die Schule zu schicken*.

<sup>60</sup> HStAS E 146 Bü 5891; Uhlig (wie Anm. 2), S. 151 f.

<sup>61</sup> HStAS E 146 Bü 5891.

in derselben Situation befinde, werde *man recht gerne zur Erreichung des Zweckes die Hand bieten*.<sup>62</sup>

Mit einem weiteren Schreiben vom 14. Oktober 1853 richtete sich der Oberamtmann von Backnang mit einer Voranfrage erneut an das Oberamt Ravensburg.<sup>63</sup> Wegen des voraussichtlich bevorstehenden *harten Frühjahrs* bange ihm davor, *wie für die vielen Armen seines Bezirkes gesorgt werden solle*.<sup>64</sup> In seinem Antwortschreiben vom 29. Oktober 1853 bat das Oberamt Ravensburg *um einige Geduld, da vor dem Beginn des neuen Jahres sich kein Landwirt dazu äußern werde, wieviele Dienstboten er nehmen wolle. Jede Anfrage würde daher jetzt mit einer ablehnenden Antwort zurückkommen*. Im neuen Jahr (1854) werde man *einem wiederholten Wunsche möglichst Rechnung tragen*.<sup>65</sup>

Bericht des Oberamts Backnang an das Ministerium des Innern vom 9. November 1853 und Note der „Centralleitung des Wohlthätigkeitsvereins“ vom 26. Januar 1854

Knapp zwei Wochen später erfolgte auf Anforderung des Ministeriums des Innern vom 7. November 1853 eine umfassende Stellungnahme des Oberamts Backnang zur Problematik der Beschäftigung junger Leute bei Bauern in Oberschwaben im *Bericht des K[öniglichen] Oberamts Backnang* vom 9. November 1853 an das *K[önigliche] Ministerium des Innern betreffend die Beschäftigung junger Leute aus dem diesseitigen Bezirk in Oberschwaben*.<sup>66</sup> Der Bericht hat für die Beurteilung der Situation Mitte des 19. Jahrhunderts im Raum Backnang grundlegende Bedeutung und wird daher nachstehend wörtlich wiedergegeben.

*Auf den hohen Erlaß vom 7./9. d. Mts. beeile ich mich unterthänig Folgendes zu berichten: Als bald nach dem am 7. Febr. d. J. erfolgten Antritt der Verwaltung des hiesigen Oberamts machte ich die Wahrnehmung, daß das Betteln, selbst*

*von jungen Leuten, sehr im Schwunge war. Als ich diesem Übelstand zu Leibe ging und von den Betreffenden verlangte, daß sie arbeiten und sich ihr Brot verdienen sollten, wurde mir der Mangel an Gelegenheit zur Arbeit entgegengehalten, was mich veranlaßte, nicht nur im Staats-Anzeiger und Schwäbischen Merkur Gelegenheit nach Arbeit aufzusuchen, sondern mich auch speziell deshalb an die Eisenbahn-Commission, an mehrere bayerische Landgerichte, in deren Bezirken Eisenbahnbauten in Arbeit waren, desgleichen an schweizerische Behörden, an die betreffenden Strassenbau-Inspectionen, in deren Bezirk Strassenbauten in Arbeit waren und endlich auch an das Oberamt Ravensburg, wo im Frühjahr eine Menge junge Leute von Landwirthen gesucht werden, zu wenden, um die müßigen Hände meiner Amts-Angehörigen in Thätigkeit zu setzen, und den Bettel derselben zu unterdrücken.*

*Das Oberamt Ravensburg, an das ich mich am 17. März wandte, hatte die Güte, meinen Aufruf in seinem Intelligenzblatt zu erlassen, es war aber mein Gesuch zu spät gekommen, daher dasselbe für dieses Frühjahr ohne Erfolg blieb, wobei mir jedoch von dem Oberamt Ravensburg die Zusicherung gegeben wurde, zur Erreichung des Zwecks recht gern die Hand zu bieten, wenn im nächsten Frühjahr für meinen Bezirk gleiches Bedürfnis vorliege. Dieses Bedürfnis wird voraussichtlich im nächsten Frühjahr noch weit stärker hervortreten als im heurigen, da der Notstand jetzt schon beginnt, daher ich mich am 14. v. Mts. wiederholt an das Oberamt Ravensburg wandte, um für das nächste Frühjahr möglich bald Vorkehr zur Unterbringung junger Leute treffen zu können.*

*Nach der angeschlossenen Antwort vom 29. v. M. will das Oberamt Ravensburg meinen Wünschen mögliche Rechnung tragen und ich beabsichtige nun, in nächster Zeit die jungen ledigen Leute in sämtlichen Gemeinden meines Bezirks aufnehmen zu lassen, welche die Ortsbehörden zur Unterbringung bei oberschwäbischen Bauern für tauglich erachten und werde dieselbe unter Auf-*

<sup>62</sup> Ebd.

<sup>63</sup> Das Datum im Original des Schreibens könnte auch als „24.“ gelesen werden. Hier wird das im Bericht des Oberamts Backnang an das Ministerium des Innern vom 9. November 1853 zitierte Datum „14.“ zugrunde gelegt.

<sup>64</sup> HStAS E 146 Bü 5891.

<sup>65</sup> Ebd.

<sup>66</sup> Ebd.

sicht und Begleitung eines geordneten Mannes im nächsten Frühjahr nach Ravensburg bringen lassen.

Wegen der confessionellen Verhältnisse wurde vom Oberamt Ravensburg keine Bedenklichkeit in Anregung gebracht, jedoch in dem Schreiben vom 26. April das bemerkt, daß in Oberschwaben die Ausländer (aus Vorarlberg und Tyrol) lieber in Dienst genommen werden, als die Unterländer, weil jene mehr abgehärtet und nicht so streng an den Besuch der Christenlehre und der Kirche überhaupt gebunden seien. Ich meines Theils habe diesfalls keinerlei Bedenken, da ich nur der Schule entwachsene junge Leute in Oberschwaben unterzubringen beabsichtige, welche das Wort Gottes auch in den katholischen Kirchen Oberschwabens hören können. Die angeschlossene Correspondenz mit dem Oberamt Ravensburg bitte ich, gnädig wieder zurückzugeben und erlaube mir schließlich nur das noch zu bemerken, daß ich von den unter Staatsfürsorge stehenden 10 kleineren Gemeinden meines Bezirks allein über 300 Personen in diesem Frühjahr zur Arbeitsnahme gezwungen habe, wobei mir die von der Centralleitung des Wohlthätigkeits-Vereins zur Disposition gestellten 100 fl. [Gulden] zu Anschaffung von Kleidern und Abgabe kleiner Reise-Unterstützungen besonders zu Statten kamen.

In tiefer Ehrerbietung Oberamtmann Hörner.

Das Besondere an diesem Bericht ist, dass der andernorts stark betonte damalige konfessionelle Gegensatz zwischen dem überwiegend evangelischen Nordwürttemberg und dem vorwiegend katholischen Oberschwaben ebenso wie schon im oben zitierten Schreiben des Oberamts Ravensburg vom 26. April 1853 keine Rolle spielte.<sup>67</sup>

Der Bericht wurde vom Ministerium des Innern am 6. Dezember 1853 zusammen mit den von ihm ebenfalls am 7. November 1853 eingeholten Äußerungen der Oberämter Gmünd, Tettwang, Wangen, Leutkirch, Waldsee und Saulgau

der Zentralleitung zur Stellungnahme übersandt. Diese erfolgte in der Note der Zentralleitung an das Ministerium des Innern vom 26. Januar 1854 betreffend die Unterbringung armer junger Leute aus dem Unterlande in Oberschwaben. Die Zentralleitung verwies darin auf 16-jährige Erfahrungen, die sie hauptsächlich mit der besondere Staatsfürsorge genießenden Gemeinde Leinzell gemacht habe, um der Schule entwachsene junge Leute in Oberschwaben unterzubringen. Jährlich seien, wie sie in einem schriftlichen Vortrag zu dieser Note ausführte, 40 bis 50 junge Leute von Leinzell mit ihrem Führer, ab Süßen mit der Bahn, nach Ravensburg befördert worden. Allerdings würden die erzielten Resultate noch Vieles zu wünschen übrig lassen. Es sei nicht gelungen, die Maßnahmen auch auf andere, besondere Staatsfürsorge genießende arme Orte auszudehnen. Die Zentralleitung hielt es jedoch für möglich, dass sich wegen der im Unterlande herrschenden Not (an anderer Stelle in der Note war die Rede von der großen, im Unterlande herrschenden Not) weitere arme Gemeinden zur Aufsuchung oberschwäbischer Dienste herbeilassen würden. Ebenso leicht möglich sei es aber auch, dass sich wegen der hohen Preise der Lebensmittel die oberschwäbischen Bauern wie es in früheren teuren Jahren der Fall war, veranlasst fänden, die Zahl ihrer Tischgenossen zu beschränken. Eine die Unterbringung erschwerende Konkurrenz entstände schon dadurch, dass das Oberamt Backnang nach seinem Bericht vom 9. November 1853 an das Ministerium des Innern beabsichtige, im Frühjahr 1854 ebenfalls eine Anzahl junger Leute nach Ravensburg bringen zu lassen.<sup>68</sup>

Das Ministerium des Innern sah sich im Hinblick auf den bisherigen nur teilweise günstigen Erfolg der Maßnahme für Leinzeller Jugendliche nicht in der Lage, zusätzliche Mittel für die Ausdehnung auf andere Orte zu bewilligen und gab die Note der Zentralleitung vom 26. Januar 1854 mit einem darauf notierten Vermerk vom 15. September 1854 zu den Akten.<sup>69</sup>

<sup>67</sup> Uhlig (wie Anm. 2), S. 151; Ferdinand Ulmer (wie Anm. 3), S. 123 bis 125. Die „Schwabenkinder Datenbank“ (wie Anm. 31) weist im Kapitel *Konfessionelle Gründe* ihrer Informationen über die *Historischen Hintergründe* darauf hin, dass die Schwabenkinder aus katholischen Gebieten stammten und dass die Zielgebiete Oberschwaben und Allgäu gleichermaßen katholisch geprägt waren. So sei es auch zu erklären, dass trotz der geographischen Nähe keine Kinder aus bedürftigen Familien aus dem evangelischen württembergischen Unterland eingestellt wurden. Diese Aussage ergibt sich so pauschal jedenfalls weder aus dem oben zitierten Bericht des Oberamtes Waldsee vom 16. November 1853 noch aus dem Schreiben des Oberamtes Ravensburg vom 26. April 1853.

<sup>68</sup> HStAS E 146 Bü 5891 mit Vortrag der Zentralleitung zur Note an das Ministerium des Innern vom 26. Januar 1854.

<sup>69</sup> HStAS E 146 Bü 5891.

Ausbleiben weiterer Aktivitäten gegenüber dem Oberamt Ravensburg?

Ob das Oberamt Backnang seine im Bericht an das Ministerium des Innern vom 9. November 1853 bekundete Absicht, im Frühjahr 1854 arbeitslose Jugendliche nach Ravensburg *bringen zu lassen*, realisierte, ist fraglich. Das Aktenkonvolut des Hauptstaatsarchivs enthält dazu keinen entsprechenden Vorgang. Auch die beim Staatsarchiv Ludwigsburg vorhandenen Akten über Aktivitäten der Zentralleitung für das Oberamt Backnang in den Jahren nach 1853 enthalten hierüber keine Informationen.<sup>70</sup> Uhlig, der den Schriftverkehr von 1853 zwischen den Oberämtern Backnang und Ravensburg in zwei Kapiteln zitiert, berichtet nichts von einem weiteren Kontakt der beiden Oberämter.<sup>71</sup> Dafür, dass keine weitere Backnanger Initiative in Ravensburg erfolgte, spricht außerdem, dass im „Murrthal-Boten“ in den Jahren 1853 bis 1860 weder etwas über etwaige Aufrufe des Oberamts an arme Jugendliche aus dem Oberamt Backnang, sich für eine Tätigkeit bei Bauern in Oberschwaben zu melden, noch über einen Transport Backnanger Jugendlicher nach Ravensburg zu finden ist. Ebenso berichtet das „Amts- und Intelligenzblatt für den Oberamtsbezirk Ravensburg“ nichts über Backnanger Kinder oder Jugendliche. Keine Aussage zu dieser Angelegenheit gibt es ferner in den *An die Orts- und Gesamt-Gemeinde-Behörden adressierten Amtlichen Bekanntmachungen* des Oberamts Backnang vom 14. März 1854 über *Die Abstellung des Bettels*. Darin wurden die Beschlüsse der durch den Ausschuss des Bezirkswohltätigkeitsvereins Backnang verstärkten Amtsversammlung vom 13. März 1854 im Kampf gegen *Bettel*, Armut und Arbeitslosigkeit sowie die hierzu erfolgten Maßnahmen des Oberamts und ein Spendenaufruf des vom Backnanger Oberamtmann Hörner geleiteten Bezirkswohltätigkeitsvereins veröffentlicht. Auch in dem hierzu in den „Blättern für das Armenwesen“ vom 15. April 1854 erschienenen Aufsatz über

*Die Fürsorge für die Armen im Oberamt Backnang* wird die Frage einer etwaigen Beförderung arbeitsloser Jugendlicher aus dem Oberamt nach Ravensburg nicht erwähnt.<sup>72</sup>

Zu einer anderen Schlussfolgerung könnte man jedoch gelangen durch die Lektüre von zwei Meldungen aus Ravensburg, die der „Schwäbische Merkur“ in seiner *Schwäbischen Kronik* im März 1854 veröffentlichte.<sup>73</sup> Danach erschienen zum Hüttekindermarkt 1854 *auch gegen 50 junge Leute aus dem Unterlande, aus der Gegend von Backnang, die Dienste suchten*.<sup>74</sup> Die beiden Zeitungsberichte vom 22. und 23. März 1854 lauteten wörtlich:

*Ravensburg den 18. März. Früher erschienen an den Markttagen vom Februar bis Mitte April Hunderte von Tiroler, Vorarlberger und Schweizer Buben und Mädchen, um sich zu verdingen; heute fanden sich neben jenen auch gegen 50 junge Leute aus dem Unterlande, aus der Gegend von Backnang ein, die Dienste suchten. Es ist zu wünschen, daß sie in hiesiger Gegend durch Regsamkeit und Brauchbarkeit sich Vertrauen erwerben, damit das Vorurtheil, als seien jene erstgenannten Dienstboten tüchtiger und ausdauernder, nach und nach schwinde und manchem in unserem Lande auf diese Art ein Verdienst zu Theil werde.*<sup>75</sup>

*Aus Ravensburg vom 19. März wird über die (im gestr. Blatte berührte) Verdingung von jungen Leuten über die Dauer der Feldarbeiten bis Martini (in einem Privatbrief) noch Folgendes mitgetheilt: Während sich sonst nur Oestreicher und Bayern hier einfanden, lieferte dieses Jahr das württembergische Unterland ein starkes Kontingent und eine einzige Gemeinde 40 Köpfe, die nun, weil nur etwa 4 ihre Dienste am ersten Markttag verdingen konnten, in Erwartung, an den nächstfolgenden Samstagen abgesetzt werden zu können, in den Bürgerswohnungen einquartirt sind. Diese Ueberführung des Marktes drückte auch die Löhne, so daß während einem Vorarlberger Hirtenbuben (sogen. Pompeluser) früher 6 – 10 fl. [Gulden] neben freier Kost und*

<sup>70</sup> StAL E 191 Bü 1185, 1186, 1191, 1193.

<sup>71</sup> Uhlig (wie Anm. 2).

<sup>72</sup> MB vom 17. März 1854, S. 169 bis 172; Blätter für das Armenwesen 1854, S. 73 bis 75.

<sup>73</sup> Schwäbischer Merkur – Schwäbische Kronik vom 22. März 1854, S. 451 und vom 23. März 1854, S. 463.

<sup>74</sup> Schwäbischer Merkur – Schwäbische Kronik vom 22. März 1854, S. 451.

<sup>75</sup> Ebd.

einfacher oder doppelter Kleidung zugesagt wurden, heute sich die Mehrzahl nicht einmal um freies Essen verdingen konnte.<sup>76</sup>

Dieser im „Schwäbischen Merkur“ dargestellte Vorgang wurde, soweit erkennbar, in der Literatur nur von Eitel aufgegriffen, jedoch ohne Hinweis auf die beiden Fundstellen im „Schwäbischen Merkur“.<sup>77</sup> Weder im Schriftverkehr zwischen den Oberämtern Backnang und Ravensburg noch im „Murrthal-Boten“ oder im „Amts- und Intelligenzblatt für den Oberamtsbezirk Ravensburg“ wurde darüber berichtet. Auch den Akten des Hauptstaatsarchivs Stuttgart und des Stadtarchivs Ravensburg lässt sich dazu nichts entnehmen.<sup>78</sup> Eitel führt aus: *1854 waren auf dem Ravensburger Hütekindermarkt so viele Kinder aus den Alpengebieten erschienen, dass ein Teil der Unterländer, darunter 40 Buben aus einer einzigen Gemeinde im Oberamt Backnang, keine Arbeit fand und bis zu den nächsten Markttagen bei Ravensburger Familien untergebracht werden musste. Viele Bauern nützten diese Situation aus, zahlten keinen Lohn, sondern waren nur bereit, die Hütekinder kostenlos zu verpflegen.*<sup>79</sup>

An der Auffassung von Eitel, dass es sich bei der weder von ihm noch im „Schwäbischen Merkur“ namentlich genannten *einzigsten Gemeinde* um eine Gemeinde im Oberamt Backnang gehandelt habe, sind allerdings Zweifel anzumelden. Der in dem Zeitungsbericht vom 23. März 1854 zitierte *Privatbrief* eines anonymen Verfassers, auf den sich Eitel anscheinend stützte, weist einige Ungenauigkeiten auf. So trifft es nicht zu, dass sich beim Hütekindermarkt in Ravensburg *sonst nur Österreicher und Bayern* eingefunden hatten. Die Schwabenkinder kamen aus Österreich und anderen Alpenländern, etwa der Schweiz, nicht aber aus Bayern.<sup>80</sup> Auch ist es unrichtig, dass junge Leute aus dem württembergischen Unterland erstmals im März 1854 bei dem Markt in Ravensburg waren. Dies ergibt sich

beispielsweise aus dem oben zitierten Schreiben des Oberamts Ravensburg an das Oberamt Backnang vom 26. April 1853, wonach *in den letzten Jahren immer eine Anzahl junger Leute* (aus dem Unterland) *untergebracht wurde, wenn sie rechtzeitig angemeldet worden waren.*<sup>81</sup> Belegt wird ihre Teilnahme an den Märkten vor 1854 vor allem durch den oben zitierten schriftlichen Vortrag zur Note der Centralleitung des Wohltätigkeitsvereins an das Ministerium des Innern vom 26. Januar 1854 und durch den Hinweis von Uhlig, dem *besten Kenner der einschlägigen Literatur des 19. Jahrhunderts*, dass bereits 1847 15 von 38 und 1851 10 von 31 jungen Leuten aus Leinzell auf dem Ravensburger Hütekindermarkt wegen des großen Andrangs von Ausländern keine Arbeit fanden.<sup>82</sup> Nicht zutreffen dürfte auch der Hinweis von Eitel, dass 40 Buben betroffen waren, da in den Zeitungsberichten die Rede ist von *50 jungen Leuten aus dem Unterlande* und *40 Köpfen aus einer einzigen Gemeinde.*<sup>83</sup> Es können also auch Mädchen dabei gewesen sein.

Bei der im „Schwäbischen Merkur“ genannten *einzigsten Gemeinde aus dem Unterlande, aus der Gegend von Backnang*, aus der 1854 40 junge Leute zum Hütekindermarkt nach Ravensburg kamen, handelte es sich daher möglicherweise nicht um eine Gemeinde im Oberamt Backnang, sondern um Leinzell, von wo ja schon in den Jahren vor 1854 jährlich eine Gruppe von etwa 40 bis 50 jungen Leuten unter der Regie der Zentralleitung nach Ravensburg gelangt war. Dafür, dass auch im März 1854 eine Gruppe von Leinzeller Jugendlichen in Ravensburg war, spricht, dass die Zentralleitung das Oberamt Ravensburg mit Schreiben vom 15. März 1855 unter Berufung auf dessen *frühere Fürsorge und die bisherigen Erfahrungen* bat, *auch heuer wieder in diesem Frühjahr bei der bleibenden Unterbringung von ungefähr 40 armen jungen Leuten* aus Leinzell *in oberschwäbischen Diensten* mitzuwirken.<sup>84</sup>

<sup>76</sup> Schwäbischer Merkur – Schwäbische Kronik vom 23. März 1854, S. 463. Bereits 1829 führte das Correspondenzblatt des Württembergischen Landwirtschaftlichen Vereins aus: *Die Lohnpreise steigen und fallen öfters, je nachdem eine kleine oder große Zahl an einem Markttag sich sammelndrängt.* Correspondenzblatt (wie Anm. 13), S. 298.

<sup>77</sup> Eitel (wie Anm. 1), S. 222.

<sup>78</sup> Schriftliche Auskunft des Stadtarchivs Ravensburg an den Autor vom 12. Mai 2020; HStAS E 146 Bü 5891.

<sup>79</sup> Eitel (wie Anm. 1), S. 222.

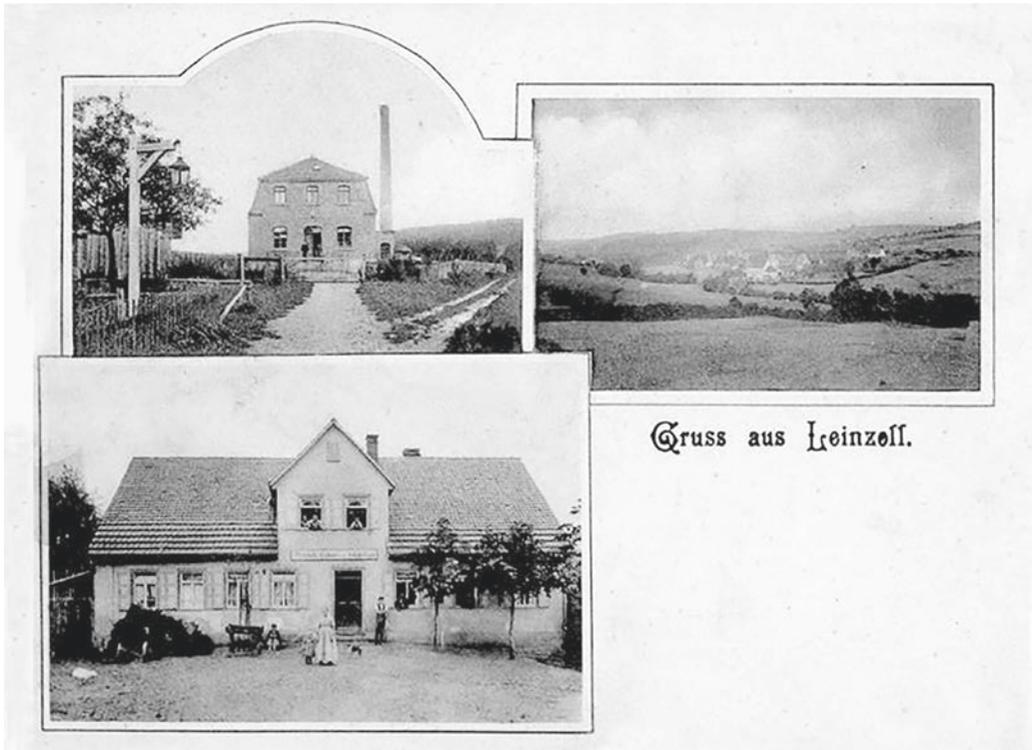
<sup>80</sup> Ebd.; Zimmermann/Brugger (wie Anm. 1).

<sup>81</sup> HStAS E 146 Bü 5891.

<sup>82</sup> Ebd.; Uhlig (wie Anm. 2), S. 159; Eitel (wie Anm. 1), S. 220.

<sup>83</sup> Schwäbischer Merkur – Schwäbische Kronik vom 22. und 23. März 1854.

<sup>84</sup> Amts- und Intelligenzblatt für den K. Oberamtsbezirk Ravensburg und die Umgegend 1855, S. 213.



Aus dem Ort Leinzell, zehn Kilometer nordöstlich von Schwäbisch Gmünd gelegen, wurden nachweislich mehrmals junge Leute zur Arbeit nach Oberschwaben geschickt.

Zwar liegt Leinzell aus hiesiger Sicht nicht in *der Gegend von Backnang*; aus Ravensburger Perspektive mag sich dies aber seinerzeit so dargestellt haben, zumal Leinzell nur 30 Kilometer entfernt ist von Althütte, der südöstlichsten Gemeinde des damaligen Oberamtes Backnang.

Den Berichten im „Schwäbischen Merkur“ zufolge waren am 18. März 1854 nicht nur 40 junge Leute aus *einer einzigen Gemeinde*, sondern insgesamt *gegen 50 aus dem Unterlande, aus der Gegend von Backnang* beim Markt in Ravensburg. Es könnte daher sein, dass die übrigen etwa zehn jungen Leute entsprechend der Ankündigung im Bericht des Oberamtes Backnang an das Ministerium des Innern vom 9. November 1853 auf Veranlassung des Oberamtes nach Ravensburg befördert wurden, auch wenn dafür kein Nachweis gefunden werden konnte.

Im Hinblick auf die im Bericht an das Ministerium des Innern vom 9. November 1853 mitgeteilte Absicht des Oberamtes Backnang, im nächsten Frühjahr eine Gruppe von *der Schule erwachsenen jungen Leuten* nach Ravensburg *bringen zu lassen*, ist natürlich nicht auszuschließen, dass sämtliche im „Schwäbischen Merkur“ genannten etwa *50 jungen Leute* aus dem Oberamt Backnang kamen. Dagegen spricht freilich vor allem der Umstand, dass im „Amts- und Intelligenzblatt für das Oberamt Ravensburg“, in dem das Oberamt Ravensburg im März 1853 auf das Backnanger Anliegen hingewiesen hatte,<sup>85</sup> 1854 nichts über Backnanger Kinder oder Jugendliche gesagt wurde. Abgedruckt wurden in dieser Zeitung lediglich im darauffolgenden Jahr 1855 außer dem oben zitierten Schreiben der Zentralleitung vom 15. März 1855 ein Aufruf des Ober-

<sup>85</sup> HStAS E 146 Bü 5891.

amts Ravensburg vom 17. März 1855 gegen das Betteln, vor allem den *Kinderbettel* (ohne Angabe der Herkunftsorte der Kinder)<sup>86</sup> und ein anonymer Leserbrief in der Ausgabe vom 27. April 1855. Darin wurde das *traurige Bild des sittlichen Zerfalls eines großen Teils der in Oberschwaben Bauerndienste suchenden, erwachsenen Unterländer beiderlei Geschlechts* bei den Markttagen in der Bachstraße in Ravensburg heftig kritisiert.<sup>87</sup> Bemerkenswert ist auch ein Artikel vom 26. April 1856 im „Amts- und Intelligenzblatt für das Oberamt Ravensburg“. Danach stellten sich *seit einigen Jahren auch junge Leute aus dem württembergischen Unterland beim Ravensburger Menschenmarkt ein; dabei lieferten die Oberämter Gmünd, Welzheim, Schorndorf, Heidenheim, Tübingen, Sulz und Horb die größten Contingente*; das Oberamt Backnang wurde dabei nicht genannt.<sup>88</sup>

Möglicherweise betraf der im „Schwäbischen Merkur“ veröffentlichte Vorgang vom März 1854 außer den genannten 40 jungen Leuten aus *einer einzigen Gemeinde* auch Kinder oder Jugendliche aus dem Raum Backnang, die auf eigene Faust ihr Glück in Ravensburg versucht hatten, wie es im oben zitierten Bericht des Oberamts Waldsee an das Ministerium des Innern vom 16. November 1853 beschrieben wurde.<sup>89</sup> Letzten Endes kann nach den vorliegenden Informationen nicht mit Sicherheit gesagt werden, ob die Formulierung in den Berichten des „Schwäbischen Merkur“ vom 22. und 23. März 1854, dass sich am 18. März 1854 etwa *50 junge Leute aus dem Unterlande, aus der Gegend von Backnang* beim Hütekindermarkt in Ravensburg *eingefunden* hätten, nun bedeutet, dass die Jugendlichen aus dem Oberamt Backnang oder nur oder auch aus der Nähe des Oberamtes, vermutlich Leinzell, stammten.

In der Festschrift zum 200-jährigen Jubiläum des „Wohlfahrtswerkes für Baden-Württemberg“ im Jahre 2017 wurde die Beschäftigung armer Kinder und Jugendlicher aus armen württem-

bergischen Gemeinden bei Bauern in Oberschwaben nicht behandelt.<sup>90</sup> Boelcke erörtert in seiner „Sozialgeschichte Baden-Württembergs 1800–1989“ im Wesentlichen nur die Situation der *Hüte- oder Schwabekinder aus armen Familien des benachbarten Auslands*, erwähnt aber auch, dass *wohl nur in Schulakten von den Tausenden heimischen, teilweise auch im Winter beschäftigten Verdingkindern die Rede* sei.<sup>91</sup>

#### Bewertung der Aktivität des Oberamts Backnang

Die Tatsache, dass Karl Hermann Hörner, der damalige Oberamtmann von Backnang, sich 1853 mit der Bitte, arbeitslosen jungen Leuten aus seinem Bezirk eine Beschäftigung bei Landwirten im Oberamtsbezirk Ravensburg zu vermitteln, direkt an das Oberamt Ravensburg wandte, wirkt aus heutiger Sicht erstaunlich. Dies gilt vor allem deshalb, weil die landesweit in Württemberg tätige Zentralleitung auf Anordnung von König Wilhelm I. erstmals schon 1821 und verstärkt dann seit 1837/38 mit der Frage der Vermittlung von *der Schule entwachsenen Jünglingen und Mädchen* an Landwirte in Oberschwaben befasst war. Die Zentralleitung konnte jedoch in den 16 Jahren seit 1838 nach ihrem eigenen Bericht vom 26. Januar 1854 an das Ministerium des Innern nur junge Leute aus Leinzell nach Oberschwaben vermitteln.<sup>92</sup>

Die Initiative von Hörner war nach strengen verwaltungsmäßigen Maßstäben sicher etwas unorthodox. Sie muss jedoch im Zusammenhang mit der nicht nur im Bericht von Hörner, sondern auch mehrfach von der Zentralleitung, so etwa in ihrem *Aufruf zu Unterstützungen für die unter der dermaligen Theuerung nothleidenden ärmeren Bezirke des Landes* vom 20. Januar 1854 und in ihrer Note an das Ministerium des Innern vom 26. Januar 1854, sowie in der Literatur und in der Presse beschriebenen *großen im Unterlande herrschenden Not* jener Zeit mit

<sup>86</sup> Amts- und Intelligenzblatt Ravensburg 1855, S. 209.

<sup>87</sup> Ebd., S. 312 f.

<sup>88</sup> Amts- und Intelligenzblatt Ravensburg 1856, S. 327 f.

<sup>89</sup> HStAS E 146 Bü 5891.

<sup>90</sup> Holtz (wie Anm. 33). Inhaltsverzeichnis, S. XIII f. Vgl. Anm. 39.

<sup>91</sup> Boelcke (wie Anm. 33), S. 120 f., 181 und 220 f.

<sup>92</sup> HStAS E 146 Bü 5891. Leinzell liegt, anders als Eitel (wie Anm. 1), S. 222, dies schreibt, nicht *im* Welzheimer Wald, sondern einige Kilometer östlich davon, knapp zehn Kilometer nordöstlich von Schwäbisch Gmünd.

Arbeitslosigkeit, hohen Lebensmittelpreisen und Bettelei gesehen werden.<sup>93</sup> Die Armut war zwar nach einem Höhepunkt *am Ende des napoleonischen Zeitalters mit bis dahin nicht erreichten Dimensionen der Verelendung* in den 1820er-Jahren gesunken, in den 1840er-Jahren jedoch wieder gestiegen und erreichte *in der Krisenperiode von 1852 bis 1855 erneut den Stand vom Ende der napoleonischen Zeit*.<sup>94</sup>

Auf die große Notsituation im Raum Backnang wurde im „Murrthal-Boten“ der Jahre 1853 und 1854 mehrfach hingewiesen. So war etwa in einer Bekanntmachung des Oberamts vom 12. April 1853 von *einer Zeit der Dürftigkeit, wie sie leider gegenwärtig ist*, die Rede; das Oberamt und das Dekanat Backnang (die das *Gemeinschaftliche Oberamt Backnang* bildeten) sprachen in einem gemeinsamen Aufruf vom 7. Februar 1854 für eine Kirchenkollekte von einem *großen Notstand* und in einer weiteren gemeinsamen Bekanntmachung vom 10. Juli 1854 vom *Ernst der gegenwärtigen Zeit, wo nichts als Jammer und Not uns begegnen*.<sup>95</sup> Wenn dennoch vermutlich 1854 keine weitere Initiative des Oberamts Backnang in Ravensburg erfolgte, so dürfte das damit zu erklären sein, dass der Backnanger Oberamtmann Hörner, den die Zentralleitung für seine Arbeit mehrfach würdigte, so etwa in dem oben beschriebenen Aufsatz vom 15. April 1854 in den von ihr herausgegebenen „Blättern für das Armenwesen“ als *ebenso umsichtigen als eifrigen Oberbeamten*, keine Auseinandersetzung mit der Zentralleitung wollte.<sup>96</sup>

Die Auswirkungen der wirtschaftlichen Notlage auf das Oberamt Backnang werden sehr eingehend dargestellt in der Beschreibung des Oberamts Backnang von 1871.<sup>97</sup> Anfang der 1850er-Jahre sei in Württemberg ein ökonomischer Notstand eingetreten, namentlich von 1852 bis 1855. Der Oberamtsbezirk Backnang sei damals unter denjenigen gewesen, *in denen vergleichsweise die größte Zahl der Gante* (Zwangs-

versteigerungen, Konkurse<sup>98</sup>) vorgekommen sei, *in welchen also auch der ökonomische Zerfall am weitesten um sich gegriffen hatte*.<sup>99</sup> Nur einer der 63 anderen Oberamtsbezirke (Oberndorf) habe im Durchschnitt der Jahre 1850 bis 1853 noch mehr *Gante* aufzuweisen gehabt. Außerdem habe der wirtschaftliche Notstand *eine größere Sterblichkeit zur Folge* gehabt.<sup>100</sup> Auf den gesundheitlichen Aspekt wies die *Regierung des Neckarkreises* in Ludwigsburg in einem Schreiben an das Oberamt Backnang vom 26. Juli 1854 mit den Worten hin: *Der Notstand der letzten Zeit hat bei dem Arbeiterstand einen bei Vielen sehr wahrnehmbaren nachteiligen Einfluss auf die körperliche Gesundheit und eine Anlage zu Krankheiten zur Folge gehabt, welche nur eines äußeren Anstoßes bedarf, um Krankheiten hervorzurufen, die dem Leben leicht Gefahr drohen können*.<sup>101</sup>

Die schlimmen Folgen dieser wirtschaftlichen Notlage für das Oberamt Backnang werden sehr lebendig, ja geradezu drastisch beschrieben im *Bericht der K[öniglichen] Regierung für den Neckarkreis* (in Ludwigsburg) *betreffend die Vorlegung des Ergebnisses der Visitation* (Aufsichtsprüfung) *des Oberamtes Backnang* an das *Königliche Ministerium des Innern* vom 3. September 1858 (*Visitationsbericht*).<sup>102</sup> Im Abschnitt 36 *Armenunterstützung* wird berichtet, dass der Oberamtsbezirk Backnang nach einer Stellungnahme der Zentralleitung des Wohltätigkeitsvereins schon seit Langem finanziell *in hohem Grade herabgekommen war, so dass er zu den verarmten Bezirken des Landes zu zählen* gewesen sei und *in den drangvollen Zeiten der jüngsten Vergangenheit die Unterstützung des Staates* und die *Privatwohlthätigkeit vielfach in Anspruch* genommen habe. Die Ursachen der Verarmung der unter besonderer Staatsaufsicht und Staatsfürsorge stehenden acht Gemeinden *mit zusammen 5 200 Einwohnern* und weiterer sehr verarmter Gemeinden des Oberamtes seien *hauptsächlich in den mehrjährigen Mißernten, in der Verdienstlosigkeit der*

<sup>93</sup> HStAS E 146 Bü 5891; MB vom 10. Februar 1854, S. 89 f.; Boelcke (wie Anm. 33), S. 151 ff., vor allem S. 152 bis 154.

<sup>94</sup> Ebd., S. 152 f.

<sup>95</sup> MB vom 15. April 1853, S. 233, vom 10. Februar 1854, S. 89 und vom 11. Juli 1854, S. 433.

<sup>96</sup> Blätter für das Armenwesen 1854, S. 73.

<sup>97</sup> Beschreibung des Oberamts Backnang. Stuttgart 1871, S. 41 f.

<sup>98</sup> F. A. Brockhaus (Hg.): Der Volksbrockhaus von A bis Z. Wiesbaden<sup>14</sup> 1971, S. 315.

<sup>99</sup> OAB Backnang (wie Anm. 97), S. 41.

<sup>100</sup> Ebd., S. 42.

<sup>101</sup> MB vom 1. August 1854, S. 481.

<sup>102</sup> HStAS E 150 Bü 5134.



vielen in diesen Gemeinden wohnenden Weber sowie in den Gemeinden des Mainhardter und Welzheimer Waldes in der geringen Ertragsfähigkeit des Bodens zu suchen gewesen. Wie groß die seinerzeitige Notlage gewesen ist, schilderte rückblickend eine Bekanntmachung des Bezirkswohltätigkeitsvereins Backnang vom 30. Juni 1856 im „Murrthal-Boten“, dass in manchen Familien die letzten Notjahre dazu drängten, die fast unentbehrlichsten Haushaltungs-Gegenstände, ja sogar Kleider und Betten, um Spottpreise in die Hände der Trödler und Wucherer zu geben.<sup>103</sup> Der Hilferuf an das Oberamt Ravensburg war daher angesichts der Notlage im Oberamt Backnang verständlich. Dass er außergewöhnlich war, wird dadurch deutlich, dass weder in den Akten des Hauptstaatsarchivs noch in der Literatur Informationen über eine derartige Initiative eines anderen Oberamts zu finden sind.

Der Versuch Hörners, Jugendlichen aus dem Oberamt Backnang eine Tätigkeit bei Bauern in Oberschwaben zu vermitteln, war politisch nicht nur deshalb riskant, weil er an der dafür eigentlich zuständigen Zentralleitung vorbei agierte, sondern auch, weil der Hüttekindermarkt in Ravensburg in der Öffentlichkeit – jedenfalls seit geraumer Zeit – umstritten war. Die Kritik entzündete sich vor allem daran, dass bei diesem Markt im Allgemeinen alpenländische Kinder *verdingt* wurden, die nur sechs bis 14 Jahre alt waren. Zu den kritischen Stimmen gehörte der Schriftsteller Carl Theodor Griesinger (1809 bis 1884), der bereits 1839 das Marktgeschehen in Ravensburg mit dem *Sklavenhandel in Amerika* verglich.<sup>104</sup> In der Oberamtsbeschreibung von Wangen von 1841 wurde das Verfahren als *Menschenhandel* bezeichnet.<sup>105</sup> Uhlig berichtet, dass manche junge Leute aus Leinzell den *Sclavenmarkt in Ravensburg* gescheut hätten.<sup>106</sup> 1849 erschien in der Ravensburger Zeitschrift „Die neue Zeit“ ebenfalls ein Vergleich mit einem Sklavenmarkt

und im selben Heft veröffentlichte der Ravensburger Lithograf Joseph Bayer (1820 bis 1879) die früheste bildliche Darstellung des Ravensburger Hüttekindermarktes mit dem Titel *Der Sklavenmarkt in Ravensburg*.<sup>107</sup>

Diese Kritik dürfte Hörner jedenfalls dem Kern nach durchaus bekannt gewesen sein. Dass er sich trotzdem an das Oberamt Ravensburg wandte, ist nur verständlich vor dem Hintergrund seiner im Bericht an das Ministerium des Innern vom 9. November 1853 geschilderten erfolglosen Bemühungen, arbeitslosen Jugendlichen zu einem Arbeitsplatz zu verhelfen. Auch dürfte Hörner bekannt gewesen sein, dass in Württemberg die Beschäftigung ausländischer Kinder vielfach *bemäkelt* und gefordert wurde, man solle stattdessen lieber einheimische Kinder und Jugendliche einstellen.<sup>108</sup> Gewusst hatte er wohl ferner, dass unter Betreuung der Zentralleitung Jugendliche aus Leinzell, die, wie sich bereits aus der *Note* der Zentralleitung vom 24. April 1838 an das Ministerium des Innern ergibt, *der Schule entwachsen* waren, auf dem Markt in Ravensburg *verdingt* wurden.<sup>109</sup> Das Oberamt Gmünd berichtete dem Ministerium am 9. November 1853 von jährlich *in der Regel* 20 bis 30 jungen Leuten (die Zentralleitung sprach sogar von 40 bis 50),<sup>110</sup> wobei allerdings *jedes Jahr ein Teil nach einigen Wochen nach Hause* zurückkehrte und *ein anderer Teil diese Gelegenheit benutzte, dem Müßiggang und Bettel zu frönen*.<sup>111</sup>

Als Hörner seine Briefe an das Oberamt Ravensburg schrieb, durfte er hoffen, dass die Jugendlichen aus dem Oberamtsbezirk Backnang ebenfalls auf diesem Markt *verdingt* würden. Die Formulierung in seinem Schreiben vom 17. März 1853, es gehe um die Beschäftigung junger Leute von 14 bis 20 Jahren, zeigt, dass Hörner die politische Problematik seines Schrittes, jungen Leuten über den wegen der *Verdingung* von im allgemeinen sechs bis 14 Jahre alten Kindern umstrittenen

<sup>103</sup> MB vom 4. Juli 1856, S. 425.

<sup>104</sup> Schmauder (wie Anm. 29), S. 88; Ernst Büttner: Einmal Sklavenmarkt, immer Sklavenmarkt. Die öffentliche Wahrnehmung im Wandel von Jahrhunderten. – In: Bauernhaus-Museum Wolfegg (wie Anm. 1), S. 192 bis 201, hier S. 194 und 196.

<sup>105</sup> OAB Wangen (wie Anm. 30), S. 48.

<sup>106</sup> Uhlig (wie Anm. 2), S. 159.

<sup>107</sup> Schmauder (wie Anm. 29), S. 86 und 88; Werner Heinz: Der Lithograph Joseph Bayer und seine Zeit (1820–1879) – Bilder aus Ravensburg, Weingarten und dem südlichen Oberschwaben. Bergatreute 1993, S. 118.

<sup>108</sup> Ulmer (wie Anm. 3), S. 124; Ulmer zählte 1943 *die Schwabenzüge der Tiroler Kinder zu den unrühmlichsten Kapiteln der deutschen Sozialgeschichte*. Ebd., S. 148.

<sup>109</sup> Schmauder (wie Anm. 29) bezeichnet allerdings auch die Jugendlichen aus Leinzell als *Kinder*.

<sup>110</sup> HStAS E 146 Bü 5891, insbesondere *Vortrag* der Zentralleitung zur *Note* vom 26. Januar 1854, Bl. 32.

<sup>111</sup> HStAS E 146 Bü 5891.



„Der Sklavenmarkt in Ravensburg“ (Lithografie von Joseph Bayer 1849).

Hüttekindermarkt zu einem Arbeitsplatz zu verhelfen, durchaus bewusst war. Das Ziel Hörners war es, nachdem andere von ihm ergriffene Initiativen nicht erfolgreich gewesen waren, arbeitslosen Jugendlichen die Chance auf einen – möglicherweise auch nur saisonalen – Arbeitsplatz in der Landwirtschaft zu ermöglichen, nicht aber, schulpflichtige Kinder in die Kinderarbeit zu schicken. Seine Schreiben an das Oberamt Ravensburg vom 17. März und 14. Oktober 1853 und sein Bericht an das Ministerium des Innern vom 9. November 1853 sind außergewöhnliche Dokumente über die in den oben genannten Quellen mehrfach geschilderte Notlage in der ersten Hälfte der 1850er-Jahre im Oberamt Backnang.

#### Weitere Entwicklung bis 1860

Der Hauptgrund dafür, weshalb das Oberamt Backnang in dieser Sache wohl nicht mehr

nach Ravensburg schrieb, dürfte die Besserung der wirtschaftlichen Lage gewesen sein. So berichtet Boelcke, dass es seit der Mitte der 1850er-Jahre eine Prosperitätsphase gab und dass nach der Überwindung der Agrar- und Handelskrise der vierziger Jahre von der Mitte der fünfziger Jahre an in Baden und Württemberg ein boomartiger, steiler industrieller Aufschwung eingesetzt habe.<sup>112</sup> Ein Beleg für diesen Aufschwung ist beispielsweise der Hinweis des Oberamtes Backnang vom 18. Dezember 1855 in dem Artikel *Arbeitsgelegenheit* im „Murrthal-Boten“, dass in einer Fabrik in Cannstatt etwa 100 tüchtige Webermeister gegen guten Verdienst Arbeit finden könnten.<sup>113</sup>

Die Verbesserung des Wirtschaftsklimas wurde sicherlich stark unterstützt durch die Änderung der politischen Situation in Europa, wie sie eindringlich im „Murrthal-Boten“ vom 12. Februar 1856 geschildert wurde: *Kaum sind wenige Tage verflossen, seitdem die Friedens-*

<sup>112</sup> Boelcke (wie Anm. 33), S. 135; ders.: Die Industrialisierung – Bedingtheiten im Südwesten. – In: Reiner Rinker/Wilfried Setzler (Hg.): Die Geschichte Baden-Württembergs. Stuttgart<sup>2</sup>1987, S. 254 bis 263, hier S. 261.

<sup>113</sup> MB vom 21. Dezember 1855, S. 810.

botschaft die deutschen Lande durchhallte, als auch schon der Druck sich zu heben beginnt, welcher auf dem größten und ärmsten Theile des Volkes lastete. Die Hoffnung der Speculanten auf Krieg und die damit verbundene Theuerung aller Lebensmittel ist geschwunden, und schon zeigen sich die Segnungen des Friedens im Zurückgehen der Preise der wichtigsten Lebensmittel und anderer Bedürfnisse, die einen fast unerschwinglichen Preis errangen. [...] Die Fabriken-Industrie hebt sich und selbst schon in Nachfragen nach gestickten Mustern, die in hiesiger Gegend selbst auf dem Lande viele Hände beschäftigen, wird Arbeit geboten und ein Lohn errungen, der den Wohlthaten des Friedens beizurechnen ist.<sup>114</sup> Unter der Friedensbotschaft ist anscheinend die Absprache der am Krimkrieg beteiligten Länder zu verstehen, in Friedensverhandlungen einzutreten.<sup>115</sup>

Sehr anschaulich ergibt sich die Verbesserung der Wirtschaftslage auch aus einer Reihe von Veröffentlichungen in den von der Zentralleitung herausgegebenen „Blättern für das Armenwesen“. In einem Bericht über die Fürsorge für die Armen im Oberamt Backnang in der Ausgabe vom 15. April 1854 wurde noch ausgeführt, dass es im Oberamt mehrere sogenannte Armenorte gebe, die besondere Staatsfürsorge genießen.<sup>116</sup> Zeiten wie die jetzigen seien daher besonders drückend. Bereits in der Ausgabe vom 26. Juli 1856 konnten die „Blätter für das Armenwesen“ einen Vortrag von Stadtpfarrer Leube aus Friedrichshafen vom 11. Juni 1856 zum Thema *Über die Aufgabe der Bezirkswohltätigkeitsvereine in ruhigeren Zeiten* abdrucken.<sup>117</sup> Leube führte darin unter anderem aus, dass die Not mit ihrem Drang vorüber sei. Einschränkend warnte er allerdings davor, dass die Sonne des Wohlstandes noch weit nicht alle Schatten des Pauperismus verscheucht habe, so sehr man sich darüber freuen möge, dass sie nicht mehr so dunkel sind. Den Kontrast zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart

charakterisierte er mit den Worten *Notzeit und ruhigere Zeiten*.<sup>118</sup>

Diese positive Entwicklung setzte sich fort. Bereits in der Ausgabe vom 27. September 1856 konnten die „Blätter für das Armenwesen“ feststellen: *Wir haben jetzt ruhigere Zeiten auch in der Armenpflege; die Stürme sind vorüber, wenn gleich die Armut keineswegs aufgehört hat*.<sup>119</sup> Eine erhebliche Beruhigung auf dem Arbeitsmarkt wurde in dem Artikel *Arbeit für Arme* aufgezeigt.<sup>120</sup> Es sei eines der erfreulichsten und sichersten Kennzeichen von der Besserung unserer Zustände, dass von allen Seiten her Arbeiter gesucht werden, während man vor wenigen Jahren überall nur Arbeit gesucht habe. In der Ausgabe vom 3. Januar 1857 hieß es in einem *Wort an die Arbeiter*, die Zeit sei besser geworden, auch wenn viele Verbraucher darüber klagten, dass alle Lebensbedürfnisse teurer geworden seien. *Arbeit gebe es überall und Arbeiter seien jetzt allenthalben willkommene Leute*.<sup>121</sup> Am 23. Januar 1858 schließlich konnten die „Blätter für das Armenwesen“ feststellen: *Wir haben die Zeit noch nicht lange hinter uns, in der Tausende von Arbeitern einem unfreiwilligen Müßiggange sich preisgegeben sahen und bei großer Theuerung der Lebensmittel, ohne Verdienst, dem bittersten Elend sich ausgesetzt sahen*.<sup>122</sup>

Aus Backnanger Sicht besonders bedeutsam war schließlich der in den „Blättern für das Armenwesen“ abgedruckte Aufruf des Bezirkswohltätigkeitsvereins Backnang vom 22. Januar 1858 an die Vereinsmitglieder.<sup>123</sup> In dem vom Vereinsvorsitzenden (damals *Vorstand* genannt), dem Backnanger Oberamtmann Hörner, unterzeichneten Aufruf wurde die Veränderung der wirtschaftlichen Lage charakterisiert mit den Worten *nach Eintritt besserer Zeiten und seit Beseitigung des großen Notstandes in den kaum entschwundenen Jahren*. Die zurückliegenden *Notjahre* hatte der Vereinsvorstand jedoch nicht vergessen; er

<sup>114</sup> MB vom 12. Februar 1856, S. 104.

<sup>115</sup> Ebd., S. 103 f.

<sup>116</sup> Blätter für das Armenwesen 1854, S. 73.

<sup>117</sup> Blätter für das Armenwesen 1856, S. 145 bis 148, hier S. 145.

<sup>118</sup> Ebd., S. 148.

<sup>119</sup> Ebd., S. 189 und 190, hier S. 189.

<sup>120</sup> Ebd., S. 196.

<sup>121</sup> Blätter für das Armenwesen 1857, S. 1 f.

<sup>122</sup> Blätter für das Armenwesen 1858, S. 17 bis 19, hier S. 17.

<sup>123</sup> Ebd., S. 30 f.

bat daher die Mitglieder, den Verein auch weiterhin zu unterstützen *und nicht außer Acht zu lassen, dass Zeiten, wo die äußere Bedrängnis weniger groß ist, gerade dazu benützt werden sollen, sich auf die Zeiten der Not vorzubereiten.* Auffällig ist hier die 1858 gegenüber den Schreiben des Oberamts Backnang von 1853 an das Oberamt Ravensburg und dem Bericht an das Ministerium des Innern vom 9. November 1853 veränderte Position bezüglich der Behandlung der *der Schule entwachsenen Knaben und Mädchen armer Leute.*<sup>124</sup> 1853 ging es darum, sie bei Bauern in Oberschwaben unterzubringen.<sup>125</sup> In dem Aufruf von 1858 wurden die Mitglieder des Bezirkswohltätigkeitsvereins dagegen gebeten mitzuwirken, *dass den der Schule entwachsenen Knaben und Mädchen armer Leute durch Unterbringung in Lehren und Diensten zu einer ihren späteren Unterhalt sichernden Ausbildung verholfen werde und dass Ersparnisse Junger und Alter, statt sie unnütz auszugeben, den Orts-Sparpflegern zur verzinslichen Anlegung bei der Oberamts-Sparkasse zugestellt, und eben hiedurch ein Notpfennig für schlimmere Zeiten, die nie ganz ausbleiben können, zurückgelegt werde.*<sup>126</sup>

Besonders beachtenswerte Informationen über den wirtschaftlichen Aufschwung und die positiven Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt enthält der *Visitationsbericht* über die Prüfung (*Visitation*) des Oberamts Backnang vom 3. September 1858.<sup>127</sup> Darin wurde im Abschnitt 35 *Bettel* festgestellt, dass *während der Bettel in den letzten Notjahren in außerordentlichem, früher nicht gekanntem Umfange zugenommen hatte, habe er sich in der neueren Zeit, nachdem die Verhältnisse im Allgemeinen wieder besser geworden sind, in erfreulicher Weise wieder vermindert, sodass keine Belästigung der Öffentlichkeit*

durch Bettler mehr stattfindet.<sup>128</sup> Die Rede ist weiterhin von *günstigeren allgemeinen Verhältnissen der letzten zwei Jahre* (also der Zeit seit 1856). *Nach der Versicherung der Amtsversammlung* bietet sich *in gegenwärtiger Zeit Jedem, der arbeiten will, überall hinreichende Gelegenheit zu genügendem Arbeitsverdienst, indem es häufig sogar an den erforderlichen Arbeitern fehlt.* In mehreren Gemeinden seien Gewerbebetriebe eingerichtet worden, so etwa eine *Schachtelfabrikation* in Ebersberg und 1856 eine *Weberei* in Murrhardt; *viele arme Weber aus den verwahrlosten Gemeinden hätten jetzt Arbeit und Verdienst.* Auch habe es *gute Ernten* gegeben. In der im Schreiben (*Anbringen*) des Ministeriums des Innern vom 26. Februar 1859 an den König (Wilhelm I.) enthaltenen Zusammenfassung des *Visitationsberichts* wurde darauf hingewiesen, dass die Industrie im Oberamt Backnang *nicht gering vertreten sei, insbesondere werde die Rotgerberei in der Oberamtsstadt Backnang in ausgedehntem Maße betrieben, ebenso die Tuchmacherei.*<sup>129</sup>

Dass sich die Arbeitsmarktlage gegenüber 1853 wesentlich entspannt hatte, ergibt sich auch aus dem oben bereits zitierten Artikel aus den „Blättern für das Armenwesen“ von 1859 über den *Dienstbotenmarkt* (oben *Hütekindermarkt* genannt) in Ravensburg.<sup>130</sup> Danach hatte der *Wanderzug von Leuten aus unserem Unterlande nachgelassen, seitdem wir bessere Jahre haben.*<sup>131</sup> Unklar bleibt, weshalb schon 1863, also nur wenige Jahre später, in dem von amtlicher Seite herausgegebenen Buch „Das Königreich Württemberg“ die Arbeitsplatzsituation in den Bezirken Welzheim, Gaillardorf und Backnang in geradezu schwarzen Farben geschildert wurde.<sup>132</sup> Hier lebe *eine arme Bevölkerung, die*

<sup>124</sup> Ebd.

<sup>125</sup> HStAS E 146 Bü 5891.

<sup>126</sup> Blätter für das Armenwesen 1858, S. 30 f.

<sup>127</sup> HStAS E 150 Bü 5134.

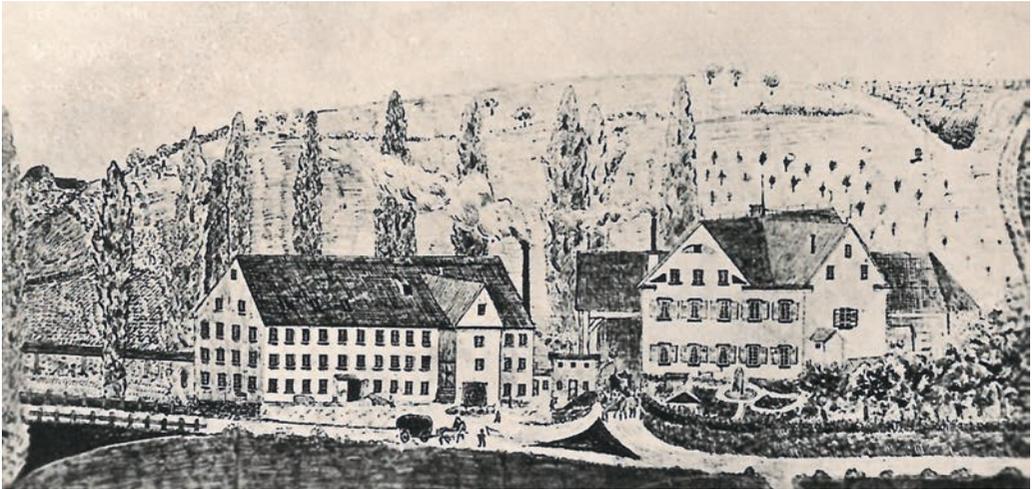
<sup>128</sup> Ebd.

<sup>129</sup> HStAS E 150 Bü 5134.

<sup>130</sup> Blätter für das Armenwesen 1859, S., 156.

<sup>131</sup> Ebd.; Uhlig (wie Anm. 2), S. 160, weist darauf hin, dass *die überlieferte Verbindung der armen ausländischen Schwabekinder zu den oberschwäbischen Bauern unangefochten bestehen blieb, da man in Oberschwaben die unterländischen Armen nicht haben wollte und diese nicht begierig darauf waren, die Stelle der Ausländer einzunehmen.* Dieser Umstand war möglicherweise ein weiterer Grund für den Rückgang der Wanderungen nach Oberschwaben. Allerdings ergibt sich dies aus dem Schriftverkehr zwischen den Oberämtern Backnang und Ravensburg nicht in dieser Schärfe, auch wenn das Oberamt Ravensburg darauf hinwies, dass die dortigen Bauern lieber Ausländer aus Vorarlberg und Tirol einstellen.

<sup>132</sup> K. Statistisch-Topographisches Bureau (Hg.): Das Königreich Württemberg. Eine Beschreibung von Land, Volk und Staat. Stuttgart 1863, S. 323.



*Sinnbildlich für den wirtschaftlichen Aufschwung in Backnang steht unter anderem auch die Spinnerei Adolff (Zeichnung von 1870).*

bei mangelnder gewerblicher Entwicklung in der Landwirtschaft keine volle Beschäftigung findet, und von der deshalb jährlich den Sommer über die männliche und weibliche Jugend in Scharen in die fruchtbaren oder weniger bevölkerten Gegenden zieht, um Arbeit, namentlich in der Erntezeit zu suchen, hiebei aber zu einem ungeordneten Wanderleben die naheliegende Veranlassung findet. Da in diesem Aufsatz im Wesentlichen der Zeitraum von 1853 bis 1860 behandelt wird, müsste diese Frage gegebenenfalls gesondert untersucht werden.

Es ist verständlich, dass sich das Oberamt Backnang nach der ab Mitte der 1850er-Jahre eingetretenen Verbesserung der wirtschaftlichen Lage und des Arbeitsmarktes nicht mehr darum bemühte, dass der Schule entwachsene junge Leute eine Beschäftigung bei Bauern in Oberschwaben erhielten. Möglich und richtig war es nun, sich darum zu kümmern, dass junge Leute einen Ausbildungs- oder Arbeitsplatz im Oberamtsbezirk Backnang oder Umgebung erhielten. Die Verbesserung der Wirtschaftslage und damit der Berufschancen der jungen Generation führte aus Sicht der in den öffentlichen und kirchlichen Positionen Verantwortlichen schon nach weni-

gen Jahren auch zu Missbräuchen. So wies das Oberamt Backnang in einem Erlass vom 12. Dezember 1859 an die Gemeindebehörden darauf hin, die Zuchtlosigkeit und Frechheit, die bei der ledigen Jugend da und dort immer mehr zu Tage tritt, habe die Bezirks-Synode veranlasst, Eltern, Lehrer, Lehrherrn und Dienstherrschaften zu bitten, die ihnen anvertraute Jugend, besonders die im Alter von 14 bis 18 Jahren, genau im Auge zu behalten, sie treulich zu überwachen und vor Verführung zu bewahren. Als christliche Obrigkeit sehe sich das Oberamt veranlasst, den Gemeindebehörden nachdrücklich aufzugeben, über das Betragen junger Leute ernstlich zu wachen.<sup>133</sup> Dessen ungeachtet war die Initiative des Oberamtmanns Hörner von 1853 gerade zugunsten der von ihm 1859 als problematisch bewerteten Altersjahrgänge im Hinblick auf die von ihm in seinen Schreiben an das Oberamt Ravensburg und an das Ministerium des Innern, aber auch in der Literatur und von der „Centralleitung des Wohlthätigkeitsvereins“ und im *Visitationsbericht* von 1858 geschilderte Notlage ein beachtenswerter Schritt eines engagierten und sich um das Wohl gerade auch der jungen Generation kümmernden Kommunalpolitikers.

<sup>133</sup> MB vom 16. Dezember 1859, S. 788.

## Exkurs: Der Backnanger Oberamtmann Karl Hermann Hörner

### Verantwortlicher für das Oberamt Backnang

Liest man die Akte des Hauptstaatsarchivs Stuttgart über die *Unterbringung armer Kinder aus den ärmsten Orten des Königreiches als Dienstboten bei Bauern in Oberschwaben*, so stößt man bei dem in dieser Akte enthaltenen Schreiben des Oberamts Backnang vom 17. März 1853 an das Oberamt Ravensburg auf die Unterschrift *Hörner*.<sup>134</sup> Diese Unterschrift findet man auch in weiteren Schreiben in dieser Akte, so etwa in dem *Bericht des K. (Königlichen) Oberamts Backnang, betreffend die Beschäftigung junger Leute aus dem diesseitigen Bezirk in Oberschwaben* an das K. (Königliche) *Ministerium des Innern* vom 9. November 1853. Karl Hermann Hörner war von 1853 bis 1860 Oberamtmann des Oberamts Backnang, also Leiter der Verwaltung des Oberamts. Die Person dieses rührigen Beamten verdient näheres Interesse.

### Familiärer Hintergrund und Werdegang

Einen ersten Eindruck über den familiären Hintergrund von Hörner und seinen beruflichen Werdegang vermittelt das von der Arbeitsgemeinschaft der Kreisarchive beim Landkreistag Baden-Württemberg unter der Redaktion des in Backnang aufgewachsenen damaligen Kreisarchivars von Heilbronn, Wolfram Angerbauer (1938 bis 2011), 1996 herausgegebene umfassende Werk über die „Amtsvorsteher der Oberämter, Bezirksämter und Landratsämter in Baden-Württemberg 1810 bis 1972“.<sup>135</sup> Weitere Informationen lassen sich vor allem Akten des Hauptstaatsarchivs in Stuttgart über Hörner und über das von ihm vor seinem Eintritt in den Ruhestand zuletzt ausgeübte Amt als Amtsoberamtmann in Stuttgart entnehmen.

Karl Hermann Hörner wurde am 26. März 1809 als Sohn eines evangelischen Pfarrers in Eybach (heutiger Stadtteil von Geislingen an der Steige) geboren, er starb am 26. Januar 1880 in Cannstatt. Nach Unterricht *mit andern Zöglingen* durch seinen Vater machte er eine Ausbildung in der damaligen Schreibereilaufbahn, einer Vorläuferin des heutigen gehobenen Verwaltungsdienstes. Nach der im November 1833 abgelegten Dienstprüfung war er Oberamtsaktuar und zwar von April 1834 bis Mai 1836 in Wangen und danach bis Juni 1841 in Ellwangen, von Juni 1841 bis November 1845 war er Aktuar und Sekretär bei der Königlichen Stadtdirektion Stuttgart, anschließend bis 1847 provisorischer und schließlich bis Februar 1853 planmäßiger Oberamtmann des Oberamts Tuttingen.<sup>136</sup> Es folgte vom 7. Februar 1853 bis Juli 1860 die für den Backnanger Raum maßgebende Zeit als Oberamtmann des hiesigen Oberamts. Die aus heutiger Sicht kurze Amtszeit von sieben Jahren war seinerzeit nicht außergewöhnlich; nur einer der neun Amtsvorgänger von Hörner seit 1807 war länger im Amt.<sup>137</sup>

Während seiner Zeit als Backnanger Oberamtmann war Hörner von 1854 bis 1855 gleichzeitig Landtagsabgeordneter, aber nicht für Backnang, sondern für seinen früheren Bezirk Tuttingen, da nach § 146 Abs. 1 der Verfassung des Königreichs Württemberg vom 25. September 1819 *Staatsdiener nicht innerhalb des Bezirks ihrer Amtsverwaltung* in den Landtag gewählt werden konnten.<sup>138</sup> Hörner war offensichtlich ein sehr umtriebiger und Neuem gegenüber aufgeschlossener Mann. Von Ende Juli 1860 bis 1866 war er Oberamtmann des Oberamts Reutlingen und danach von 1866 bis 1877 bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand Amtsoberamtmann in Stuttgart. Aus dem Ernennungsvorschlag (*Anbringen*) des Ministers des Innern vom 31. März 1866 für die Stuttgarter Stelle ergibt sich, dass er verheiratet war und ein Kind hatte.<sup>139</sup> Einer seiner Mitbewerber um diese Stelle war sein von 1860 bis 1877 amtierender Nach-

<sup>134</sup> HStAS E 146 Bü 5891.

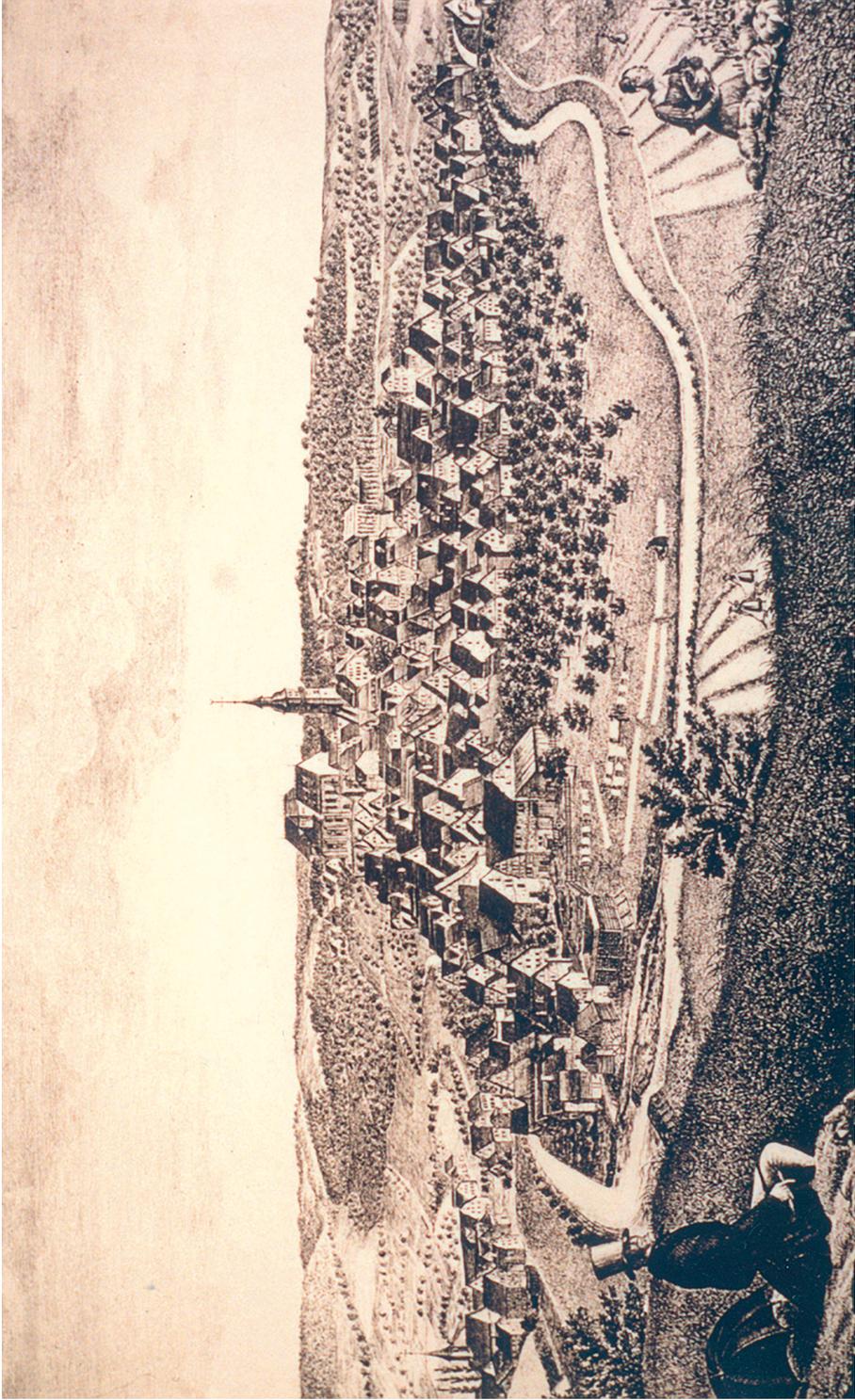
<sup>135</sup> [https://de.m.wikipedia.org/wiki/Wolfram\\_Angerbauer](https://de.m.wikipedia.org/wiki/Wolfram_Angerbauer) (zuletzt aufgerufen am 26. Oktober 2020); Arbeitsgemeinschaft der Kreisarchive beim Landkreistag Baden-Württemberg (Hg.): *Die Amtsvorsteher der Oberämter, Bezirksämter und Landratsämter in Baden-Württemberg 1810 bis 1972*. Stuttgart 1996, S. 321.

<sup>136</sup> HStAS E 146 Bü 2777, Bl. 63 und Beilage zu Bl. 61.

<sup>137</sup> Arbeitsgemeinschaft der Kreisarchive (wie Anm. 135), S. 106.

<sup>138</sup> Ebd., S. 321; Frank Raberg: *Biographisches Handbuch der württembergischen Landtagsabgeordneten 1815–1933*. Stuttgart 2001, S. 369 und 1141. Das Amts- und Intelligenzblatt für den K. Oberamtsbezirk Ravensburg vom 25. Juni 1854, S. 467, berichtet, dass Hörner 384 von 622 abgegebenen Stimmen erhielt.

<sup>139</sup> HStAS E 146 Bü 2777, Bl. 63.



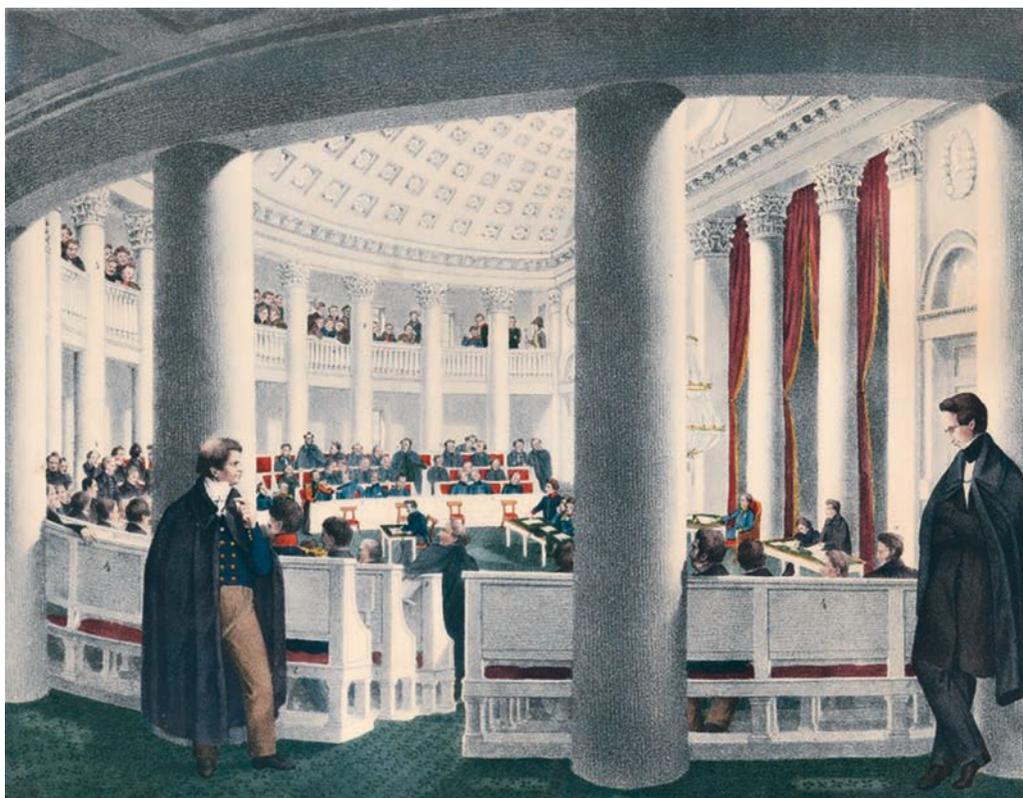
Mitte des 19. Jahrhunderts war Backnang noch eine überschaubare Stadt mit gerade mal rund 4 300 Einwohnern (Lithografie von Franz Schnorr um 1830).

folger als Oberamtmann in Backnang Wilhelm Friedrich Drescher<sup>140</sup> (ab 1881 von Drescher;<sup>141</sup> er war von 1877 bis 1895 auch bei der Stuttgarter Stelle Nachfolger von Hörner).<sup>142</sup>

Nach seinem Weggang von Backnang war Hörner von 1866 bis 1874 und 1875 bis 1876 Abgeordneter in der *Zweiten Kammer* des Landtags für den Bezirk „Tübingen Amt“. Dabei unterstützte Hörner in der entscheidenden Sitzung vom 6. Dezember 1872 *in einer längeren Rede* den *alsbaldigen* Bau der Murrthalbahn, wodurch er nach Auffassung des „Murrthal-Boten“ *uns zum lebhaftesten Dank verpflichtet hat*.<sup>144</sup> Ob Hörner

einer Partei angehörte, lässt sich den Akten des Hauptstaatsarchivs ebenso wie dem „Biographischen Handbuch der württembergischen Landtagsabgeordneten 1815–1933“ von Raberg nicht entnehmen; Parteiangaben erfolgen in dem Handbuch *aufgrund der endgültigen Verfestigung des Parteienfeldes in Württemberg erst ab 1895*.<sup>145</sup> In der Bewerberliste für die Stelle des Amtsoberramtmanns in Stuttgart wurde die politische Haltung von Hörner als *durchaus loyal* bezeichnet.<sup>146</sup>

Mit Schreiben vom 5. März 1867 beauftragte König Karl (1823 bis 1891) das Ministerium des Innern, Hörner zum Regierungsrat zu ernennen.



Blick in den Plenarsaal des württembergischen Landtags, dem Karl Hermann Hörner mehrere Jahre als Abgeordneter angehörte (Lithografie von Jakob Heinrich Renz 1833).

<sup>140</sup> HStAS E 146 Bü 2777, Beilage zu Bl. 61; Arbeitsgemeinschaft der Kreisarchive (wie Anm. 135), S. 106 und 225 f.

<sup>141</sup> [https://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm\\_Friedrich\\_von\\_Drescher](https://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm_Friedrich_von_Drescher) (zuletzt aufgerufen am 26. Oktober 2020).

<sup>142</sup> Arbeitsgemeinschaft der Kreisarchive (wie Anm. 135), S. 59 und 225 f.

<sup>143</sup> Ebd., S. 321; Raberg (wie Anm. 138), S. 369 und 1140.

<sup>144</sup> MB vom 19. Dezember 1872, S. 595.

<sup>145</sup> Raberg (wie Anm. 138), S. 1092.

<sup>146</sup> HStAS E 146 Bü 2777, Beilage zu Bl. 61.

Für die Annahme der Wahl in den Landtag benötigte Hörner nach § 146 Abs. 1 der Verfassung eine Genehmigung seiner *vorgesetzten höchsten* Behörde. In den Akten des Hauptstaatsarchivs befindet sich eine Abschrift der auf Hörners Antrag vom 8. Dezember 1870 erteilten Ermächtigung des Ministeriums des Innern an *S. Hochwohlgeboren Herrn Amtoberamtmann Regierungsrat Hörner in Stuttgart* vom 12. Dezember 1870 zur *Annahme der Wahl zum Landtagsabgeordneten für den Oberamtsbezirk Tübingen (Amt)*.<sup>147</sup> Entsprechende Ermächtigungen dürften auch für die anderen Zeiten als Abgeordneter erteilt worden sein.

### Soziales Engagement

Karl Hermann Hörner zeichnete sich in seiner Amtszeit als Oberamtmann von Backnang, soweit sich dies den Akten und mehreren Veröffentlichungen in den „Blättern für das Armenwesen“ und im „Murrthal-Boten“ entnehmen lässt, durch sein soziales Engagement, vornehmlich zur Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit, aus. Schon wenige Tage nach seinem Amtsantritt veröffentlichte der „Murrthal-Bote“ am 11. Februar 1853 eine amtliche Bekanntmachung von Hörner vom 8. Februar 1853, in der er die Gemeindebehörden aufforderte, *ihn durch rasche, umsichtige und energische Amtsverwaltung in seinem Amte zu unterstützen und hiedurch zur Erhaltung gesetzlicher Ordnung und zur Beförderung des Wohles der Bezirksangehörigen nach Kräften mitzuwirken*.<sup>148</sup> Nur wenige Wochen später wandte er sich mit dem bereits mehrfach erwähnten Schreiben vom 17. März 1853 an das Oberamt Ravensburg mit dem Ziel, arbeitslosen Jugendlichen aus seinem Bezirk im Raum Ravensburg einen Arbeitsplatz in der Landwirtschaft zu vermitteln.<sup>149</sup> Kurz danach, am 1. April 1853, veröffentlichte der „Murrthal-Bote“ einen Bericht über die Generalversammlung des Bezirkswohlständigkeitsvereins Backnang vom 28. März 1853 in

Oppenweiler, bei der Hörner als *Vorstand* in den Ausschuss gewählt wurde. Die Versammlung stellte fest, der Verein werde darauf hinwirken, *die Armen zu geordneter Tätigkeit und zu dem allein Segen bringenden Erwerbe durch Fleiß und Arbeit anzuhalten, daher das Königliche Oberamt in seinen Bemühungen, Arbeits-Gelegenheit aufzufinden, und Arbeitsscheue nötigenfalls durch Zwang zur Arbeit anzuhalten, nach Kräften zu unterstützen; außerdem wolle der Verein sich dafür einsetzen, den Kinderbettel abzuschaffen und arme, der Schule entwachsene Knaben und Mädchen in gewerblichen und landwirtschaftlichen Lehren sowie in geordneten Diensten unterzubringen*. Die Bevölkerung wurde eingeladen, dem Verein beizutreten und durch Rat und Tat mitzuwirken zur Verbesserung der *jammervollen Zustände im Volke*.<sup>150</sup> Auch in den folgenden Jahren veröffentlichte der „Murrthal-Bote“ mehrfach Berichte über Aktivitäten des Oberamts und des von Hörner geleiteten Bezirkswohlständigkeitsvereins auf dem Gebiet der damaligen *Armenfürsorge*.

Nur knapp vier Monate nach Beginn der Amtszeit von Hörner mietete die Amtsversammlung des Oberamts Backnang am 4. Juni 1853 *sechs heizbare Zimmer für „Irren- und ansteckende Kranke“ und ein Zimmer zum Baden und Aufbewahren der Toten im damaligen Armenhaus in der späteren Stuttgarter Straße 46 in Backnang*. Damit wurde der *Grundstein für das spätere Bezirks- bzw. Kreiskrankenhaus Backnang* gelegt.<sup>151</sup>

Als *Vorstand* des Bezirkswohlständigkeitsvereins rief Hörner die Bevölkerung mehrfach zu Spendenaktionen für unverschuldet in Not geratene Familien auf. So bat er etwa am 10. Dezember 1857 unter Berufung auf *die stets erprobte Mildtätigkeit der Bezirksangehörigen um milde Beiträge für eine durch einen Brand in große Not geratene arme Familie* in der Gemeinde Jux.<sup>152</sup> Ein weiterer Spendenaufruf vom 1. September 1859 erfolgte in zwei aufeinanderfolgenden Ausgaben des „Murrthal-Boten“, nachdem in Treffel-

<sup>147</sup> HStAS E 146 Bü 2777.

<sup>148</sup> MB vom 11. Februar 1853, S. 89.

<sup>149</sup> HStAS E 146 Bü 5891.

<sup>150</sup> MB vom 1. April 1853, S. 201 f.

<sup>151</sup> Backnanger Stadtchronik (wie Anm. 51), S. 128; Bernhard Trefz/Frank Nopper (Hg.): Das Backnang-Lexikon. Backnang 2014, S. 101.

<sup>152</sup> MB vom 18. Dezember 1857, S. 801.



Das städtische Armenhaus in der späteren Stuttgarter Straße wurde von 1853 bis 1869 als „Krankenhaus“ genutzt.

hausen, Oberamt Geislingen, im August 1859 87 Gebäude mit Kirche und Rathaus ein Raub der Flammen geworden waren. Mit der *dringenden Bitte* um finanzielle Unterstützung der *hart bedrängten in großer Dürftigkeit befindlichen* Betroffenen appellierte Hörner auch in diesem Fall an die *oft schon bewährte Mildtätigkeit* der Bevölkerung.<sup>153</sup> *Danksagungen* vom 29. November und 3. Dezember 1859 sowie 7. Januar 1860 für die Spenden wurden im „Murrthal-Boten“ veröffentlicht.<sup>154</sup>

Dass Hörner die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit der jungen Leute wie überhaupt die Bekämpfung der Armut ein großes Bedürfnis war, ergibt sich überzeugend aus den oben ausführlich dargestellten Briefen an das Oberamt Ravensburg vom 17. März und 14. Oktober 1853 und seinem Bericht an das Königliche Ministerium des Innern vom 9. November 1853.

Ehrungen und Anerkennungen – Würdigungen durch Literatur und vorgesetzte Behörden

Die Tätigkeit Hörners als Oberamtmann in Backnang, insbesondere sein soziales Engagement im Einsatz für Jugendliche und Arme, wurde, soweit erkennbar, vor allem durch die Zentralleitung des Wohltätigkeitsvereins in den von dieser herausgegebenen „Blättern für das Armenwesen“ und in dem sogenannten *Visitationsbericht* von 1858 gewürdigt.<sup>155</sup>

„Blätter für das Armenwesen“

Die unter dem Namen „Blätter für das Armenwesen“ seit 1848 wöchentlich herausgegebene Zeitschrift der Zentralleitung des Wohltätigkeitsvereins in Stuttgart würdigte Hörner nach dessen

<sup>153</sup> MB vom 6. September 1859, S. 565 und vom 9. September 1859, S. 573.

<sup>154</sup> MB vom 2. Dezember 1859, S. 759, 6. Dezember 1859, S. 768 und 10. Januar 1860, S. 17.

<sup>155</sup> HStAS E 150 Bü 5134.



In den von der „Centralleitung des Wohlthätigkeitsvereins“ herausgegebenen „Blättern für das Armenwesen“ wurde Oberamtmann Hörner aufgrund seiner Tätigkeit im sozialen Bereich mehrmals gewürdigt.

Amtsantritt im Februar 1853 zum ersten Mal in der Ausgabe vom 17. September 1853 in einem Bericht über den Backnanger Bezirkswohltätigkeitsverein. Die Zeitschrift hob hervor, dass dieser Verein in Backnang und *im ganzen Bezirk zusammen nicht weniger als 440 Mitglieder aus allen Ständen* aufwies. Vorstand des Vereins sei Oberamtmann Hörner, den die Leser der Zeitschrift *wohl auch aus seinem früheren wohltätigen Wirken im Oberamt Tuttlingen kennen*. Die Blätter betonten, sie würden *gewiß keinem der andern Mitglieder des Vereins zu nahe treten, wenn sie die Neubelebung und Bildung des Vereins hauptsächlich der Persönlichkeit von Hörner als Verdienst zurechnen*.<sup>156</sup>

Das nächste Mal würdigten die „Blätter für das Armenwesen“ Hörner bereits in der Ausgabe vom 15. April 1854 in dem oben zitierten Bericht über die *Fürsorge für die Armen im Oberamt Backnang*. Aufgezählt wurden darin die Beschlüsse der Amtsversammlung und die Maßnahmen des Oberamts zur Unterstützung der Armen sowie gegen die Arbeitslosigkeit und den *Bettel*; dies sei *unter der Leitung eines ebenso umsichtigen wie eifrigen Oberbeamten* geschehen.<sup>157</sup> Ferner wurde darauf hingewiesen, dass der Bezirkswohltätigkeitsverein inzwischen 577 Mitglieder hatte, 31 Prozent mehr als im Jahr zuvor.<sup>158</sup>

Besondere Anerkennung erhielt dann Anfang 1858 der von Hörner in seiner Eigenschaft als Vereinsvorstand am 22. Januar 1858 unterzeichnete Aufruf des Bezirkswohltätigkeitsvereins Backnang, in dem die Mitglieder gebeten wurden, dem Verein *ihre frühere Unterstützung nicht zu entziehen*.<sup>159</sup> Die Verbesserung der wirtschaftlichen Lage hatte nämlich dazu geführt, dass die Mitgliederzahl nach dem Visitationsbericht vom

3. September 1858 von 1854 bis 1858 auf etwas *mehr als 300* gesunken war,<sup>160</sup> und gleichzeitig auch dazu, wie dem Artikel vom 22. Januar 1858 zu entnehmen ist, dass die finanzielle Unterstützung durch die Mitglieder abgenommen hatte. Dieser in den „Blättern für das Armenwesen“ wörtlich abgedruckte Aufruf wurde in einer Anmerkung der Redaktion als *ein gutes Wort für die Mitglieder aller Bezirks-Wohltätigkeits-Vereine* bezeichnet.<sup>161</sup>

In der Ausgabe vom 20. Februar 1858 druckten die „Blätter für das Armenwesen“ einen *Aufruf* des Bezirkswohltätigkeitsvereins Backnang vom 30. Juni 1856 an seine Mitglieder ab, in dem darüber berichtet wurde, dass die von der Amtsversammlung (laut Visitationsbericht vom 3. September 1858 *auf Anregung des Oberamtmanns Hörner* am 16. November 1854<sup>162</sup>) beschlossene Sparkasse für den Oberamtsbezirk Backnang am 1. Juli 1856 *ins Leben* trete. Jeder könne bis zu 500 Gulden gegen vier Prozent Verzinsung anlegen. Die Gesamteinlage betrug am 1. Juli 1857 13 664 Gulden und sechs Kreuzer, darunter *viele Einlagen von Kindern*. Dies veranlasste die Zeitschrift zu der Feststellung, es sei *Aufgabe, ja Ehrensache jedes Bezirkswohltätigkeitsvereins*, darauf hinzuwirken, dass in jedem Bezirk *Ortssparpfleger* eingesetzt würden.<sup>163</sup> Trotz dieses vielversprechenden Anfangs musste diese Oberamtssparkasse schon 1861 wieder geschlossen werden, nach den Feststellungen der Backnanger Stadtchronik *hauptsächlich wegen der Unmöglichkeit, die Einlagen vorteilhaft auszuliehen*.<sup>164</sup> Es dauerte dann bis 1880, bis erneut eine Oberamtssparkasse, eine Vorgängerin der jetzigen Kreissparkasse Waiblingen, gegründet und eröffnet wurde.<sup>165</sup>

<sup>156</sup> Blätter für das Armenwesen 1853, S. 183 f. Die von der Zeitschrift gewürdigte *Neubelebung und Bildung des Vereins* erfolgte in der Generalversammlung vom 28. März 1853. MB vom 1. April 1853, S. 201 f. Hierzu hatte der Ausschuss des *Bezirksarmenvereins* mit einem von Oberamtmann Hörner und Dekan Moser am 16. März 1853 unterzeichneten Schreiben *sämtliche Armenfreunde des Oberamtsbezirks* eingeladen. MB vom 18. März 1853, S. 169.

<sup>157</sup> Blätter für das Armenwesen 1854, S. 73. Die Amtsversammlung bestand aus Vertretern der Oberamtsstadt Backnang und der anderen Gemeinden des Oberamts, nicht der Einwohner. Horst Lässig: Die Entstehung des Rems-Murr-Kreises. – In: ders.: Der Rems-Murr-Kreis. Stuttgart 1980, S. 219 bis 225, hier S. 223.

<sup>158</sup> Blätter für das Armenwesen 1854, S. 75.

<sup>159</sup> Blätter für das Armenwesen 1858, S. 30.

<sup>160</sup> HStAS E 150 Bü 5134.

<sup>161</sup> Blätter für das Armenwesen 1858, S. 30 f.

<sup>162</sup> HStAS E 150 Bü 5134.

<sup>163</sup> Blätter für das Armenwesen 1858, S. 37 f.

<sup>164</sup> Backnanger Stadtchronik (wie Anm. 51), S. 129.

<sup>165</sup> Ebd., S. 138; Backnang-Lexikon (wie Anm. 151), S. 104.

Visitationsbericht vom 3. September 1858

Mehrfach gewürdigt wurde Hörner in dem Bericht über die staatliche Aufsichtsprüfung des Oberamts Backnang vom 3. September 1858 (*Visitationsbericht*).<sup>166</sup> Die Prüfung erfolgte, nachdem das Ministerium des Innern am 25. Februar 1858 mit höchster Ermächtigung Seiner Majestät des Königs vom 24. Februar 1858 angeordnet hatte, dass das Oberamt Backnang im Kalenderjahr 1858 *visitiert werden solle*. Die Prüfung wurde in der Zeit vom 14. Mai bis 29. Mai 1858 durchgeführt; *Visitations-Commissär* war Regierungsrat Gustav Friedrich von Scholl (1811 bis 1885). Der Bericht enthält auf 81 handgeschriebenen Blättern einen umfangreichen und informativen Überblick über die Situation des Oberamtes Backnang im Jahr 1858 und seine Entwicklung in den vorangegangenen Jahren.

In der in der Einleitung des Visitationsberichts zitierten Stellungnahme des Dekanatamtes Backnang (ein aus heutiger Sicht geradezu fremd wirkendes Beispiel für die damals übliche Zusammenarbeit zwischen Staat und Kirche) heißt es in den Ausführungen über Probleme *in der ledigen Jugend*, dass *besonders auch die rege Tätigkeit des Oberamtmanns Hörner rühmende Anerkennung verdiene*.<sup>167</sup> Die Zentraleitung des Wohltätigkeitsvereins stellte in ihrer bei der *Visitation* eingeholten Stellungnahme fest, die Wahl Hörners im Februar 1853 sei *für den Bezirk Backnang eine glückliche gewesen*; er habe sich in seiner *schweren Aufgabe bewährt und mit großer und nachhaltiger Energie, mit regem Eifer und mit ebensoviel Einsicht und Wärme unermüdlich getrachtet, zur Herbeiführung besserer Zustände in seinem Bezirke zu wirken*.<sup>168</sup>

Aus der im Schlussteil des Visitationsberichts zitierten Stellungnahme des Dekans Gottlob Friedrich Moser (1796 bis 1871) ist dessen Ausführung hervorzuheben, Hörner habe sich um *die Armenfürsorge sehr verdient gemacht*. Er bescheinigte

Hörner eine *ihm eigentümliche Energie, Tätigkeit und Umsicht*. Zitiert wurde außerdem eine Stellungnahme von Schultheiß Johannes Layer (1816 bis 1887) von der damals noch selbstständigen Gemeinde Steinbach. Hörner habe die ganze Gemeinde dadurch zum Dank verpflichtet, *dass er derselben in den letzten Notjahren so viel Gutes getan habe und stets mit allem Willen mit Rat und Tat beigestanden sei*. Beachtung verdient auch die Feststellung des Visitationsberichts, dass *die Amtsversammlung unter Anerkennung der großen Tätigkeit von Hörner in der Verwaltung seines Amtes und seines nicht zu beanstandenden außeramtlichen Verhaltens den einstimmigen Wunsch aussprach, es möchte derselbe dem Bezirke noch lange erhalten bleiben*.<sup>169</sup> Dieser Wunsch erfüllte sich bekanntermaßen nicht, da Hörner im Jahre 1860 zum Oberamt Reutlingen wechselte.<sup>170</sup>

Der Visitationsbericht schloss damit, es sei *gerechtfertigt, dass dem Oberamtmann Hörner zur Anerkennung seiner bisherigen Leistungen und zur Ermunterung in seiner ferneren amtlichen Tätigkeit die allerhöchste Zufriedenheit mit seiner Amtsführung gnädigst zu erkennen gegeben werde*.<sup>171</sup> Das mit Dekret vom 8. März 1859 hierzu ermächtigte Ministerium des Innern sprach daraufhin Hörner mit Schreiben vom 14. März 1859 *die Zufriedenheit mit seiner ersprißlichen Amtsführung* aus.<sup>172</sup>

#### Orden und Verleihung des persönlichen Adelstitels

Besondere Ehrungen erhielt Hörner 1860 und 1871. Am Ende seiner Backnanger Amtszeit wurde ihm von König Wilhelm I. im April 1860 das Ritterkreuz des Friedrichsordens verliehen.<sup>173</sup> 1871 verlieh ihm, wie sich aus einem Vermerk vom 2. März 1871 ergibt, König Karl *das Ritterkreuz erster Klasse des Ordens der Württembergischen Krone*.<sup>174</sup> Damit war für Hörner der per-

<sup>166</sup> HStAS E 150 Bü 5134.

<sup>167</sup> Ebd.

<sup>168</sup> Ebd., Visitationsbericht Bl. 34.

<sup>169</sup> Ebd., Visitationsbericht Bl. 80.

<sup>170</sup> Arbeitsgemeinschaft der Kreisarchive (wie Anm. 135), S. 321.

<sup>171</sup> HStAS E 150 Bü 5134, Visitationsbericht Bl. 81.

<sup>172</sup> HStAS E 150 Bü 5134.

<sup>173</sup> HStAS E 146 Bü 2728.

<sup>174</sup> HStAS E 146 Bü 2777.

sönliche Adelstitel verbunden.<sup>175</sup> In dem bereits zitierten Buch der Arbeitsgemeinschaft der Kreisarchive über die Amtsvorsteher der Oberämter wird er daher aufgeführt unter dem Namen *Hörner, Karl Hermann von*; im Biographischen Handbuch der württembergischen Landtagsabgeordneten von Raberg steht das personaladlige *von* in Klammern.<sup>176</sup>

#### Zusammenfassende Würdigung

Karl Hermann Hörner hat sich in seiner Amtszeit als Backnanger Oberamtmann von 1853 bis 1860 sehr stark im Bereich der damals *Armenfürsorge* genannten öffentlichen Tätigkeit engagiert. Bedeutsam sind vor allem seine Bemühungen, die Jugendarbeitslosigkeit zu bekämpfen. Eine besondere Rolle spielten dabei seine oben ausführlich dargestellten Bemühungen, jugendlichen Arbeitslosen Arbeitsmöglichkeiten bei Bauern im Oberamt Ravensburg zu erschließen. Auch nach der ab Mitte der 1850er-Jahre eingetretenen Verbesserung der wirtschaftlichen Lage und der Arbeitsplatzsituation in Württemberg begnügte er sich nicht mit der Rolle des Zuschauers, sondern wirkte, auch durch seine Aktivitäten als Vorsitzender des Bezirkswohltätigkeitsvereins, darauf hin, dass den Jugendlichen Ausbildungs- und Berufsmöglichkeiten geboten wurden.

Das hohe Ansehen, das Karl Hermann Hörner in seiner Amtszeit von 1853 bis 1860 als Oberamtmann in Backnang erwarb, wurde auch fast 20 Jahre später im Nachruf spürbar, den der „Murrthal-Bote“ nach seinem Tod am 26. Januar 1880 veröffentlichte. Darin heißt es: *In Cannstatt starb letzten Montag Vormittag der auch in unserem Bezirke durch seine langjährige Wirksamkeit als Oberamtmann noch im Andenken stehende Regierungsrat v. Hörner im 71. Lebensjahre. Von hier nach Reutlingen versetzt, wurde er später als Titel. Regierungsrat Amtsoberamtmann in Stuttgart und vom OA-Bezirk Tübingen zweimal in die Kammer der Abgeordneten gewählt. Nach seiner Versetzung in den Ruhestand vor 2 Jahren nahm der Verstorbene seinen Wohnsitz in Cannstatt und mußte sich dort, wie das „N.T.“ meldet, einer Augenoperation unterwerfen, die so unglücklich endete, daß er des Augenlichts bis zu seinem Lebensschluß gänzlich beraubt wurde.*<sup>177</sup>

Nicht zuletzt seine Weisung von 1859 an die Gemeindebehörden, besonders auf die Jugendlichen zwischen 14 und 18 Jahren zu achten, wobei er sich auf die Aufgaben des Oberamtes als *christliche Obrigkeit* berief, zeigt, dass er stark von einem christlichen Verständnis seines Amtes geprägt war. Dies mag heutigen Auffassungen widersprechen, war aber ein besonderes Charakteristikum dieses außerordentlich aktiven und verantwortungsbewussten Mannes.

<sup>175</sup> [https://de.wikipedia.org/wiki/Karl\\_Hermann\\_von\\_Hörner](https://de.wikipedia.org/wiki/Karl_Hermann_von_Hörner) (zuletzt aufgerufen am 26. Oktober 2020).

<sup>176</sup> Arbeitsgemeinschaft der Kreisarchive (wie Anm. 135), S. 321; Raberg (wie Anm. 138), S. 369, 1076 und 1140.

<sup>177</sup> MB vom 29. Januar 1880, S. 50.

# Die Entwicklung der Post in Sulzbach an der Murr unter besonderer Berücksichtigung der Baugeschichte der Postämter

Von Klaus J. Loderer

Spaziert man vom Bahnhof in Sulzbach an der Murr in das Ortszentrum, kommt man an einem gelb gestrichenen Gebäude vorüber. Die Farbe erinnert daran, dass die Deutsche Bundespost einige Zeit ihre Gebäude systematisch mit gelbem Anstrich versehen ließ, denn Gelb war und ist die Farbe der Post. Entgegen den anderen Gebäuden der Bahnhofstraße, die traufständig zur Straße stehen, wendet das Gebäude mit der Nummer 16 die Giebelseite der Straße zu. Dem mittigen Eingang ist eine kleine Freitreppe vorgestellt. Auffällig ist auch der Adler über dem Eingang – immerhin ein markantes Hoheitszeichen. Das Postamt repräsentierte einst in den Gemein-

den neben der Eisenbahn das Reich beziehungsweise die Bundesrepublik. Nach der exemplarischen Studie zum Postbau im Königreich Württemberg in der Umbruchzeit zur Republik am Beispiel des Postgebäudes in Backnang soll nun das wenige Jahre später entstandene Postgebäude in Sulzbach untersucht werden. An diesem Bau lässt sich gut die Fortsetzung des bisher fast unbeachteten Postbauwesens in Württemberg zeigen.

Im Postgebäude von 1926 ist zwar noch der Postbetrieb, der Publikumsverkehr ist allerdings weitergewandert in das Nachbarhaus und von dort im Februar 2021 in das Zentrum Sulzbachs.



*Das Sulzbacher Postamt in der Bahnhofstraße 16 im heutigen Zustand.*

Dort, allerdings in verschiedenen Gasthäusern, war der Postbetrieb auch schon im 19. Jahrhundert, bevor 1895 ein neues Postamt in der Bahnhofstraße entstand. Diese Postexpedition befand sich im Vorgängergebäude der Kreissparkasse. Die Post zog also durch drei Gebäude der Bahnhofstraße. Besonders den Postämtern in den Gebäuden Bahnhofstraße 12 und 16 ist dieser Beitrag gewidmet. Vorangestellt sei ein Überblick zum Postdienst in Sulzbach im 19. Jahrhundert.<sup>1</sup>

## Sulzbach im 19. Jahrhundert

*Sulzbach ist der Sitz einer Postexpedition, eines praktischen Arztes und einer Apotheke.* So hebt die Oberamtsbeschreibung von 1871 die Niederlassung der Post hervor.<sup>2</sup> Die Oberamtsbeschreibung bietet eine ausführliche Charakterisierung der Gemeinde im Murrthal. Sulzbach hatte damals 2 645 Einwohner, wobei im Kernort 1432 Menschen lebten. Nach Murrhardt mit 4 318 Einwohnern und Backnang mit 4 277 Einwohnern war Sulzbach die drittgrößte Gemeinde im Oberamt Backnang.

Die Gesamtgemeinde Sulzbach besaß 475 Gebäude und 160 Nebengebäude, die zusammen mit einem Brandversicherungsanschlag von 776 425 fl. eingeschätzt waren.<sup>3</sup> Interessant ist die Wohndichte: In Sulzbach lebten im Durchschnitt 5,6 Menschen pro Wohngebäude. Das war unter dem Durchschnitt, der auf das ganze Oberamt bezogen bei 6,3 Menschen pro Haus lag und damit wesentlich niedriger als etwa in Murrhardt (7,8), Sechselberg (7,3), Grab (7,2), Oppenweiler (7,1) oder Unterbrüden (7,1). Backnang lag mit 5,9 ebenfalls unter dem Durchschnitt. Das Grundsteueraufkommen der Gesamtgemeinde Sulzbach war mit 3 133 fl. fast so hoch wie das von Backnang.<sup>4</sup> Allerdings war die Gemarkung mit 13 268  $\frac{6}{8}$  Morgen (= 41,8 km<sup>2</sup>) auch mehr als doppelt so groß wie Backnang (6 012  $\frac{1}{5}$  Morgen

= 18,9 km<sup>2</sup>) – aber kleiner als Murrhardt (14 265 Morgen = 45,9 km<sup>2</sup>).<sup>5</sup> Bei der Gewerbesteuer hatte Backnang durch die aufstrebende Industrie mit 2 444 fl. mit Abstand die höchste Leistung im Oberamt; diese war mit 463 fl. in Sulzbach bedeutend niedriger.<sup>6</sup>

Die Oberamtsbeschreibung charakterisiert Sulzbach in blumigen Worten: *Wo das anmuthige, frischgrüne Murrthal beim Einmünden des südwestwärts heranziehenden Lauterthales und das gerade von Norden kommenden engen Fischbachthälchen eine ziemliche Weitung erhält, liegt in dem von stolzen Pappelgruppen male- risch besetzten Thalgrunde der große städtisch aussehende Ort, der im J[ahr] 1753 zur Hälfte abbrannte, daher seine meisten Gebäude aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts stammen.*<sup>7</sup>

Zur wirtschaftlichen Situation erfährt man, dass *Viehzucht, Feldbau und im Mutterort auch die Gewerbe die Haupterwerbsquellen bildeten*, wobei *Schuster und Hafner am stärksten vertreten* waren. Weiterhin gab es eine *Ziegelei und eine Mühle mit 2 Mahlgängen und einem Gerbgang.*

Hinzu kam eine weitere Mühle *außerhalb mit 2 Mahlgängen, einem Gerbgang und einer Hanf- reibe* sowie *6 Sägmühlen im Gemeindebezirk.* In Sulzbach gab es außerdem *10 Schildwirtschaften, wovon 3 mit Bierbrauereien verbunden* waren und vier *Kaufläden.* Die *Holzdurchfuhr und der Holzhandel* wurden mit *sehr beträchtlich* beschrieben und *auf den Ortsmärkten handelte man lebhaft, namentlich ziemlich stark mit Rindvieh.* In der Landwirtschaft wurden *vorherrschend Dinkel und Haber, dann Roggen, Gerste und Einkorn, ferner Flachs, Hanf, und in neuerer Zeit Hopfen, viel Kartoffeln und Klee* angebaut. Allerdings reichten die *Getreidefrüchte nicht für den eigenen Bedarf* und mussten *daher theilweise von außen bezogen werden.*<sup>8</sup> Zudem erfährt man, dass es bis 1825 Weinbau gab, die Gemeinde aus ihrem Waldbesitz jährlich zwischen 12 000 und 15 000 fl. Einnahmen hatte,

<sup>1</sup> Mein Dank gilt Sulzbachs Bürgermeister Dieter Zahn und den Mitarbeitern des Ortsbauamts Romina Cristaldi, Maren Groß und Martin Hübl sowie dem Verein zur Erhaltung des historischen Sulzbach an der Murr e. V. mit dem Vorsitzenden Albrecht Wörner.

<sup>2</sup> Beschreibung des Oberamts Backnang (OAB). Hrsg. von dem Königlichen statistisch-topographischen Bureau. Stuttgart 1871. S. 318.

<sup>3</sup> Ebd., Beil. I.

<sup>4</sup> Ebd., Beil. III.

<sup>5</sup> Ebd., Beil. II.

<sup>6</sup> Ebd., Beil. III.

<sup>7</sup> Ebd., S. 318.

<sup>8</sup> Ebd., S. 320 f.

die Rinderbestände aus *Simmenthaler-, Limpurger- und Landrace* bestanden und das Vieh an die Metzger der Umgegend verkauft wurde: *Die Wolle geht auf den Kirchheimer, der Abstoß der Schafe auf den Heilbronner Markt*. Die Gemeinde Sulzbach besaß mit 2 100 Morgen Wald ungefähr ein Drittel des Gemeinewaldbesitzes im Oberamt (6 030 Morgen von 35 000 Morgen Waldfläche im Oberamt).<sup>9</sup>

## Postkurse im Murrthal im 19. Jahrhundert

Der topografischen Lage Sulzbachs im Tal mit in die Murr einmündenden Bächen entsprechen die von Sulzbach ausgehenden Straßen. Die wichtigste Verbindung war die sogenannte Haller Straße von Stuttgart über Winnenden, Backnang, Sulzbach, Großerlach, Mainhardt nach Schwäbisch Hall – diese entspricht der heutigen Bundesstraße 14. Zwischen Strümpfelbach und Sulzbach war diese identisch mit der Straße von Marbach am Neckar über Großaspach, Fornsbach, Murrhardt nach Gaildorf. Eine weitere Staatsstraße des Königreichs Württemberg führte von Sulzbach durch das Lautertal über Spiegelberg und Löwenstein nach Heilbronn. Man erkennt die Bedeutung Sulzbachs als Knotenpunkt, was dem Ort eine Bedeutung für den Postverkehr zukommen ließ. All diese Straßen führten damals in den Ortskern hinein. Entsprechend waren die Gasthöfe entlang der Hauptstraße – die damals die heutige Backnanger Straße war – und am Platz *mitte im Dorf* angesiedelt.

Verschiedene Postkurslinien verliefen durch Sulzbach. Postkurse bedeutete im 19. Jahrhundert sowohl Brieftransport wie Personentransport durch Postkutschen. Da bei der Übernahme des

Postsystems durch Württemberg 1805 nur sieben Postkurse durch das Land verliefen, begann der württembergische König Friedrich I. (1754 bis 1816) mit einem Ausbau des Postsystems und genehmigte fünf neue Postkurse. Die Linie von Stuttgart über Waiblingen, Backnang, Sulzbach und Wüstenrot nach Hall wurde von Mai 1807 einmal wöchentlich befahren.<sup>10</sup> In Neulautern entstand im Gasthof „Löwen“ eine Posthalterei. Diese diente zum Wechseln der Pferde der Postkutschen. Man erkennt den alten Streckenverlauf vor dem 1831 erfolgten Bau des neuen Aufstiegs nach Großerlach.<sup>11</sup> Allerdings scheint sich die Strecke nicht rentiert zu haben, denn sie wurde nach 1819 wieder eingestellt. Dies könnte mit der Rückgabe des Postsystems an die Fürsten Thurn und Taxis zu tun haben. Ab September 1834 wurde nach der Herrichtung der Straßen wieder ein wöchentlicher Postkurs Stuttgart–Waiblingen–Backnang–Sulzbach–Schwäbisch Hall eingerichtet, der ab 1836 zweimal wöchentlich verkehrte.<sup>12</sup> In Großerlach entstand im Gasthof „Krone“ eine Relaisstation, die dem großen Höhenunterschied geschuldet war.<sup>13</sup>

Noch gab es aber in Sulzbach keine Poststation. Den Briefverkehr versorgte Amtsbote Laun.<sup>14</sup> Amtsboten brachten damals Briefsendungen und Geld von und zur nächsten Poststation. 1841 entstanden in Murrhardt und Gaildorf Poststationen. In Murrhardt wurde 1841 „Sonnenwirt“ Wilhelm Heller als Posthalter eingesetzt.<sup>15</sup> Während die „Sonne-Post“ heute eher abseits steht, lag sie damals günstig an der Straße, die von Sulzbach in die Stadt führte. Der Postverkehr verstärkte sich 1843 mit der Einführung der täglich zweimal fahrenden Eilwagen und der Einrichtung einer Postexpedition für die Briefabfertigung in Murrhardt.<sup>16</sup>

<sup>9</sup> Ebd., S. 76.

<sup>10</sup> Johann Holub: Als noch die Metzger ins Horn blasen durften, Nachrichten- und Beförderungseinrichtungen einst und heute. Die Geschichte der Post in Backnang bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs. – In: *Unsere Heimat* 1987, 1; Heinz Kasse-meyer: Postgasthäuser, Spiegel der Zeitgeschichte. – In: *Württembergische Postgeschichte* 28, 1992, S. 7 ff.

<sup>11</sup> Ernst Jäckle: Sulzbach/Murr um das Jahr 1900. – In: *Unsere Heimat* 5, 1964.

<sup>12</sup> Johann Holub: 1841: Die „Sonne“ wird Posthalterei, über Murrhardt wird ein neuer Postwagenkurs nach Hall eröffnet. Die Geschichte der Post in Murrhardt und im oberen Murrthal Teil 4. – In: *einst + jetzt*, 9, 1987, S. 383.

<sup>13</sup> 1847 wurde diese zur Postablage degradiert und die Posthalterei nach Mainhardt verlegt. 1861 entstand dort eine Postexpedition.

<sup>14</sup> Johann Holub: „Auf Schusters Rappen“, der römische *cursus publicus* und das Botenwesen waren der Anfang der Post. Die Geschichte der Post in Murrhardt und im oberen Murrthal Teil 1. – In: *einst + jetzt* 9, 1986, S. 324.

<sup>15</sup> Holub (wie Anm. 12), S. 382 ff.

<sup>16</sup> Johann Holub: Die erste Murrhardter Posthalterei war keinesfalls eine Goldgrube, Gastronomie der „Sonne“ deckte Defizit des Postgeschäfts nicht auf Dauer. Die Geschichte der Post in Murrhardt und im oberen Murrthal Teil 5. – In: *einst + jetzt* 10, 1987, S. 385.

1849 veröffentlichte der „Murrthal-Bote“ eine interessante Neuerung im Postkutschenverkehr: *Für die Eilwagen-Curse von Stuttgart nach Nürnberg über Backnang, Hall, Murrhardt und Gaildorf, ebenso für die zwischen Stuttgart und Hall über Backnang hin- und hergehenden Local-Eilwagen (Postomnibusse) ist der Postverwaltung die Erlaubniß zum Nebeneinanderspannen von drei Pferden ertheilt worden.*<sup>17</sup> Dies galt allerdings nur für die Postkutschen – nicht aber für private Anbieter, die es wohl auch gab: *Diese Erlaubniß erstreckt sich aber keineswegs auf alle andern Omnibusse und sonstige Wagen, insbesondere nicht auf die zwischen [...] Backnang und Hall und zwischen Backnang und Gaildorf hin und hergehenden Privatomnibusse, und es ist daher denselben nicht gestattet, an ihren Wägen drei Pferde nebeneinander zu spannen.* Ein solcher Omnibus war natürlich noch keiner im heutigen Sinne, sondern nur eine Kutsche, die mehr Personen aufnehmen

konnte als eine private Kutsche. Ob diese *Omnibusse* in Sulzbach hielten, ist nicht bekannt.

## Sulzbach an der Murr erhält eine Postexpedition

*Die mit Bericht vom 23. v. M. nachgesuchte Genehmigung zu Errichtung einer Briefablage und Personenannahmestelle in Sulzbach wird hiemit in widerruflicher Weise ertheilt. Stuttgart, den 8. Sept. 1849.*<sup>18</sup> Diese Mitteilung des württembergischen Ministeriums des Innern erging an die Generaldirektion der Posten in Frankfurt. Betrieben wurde die Post immer noch von den Fürsten Thurn und Taxis. Die Generaldirektion informierte am 20. September 1849 das Oberpostamt in Heilbronn über die Genehmigung.<sup>19</sup> Wie üblich wurde die Abwicklung der Postdienste an einen Wirt vergeben, der die Postsachen nebenbei

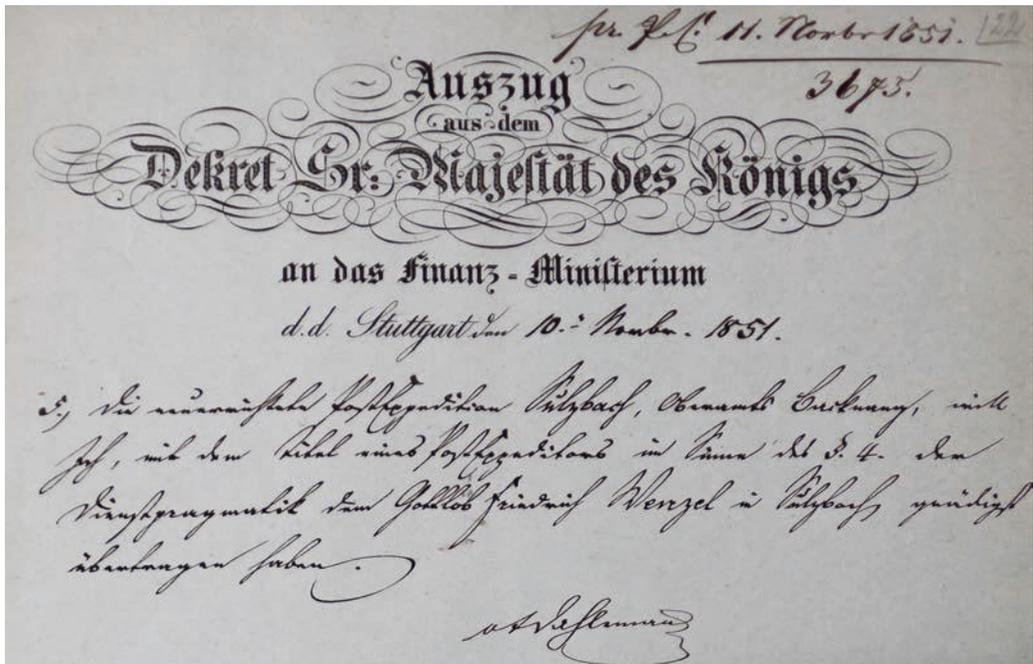


*Postkutsche im Königreich Württemberg.*

<sup>17</sup> MB vom 5. Oktober 1849.

<sup>18</sup> StAL E 78 II, Bü 968, 8.

<sup>19</sup> Neben dem Hauptpostamt in Stuttgart existierten im Königreich Württemberg die Oberpostämter in Tübingen, Heilbronn und Ulm. Handwörterbuch des Postwesens. Berlin 1927, S. 705.



Dekret des württembergischen Königs Wilhelm I. vom 10. November 1851 zur Ernennung des „Ochsenwirts“ Gottlob Friedrich Wenzel zum Postexpeditor von Sulzbach.

erledigte. Der Sulzbacher Gemeinderat schlug „Ochsenwirt“ Wenzel vor. Er hatte sich um die Versorgung der Posttaschen zu kümmern und darauf zu achten, daß zu Sulzbach auf freie Plätze der durchcoursierenden Postwagen gegen Entrichtung der betreffenden Taxe auch Personen eingeschrieben werden, denen jedoch die Mitnahme von Reisegepäck nur insoweit gestattet werden kann, als durch das Aufladen derselben kein besonderer Aufenthalt entsteht.<sup>20</sup> Sogenannte Postablagen führte die Thurn und Taxis'sche Post in den letzten Jahren ihres Bestehens ein, die sich bei einfachen Betriebseinrichtungen mit dem Einschreiben von Reisenden sowie der Annahme und Abgabe von Briefen und Paketen befaßten.<sup>21</sup> Das für den Briefverkehr zuständige Postamt war Backnang. Von dort sollte der Wirt geschlossene

Posttaschen mit Briefen und Zeitungen für Sulzbach erhalten, in die er abgehende Briefe packte und nach Backnang schickte.

Allerdings geschah erst einmal nichts. Zum 1. Juli 1851 übernahm das Königreich Württemberg mit der Auflösung des Postlehnsvertrags das Postsystem der Fürsten Thurn und Taxis.<sup>22</sup> Erst am 10. November 1851 erging das Dekret des württembergischen Königs Wilhelm I. (1761 bis 1864) zur Ernennung des „Ochsenwirts“: *Die neuerichtete Postexpedition Sulzbach, Oberamt Backnang, will ich, mit dem Titel eines Postexpeditors im Sinne des § 4 der Dienstpragmatik dem Gottlob Friedrich Wenzel in Sulzbach gnädigst übertragen haben.*<sup>23</sup> Für den Postdienst erhielt Wenzel eine jährliche Entschädigung von 300 fl.<sup>24</sup> Eine Postexpedition war eine Poststelle ohne Poststall.<sup>25</sup>

<sup>20</sup> Zitiert nach Kassemeyer (wie Anm. 10), S. 10.

<sup>21</sup> Handwörterbuch (wie Anm. 19), S. 705.

<sup>22</sup> Ebd.

<sup>23</sup> StAL E 78 II, Bü 968, 22.

<sup>24</sup> StAL E 78 II, Bü 968, 23.

<sup>25</sup> Handwörterbuch (wie Anm. 19), S. 705.

Die Postverwaltung wünschte eine baldige Eröffnung: *Es wird beabsichtigt, die neu errichteten Postexpeditionen in Sulzbach und Gschwend mit dem 1. Dezember d. J. ins Leben treten zu lassen.*<sup>26</sup> Das Oberpostamt Heilbronn sollte deshalb bei den Postexpeditoren Wenzel in Sulzbach und Rieker in Gschwend nachfragen, ob alles bereit sei, zum Beispiel ob Briefkästen angebracht worden seien. Die Eröffnung musste aber noch um einen Monat verschoben werden. Dann erging aus Heilbronn die Anordnung, dass sich der Postamtsgehilfe Briem am 30. Dezember 1851 nach Sulzbach zu begeben habe, um mit Postexpeditor Wenzel die nöthigen Vorbereitungen zu treffen, damit der Postdienst am 31. Decbr. nach Mitternacht in geordneter Weise seinen Anfang nehmen kann. Briem sollte noch bis zum 14. Januar 1852 bleiben, um Postexpeditor Wenzel einzuarbeiten.<sup>27</sup> Angebunden war Sulzbach durch die Eilwagen zwischen Ludwigsburg und Gaildorf sowie die Wagen von Waiblingen nach Mainhardt. Für die Dienstgeschäfte erhielt Wenzel eine Briefwaage, ein Amtssiegel, einen Orts- und Datumsstempel, ein Farbenkästchen, einen Chargestempel und ein Paket mit Tarifen und Verordnungen. So erfolgte die Eröffnung der Postexpedition in Sulzbach am 1. Januar 1852.<sup>28</sup> Beim damaligen Gasthof „Ochsen“ handelte es sich nicht um die jetzige Gaststätte dieses Namens, sondern um das heutige Rathaus.<sup>29</sup> Dieses wurde 1839 als Gasthof „Ochsen“ errichtet.<sup>30</sup> Die Postkutsche von Backnang nach Schwäbisch Hall über Großlarch ver-

kehrte dienstags, donnerstags und samstags. Die Fahrt von Backnang nach Sulzbach kostete 20 kr. (+ 6 kr. Einschreibgebühr).<sup>31</sup>

Weniger als zwei Jahre nach der Einrichtung einer Postexpedition übernahm 1853 der „Löwenwirt“ den Postdienst.<sup>32</sup> König Wilhelm I. verfügte am 3. Oktober 1853: *Der erledigte Postdienst in Sulzbach wird nach dem Antrage mit einem jährlichen Einkommen von 230 fl. und einer Entschädigung von 70 fl. für den Amtsaufwand dem Löwenwirt Gottlieb Friedrich Küenzlen in Sulzbach mit dem Titel als Postexpeditor im Sinne des § 4 der Dienstpragmatik unter der Bedingung gnädigst übertragen, daß er auch die nöthigen Posthaltereileistungen in Sulzbach gegen die normalmäßigen Vergütungen zu übernehmen hat.*<sup>33</sup>

Küenzlen war bis 1860 Postexpeditor. Über die von der Postdirektion vorgeschlagenen Bewerber als Nachfolger erfahren wir: *1. Den Rathschreiber und Verwaltungsaktuar Gottlob Nuffer in Sulzbach, 30 Jahre alt, hat gegen 6000 fl. Vermögen, u. ebensoviel zu hoffen, auch eventuell einen Theil des sehr günstig gelegenen Anwesens des bisherigen Postexpeditors Küenzlen angekauft; Nuffer hat die niedere Dienstprüfung im Departement der Justiz u. des Innern mit Erfolg erstanden und erscheint vermöge seiner Bildung bisherigen Laufbahn im Schreibereifach vorzugsweise für die fragliche Stelle geeignet. 2. Den Schultheiß Gustav Wenzel in Sulzbach, 33 Jahre alt, im Besitz eines ansehnlichen Vermögens und eines günstig*

<sup>26</sup> StAL E 78 II, Bü 968, 25.

<sup>27</sup> StAL E 78 II, Bü 968, 30.

<sup>28</sup> Insofern sind das bisher beispielsweise von Holub genannte Jahr 1851 und das von Kassemeyer genannte Jahr 1849 zu korrigieren. Johann Holub: Landboten: Im Lesen, Schreiben und Rechnen hinreichend erfahren, Nachrichten und Personenbeförderung einst und heute. Die Geschichte der Post in Backnang bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs – Fortsetzung. In: Unsere Heimat 2, 1987. – Kassemeyer (wie Anm. 10), S. 10.

<sup>29</sup> Das alte Rathaus stand in der heutigen Backnanger Straße an der Kirche etwa an der Stelle des Gefallenendenkmals. Es wurde einige Jahre nach dem Ortsbrand 1753 nach Plänen des Werkmeisters Reyslen aus Weinsberg errichtet. Da es mitten in der Straße stand, besaß es im unteren Geschoss eine Durchfahrt. Das Gebäude wurde 1867 zur Verbreiterung der Ortsdurchfahrt abgebrochen. Erich Jäckle: Sulzbacher Rathäuser einst und jetzt. – In: Unsere Heimat 9, 1966; ders.: Sulzbach an der Murr, ein Beitrag zur Chronik eines Dorfes. Sulzbach 1989, S. 63 bis 66; Mathias Klink: Sulzbach an der Murr, Bauten und Denkmäler im alten Ortskern und in den Teilorten. Remshalden-Buoch 1998 (= Heimatgeschichtliche Reihe der Gemeinde Sulzbach an der Murr 1), S. 87 ff.

<sup>30</sup> Schon der Vorgängerbau gehörte 1830 Johann Gottlieb Wenzel. Von Gottlob Friedrich Wenzel übernahm sein Sohn Gustav Wenzel den Gasthof, den er an seinen jüngeren Bruder verkaufte. 1864 kaufte die Gemeinde das Gebäude um 7500 fl. und machte es zum Rathaus. Der 1854 zum Schultheiß gewählte Gustav Wenzel hatte im Rathaus seine Dienstwohnung. OAB (wie Anm. 2), S. 319; Erich Jäckle 1966 (wie Anm. 29); Adolf Schahl: Die Kunstdenkmäler des Rems-Murr-Kreises. München, Berlin 1983, Bd. 2, S. 1083; Klink (wie Anm. 29), S. 48.

<sup>31</sup> Abgebildet in: Holub (wie Anm. 16), S. 386.

<sup>32</sup> Das dreigeschossige Giebelhaus Backnanger Straße 20 (damals Haus 23) wurde in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nach dem Ortsbrand unter Verwendung eines älteren Sockelgeschosses errichtet. Schahl (wie Anm. 30), S. 1081; Klink (wie Anm. 29), S. 18.

<sup>33</sup> StAL E 78 II, Bü 968, 51.

gelegenen Hauses; er war früher Apotheker, später Glasfabrikant u. Oekonom, ist seit 1854 Ortsvorsteher in Sulzbach.<sup>34</sup> Die Entscheidung fiel für Nuffer. Am 2. April 1860 erging das königliche Dekret.<sup>35</sup> Inzwischen lag das jährliche Dienstkommen bei 350 fl. und die Vergütung bei 100 fl. Der abgelehnte Bewerber Gustav Wenzel war dann übrigens mehr als ein Vierteljahrhundert Sulzbacher Schultheiß.<sup>36</sup>

Ab Dezember 1862 war die Postexpedition Sulzbach auch Telegrafestation.<sup>37</sup> Nach einem Vertrag der Amtskorporation mit der Postdirektion vom 26. April 1864 trat am 1. Juni 1864 eine neue Regelung in Kraft, nach der zweimal täglich Fahrpostverbindungen von Backnang nach Murrhardt und von Sulzbach einmal täglich nach Mainhardt angeboten wurden.<sup>38</sup>

1866 bat Postexpeditor Gottlob Nuffer um Entlassung aus seinem Amt.<sup>39</sup> Sein Bruder Ernst Moritz Nuffer, der das Anwesen erworben hatte, bewarb sich um die Nachfolge: *Nuffer hat die Schreiberei erlernt, war 1860 – 1863 Privatpostgehilfe bei verschiedenen Poststellen, sodann Güterabfertigungsgehilfe in Eßlingen u. bekleidete zuletzt die Stelle eines Briefhalters u. Cassiers bei Ausführung eines Eisenbahnlozes in Sulz.*<sup>40</sup> Nicht berücksichtigt wurde der Landwirt, gelernte Konditor und Kaufmann David Schreiber. Der König vergab die Postexpedition, die damals ihren Sitz im Gebäude Backnanger Straße 46 hatte, am 26. Februar 1867 an Nuffer.<sup>41</sup>

Zur Struktur der königlich württembergischen Post in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

erfährt man in der Oberamtsbeschreibung, dass es neun Poststellen im Oberamt Backnang gab, davon eine in Sulzbach.<sup>42</sup> Von den 13 Landpostboten war einer in Sulzbach. Der Postexpedition Sulzbach waren die Orte Bartenbach, Berwinkel, Bushof, Eschenstruet, Eschelhof, Frankenweiler, Harrenberg, Hohenbrach, Ittenberg, Kleinhöchberg, Liemannsklinge, Lautern, Mittelfischbach, Mannenweiler, Morbach, Rösersmühle, Siebenknie, Siebersbach, Schönbronn, Schönbronner Sägemühle, Schweizerhof, Schleißweiler, Schönthalerhöfle, Unterfischbach und Zwerenberg zugeteilt.<sup>43</sup>

An einem Gebäude in Sulzbach erinnert bis heute der Schriftzug *Lamm-Post* daran, dass hier auch einmal die Post war. 1877 wurde der Gasthof „Lamm“ Sitz der Post.<sup>44</sup> Aber dies geschah in einer neuen Konstellation: Die Generaldirektion der Verkehrsanstalten, wie seit 1875 die zuständige Behörde hieß, schloss am 6. Juli 1877 einen Mietvertrag mit dem Postfahrtenunternehmer Johann Kreeb und mietete im Erdgeschoss des Gasthauses „Lamm“ einen Postdienstraum und einen Schaltervorplatz.<sup>45</sup> Dafür nahm Kreeb verschiedene Umbauten vor und fasste zwei Räume zusammen. Waren die bisherigen Poststellen wohl eher provisorisch, war dies nun der erste professionell eingerichtete Postdienstraum in Sulzbach. Am 1. August 1877 berichtete Postinspektor Bauer über kleinere Mängel in den Räumen.<sup>46</sup> Betrieben wurde das Postamt von Postexpeditor Nuffer, bis er 1878 nach Asperg versetzt wurde.

<sup>34</sup> StAL E 78 II, Bü 968, 95.

<sup>35</sup> StAL E 78 II, Bü 968, 96.

<sup>36</sup> Am 17. August 1879 wurde sein 25-jähriges Amtsjubiläum gefeiert. Am 9. September 1883 wurde er auf der Gründungsversammlung des Gau-Sängerbunds in Sulzbach zum Vorsitzenden gewählt. MB vom 19. August 1879 und 11. September 1883.

<sup>37</sup> OAB (wie Anm. 2), S. 100.

<sup>38</sup> Ebd., S. 9

<sup>39</sup> StAL E 78 II, Bü 968, 127.

<sup>40</sup> StAL E 78 II, Bü 968, 139.

<sup>41</sup> In Zusammenhang mit den Gebrüdern Nuffer wird zwar kein Gasthausname genannt, aber 1830 gehörte das Haus, das Mathias Klink zu den ältesten Häusern Sulzbach rechnet, dem Wirt Leonhard Kübler (Haus Nummer 6). Eventuell entstand der Gaststättenname „Hirsch“ erst nach dem Auszug der Postexpedition. Schahl datiert das Wirtshauschild auf das späte 19. Jahrhundert. Heute befindet sich im Gebäude „Stavi's Kneipe“. Sulzbach an der Murr vor 135 Jahren. – In: *Unsere Heimat* 10, 1965; Schahl (wie Anm. 30), S. 1082; Klink (wie Anm. 29), S. 11.

<sup>42</sup> OAB (wie Anm. 2), S. 98.

<sup>43</sup> Ebd.

<sup>44</sup> Der Gasthof „Lamm“ gehörte 1830 Christoph Friz. Es handelt sich um das Gebäude Backnanger Straße 9 (damals Haus 172) gegenüber der Kirche. Heute wird dort „Ali Can Döner“ betrieben. Sulzbach an der Murr (wie Anm. 41); Klink (wie Anm. 29), S. 63.

<sup>45</sup> StAL E 78 II, Bü 968, 253.

<sup>46</sup> StAL E 78 II, Bü 968, 255.

# Sulzbach

Oberamt Bahning

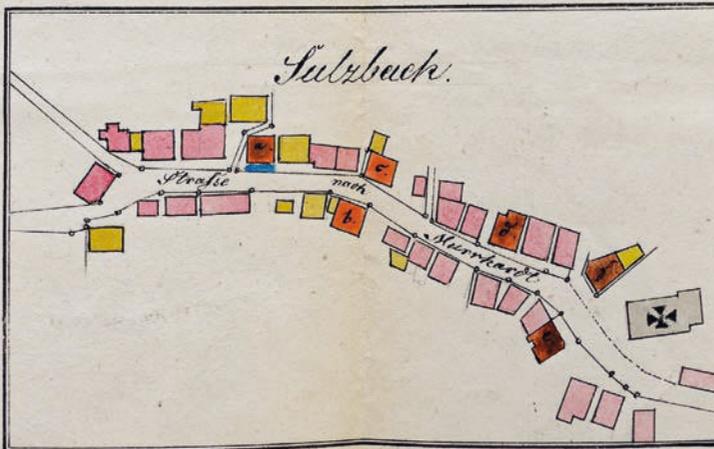
## Situationsplan.

Das Postgebäude des <sup>alten</sup> Capetiten <sup>Stuffer</sup> mit nächster Umgebung.

a. Das Postgebäude. b. die Sonne. c. der Adler.

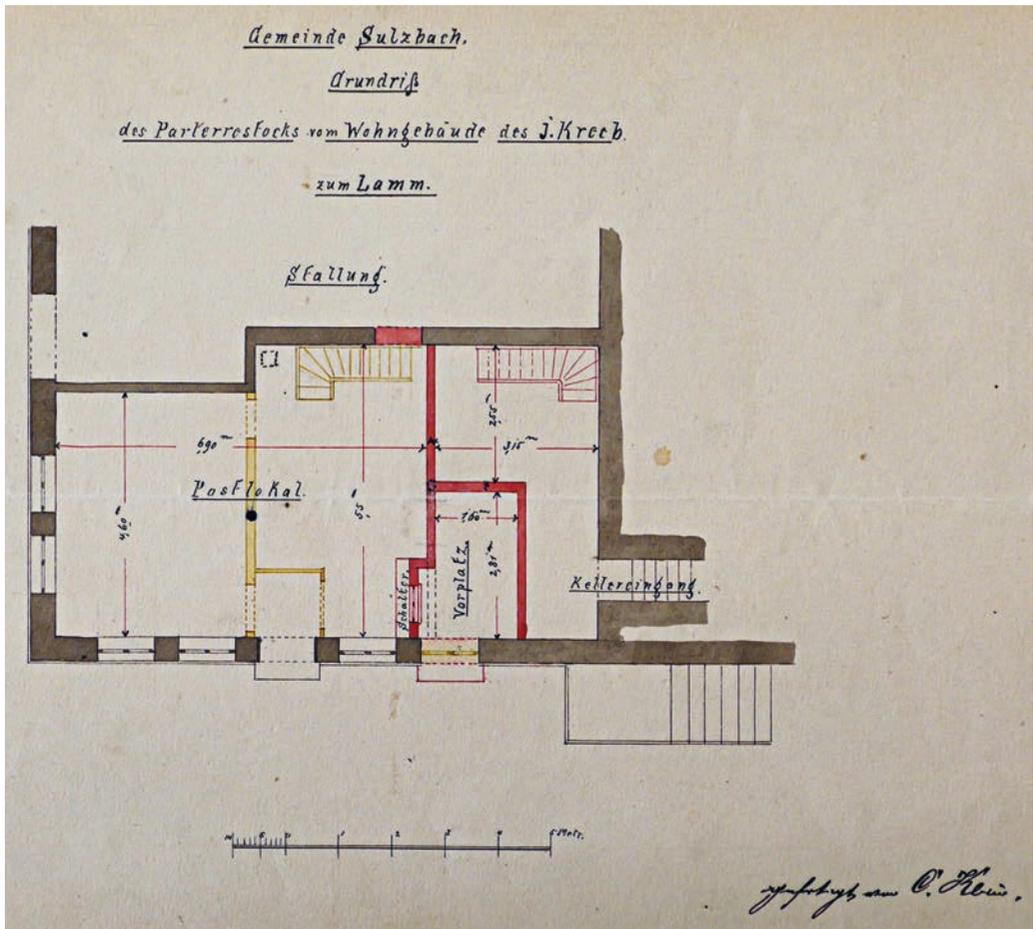
d. der Löwe. e. das Lamm. f. der Bären.

Nord.



gezeichnet durch den verpf. Geometer, A. Hasenmaier  
im Jahr. 1867.

Die Sulzbacher Ortsmitte im Jahr 1867 mit dem Postgebäude (a) sowie den Gasthäusern „Sonne“ (b), „Adler“ (c), „Löwen“ (d), „Lamm“ (e) und „Bären“ (f).



Grundriß des Erdgeschosses im Gasthaus „Lamm“ in Sulzbach mit Einzeichnung der Umbauten für das Postamt – vermutlich 1877.

Im späten 19. Jahrhundert wurde die Struktur des Postwesens völlig umgestellt von den seitherigen Posthaltereien in Gasthöfen auf professionell geführte Postämter mit ausgebildeten Postbeamten. Dies war schon allein wegen des technisch komplizierter werdenden Postsystems notwendig. Gelegentlich mussten Bahnhöfe diese Aufgabe übernehmen. An der am 8. Dezember 1879 eröffneten Bahnstrecke von Backnang nach Bietigheim wurden in den Bahnhofsgebäuden in

Beiheingen, Kirchberg an der Murr und Burgstall Postämter eingerichtet.<sup>47</sup>

Mit Postexpeditor Reichenecker, der vorher in Asperg tätig war, kam 1878 ein erfahrener Postbeamter nach Sulzbach.<sup>48</sup> Allerdings wurde dieser 1879 wegen *Vergehen größerer Art gleich bald seines Dienstes enthoben*.<sup>49</sup> Mit der Eröffnung der Eisenbahnlinie von Backnang nach Murrhardt am 11. April 1878 kam ein neues Transportmittel im Murrthal hinzu, das die Postkutsche ersetzte.

<sup>47</sup> MB vom 13. Dezember 1879.

<sup>48</sup> StAL E 78 II, Bü 968, 291.

<sup>49</sup> StAL E 78 II, Bü 968, 346.

Auf der Strecke verkehrten je vier Züge am Tag in beide Richtungen. Ein Zug benötigte damals 20 Minuten von Backnang nach Sulzbach. Allerdings hatte die Postexpedition in Sulzbach weiterhin ihre Bedeutung für den Personentransport, nämlich für die Querverbindung Richtung Heilbronn. Das kann man aus einer Veröffentlichung im Amtsblatt der königlich württembergischen Verkehrsanstalten von 1880 sehen: *Die seit der Eröffnung der Eisenbahnstrecke Backnang-Bietigheim – 8. Dezember v. J. – versuchsweise eingerichteten täglich einmaligen Personenposten zwischen Sulzbach a/Murr und Löwenstein über Spiegelberg und Neulautern und zwischen Spiegelberg und Willsbach über Neulautern und Löwenstein werden am 19. April l. J. letztmals ausgeführt. An deren Stelle wird vom 20. April l. J. an zwischen Sulzbach und Willsbach – über Spiegelberg, Neulautern und Löwenstein wieder eine tägliche durchlaufende Personenpost mit folgenden Kurszeiten eingerichtet: Aus Sulzbach a/M. (Ort) um 5 Uhr 20 Min. vorm. (nach Ankunft des Zugs 200 von Murrhardt), in Willsbach (Station) um 8 Uhr 15 Min. vorm. (zum Anschluß an Zug 107 nach Heilbronn). Aus Willsbach (Station) um 5 Uhr 55 Min. abends (nach Ankunft der Züge 114 und 113), in Sulzbach a/M (Ort) um 9 Uhr 10 Min. nachts (zum Anschluß an Zug 207 nach Murrhardt).*<sup>50</sup> Das Ende dieses Postkurses war in Willsbach, einer Bahnstation an der Eisenbahnstrecke von Heilbronn nach Schwäbisch Hall.

Eine Korrektur des Fahrplans dieser Strecke fand zwei Jahre später statt: *Postkurswesen: Vom 1. März d. J. an werden die Personenpostfahrten von Sulzbach a/M nach Willsbach mit den folgenden, gegen seither veränderten Kurszeiten ausgeführt: Aus Sulzbach a/Murr, Ort, 2 Uhr 45 Min. früh, nach Löwenstein 4 Uhr 55 Min. früh, aus Löwenstein 5 Uhr früh, in Willsbach, Station, 5 Uhr 50 Min. früh (zum Anschluß an die Züge 105 nach Heilbronn und 106 nach Crailsheim).*<sup>51</sup> Wieder waren die Fahrtzeiten auf den Zugfahrplan abgestimmt. Während der Postexpeditor für den Briefdienst zuständig war, war Post-

halter Kreeb für die Durchführung der Postkutschenfahrten zuständig und versorgte die Pferde.

Durch den Rauswurf Reicheneckers stand wieder eine Neubesetzung der Stelle an. Die Bewerber waren Postexpeditor Grossert in Laichingen und der Postpraktikant I. Klasse Pfuderer, der das Postamt Sulzbach seit dem 5. März 1879 verwaltete. Wir erfahren außerdem von ihm: *Sodann könnte Pfuderer, welcher früher vorübergehend von hochgradiger Nervenüberreizung mit Verfolgungswahn befallen war, nun aber wieder dienstfähig ist, in Sulzbach, wo seine Eltern leben, die für ihn in hohem Grade erwünschte Pflege seiner Angehörigen zu Theil werden, worauf derselbe immer so schon Werth legt, daß er, obwohl er als Postpraktikant I. Cl. einen Gehalt von 1241 M bezieht, als Bewerber um die mit einem geringeren Einkommen ausgestattete Stelle aufgetreten ist.*<sup>52</sup> So wurde Pfuderer am 4. Oktober 1880 als Postexpeditor mit einem Gehalt von 1000 Mark eingesetzt.<sup>53</sup> Als Aushilfe arbeitete Pfuderers Schwester mit, um die Versorgung der Postwagen zu gewährleisten. Schon bald wurde Postexpeditor Zirkel aus Braunsbach sein Nachfolger, der am 2. Oktober 1883 seinen Dienst antrat.<sup>54</sup> 1892 kam Josef Stiefenhofer als Postexpeditor nach Sulzbach. Als Briefträger wurde 1893 der Schuhmacher Johann Peter Müller verpflichtet.<sup>55</sup>

Mit Stiefenhofer wurde das nächste Kapitel der Sulzbacher Postgeschichte eröffnet. Die Räume der bisherigen Postexpedition waren nicht wirklich befriedigend. Und in Sulzbach gab es wie in vielen Orten für von auswärts kommende Mitarbeiter der Post – und das war nun der Fall – das Problem der Wohnungssuche. Das Angebot an Mietwohnungen war gering. Deswegen fing die 1881 gebildete Generaldirektion der Posten und Telegraphen an, systematisch neue Postämter zu errichten, die genau wie die Bahnhofsgebäude in den Obergeschossen Dienstwohnungen hatten. In Sulzbach war aber zu dieser Zeit an einen Neubau noch nicht zu denken. Davon konnte noch nicht einmal die Oberamtsstadt Backnang

<sup>50</sup> Amts-Blatt der württembergischen Verkehrsanstalten 47, 1880, S. 220.

<sup>51</sup> Ebd., 22, 1882, S. 97.

<sup>52</sup> StAL E 78 II, Bü 968, 346.

<sup>53</sup> StAL E 78 II, Bü 968, 348.

<sup>54</sup> StAL E 78 II, Bü 968, 397 und 398.

<sup>55</sup> StAL E 78 II, Bü 968, 36.

träumen, wo das Postamt ab 1877 im ehemaligen Oberamtsgebäude untergebracht war. In Murrhardt war das Postamt seit 1877 im Rathaus eingemietet<sup>56</sup> – auch das gab es öfters in Württemberg. Viele Postämter waren zu dieser Zeit zur Miete in alten Häusern am Marktplatz.

Sulzbach kam aber schon im 19. Jahrhundert zu einem modernen Postamt. Das war der Geschäftstüchtigkeit des Postexpeditors Josef Stiefenhofer zu verdanken. Der fand eine Lösung, die es in einigen Orten gab: Der Postexpeditor baut ein Haus und vermietet Räume an die Post. Dadurch hatte er sichere Mieteinnahmen und ein festes Gehalt und konnte im eigenen Haus wohnen.

### Postexpeditor Josef August Stiefenhofer

Auf dem Sulzbacher Friedhof erinnert bis heute ein Grabstein an den Postmeister Josef Stiefenhofer. Informationen zu seiner Biografie erhalten wir aus seiner Personalakte.<sup>57</sup> Er kam am 24. Juli 1861 in Bieringen bei Schöntal im Oberamt Künzelsau als Sohn des Steinhauers Franz Stiefenhofer und dessen Frau Susanna geborene Weber zur Welt. Er entstammte einer katholischen Familie. Als er zehn Jahre alt war, zog die Familie nach Biberach um. Dort besuchte er die Realschule. Es folgte eine dreijährige Lehrzeit im *Detailgeschäft* von H. Bredelin in Biberach, wo er noch zwei Jahre als *Commis* tätig war. Bis zur Ableistung der Wehrpflicht unterstützte er seine inzwischen verwitwete Mutter. Ab dem 8. November 1883 leistete er seinen Wehrdienst im Infanterieregiment Kaiser Wilhelm König von Preußen (2. Württ.) Nr. 120 in Weingarten ab. Zur Post kam Stiefenhofer durch seinen Stiefvater Gehrich, der Postexpeditor in Weikersheim war.<sup>58</sup> Er machte ab dem 25. Oktober 1886 als *Privatpostincipient* eine Postausbildung. Die Prüfung des praktischen Telegrafendienstes absolvierte er am 7. November 1890. Am 20. Juni 1892 erhielt er eine Stelle als Postexpeditor in Sulzbach mit



Grab des Postmeisters Josef Stiefenhofer auf dem Friedhof in Sulzbach an der Murr.

einem Gehalt von 1200 Mark und einem Wohnungszuschuss von jährlich 70 Mark. Die Dienstkaution von 500 Mark hinterlegte er am 7. August 1892 mit einer württembergischen Steuerschuldverschreibung. Er heiratete am 21. November 1892 Anna Richter, die er bereits aus Weikersheim kannte.<sup>59</sup> 1900 erfolgte die Versetzung Stiefenhofers nach Stuttgart. Ab 1901 war er Postexpeditor des Postamts 13 in Stuttgart-Ostheim, später Postverwalter des Postamts 12. Er wurde mit der Verdienstmedaille des württembergischen Friedrichsordens ausgezeichnet. 1913 kam die 19-jährige Lina Grözinger als Dienstmädchen in den Haushalt und pflegte die kränkelnde Frau Stiefen-

<sup>56</sup> Johann Holub: Eisenbahnbau beendet Posthalterei, 36 Jahre Posthalterei und Königl. Württembergisches Postamt in der „Sonne“. Die Geschichte der Post in Murrhardt und im oberen Murrthal Teil 6. – In: einst + jetzt 11, 1987, S. 392.

<sup>57</sup> StAL K 510 I, Bü 4105.

<sup>58</sup> Die auf dem Grabstein in Sulzbach genannte Susanna Gehrich, gestorben am 1. Juli 1897, war vermutlich eine jüngere Schwester Stiefenhofers aus dieser Ehe.

<sup>59</sup> Anna Richter wurde am 19. Dezember 1864 als Tochter des Wagenwärters Georg Richter und der Rosine Margarethe geborene Braungart geboren. 1887 kam sie nach Weikersheim. StAL K 510 I, Bü 4105.

hofer.<sup>60</sup> Lina Grözinger gebar 1919 die Tochter Elisabeth, die später von Stiefenhofer anerkannt wurde.<sup>61</sup> 1919 kehrte Stiefenhofer an das Postamt Sulzbach zurück. 1921 bestand er die Sonderprüfung und rückte mit der Amtsbezeichnung Postmeister in die Besoldungsgruppe VII auf. Nachdem der Stuttgarter Nervenarzt Dr. Max Weil ein Nervenleiden konstatiert hatte, wurde Stiefenhofer am 31. Januar 1924 krankheitshalber in den Ruhestand versetzt. Am 14. Dezember 1927 starb seine Frau. Er heiratete am 16. Februar 1929 Lina Grözinger. Mit seiner zweiten Frau hatte er die am 24. Oktober 1930 in Sulzbach geborene Tochter Antonie Susanne. Stiefenhofer starb am 28. Juni 1932 und wurde auf dem Friedhof in Sulzbach beigesetzt.

## Das neue Postbureau

Um geeignete Räume für ein Postamt zu schaffen, errichtete Postexpeditor Stiefenhofer 1895 ein eigenes Gebäude. Mit den Plänen beauftragte er den Backnanger Oberamtsbaumeister Christian Hämmerle (1843 bis 1916). Dessen Bausuch datiert vom 16. März 1895.<sup>62</sup> Die Generaldirektion der Posten und Telegraphen<sup>63</sup> unterstützte Stiefenhofer und schrieb an den Gemeinderat: *Der Posthalter Kreeb, in dessen Haus seither das Postamt untergebracht ist, hat sich zwar anheischig gemacht, durch bauliche Veränderungen verschiedene bedenkliche Übelstände an dem seitherigen Postlokal zu beseitigen, auch für den*

*Postbeamten eine geeignete Wohnung zu beschaffen. Nach einer Aeußerung des K. Postinspektors, der die Sache an Ort u. Stelle geprüft hat, wird es aber dem Posthalter Kreeb weder bezügl. des Postlokals noch bezüglich der Wohnung gelingen, einen Zustand herbeizuführen, der auf die Dauer befriedigt. Unter diesen Umständen wäre es nicht zu rechtfertigen gewesen, dem Postexpeditor Stiefenhofer bei seinem Bauvorhaben ein Hindernis in den Weg zu legen.*<sup>64</sup>

Die am 5. Juni von der Ortsbauschau, einem Gremium der Gemeinde, vorgenommene Besichtigung hatte ebenso wenig Einwände wie der Gemeinderat, die beide dem Oberamt eine Genehmigung empfahlen. Dem an das Oberamt in Backnang weitergeleiteten Formular für das Genehmigungsverfahren kann man weitere Details entnehmen. Die Bauausführung erfolgte durch den Sägmühlebesitzer Niederberger: *Erstellung eines zweist[ockigen] Wohnhauses auf Feldparzelle No. 110 anstoßend an die Bahnhofzufahrtsstraße (O.W. No 10) u. O.W. No 33. Breite 9 Meter, Länge 10 [Meter], Höhe 11,90 [Meter], der untere Stock wird massiv hergestellt, während die übrige Umfassungswandung aus gemauertem Fachwerk erstellt wird. Dachdeckung: Ziegel.*<sup>65</sup> In diesem Fall war Hämmerle als Oberamtsbaumeister auch in das Genehmigungsverfahren involviert.

Das Gebäude war nur zum Teil unterkellert. Von einem Holzkeller, einer Waschküche und einem Keller erfährt man aus dem Grundriss des Baugesuchs. Eingezeichnet sind auch die Träger,

<sup>60</sup> Friederike Karoline oder Lina Grözinger kam am 13. November 1894 in Hohenhaslach als Tochter des Weingärtners Gottlieb Grözinger und dessen Frau Katharine geborene Beckert zur Welt. Ab 1915 half sie im Postamt mit und führte 1919 während einer Erkrankung Stiefenhofers das Postamt Sulzbach. Sie kam aber nicht über die Postanwärterin hinaus – wohl wegen einer ungeklärten Angelegenheit um fehlende 10000 Mark. Die Generaldirektion der Posten und Telegraphen warf Stiefenhofer vor, sie *eingeschmuggelt* zu haben. Später war sie beim Finanzamt Stuttgart und als Telefonistin beim württembergischen Ärzteverband beschäftigt. Nach Stiefenhofers Tod geriet sie in finanzielle Schwierigkeiten, da ihr keine Witwenrente zustand, da die Heirat erst nach seiner Pensionierung erfolgte. Noch zu Beginn der 1960er-Jahre gab es einen Streit um die Witwenpension. StAL, K 510 I, 4105.

<sup>61</sup> Die am 7. April 1919 in Wurzach geborene Tochter Elisabeth war eine uneheliche Tochter Stiefenhofers. Das Vormundschaftsgericht bestellte ihren Großvater Hermann Grözinger als Vormund. Die Oberpostdirektion warf Stiefenhofer 1922 vor, die uneheliche Tochter verschwiegen zu haben. Darauf bezieht sich wohl der Eintrag vom 4. September 1922 in der Strafliste: *Ordnungswidriges Verhalten 25 M Geldstrafe*. Er rechtfertigte sich in einem ausführlichen Brief: *In welcher geistiger Verfassung mir damals, wie mir nach 3 Jahren nachgewiesen wird, der Fehler unterlaufen ist, indem ich die Angabe, das von der Grözinger im April 1919 geborenen Kindes nicht in der Stammliste angegeben habe, vermag ich heute nicht mehr zu sagen*. StAL K 510 I, Bü 4105, 1.

<sup>62</sup> StAL F 152 IV, 5603.

<sup>63</sup> Mit der Trennung von Eisenbahn und Postwesen im Königreich Württemberg 1881 wurde die dem königlichen Staatsministerium des Auswärtigen unterstehende Generaldirektion der Posten und Telegraphen geschaffen. Friedrich Weber: *Post und Telegraphie im Königreich Württemberg*, Denkschrift aus Anlaß des Ablaufs der fünfzigjährigen Verwaltung des württembergischen Post- und Telegraphenwesens durch den Staat. Stuttgart 1901, S. 155; Handwörterbuch (wie Anm. 19), S. 705.

<sup>64</sup> StAL E 78 II, Bü 968, 83.

<sup>65</sup> StAL F 152 IV, 5603.

die auf eine Konstruktion der Decke mit preußischen Kappen hinweisen. Der erste Stock war als Wohnung aufgeteilt: Ein kurzer Flur erschloss zwei Zimmer zur Straße und nach hinten Schlafzimmer, Küche und Abtritt (Toilette). Die durch alle Etagen führende Treppe war in der hinten rechts gelegenen Gebäudeecke angeordnet. Diese Grundrissstruktur nutzte Hämmerle bei vergleichbaren Gebäuden immer wieder. Ein Schornstein begann im Erdgeschoss, ein zweiter im ersten Stock. Der größte Raum im Erdgeschoss war das Postbüro, auf dessen Decke mehrere Innenwände lasteten.

Hämmerle nahm am 6. Juni 1895 einige Änderungen im Erdgeschoss vor, die mit blauer Tusche eingezeichnet sind. So hatte er ursprünglich zwei Eingänge vorgesehen. Von der Straße sollte das Postamt einen direkten Publikumszugang erhalten, während das Treppenhaus einen direkten Zugang von der rechten Seite besaß. Die Änderungen erfolgten nach einer Prüfung der Pläne durch Postbauinspektor Anton Ockert (1852 bis 1919), dem Leiter des Postbaubüros,<sup>66</sup> und einer Anordnung der Generaldirektion vom 29. Mai 1895: *Der Grundriss des Erdgeschosses wird in der Weise umzugestaltet sein, wie dies aus der dem Plan hier beigegebenen Skizze ersichtlich ist. Es wäre nur eine Hausstaffel erforderlich, und diese wäre für die Hausbewohner und das zum Schalter verkehrende Publikum gemeinsam. Der Schaltervorplatz, zugleich Wartezimmer, wäre geräumiger; die Erwärmung dieses Raums im Winter wäre in der Weise zu bewerkstelligen, daß in der Wand zwischen dem Postdienstzimmer und dem Schalterzimmer (Wartezimmer) oben Fensterflügel angebracht werden, durch deren Öffnung warme Luft vom Postdienstzimmer in den Schalterraum treten kann.*<sup>67</sup> Mit der Plankorrektur änderte Hämmerle die Erschließung. Die Tür an der Straßenseite wurde zu einem Fenster. Am seitlichen Eingang sollte nun ein Publikumszugang in den Vorplatz des Schalterraums führen und eine zusätzlich eingefügte Tür in das Treppenhaus. Ein weiterer Änderungswunsch der Generaldirektion betraf die lichte Höhe des Erdgeschosses. Diese war mit 2,80 Metern zu gering

und sollte auf drei Meter erhöht werden. Auch dies wurde von Hämmerle korrigiert.

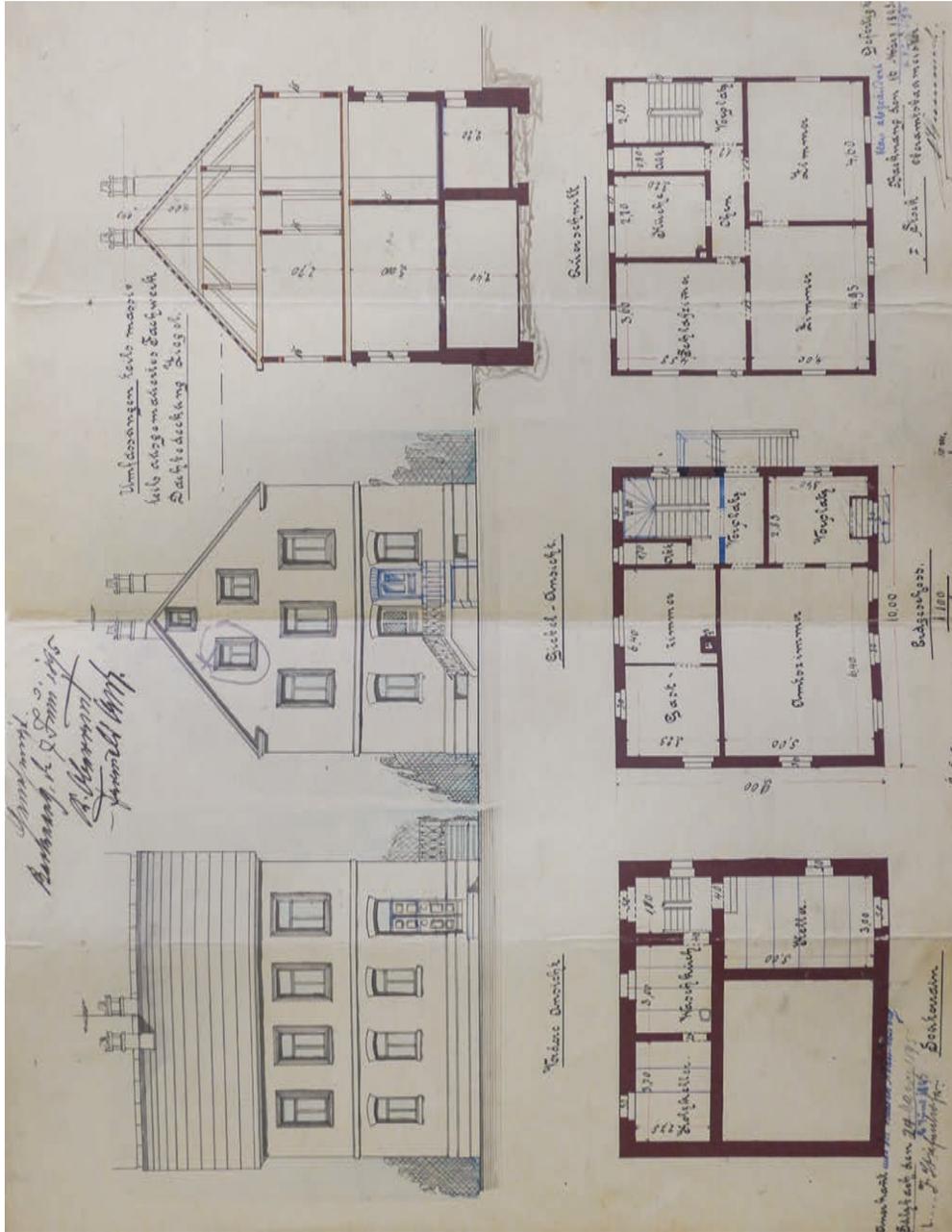
Im Postbaubüro der Generaldirektion der Posten und Telegraphen in Stuttgart machte man sich unterdessen Gedanken über die Einrichtung des Postamts. In einem Plan vom 20. Juni 1895 korrigierte Postbauinspektor Anton Ockert die Eingangssituation noch einmal. Er fasste die beiden Eingänge zusammen. So führte nun eine Tür in den Vorplatz, von dem aus Türen in den Schalterraum, das Postbüro und das Treppenhaus führten. Außerdem ist mit Bleistift die Möblierung eingezeichnet.

Stiefenhofers Neubau erhielt die Gebäude Nummer 253, später wurde daraus Bahnhofstraße 12. Der Satteldachbau war schlicht gestaltet. Über einem Sockel aus drei Reihen massiver Sandsteinquader erhob sich das aus Backsteinen gemauerte Erdgeschoss. Zur Straße hin befanden sich vier Fenster mit Segmentbögen. Die leicht vertieften rechteckigen Felder mit wohl hellen Backsteinen und einem mittigen Backsteinkreuz waren der einzige Schmuck. An der rechten Seite des Gebäudes befand sich der über eine kleine Freitreppe erreichbare Hauseingang. Der obere Teil des Gebäudes war eine Fachwerkkonstruktion, die durch den Verputz aber nicht als solche erkennbar war. Die hochrechteckigen Fenster bestanden aus zwei Dreh- und einem Kippflügel und waren mit Fensterläden versehen. Ein Satteldach mit der Traufe entlang der Straße bedeckte das Gebäude. An den Giebelseiten war ein Gesims auf der Höhe der Dachtraufe etwa einen Meter weit hineingezogen. Der First wurde in der Mitte von einer als Blitzableiter dienenden Wetterfahne bekrönt.

An der Fassade wies ein Blechschild mit dem württembergischen Wappen auf den Sitz des Postamts hin. Außerdem kamen im Abspanngerüst auf dem Dach die Telefonleitungen zusammen. Diese Details sind auf einem im Staatsarchiv Ludwigsburg erhaltenen Foto zu erkennen. Interessant sind auch die im Vordergrund stehenden Personen: eine Frau mit Korb, ein Handwerker mit Arbeitsschürze und eventuell ein Postmitarbeiter. Bei dem schwarz gekleideten Mann

<sup>66</sup> Zur Organisation des Postbaubüros und der Biografie Anton Ockerts siehe: Klaus J. Loderer: In vornehmer Einfachheit, die Baugeschichte des 1921 eröffneten Backnanger Postamts in der Bahnhofstraße und die Baubeamten Anton Ockert, Ernst Hauser und Martin Mayer. – In: BJB 28, 2020, S. 186 bis 227.

<sup>67</sup> StAL E 78 II, Bü 968, 84.



Grundrisse, Schnitt und Ansichten des Baugesuchs von Josef Stiefenhofer aus dem Jahr 1895.

mit Uniform dürfte es sich um Postexpeditor Stiefenhofer handeln, bei der Frau rechts eventuell um Frau Stiefenhofer. Über die Ausstattung des Postamts erfahren wir im Hof- und Staatshandbuch: *Postamt mit Telephonanstalt und öffentlicher Telephonstelle, Postexpeditor. – 1 Unterbediensteter. – Posthilfsstelle in Grab. Telegr.-Amt m. d. Eisenb.-Dienst vereinigt.*<sup>68</sup>

Am 25. Juni 1895 schloss die Generaldirektion einen Mietvertrag mit Stiefenhofer auf zehn Jahre ab. Zuerst einmal mietete die Post nur den Postdienstraum für 150 Mark Jahresmiete.<sup>69</sup> Später wurden die Fenster des Postdienstraums als Sicherheitsmaßnahme vergittert. Außerdem wurde die Tür vom Treppenhaus in das Dienstzimmer innen mit Eisenblech beschlagen und mit

einem Sicherheitsschloss versehen. Da der Postexpeditor im 1895 bezogenen Postamt nicht mehr auf ein Gasthaus mit Stall zurückgreifen konnte, von Sulzbach aber eine Postomnibuslinie nach Willsbach abging, stellt sich die Frage nach deren Versorgung mit Pferden. Es scheint weiterhin einen Gastwirt als Posthalter gegeben zu haben. Darauf bezieht sich wohl die lokalgeschichtliche Überlieferung, dass „Rosenwirt“ Neff als Posthalter zehn Pferde im Stall bereithalten musste.<sup>70</sup> Das Gasthaus „Rose“ war das auffällige Fachwerkhaus Haller Straße 9.<sup>71</sup> Für Gastpferde besaß die „Rose“ einen Stall im Erdgeschoss.<sup>72</sup> Die „Rosenscheune“ mit weiteren Ställen befand sich auf der gegenüberliegenden Straßenseite.<sup>73</sup>



Das Haus Stiefenhofer mit dem Postamt um 1900.

## Die Bahnhofstraße

Dass die neue Postexpedition an der Straße zum Bahnhof entstand, ist kein Zufall, sondern zeigt, wie die Post die organisatorische Nähe zum Bahnhof suchte. Wenige Jahre später wurden in Murrhardt und Backnang die Postämter vom Marktplatz in die Nähe des Bahnhofs verlegt.<sup>74</sup> In Sulzbach blieb die Post relativ zentral, auch wenn sie nun am Ortsrand war. Damals hörte die Bebauung des sogenannten Unterdorfs hinter dem Rathaus auf. Dort standen nur einige Häuser und Scheunen. Es ist bemerkenswert, dass erst mehr als 15 Jahre nach Eröffnung der Bahnstrecke der erste Neubau an der Bahnhofstraße entstand. Allerdings stagnierte Sulzbach im späten 19. Jahrhundert, die Bevölkerung nahm sogar leicht ab.<sup>75</sup> Um 1900 erfolgte mit der Ansiedlung mehrerer Industrieunternehmen ein Aufschwung. Das waren zum Beispiel 1899 die Möbelfirma Störzbach, 1901 die Stuhlfabrik Braun, 1907

<sup>68</sup> Hof- und Staats-Handbuch des Königreichs Württemberg. Stuttgart 1901, S. 243.

<sup>69</sup> StAL E 78 II, Bü 968, 84.

<sup>70</sup> Jäckle (wie Anm. 11).

<sup>71</sup> Das Gebäude Haller Straße 9 wurde in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts errichtet. 1830 war Israel Buck „Rosenwirt“. Schahl (wie Anm. 30), S. 1082; Sulzbach an der Murr (wie Anm. 41).

<sup>72</sup> Klink (wie Anm. 29), S. 27 f.

<sup>73</sup> Nach einem Brand am 7. November 1904 errichtete „Rosenwirt“ Gottlieb Sannwald 1905 die von Werkmeister Christian Cantz entworfene Scheune Haller Straße 14. Gemeinde Sulzbach, Ortsbauamt, Bauakten Haller Straße 14; Klink (wie Anm. 29), S. 45.

<sup>74</sup> Zu entsprechenden Diskussionen um den Standort des Postamts am Beispiel Backnang siehe: Klaus J. Loderer: Entstehung und Nutzung der Amtsgebäude entlang der Bahnhofstraße, wie die Post in die Bahnhofstraße kam und wieder zurück in die Stadt zog. – In: Bjb 27, 2019, S. 114 bis 140.

<sup>75</sup> 1871 hatte Sulzbach 1432 Einwohner, 1904 nur noch 1303. Jäckle (wie Anm. 11).

die Blechwarenfabrik Otto Maier und 1910 die Schirmfabrik von Karl Schott und Fritz Roth. Die entstehenden Fabrikschornsteine kollidierten allerdings mit einem anderen Bereich, der sich in Sulzbach Ende des 19. Jahrhunderts gut entwickelte, nämlich dem Fremdenverkehr durch Luftkurgäste.<sup>76</sup>

Bereits vor der Fertigstellung der Eisenbahnlinie von Waiblingen nach Backnang 1876 hatten im Jahr zuvor in Sulzbach die Grundstückserwerbungen für eine Verlängerung der Strecke nach Murrhardt begonnen. Die vom Eisenbahnbauamt Backnang geplante Murrthalbahn führte an Sulzbach vorbei. Die Orte Oppenweiler und Sulzbach erhielten Bahnhöfe an der 1878 eröffneten Strecke.<sup>77</sup> In Sulzbach verlief die Eisenbahnstrecke südlich der Gemeinde auf der anderen Seite der Murr. Dadurch entstand eine außerhalb der geschlossenen Bebauung gelegene Gebäudegruppe aus Verwaltungsgebäude, Güterschuppen und Nebengebäude. Als Verbindung zum Bahnhof waren sowohl eine Straße wie eine Brücke notwendig. Die ursprüngliche Planung war eine schnurgerade, frontal auf das Empfangsgebäude zuführende Straße, die an der heutigen Hausnummer 31 von der Backnanger Straße abzweigt wäre.<sup>78</sup> Im gegenüberliegenden Gebäude (Backnanger Straße 46) war bis 1877 die Post. Die Fuchsgasse hätte die Verbindung vom Rathaus zu dieser Straße gebildet. Alternativ zu dieser 420 Meter langen Straße gab es ein weiteres Projekt. Diese kürzere – nur 270 Meter lange – Verbindung sollte vom Rathaus auf den Güterschuppen zuführen. So wäre der Weg nach Ittenberg und Siebenknie besser angebunden worden. Aus-

geführt wurde letztlich eine Straße, die am Rathaus beginnend schräg auf das Verwaltungsgebäude des Bahnhofs zuführte. Kurz vor dem Bahnhof überquert die Straße die Murr. In diesem Bereich ist die Straße bis heute eine schattige Lindenallee. Die Gemeinde Sulzbach erhielt zum Bau dieser *Zufahrtsstraße auf den Bahnhof* einen Zuschuss von 5000 Mark durch das Oberamt Backnang. Die Amtsversammlung entschied dies in ihrer von Oberamtmann Adolf Göbel (1840 bis 1895) geleiteten Sitzung am 25. April 1879.<sup>79</sup>

Nach dem Postamt entstanden weitere Gebäude ähnlicher Größe und Art an der Bahnhofstraße. Das Stiefenhofer'sche Haus scheint als Vorbild gewirkt zu haben, wenn auch die Nachfolgebauten etwas differenzierter gestaltet sind. Diese Backsteingebäude der Zeit um 1900 finden sich in ihrer Art oft in den Stadt- und Dorferweiterungen und besonders an den Straßen zum Bahnhof. Sie wurden frei stehend mit traufständigem Dach in Backsteinmauerwerk errichtet, haben zum Teil Fachwerkelemente und dezente Jugendstildetails. Der Bauunternehmer Johannes Niederberger ließ 1897 nach Plänen des Oberamtsbaumeisters Hämmerle das schlichte Wohnhaus Bahnhofstraße 17 und dahinter eine 1899 erweiterte Scheune errichten.<sup>80</sup> Etwas mehr gestalterische Elemente haben die Hausnummern 18 und 21. Letztere entstand 1902 als Villa Eckert.<sup>81</sup> Zunehmend kamen auch geschäftliche Nutzungen in der Bahnhofstraße auf. So betrieb der Kaufmann Carl Methfessel aus Cannstatt im Nachbarhaus der Post ortseinwärts einen Laden.<sup>82</sup> Dafür erweiterte er 1911 das Gebäude durch einen von Adolf Kißling geplanten Anbau, der in Sulzbach

<sup>76</sup> Der Murrthal-Bote berichtete 1895 über touristische Erfolge: *Mit dem Erfolge seiner Bemühungen kann der neugegründete Fremdenverein hier in der abgelaufenen Zeitperiode recht zufrieden sein. Die Zahl der Luftkurgäste betrug heuer über 100; drei Familien weilen zur Zeit noch in Sulzbach und einige Personen in Berwinkel. Ermutigt durch diesen Anfang hat der Verein verschiedene Ausgaben für das nächste Jahr ins Auge gefaßt, die den Annehmlichkeiten der Fremden dienen sollen. In dankenswerter Weise wurde dem Verein von der Gemeindeverwaltung entgegengekommen. Letztere hat eine Anzahl Bänke in Wald und Feld dem Verein zur Verfügung gestellt; für Damen und Herrn eine Badegelegenheit geschaffen, die namentlich von ersteren, als schon lange vermißt, freudig begrüßt wurde, und in den dem Bahnhof gegenüberliegenden Wald einen Weg anlegen lassen. Nicht minder sind wir der Polizeibehörde Anerkennung zu zollen schuldig für die allerdings außerhalb des Vereins keinem Verständnis begehrende Bemühung Ruhe und Ordnung auf den Straßen herzustellen, die namentlich bei Nacht vielfach gestört war. Vereinbar dürfte es aber damit doch sein, wenn die zu Ehren der Luftkurgäste veranstalteten gemütlichen Abende von der Polizeistunde ausgenommen würden.* MB vom 30. August 1895.

<sup>77</sup> Bernhard Trefz/Frank Nopper: Das Backnang-Lexikon. Backnang 2014, S. 53.

<sup>78</sup> StAL E 79/1, Bü 1543.

<sup>79</sup> MB vom 26. April 1879.

<sup>80</sup> StAL F 152 IV, Bü 6813 und 5622.

<sup>81</sup> Klink (wie Anm. 29), S. 90.

<sup>82</sup> StAL F 152 IV, Bü 5755.



Katasterplan von Sulzbach mit Einzeichnung zweier möglicher Verläufe der Zufahrtstraße zum Bahnhof.

nach der Jahrhundertwende eine ganze Reihe interessanter Jugendstilbauten entwarf.<sup>83</sup> Jenseits der Murr entstand nahe am Bahnhof das Gasthaus „zur Eisenbahn“ mit Festsaal. Ein markantes Eckgebäude war die 1900/01 errichtete Stuhlfabrik Braun.

## Oberamtsbaumeister Christian Hämmerle

Mehrere der erwähnten Gebäude an der Bahnhofstraße wurden von Christian Hämmerle geplant, der in Backnang eine wichtige Rolle für die Architektur der Zeit um 1900 spielte. Zu Werk und Biografie des Bauwerkmeisters, Wege-, Brücken- und Wasserbauers, der ab 1871 Stadtbaumeister in Murrhardt und von 1876 bis 1908 Oberamtsbaumeister in Backnang war und Bauten wie das Backnanger Zentralschulhaus (heute Pestalozzischule), die evangelische Kirche Hohnweiler, die Friedhofkapelle in Backnang, das Altenheim Staigacker und das Wilhelmsheim plante, sei auf die zahlreichen Publikationen verwiesen.<sup>84</sup> Es ist deshalb an dieser Stelle nicht nötig, ausführlicher auf ihn einzugehen. Allerdings wurde bisher wenig beachtet, dass er auch in Sulzbach mehrere Bauten plante. Dies waren

vor allem private Aufträge. Dazu gehörten ein Wohnhaus für den Sägewerksbesitzer Christian Burghardt 1896,<sup>85</sup> das Wohnhaus für den Maurer Friedrich Kleemann 1897<sup>86</sup> und das Doppelhaus für Albert Fegert und Otto Heller an der Murr 1899.<sup>87</sup> Auch der Backsteinbau neben Schloss Lautereck scheint von Hämmerle zu sein, zumindest plante er 1901 den Umbau der Scheune für den Konditor Christian Küenzlen.<sup>88</sup> Ein provisorischer Fachwerkbau war die Kantine für die Arbeiter der Murrkorrektur, die er 1897 bei Reichenberg für den schon erwähnten Bauunternehmer Johannes Niederberger entwarf.<sup>89</sup> Zudem entstand 1900 in Bartenbach eine Spritzenremise nach Plänen Hämmerles.<sup>90</sup> Das Schulhaus in Bartenbach setzte er 1906 nach einem Entwurf von Baurat Knoblauch um. Hier entwarf er wohl nur das Toilettenhäuschen. Auch der Sohn, der Werkmeister Robert Hämmerle (1878 bis 1914), entwarf Bauten in Sulzbach, darunter 1900 die Stuhlfabrik Wilhelm Braun.<sup>91</sup>

## Streit mit dem Nachfolger

Josef Stiefenhofer blieb auch nach seiner Versetzung nach Stuttgart Eigentümer des Hauses in Sulzbach. Sein Nachfolger als Postexpeditor

<sup>83</sup> Der in Sulzbach lebende Architekt Adolf Kißling wurde bisher wenig beachtet. Er entwarf zum Beispiel 1907 für den Tagelöhner Wilhelm Schmidt ein kleines Wohnhaus (StAL F 152 IV, Bü 5700), 1908 in Schleißweiler für den Bauern Wilhelm Wolfahrt ein Wohnhaus (StAL F 152 IV, Bü 5716), 1911 für den Zimmermann Christian Riegraf das Doppelhaus Blumenstraße 14 (StAL F 152 IV, Bü 5756). Einer völligen Überformung kam 1908 der Umbau des Hauses von Schultheiß Gottlieb Haag in der Kanalstraße 8 gleich (StAL, F 152 IV, Bü 5709). Eine reizende kleine Villa ist das 1911 errichtete Jagdhaus des Bauwerkmeisters Albert Hutzenlaub aus Stuttgart-Gaisburg an der Ittenberger Straße 61 mit umlaufender Loggia (StAL, F 152 IV, Bü 5751). Auch die villenartige Krankenanstalt des Arztes Dr. Georg Köhnlein, Backnanger Straße 89, könnte von Kißling sein. Am Gefallenendenkmal an der Kirche ist sein Todesdatum mit dem 16. März 1916 angegeben.

<sup>84</sup> Zur Biografie: Maria Wagner: Biographie des Christian Hämmerle, Oberamtsbaumeister, unveröffentlichtes Manuskript; Zum 100. Geburtstag des Oberamtsbaumeisters Christian Hämmerle – In: MB vom 26. August 1943; Reginald Kunzelmann: Oberamtsbaumeister Hämmerle, Vortrag im Helferhaus Backnang 26. März 1985, unveröffentlichtes Manuskript 1985; Klaus J. Loderer: Christian Gottfried Hämmerle, Leben und Werke eines Backnanger Baumeisters des ausgehenden 19. Jahrhunderts – In: Mitteilungen und Berichte Backnanger Stadtarchiv 2, 1987; Helmut Erkert: Christian Hämmerle, Oberamtsbaumeister und „Türmlerbauer“ in Backnang – In: Schwäbische Heimat 2, 1987, S. 135 bis 142; Klaus J. Loderer: Die Werke eines Baumeisters des ausgehenden 19. Jahrhunderts, Hämmerles Bauten in Backnang, ein Beitrag zur Architekturgeschichte. – In: Unsere Heimat 1, 2 und 4, 1988; Bernd Lenzner: Christian Hämmerle, aus dem Leben eines verdienten Backnanger Bürgers. Backnang 1993; Klaus J. Loderer: Christian Gottfried Hämmerle (1843 bis 1916) und die Backnanger Friedhofkapelle. – In: BJB 17, 2009, S. 114 bis 138; ders.: „Der Bau [...] macht in seiner nüchternen Form, ganz massiv in frühgotischem Styl mit Türmchen, den freundlichsten Eindruck“, Architektur und Architekten der neugotischen Friedhofkapelle auf dem Backnanger Stadtfriedhof – eine kunst- und architekturgeschichtliche Einordnung. – In: Friedhofkapelle Backnang. Geschichte, Restaurierung und neue Nutzung. Backnang 2015, S. 19 bis 53; Backnang-Lexikon (wie Anm. 77). S. 80; Bernhard J. Lattner/Stefan Setzer/Bernhard Trefz: Große Kreisstadt Backnang, Ziegelbauten im Wandel der Zeit. Backnang 2020, S. 10 f.

<sup>85</sup> StAL F 152 IV, Bü 5606.

<sup>86</sup> StAL F 152 IV, Bü 5610.

<sup>87</sup> StAL F 152 IV, Bü 5618.

<sup>88</sup> StAL F 152 IV, Bü 5639.

<sup>89</sup> StAL F 152 IV, Bü 6813.

<sup>90</sup> StAL F 152 IV, Bü 5628.

<sup>91</sup> StAL F 152 IV, Bü 5626.

wurde 1902 Michael Engel. Dieser mietete die Wohnung (drei Zimmer und zwei Dachkammern) im ersten Stock. Die beiden hinteren Räume im Erdgeschoss vermietete Stiefenhofer anderweitig. Die Post nutzte nur den großen vorderen Raum. Der noch im Haus wohnende Mieter war ein Prokurist Epple, der bei der Stuhlfirma Braun am Ende der Bahnhofstraße beim Bahnhof beschäftigt war.

Wegen der zusätzlichen Mieter kam es schon bald zum Streit zwischen Stiefenhofer und Engel.

In einem Schreiben an die Generaldirektion vom 31. März 1904 schilderte Stiefenhofer die Situation: Demnach habe Engel zunächst darauf hingewiesen, dass durch die Vermietungen eine *nicht genügende Wahrung des Postgeheimnisses* gegeben sei. Schließlich sah er dies dann doch nicht als Hindernis an, da neben ihm selbst nur noch der oben genannte Prokurist Epple zur Miete wohnte, der *als geordneter Mann bekannt und viel auf Reisen* sei. Zwischen Stiefenhofer, Epple und Engel scheint es jedoch persönliche Probleme gegeben zu haben, die sich in *Beleidigungen* gegen Stiefenhofers Frau äußerten, die sich das Ehepaar *nicht gefallen lassen* wollte. Stiefenhofer bezeichnete dies als *Weiberklatsch* und als *eine große Unverfrorenheit, wenn ein Mann in der Stellung des Herrn Engel die Hausbesitzerin, welche mit ihm u. der Frau Engel nur in unserem Haus geschäftlich verkehrte, der Unwahrheit und Zügellosigkeit bezichtigt*. Stiefenhofer wies außerdem darauf hin, dass sein *1895 neugebautes Haus vollständig schuldenfrei* sei, er die *Parterreräume nach dem Plane des Postbauamts* erstellen ließ und zudem die *Schaltereinrichtung (eisernes Schalterfenster) ohne einen Aufwand der Postverwaltung* von ihm beschafft worden sei. Das ganze Anwesen sei von ihm *speziell für Zwecke der Post* gebaut worden und er habe es *auch jederzeit in gewiß uneigennütziger Weise der Post um ein im Vergleich zu anderen Ämtern zu sehr mäßigem Mietzins überlassen*. Letztlich bat Stiefenhofer die Generaldirektion, *ähnlich wie in anderen Orten, einen Mietvertrag mit mir einzugehen, der auch die Wohnung für den Beamten in sich schließt, damit der Postverwaltung ein gesichertes Postlokal und mir eine gesicherte Mietseinnahme verbürgt wird*. Wenn sich daraus *das Bedürfnis der Vergrößerung des Post-*

*lokals* ergäbe, wäre er bereit, *die bauliche Veränderung vornehmen zu lassen*.<sup>92</sup>

Auch wenn Stiefenhofer betonte, dass sein Brief keine Beschwerde über Engel sei, fasste dieser ihn genau so auf und nahm am 14. April 1904 ausführlich dazu Stellung. Entschieden wehrte er sich gegen *die Anschuldigung, daß ich mich dem Weiberklatsch hingebe* und wies diesen Ausdruck zurück: *Wenn ich in meinem Briefe an Stiefenhofer dessen Ehefrau zur Wahrheit ermahnt und ihr Benehmen dabei getadelt habe, so halte ich solches unter allen Umständen aufrecht und gestatte Herrn Stiefenhofer gerne, dieses ihm persönlich näher auszulegen*. Er wolle zudem, so Engel weiter, *jede Zwistigkeit vermeiden*. Allerdings schilderte er folgenden Sachverhalt, aufgrund dessen er *Bedenken* habe: Epple habe *Frau Stiefenhofer die Schlüssel zum seitlichen Gartenthor und dem hinteren Hauseingang* gegeben, weshalb sich *diese Schlüssel nun dauernd in fremden Händen* befänden. Als Epple *kürzlich verreiste*, habe er *die Schlüssel, die er zum vorderen Hauseingang besitzt, meinem Dienstmädchen mit dem Auftrag übergeben, sie solle dieselben Herrn Fabrikant Braun (Prinzipal des Herrn Epple) aushändigen*. Engel resümierte: *In Folge solcher Zustände bin ich nicht mehr in der Lage für die Sicherheit des Hauses selbst sowie der Postgelasse Garantie zu bieten und lehne jede mir seither zugemutete Verantwortung in Folge dieses bedenklichen Zustandes gegenüber Stiefenhofer ab*. Das Verhältnis zu Epple bezeichnete Engel als *ein feindliches* und er werde sich hüten, *mit Epple mich in Streitigkeiten einzulassen, da derselbe bei ganz geringfügigen Anlässen eine auffallende Intoleranz zeigt*. Schließlich beschwerte sich Engel, dass Stiefenhofer wegen einer solchen *Bagatelle eine Entscheidung der K[öniglichen] Generaldirektion herbeizuführen* versuche und äußerte die Vermutung, dass es diesem darum gehe, *mir der K. Generaldirektion gegenüber einen moralischen Hieb zu versetzen, und anderseits der Postverwaltung gegenüber einen Zwang zum Kauf oder Miete seines mit beträchtlichen Kosten erbauten und zu solchem Preise (16000 M) nicht rentablen Haus aufzuerlegen*.

Allerdings wurde nun tatsächlich die Idee weiterverfolgt, das Postamt zu vergrößern. Engel

<sup>92</sup> StAL E 78 IV, Bü 501.

stellte am 26. April 1904 einen entsprechenden Antrag an die Generaldirektion: *Die Erweiterung des Postlokals bzw. die Notwendigkeit zur Erlangung eines weiteren Raumes ist in Folge des vermehrten Paket-Verkehrs und des umfangreichen Durchgangsverkehrs ein dringendes Bedürfnis. Das wohl geräumige Amtszimmer wird durch die umfangreichen Hauptausstattungsgegenstände sehr beengt. Durch Gewinnung der daneben liegenden Zimmer könnte ein Teil der Ausstattungsgegenstände wie der Abfertigungstisch für die Landpostboten, der Registraturschrank und dergl. dorthin verbracht werden. Die Abfertigung der Landpostboten und der Postilone könnte dan[n] dort bewerkstelligt werden.* Engel griff auch die Idee auf, dass die Generaldirektion das gesamte Gebäude mieten könnte: *Das Postamt stellt daher den Antrag ob dem Ansinnen des Stiefenhofer betreffs Miete der gesamten Räume nicht entsprochen werden könnte. Hierdurch wäre der K. Generaldirektion zu Ausübung ein geeignetes Lokal gesichert und dem Postexpeditor eine unstreitbare Wohnung in Aussicht gestellt. Mit Rücksicht auf die günstige Lage und des vorhandenen Platzes, durch welche sich jederzeit eine Vergrößerung ermöglichen läßt, ist der Antrag von Stiefenhofer von Seiten des Postamtes ebenfalls zu empfehlen.*

Am 20. Juli 1904 schloss die Generaldirektion mit Stiefenhofer einen neuen Mietvertrag ab. Darin erfährt man, wie die Erweiterung geplant war: *So sollte Stiefenhofer die Wand zwischen dem großen Postbureau und dem mittleren hinteren Zimmer herausnehmen lassen: der gesamte größere Raum ist gleichmäßig zu tapezieren; die ganze Decke ist frisch zu weißnen; der Fußboden und das Getäfer in dem neuen Teil des Dienstzimmers ist demjenigen im bisherigen Dienstzimmer anzupassen.*<sup>93</sup> Das hintere Eckzimmer sollte als Registratur genutzt werden. Außerdem wurde gefordert, dass die drei Fenster des neuen Dienstraums vergittert werden. Und für die zweite Tür in das Postdienstzimmer wurden

eine Beschlagung mit Eisenblech und ein Sicherheitsschloss gefordert. Die jährliche Miete für das gesamte Gebäude betrug nun 600 Mark. Am 1. Oktober 1904 meldete Engel Vollzug.

1911 beschloss die Gemeinde Sulzbach die Anbindung an das elektrische Stromnetz. Die Generaldirektion ermittelte im August 1911 den Bedarf an Beleuchtungskörpern, musste die Sache aber zurückstellen, da noch nicht klar war, ob Sulzbach an die Enzgauwerke oder das Elektrizitätswerk Beihingen-Pleidelsheim angeschlossen wird.<sup>94</sup> Letzteres übernahm schließlich die Stromversorgung Sulzbachs.<sup>95</sup> Am 12. März 1912 schloss die Generaldirektion mit der Aktiengesellschaft Elektrizitätswerk Beihingen-Pleidelsheim einen Vertrag zur Stromlieferung ab. Diese verpflichtete sich, *die elektrische Energie für die Beleuchtung der Postdienstgelasse in Sulzbach (Murr) und zwar ein gutes, gleichmäßiges Licht das ganze Jahr hindurch zu allen Tages- und Nachtzeiten zu liefern, zu welchen die Dienstgelasse des Postamts einer künstlichen Beleuchtung bedürfen.*<sup>96</sup>

Am Postamt hielten auch die Kraftwagen oder Kraftpostlinien, wie man den Postomnibus damals nannte. So weist der Winterfahrplan 1913/14 das Postamt neben der Endstation Bahnhof Sulzbach als Haltestelle aus. Von Sulzbach aus ging eine Linie über Spiegelberg und Löwenstein nach Willsbach. Die Fahrt dauerte etwa zwei Stunden. Eine weitere Kraftwagenlinie ging über Großerlach nach Mainhardt.<sup>97</sup> Während in Sulzbach motorisierte Fahrzeuge verkehrten, gab es in Backnang übrigens noch Postkutschen. Das erfährt man aus einer Notiz im „Murrthal-Boten“: *Es gibt jetzt Autoverbindungen nach und von den Bahnhöfen Waiblingen, Winnenden, Sulzbach, Murrhardt, Fornsbach, Fichtenberg, Gaildorf, nur auf dem Bahnhof in Backnang darf man noch die vorsintflutlichen Postkutschen als Zeugen anderwärts längst entschwundener Verkehrsherrlichkeit schauen.*<sup>98</sup> Mit Auto ist im Text ein Omnibus gemeint.

<sup>93</sup> StAL E 78 IV, Bü 501.

<sup>94</sup> Die 1909 gegründete Elektrizitätswerk Beihingen-Pleidelsheim AG wurde 1913 in Kraftwerk Altwürttemberg AG umbenannt und errichtete 1913 bis 1915 das Wasserkraftwerk Pleidelsheim. 2001 schloss sich die KAWAG mit anderen Unternehmen zur Süwag Energie AG zusammen.

<sup>95</sup> Zur Versorgung der Gemeinde wurde eine Transformatorenstation eingerichtet. StAL F 152 IV, Bü 5764.

<sup>96</sup> StAL E 78 IV, Bü 501.

<sup>97</sup> K. Württ. Post: Kraftwagenlinien Willsbach – Mainhardt, Sulzbach. Abgebildet in: Fritz Walz: Von der Kraftpost zum Bahnbus. – In: Württembergische Postgeschichte 22, 1986, S. 9.

<sup>98</sup> MB vom 19. November 1913.

1914 stand wieder eine Verlängerung des Mietvertrags an. Stiefenhofer kündigte den Vertrag in der Hoffnung, bei der Generaldirektion eine Mieterhöhung zu erreichen. Durch den Beginn des Ersten Weltkriegs schief die Sache ein und Stiefenhofer wollte *aus Rücksicht auf das Wohl des Vaterlandes nicht drängen*.<sup>99</sup> Am 31. März 1917 kam er mit einem Brief an die Generaldirektion auf die Sache zurück: *Ich glaube nicht unbescheiden zu sein, wenn ich mir erlaube, nun wieder auf die Erhöhung des Mietzinses zurückzukommen, wohl wissend, daß jeder Pfennig Ausgabe in diesen schweren Zeiten die Staatsverwaltung vermeiden muß, dessen Ausgabe vermieden werden kann. Bei dem hohen Zinsfuß, bei den fortgesetzt steigenden höheren Ausgaben für das Anwesen u.s.w. erziele ich unter den jetzigen Verhältnissen eine noch niedrigere Rente; ich bin dadurch gezwungen auf Erhöhung des Mietzinses zu sehen. Das im Jahre 1895 von mir neu erbaute Haus habe ich nun 13 Jahre lang der Postverwaltung unter äußerst günstigen Bedingungen zur Verfügung gestellt.* Die Generaldirektion scheint das abgewimmelt zu haben. Lediglich Postverwalter Engel war bereit, eine kleine Pacht für den Garten zu bezahlen. Auf Postexpeditor Michael Engel, der mit der Dienstausszeichnung 2. Klasse ausgezeichnet wurde,<sup>100</sup> folgte Postverwalter Mann. Dann kehrte am 1. Juni 1919 Josef Stiefenhofer an das Postamt Sulzbach zurück.

## Streit um die Miete

Stiefenhofer wohnte nun wieder im eigenen Haus. Allerdings fiel er durch Krankheit aus. Er stellte deshalb von Juli bis Jahresende 1919 die mit nach Sulzbach gekommene Lina Grözinger als Stellvertretung ein. Auch nach der Übernahme der württembergischen Post durch die Reichspost 1920 blieb das Postamt im Gebäude. Am 30. März 1920 wandte sich Stiefenhofer wieder nach Stuttgart, um eine Mieterhöhung zu erreichen: *Die anhaltende Teuerung bringt mich in die Lage eine Erhöhung des Mietzinses*

*für das Posthaus in Sulzbach anzustreben. Der niedere Stand des Geldwertes, die Wohnungsnot, die größeren Ausgaben für Unterhaltung und für Abgaben zwingen den Hauseigentümer den Mietzins zu erhöhen. Außerdem treten allgemein ungewollt Fragen an einen heran, die zu denken geben. Tatsächlich sind schon öfter Käufer an mich herangetreten, welche für das Anwesen das 3-4 fache des Friedenswertes geboten haben. Für gewerbliche Zwecke ist das Anwesen oder die Postdiensträume geradezu gesucht und mit viel höherem Mietzins unterzubringen. Wenn ich mir erlaube nur 50 % Mietzinsenerhöhung vom 1. 4. 1921 an zu verlangen, so bin ich der Ueberzeugung der Postverwaltung gegenüber sehr loyal zu handeln.*<sup>101</sup> Stiefenhofer erreichte tatsächlich eine Mieterhöhung auf 1200 Mark jährlich.

Am 30. September 1920 kündigte Stiefenhofer den Mietvertrag, um künftig nur noch die Posträume zu vermieten.<sup>102</sup> Allerdings wünschte die Oberpostdirektion auch weiterhin einen Mietvertrag einschließlich der Wohnung. Stiefenhofer teilte als Verhandlungsbasis die von der Wohnungskommission festgesetzten Mieten mit: 500 Mark für die Wohnung und 1500 Mark für die Posträume. Die Vertragskündigung wurde aber nie umgesetzt. Am 15. März 1922 kam er darauf zurück und teilte mit, dass er die Wohnung ab dem 1. April 1922 nicht mehr vermieten wolle, bot aber an, das Postlokal weiter an die Post zu vermieten.<sup>103</sup> Die Oberpostdirektion bestand darauf, dass bei einer einjährigen Kündigungsfrist diese erst zum 1. April 1923 erfolgen könne. Man bot an, auf die Wohnung schon ab dem 1. April 1922 zu verzichten und für die Posträume den ortsüblichen Mietpreis zu zahlen, falls Stiefenhofer den Vertrag bis zum 1. April 1926 verlängert.

1923 erkrankte Stiefenhofer an einer Grippe. Am 26. Januar 1923 übernahm Postpraktikant 1. Klasse Wahl vom Postamt Waiblingen vertretungsweise den Dienst in Sulzbach. Allerdings schloss sich bei Stiefenhofer ein Nervenleiden an, wie der Sulzbacher Arzt Dr. Alfred Bosler (1890 bis 1954) attestierte. Die Krankheit zog sich

<sup>99</sup> StAL E 78 IV, Bü 501, 7.

<sup>100</sup> Hof- und Staatshandbuch des Königreichs Württemberg 1914, S. 126.

<sup>101</sup> StAL E 78 IV, Bü 501, 12.

<sup>102</sup> StAL E 78 IV, Bü 501, 13a.

<sup>103</sup> StAL E 78 IV, Bü 501, 15.

längere Zeit hin. Am 23. März 1923 kündigte Rechtsanwalt Erich Faber (1877 bis 1959) aus Backnang an, dass Stiefenhofer nun gar keinen Mietvertrag mit der Oberpostdirektion abschließen wolle: *Der Räumungstermin steht ja jetzt unmittelbar bevor und es ist Wunsch meines Auftraggebers, sein ganzes Haus, also auch die Postdiensträume möglichst bald freizubekommen.*<sup>104</sup> Die Oberpostdirektion wandte sich an das Amtsgericht Backnang. Am 12. April 1923 fand die Verhandlung der Mieterschutzsache am Amtsgericht Backnang statt. Dabei wurde die Kündigung der Diensträume des PA [= Postamts] Sulzbach/Murr entsprechend dem Antrag der OPD [= Oberpostdirektion] für unwirksam erklärt unter Verlängerung des Mietverhältnisses um 1 Jahr. In der Frage des Mietzinses solle ein angemessener Betrag festgesetzt werden, was im Wege der Vereinbarung zwischen beiden Parteien geschehen könne.

Zum 31. Januar 1924 wurde Stiefenhofer krankheitshalber in den Ruhestand versetzt. Er kam nun auf die Idee, dass er sein Haus an die Post verkaufen könnte, falls er ein anderes Gebäude finden würde. Entsprechend schrieb er am 17. Oktober 1924 an Oberpostrat Klempp: *Es sind mir diese Woche drei Objekte zum Ankauf angeboten worden und es besteht die Möglichkeit, daß es zu einem Kaufabschluß kommt. Dies beehre ich Euer Hochwohlgeboren mit dem Bemerkten mitzuteilen, dass ich am Dienstag den 21. ds. Mts. vormittags dorthin kommen werde, um über den Verkauf meines Anwesens zu sprechen.* Allerdings wurde aus dem Verkauf nichts. Die Post schaute sich nun nach Alternativen um.

## Die Suche nach einem Grundstück

Der Sulzbacher Schultheiß Gottlieb Haag bot der Post einen Bauplatz an, teilte dann aber am 31. Januar 1925 mit, dass er einen anderen Inte-

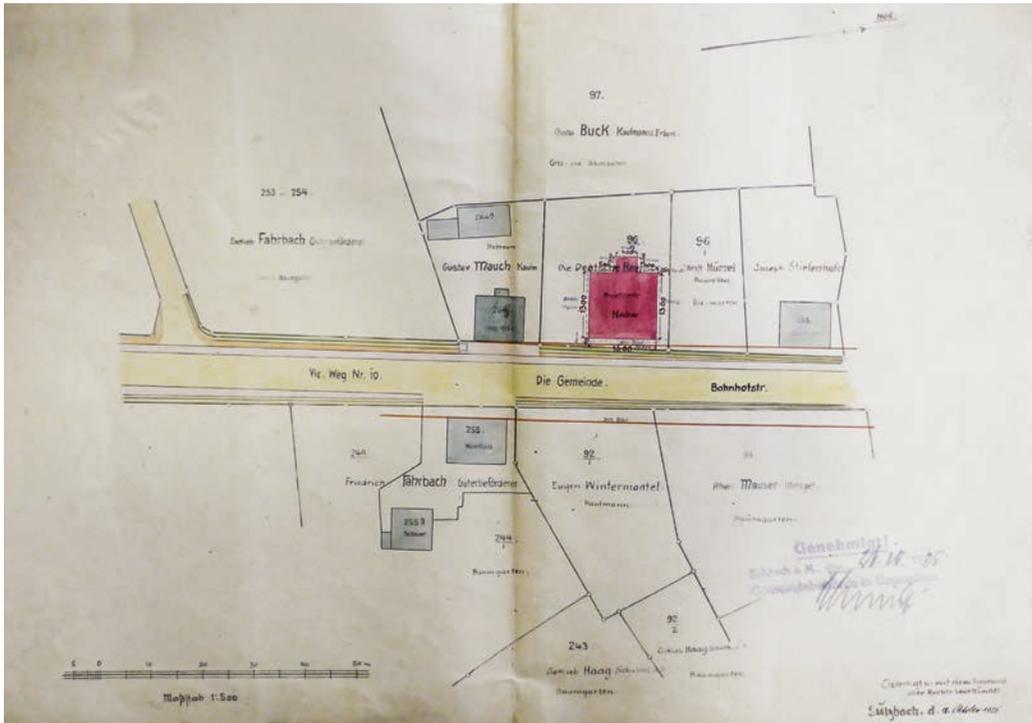
ressenten gefunden habe: *Gleichwohl halte ich es aus Gründen der Höflichkeit u. des geschäftl. Anstandes, sowie zur Wahrung des Interesses v. Staat u. Gemeinde, welche letztere ein erhöhtes Interesse an dem Postbau bekundet hat, gehalten, Ihnen davon Kenntnis zu geben, dass ich dem Liebhaber erklärt habe, ich werde das Desinteressement der H.P.V. [= Hauptpostverwaltung] an meinem Platz feststellen u. dann in einigen Tagen mit ihm abschließen.*<sup>105</sup> Seinen Hinweis, dass die Post 1913 in Backnang 11 Mark pro Quadratmeter bezahlte, was inzwischen einer Kaufkraft von 15,50 M entspreche (oder dem Preis für 1 m Tuchstoff), konterte die Post am 4. Februar 1925 mit dem Hinweis, dass dort andere Verhältnisse vorliegen. Statt selbst einen Preis vorzuschlagen, erbat man die Mitteilung des geforderten Quadratmeterpreises. Allerdings hatte bisher auch noch kein Berichterstatter der Post das Grundstück besichtigt.

Im Laufe des Februars untersuchte die Oberpostdirektion noch, ob man in der Nähe des Bahnhofs bauen könnte. Als Standort war ein Grundstück zwischen dem Bahnhofsgebäude und der Murr neben dem Gasthaus „zur Eisenbahn“ vorgesehen. Allerdings befürchtete man dort die Gefahr von Hochwasser und Feuchtigkeit durch die Murr und die hohen Kosten der Geländeaufschüttung. Außerdem wäre die Lage für den Ort sehr dezentral gewesen. Postmeister Kimmich machte die Post auf einen Baumgarten in der Bahnhofstraße aufmerksam. Zwischen dem bisherigen Postamt im Gebäude Nr. 253 und dem Haus des Kaufmanns Gustav Mauch (Gebäude Nr. 264, Bahnhofstraße 18) befand sich ein großes, noch unbebautes Grundstück. Dieses besaß wie das bisherige Postamt eine günstige Lage zum Bahnhof und war vom Ort aus leicht zu erreichen. Der für Grundstückserwerbungen bei der Oberpostdirektion zuständige Oberpostrat Wilhelm Klempp<sup>106</sup> verhandelte mit den Eheleuten Christian und Gottliebin Hürzel über ein Trennstück

<sup>104</sup> StAL E 78 IV, Bü 501, 22a.

<sup>105</sup> StAL E 78 IV, Bü 501, 29.

<sup>106</sup> Wilhelm Klempp wurde am 7. August 1868 in Bonfeld als Sohn eines gleichnamigen Brauereibesitzers geboren. Nach dem Besuch der Realschule in Heilbronn trat er als Postpraktikant II. Klasse am Postamt Weinsberg in den Postdienst ein. 1890 absolvierte er die niedere Post- und Telegrafenerprüfung, besuchte dann das Realgymnasium in Stuttgart und machte 1895 die höhere Post- und Telegrafenerprüfung. 1895 wurde er zum Postreferendar I. Klasse ernannt und 1903 zum Oberpostsekretär beim Postamt Heilbronn. 1918 wechselte er an die Generaldirektion der Posten und Telegraphen, wurde 1921 Oberpostrat in der Oberpostdirektion und 1932 Abteilungsdirektor. 1933 trat er in den Ruhestand und starb am 31. Dezember 1942. StAL K 510 I, Bü 3750.



Der Standort des neuen Postamts Sulzbach (Lageplan aus dem Baugesuch von 1925).

der Parzelle 96/1 in der Größe von 7 ar 27 qm. Am 20. Februar 1925 kam es zum Abschluss des Kaufvertrags. Die Sache hatte aber ein Nachspiel, da sich Frau Hürzel an den Präsidenten der Oberpostdirektion wandte und sich beklagte, dass ihr Mann eine Vollmacht vorgelegt habe, die ihn nur zum Holzhandel berechtigte, nicht aber zu einem Grundstücksverkauf. Sie wollte nämlich eigentlich der Post nur ein kleineres Stück verkaufen, damit das restliche Grundstück noch groß genug für einen weiteren Bauplatz bleibe.<sup>107</sup> Die Oberpostdirektion ließ sich auf die Bitte ein. So wurde das Postgrundstück an der Nordseite um einen Meter kürzer.

Nun konnte die Oberpostdirektion an die Planung gehen. Im April 1925 wurde ein Raumplan für den Neubau aufgestellt. Vom 21. September 1925 datiert ein Plansatz von Oberpostbaurat Schwab. Im September 1925 schloss die

Oberpostdirektion einen Vertrag mit Baumeister Scheub in Sulzbach über die Bauleitung ab.<sup>108</sup> Darin wurde auch festgelegt, dass der Rohbau bis 1. Mai 1926 unter Dach und das Gebäude zum 1. Juli 1926 bezugsfertig sein sollte.

### Das Baubüro der Post und Oberpostbaurat Karl Schwab

Zum 1. April 1920 übernahm die Reichspost die württembergische Post. Stuttgart erhielt eine eigene Oberpostdirektion. Zunächst blieb die Bauabteilung der Reichsbahn für die Postbauten zuständig.<sup>109</sup> In dieser Zeit entstanden die Postgebäude in Backnang und Winnenden. Dann wurde in der Oberpostdirektion Stuttgart eine eigene Bauabteilung geschaffen. Deshalb erfolgte zum 1. April 1924 eine Trennung des Postbaudienstes

<sup>107</sup> StAL E 78 IV, Bü 501, 30.

<sup>108</sup> StAL E 78 IV, Bü 501, 31.

<sup>109</sup> Zur Geschichte des Postbaubüros vor 1924 sei verwiesen auf: Loderer (wie Anm. 74), S. 186 bis 189.

vom Hochbautechnischen Dienst der Reichsbahn. Dadurch kamen Oberregierungsbaurat Schwab, Regierungsbaurat Oßwald, die Eisenbahnoberingenieure Roller, Rühle und Heberle, die Eisenbahningenieure Hoffmann, Angst, Bayer und Kipp, die technischen Eisenbahnobersekretäre Schäfer und Renner als früher bei den württembergischen Staatseisenbahnen tätigen Beamten nun von der Reichsbahn zur Reichspost. Die Baubeamten mussten sich nun mit einer neuen Struktur vertraut machen, die aus Berlin vorgegeben wurde. Dies zeigte sich besonders bei den in Berlin genehmigten Finanzmitteln. Auch die Regelwerke und Bestimmungen kamen nun aus Berlin. Im Fall des Sulzbacher Postamts war es die Postbauordnung von 1923 als Dienstanweisung für örtliche Bauleitungen.<sup>110</sup>

Der Vorstand des Postbauamtes war Postbaurat Otto Oßwald.<sup>111</sup> Er unterstand Oberpostbaurat Karl Schwab, der als Oberbeamter zu den höchsten Beamten der Stuttgarter Oberpostdirektion gehörte. Während Oßwald die Bauausführung organisierte, waren vor allem Karl Schwab und Max Luz die entwerfenden Architekten. Schwab entwarf zahlreiche Postgebäude. Dazu zählen etwa die Postämter in Kochendorf (heute Bad Friedrichshall), Blaufelden, Bad Buchau, Calmbach, Creglingen, Dornhan, Dornstetten, Dörzbach, Großsachsenheim, Hessental, Neuenstein, Schömberg, Sulzbach an der Murr, Sulzdorf und Wangen im Allgäu. Dabei handelt es sich zumeist um Satteldachbauten oder Gebäude mit traditionellen Dachformen. Schwab entwarf aber auch moderner anmutende Flachdachbauten wie das Postamt 11 in Heilbronn und die Postämter in Göppingen und Jagstfeld (heute Bad Friedrichshall). Max Luz wurde vor allem durch den Neubau der Oberpostdirektion in Stuttgart bekannt,

plante aber zum Beispiel auch das Hochhaus des Postamts in Schorndorf. Kann man bei anderen Postämtern der Zeit in Württemberg feststellen, dass zwischen den Skizzen Schwabs und den Baugesuchen zum Teil deutliche Unterschiede bestehen, die wohl an entwerferischen Leistungen von als Bauleiter zugezogenen örtlichen Architekten liegen, die dann auch die Baugesuche unterzeichnet haben, ist das Baugesuch für das Postamt in Sulzbach von Schwab unterzeichnet. Der örtliche Bauleiter Scheub dürfte sich auf die Bauleitung konzentriert haben.

Da Schwabs Biografie von der architekturgeschichtlichen Forschung bisher nicht beachtet wurde, sei sie hier kurz vorgestellt. Karl Schwab wurde am 27. April 1875 als Sohn des Weingärtners Gottlob Schwab in Stuttgart geboren.<sup>112</sup> Er besuchte die Bürgerschule in Stuttgart und die Oberrealanstalt in Ulm und legte 1894 die Maturitätsprüfung ab. Das 1894 an der Technischen Hochschule in Stuttgart begonnene Architekturstudium wurde 1896/97 durch den Militärdienst unterbrochen. 1899 schloss er das Studium ab. Er war bei verschiedenen Behörden tätig und beim Architekten Carl Nordmann in Essen. Dort arbeitete er am Bau der Reformationskirche Rütten-scheid und der Christuskirche Altendorf mit. Am 18. März 1903 legte er die zweite Staatsprüfung mit der Befähigungsstufe der II. Klasse Unterabteilung B ab. Zu den Prüfern gehörten Theodor Fischer und Heinrich Jassoy und der schon erwähnte Baurat Anton Ockert. Er durfte nun den Titel Regierungsbaumeister führen. Allerdings schloss sich eine gewisse Durststrecke bis zum Erhalt einer Beamtenstelle an. Schwab fand eine sogenannte diätarische Beschäftigung bei den württembergischen Staatseisenbahnen und war zuerst bei der Bahnbausektion Plochingen tätig.<sup>113</sup>

<sup>110</sup> Edmund Beisel: Der Postbaudienst der Deutschen Reichspost, seine Entstehung und Entwicklung. – In: Archiv für das Post- und Fernmeldewesen 3, 1951, S. 327.

<sup>111</sup> Otto Oßwald wurde am 24. November 1885 in Münsingen geboren. Er schloss sein Architekturstudium 1909 ab und machte 1914 die Staatsprüfung im Hochbaufach. Am 1. August 1914 trat er als Regierungsbaumeister diätar bei der Generaldirektion der Staatseisenbahnen ein, war allerdings ab Oktober 1914 bis November 1918 im Ersten Weltkrieg Soldat. 1920 kam er zur Bauinspektion Horb und hatte die Bauleitung beim Posthausneubau in Tübingen. 1923 wurde er Regierungsbaurat und war ab 1924 im Baubüro der Oberpostdirektion Stuttgart. Ab 1934 wurde er Vorsitzender des Aufsichtsrats der Landesbaugenossenschaft württembergischer Verkehrs-Beamter und Arbeiter. 1937 wurde er Oberpostbaurat. Er starb am 26. Januar 1945. StAL K 510 II, Bü 954.

<sup>112</sup> Die biografischen Daten basieren auf der Personalakte. StAL K 510 II, Bü 1597; F 215, Bü 107; K 410 II, Bü 36, Anwärterliste für Regierungsbaumeister A im Hochbaufach, S. 131.

<sup>113</sup> Hof- und Staatshandbuch des Königreichs Württemberg. Stuttgart 1904, S. 61.

Am 3. November 1903 heiratete er in Dortmund Lilli Springorum.<sup>114</sup> Erfolglos blieb seine Bewerbung um eine Stelle als leitender Amtsbaumeister in Buer in Westfalen 1904. Immerhin hatte er mit der Bewerbung um eine feste Stelle bei der Bahn Erfolg und wurde zum 31. Juli 1905 Abteilungsingenieur bei der Eisenbahninspektion Esslingen. Anschließend war er Abteilungsingenieur bei der Eisenbahnhochbausektion Stuttgart II und dann technischer Oberbahnsekretär bei der Eisenbahninspektion Stuttgart. Damals war er bereits mit dem Verdienstkreuz und der Verdienstmedaille des Ordens der württembergischen Krone ausgezeichnet.<sup>115</sup> Um diese Zeit lebte das Ehepaar in der Unteren Birkenwaldstraße 44.<sup>116</sup> 1913 wurde er zum Bauinspektor befördert. Für die Fertigstellung der Bahnhöfe in Kornwestheim und Obertürkheim wurde er 1918 mit dem Wilhelmskreuz ausgezeichnet. 1920 wurde er zum Baurat ernannt und schon ein Jahr später zum Oberregierungsbaurat. Mit dem Wechsel zur Reichspost und zur Oberpostdirektion erfolgte am 28. August 1924 die Ernennung zum Oberpostbaurat. In den 1920er-Jahren lebte das Ehepaar in der Wiederholdstraße 29.<sup>117</sup> Schwab starb am 9. April 1929 und wurde am 12. April auf dem Pragfriedhof beigesetzt.

## Bauleiter Ernst Scheub

Als externer Bauleiter fungierte Baumeister Ernst Scheub. Er wurde am 23. Dezember 1896 als Sohn eines Landwirts in Siebersbach, einem Weiler am Zufluss des Siebersbachs in die Lauter, geboren.<sup>118</sup> Nach dem Besuch der dortigen Volksschule ging er von 1909 bis 1910 auf die Mittelschule in Sulzbach und machte ab 1911 eine Lehre als Maurer und Steinhauer bei der Firma Krisch und Storck in Stuttgart. In Abendkursen bildete er sich weiter. 1914 bestand er die Aufnahmeprüfung für die Höhere Bauschule in Stutt-

gart. Nach drei Semestern wurde er im Juni 1915 Soldat. Im Ersten Weltkrieg wurde er verwundet, kam aber schon bald wieder an die Front. Ab 1919 besuchte er wieder die Höhere Bauschule. 1920 legte er die Baumeisterprüfung mit der Befähigung III B ab. Anschließend arbeitete er beim Stadtbauamt Göppingen, bei der Sozialen Baugesellschaft Göppingen und bei Architekt Hennings in Stuttgart. 1925 ließ er sich als freier Architekt in Sulzbach nieder, wo er Emma Jäckle heiratete, mit der er drei Kinder hatte. Ein Kind war nach einer Hirnhautentzündung pflegebedürftig. In Sulzbach engagierte er sich im Sportverein. 1926 errichtete er das Haus Heilbronner Straße 6. Er trat am 1. Februar 1932 in die NSDAP ein, war ab 1933 in der Organisation der Ortsgruppe und von 1938 bis 1943 Ortsgruppenleiter. Ab 1934 war er Mitglied der Reichskammer der bildenden Künste. Auch in DAF und NSV wurde er 1934 Mitglied. Außerdem war er ab 1935 Vereinsführer im örtlichen NS-Reichsbund für Leibesübungen, dessen Vorgängerverein er seit 1925 angehörte. 1938 wurde er zur Besetzung des Sudetenlandes eingezogen, ebenso 1939 zum Überfall auf Polen. Da das private Bauwesen im Zweiten Weltkrieg zum Erliegen kam, war er ab 1943 beim Bauunternehmen Wilhelm Härer und Mayer in Schwäbisch Hall angestellt, für das er 1943 als Bauleiter in Saint-Pol in Frankreich (eventuell Saint-Pol-sur-Mer bei Dunkerque) tätig war. In der Besatzungszeit wurde er am 2. Juni 1945 verhaftet und interniert. Der Grad seiner Schuld wurde in den vier Verfahren ganz unterschiedlich gewertet und differenzierte, ohne dass ihm konkrete Straftaten vorgeworfen wurden, von Hauptschuldiger (Tätigkeit in einer verbrecherischen Organisation) bis zu Mitläufer. Am 5. Mai 1947 kam es zu einer ersten mündlichen Verhandlung der Spruchkammer im Internierungslager 72 in Ludwigsburg unter dem Vorsitzenden Dr. Kurt Burghoff, in der ihn Ankläger Himpel als Hauptschuldigen wertete. Er wurde allerdings von der Spruchkammer als

<sup>114</sup> Lilli Springorum wurde am 15. Juni 1881 in Werk im Kreis Soest geboren. Sie lebte seit 1901 in Dortmund. Es könnte sich um eine Verwandte Friedrich Springorums handeln, der ab 1896 Vorstandsmitglied und ab 1908 Generaldirektor der Eisen- und Stahlwerke Hoesch AG in Dortmund war. Als Witwe zog sie nach Gruibingen um, 1947 nach Wendlingen, 1950 nach Tübingen und lebte zuletzt im Henrietenstift in Kirchheim unter Teck. Sie starb am 23. Januar 1968.

<sup>115</sup> Hof- und Staatshandbuch des Königreichs Württemberg. Stuttgart 1910, S. 64.

<sup>116</sup> Adreß- und Geschäfts-Handbuch der Königl. Haupt- und Residenzstadt Stuttgart 1910, S. 670.

<sup>117</sup> Amtliches Stuttgarter Adressbuch 1929, S. 536.

<sup>118</sup> Die biografischen Angaben sind vor allem einem von Ernst Scheub verfassten Lebenslauf in der Spruchkammerakte entnommen. StAL EL 903/1, Bü 243 und EL 905/4, Bü 2115.

Minderbelasteter eingestuft und zu eineinhalb Jahren Sonderarbeiten sowie einem Sonderbeitrag von 7000 RM verurteilt. Außerdem wurde ihm eine Bewährung von drei Jahren auferlegt. In einem zweiten Verfahren unter dem Vorsitzenden Arthur Markwardt wurde er am 22. September 1947 als Belasteter eingestuft, zu zwei Jahren Arbeitslager (worauf die Internierung angerechnet wurde) und zur Abgabe eines Viertels seines Vermögens an den Wiedergutmachungsfonds verurteilt. Dagegen legte Rechtsanwalt Dr. Albert Vogel Berufung ein. Am 13. Dezember 1947 wurde Scheub aus der Internierungshaft entlassen. Im Berufungsverfahren unter dem Vorsitzenden Dr. Jaekel wurde er am 5. Oktober 1948 als Minderbelasteter eingestuft und zu einem Sonderbeitrag von 1000 DM verurteilt. Der Betrag wurde schließlich auf 650 DM herabgesetzt. Im Nachverfahren wurde er 1949 als Mitläufer eingestuft.

## Das neue Sulzbacher Postamt

Das Baugesuch wurde am 26. Oktober 1925 von der Gemeinde genehmigt. Bereits zwei Tage zuvor hatte die Oberpostdirektion angeordnet, die alten Posträume auf den 31. Dezember 1926 zu kündigen.<sup>119</sup> Stiefenhofer wünschte eine Räumung schon im Sommer 1926, da es im Winterhalbjahr unter Umständen nicht möglich sei, bauliche Veränderungen durchzuführen.<sup>120</sup>

Über die am Bau beteiligten Firmen ist leider wenig bekannt. Anfang Juni 1926 wurden Angebote für die Warmwasserheizung eingeholt. Den Zuschlag erhielt die Firma Eugen Schumacher in Stuttgart für das günstigste Angebot.<sup>121</sup>

Das Postgebäude wurde leicht hinter der vorhandenen Straßenflucht als frei stehendes Gebäude errichtet. Im Grundriss stellt es genau ein Quadrat mit Seitenlängen von 13 Metern dar. Die Grundrissgliederung war nach praktischen Gesichtspunkten angelegt. Im Erdgeschoss führte der straßenseitige Publikumseingang in einen Vorraum, der mit dem linkerhand anschließenden Schalteraum durch eine Schwingtür verbunden war. Der Raum rechts des Vorraums war

das Büro des Postvorstands, der somit durch die Fenster einen Blick auf die Straße hatte. Der Postbetriebsraum war nach hinten angeordnet: mit 8,20 auf 8,67 Metern der größte Raum des Erdgeschosses, belichtet von sechs großen Fenstern. Aus statischen Gründen war in der Mitte eine Stütze angeordnet. Ein weiterer Raum diente als Reserve. An den Postbetriebsraum schloss nach hinten ein eingeschossiger Vorbau an, der durch eine um das Gebäude herumführende Rampe stufenlos mit der Straße verbunden war. So konnten die Postkarren in das erhöhte Erdgeschoss gelangen. An der rechten Seite war das Treppenhaus angeordnet, dessen Eingang für Mitarbeiter und Bewohner diente. Das Erdgeschoss hatte eine lichte Höhe von 3,30 Metern.

Im ersten Stock mit Raumhöhen von 2,50 Metern gehörte ein weiterer Raum zum Postamt. Ansonsten nahm die Dienstwohnung des Postamtsvorstands mit fünf Zimmern, Küche mit Speisekammer sowie Veranda und Toilette den gesamten ersten Stock ein. Dass zwei Räume gefangene Zimmer waren, war nicht so geschickt. Eine zweite Dienstwohnung befand sich im Dachgeschoss. Diese Wohnung bestand aus vier Zimmern mit Küche, Speisekammer sowie Veranda und Toilette. Auf dieser Ebene befand sich noch eine Kammer, die vermutlich zur Vorstandswohnung gehörte.

Der zweigeschossige Bau ist von einem steilen Satteldach bedeckt. Die Traufen sitzen auf einem Gesims auf, das um die Gebäudecke herumgezogen ist. Bei der Dachkonstruktion handelt es sich um ein Sparrendach mit den typischen Aufschieblingen. Auch an den Giebelseiten tritt das Dach nur wenig vor. Die Fassaden sind schlicht. Der Sockel besteht aus handwerklich bearbeitetem Stampfbeton mit einer bewusst groben Wirkung. Die Ecken des Gebäudes deuten eine Art Rustika an: Putzvorlagen deuten große Eckquader an. Diese Eckquader und die Rahmungen der Fenster waren früher ebenso wie der Sockel farblich von den Wandflächen abgesetzt. Zwei Fassaden sind symmetrisch gestaltet, nämlich jene zur Straße und die linke Seitenfassade. Während die linke Seite mit fünf Fenstern im Erdgeschoss und drei im Obergeschoss eher zurückhaltend

<sup>119</sup> StAL E 78 IV, Bü 501, 40.

<sup>120</sup> StAL E 78 IV, Bü 501, 40a.

<sup>121</sup> StAL E 78 IV, Bü 501, 74a.



*Das Postamt in der Bahnhofstraße 16 in einer historischen Aufnahme.*

ist, erhält die Straßenseite durch den Giebel und den genau in der Mitte angeordneten Publikums-  
 eingang des Postamts eine stärkere Bedeutung.  
 Die im Baugesuch eingezeichnete Treppe, die  
 frontal auf den Eingang zuführte, wurde verän-  
 dert ausgeführt. Dies erfolgte nach der Forde-  
 rung der Gemeinde, dass die Treppe die Baulinie  
 nicht übertreten dürfe. Ein altes Foto zeigt eine  
 zweiläufige Treppe – ähnlich der heutigen. Aller-  
 dings saßen die massiven Stufen auf einem Unter-  
 bau auf und auch das Gelände war eleganter.  
 Auch der Eingang selbst ist mit der Kunststeinrah-  
 mung und dem Spitzbogen herausgehoben. Im  
 durch ein Gesims separierten Spitzbogen befin-  
 det sich ein Adler aus Metall.<sup>122</sup> Unter den Fen-  
 stern des ersten Stocks ist mit großen Frakturbuch-

staben die Inschrift *Postamt* angebracht.<sup>123</sup> Durch  
 die größere Geschosshöhe des Erdgeschosses  
 sind die Fenster hier wesentlich höher, in einem  
 schlanken, stehenden Format und dadurch he-  
 rausgehoben. Die Fenster der Wohnungen sind  
 dagegen wesentlich kleiner und haben etwa qua-  
 dratisches Format. Ursprünglich besaßen diese  
 Fenster mehrere Flügel. Die Sprossenfenster und  
 Fensterläden ergaben damals einen zierlicheren  
 Gesamtanblick als heute.

Durch die Giebelstellung fällt das Postamt in  
 der Bahnhofstraße auf. Ansonsten ist die Bahn-  
 hofstraße durch Gebäude der Zeit um 1900 in  
 Traufstellung geprägt. Karl Schwab passte sich  
 mit seinem Entwurf also nicht an die benachbar-  
 ten Häuser an, sondern bezog sich auf die älteren

<sup>122</sup> Fritz Nissle schrieb dazu: *Als Hoheitszeichen wird, wenn zugänglich, ein Reichsadler in künstlerischer Form und angemessener Größe aus Werkstein, Schmiedeeisen, Mosaik usw. angebracht.* Handwörterbuch des Postwesens. Berlin 1927, S. 35 ff.

<sup>123</sup> Zur Unterscheidung der Inschriften *Deutsche Reichspost* und *Postamt* schrieb Fritz Nissle: *Ein Bau, der alle Zweige des Postbetriebs unter einer einheitlichen Leitung vereinigt, wird durch die Inschrift „Postamt“ gekennzeichnet.* Ebd.



*Der Adler über dem Publikumseingang des Postamts ist heute noch vorhanden.*

Gebäude Sulzbachs, dessen Zentrum bis heute durch Giebelhäuser geprägt ist. Auch das steile Dach ist als Reminiszenz an den Ort zu sehen. Damit entsprach Schwabs Entwurf übrigens den üblichen Vorgaben für Postbauten. Fritz Nissle fasste das im Architekturbeitrag im Handwörterbuch des Postwesens zusammen: *Alle Postbauten sollen sich ihrer näheren und weiteren Umgebung in Maßstab und Gepräge zusammenklingend einfügen, in Baustoff und Bauweise den Witterungsverhältnissen anpassen und die Züge der Heimat nicht verleugnen. Hierbei kommt es nicht auf reiche Kunstformen an, sondern auf die gesamte Körper- und Raumbildung nach einfachen, guten Grundformen und auf farbige Behandlung.*<sup>124</sup> Dem entsprach Schwab mit der schlichten Grundform des Baukörpers. Er ging allerdings nicht so weit, sich auch in der Konstruktion an die Ortstradition anzupassen und ein Fachwerkhaus zu errichten – was wohl schon aus Brandschutzgründen für ein Postamt nicht adäquat gewesen wäre. Nissle schreibt weiter: *Alte Stile werden nicht nachgeahmt; aber auch die Kunstrichtung des Augenblicks wird nicht zu sehr berücksichtigt, weil ihre Formen bald überholt sein können. Das Streben nach Sachlichkeit, Zweckmäßigkeit, Einfachheit und Wahrheit und damit die schlichte Form ist das Ziel des Posthausbauers, das Betrieb, Wirtschaft und Kunst in gleicher Weise fordern.* Es ging also um eine

zeitlose und in der Tradition stehende Architektur. Diese Vorgabe setzte Schwab mit einem traditionellen Giebelhaus um, das nicht provoziert, sich aber auch nicht unterordnet. Es zeigt ein deutliches Selbstbewusstsein, indem es sich unverkennbar von anderen Gebäuden des Orts absetzt. Dazu gehören etwa die durch Quader betonten Gebäudeecken. Dieses Motiv hatte Schwab schon beim Postamt Großsachsenheim verwendet. Es verdeutlicht die massive Wirkung des Gebäudes, noch dadurch verstärkt, dass die Fenster deutlich abgerückt sind. Auch die hohen Erdgeschossfenster zeigen den Unterschied zu anderen Gebäuden. Und auch die Freitreppe zeigt ein besonderes Gebäude an, auch wenn in Sulzbach eine besondere Tradition der Freitreppen besteht, zumeist an den Gasthäusern.

Sind die von der Oberpostdirektion Stuttgart in den 1920er-Jahren geplanten Postämter alle irgendwie verschieden, so gibt es doch eine ganze Gruppe von Gebäuden, die dem Typus des Sulzbacher Postamts entsprechen. Dem giebelständigen Satteldachtypus mit mittigem Eingang entsprechen beispielsweise Neuenstein und Sulzdorf. Letzteres entstand ungefähr zeitgleich mit Sulzbach. Die Grundrisstruktur des Erdgeschosses des Sulzbacher Postamts scheint das Vorbild für die entsprechende Planung in Sulzdorf gewesen zu sein.

## Die Post zieht um

Im Herbst 1926 zog das Postamt von der Bahnhofstraße 12 in die Bahnhofstraße 16. Am 24. November 1926 wurde der Betrieb im neuen Postamt aufgenommen. Während die Wohnung im ersten Stock für den Postamtsvorstand vorgesehen war, wurde die zweite Wohnung weitervermietet. In die Dachgeschosswohnung zog der Hilfspostschaffner Karl Klink ein. Er schloss am 26. November 1926 einen Mietvertrag ab. Noch nicht fertig war der Gehweg vor dem Haus. Der Gemeinderat gestattete der Post in der Sitzung vom 25. November 1926, die Bordsteine wegzulassen, damit die Postkraftwagen dort halten können. Der Gehweg sollte in Kleinpflasterung ausgeführt werden.<sup>125</sup> Allerdings musste Bauleiter

<sup>124</sup> Ebd.

<sup>125</sup> StAL E 78 IV, Bü 501, 133.

Scheub am 27. Januar 1927 der Oberpostdirektion mitteilen, dass die Gemeinde darauf bestehe, eine einmalige Gebühr für die Überfahrt zu verlangen.<sup>126</sup>

Erst am 20. Oktober 1927 erfolgte die Bauabnahme und Übergabe in Anwesenheit von Oberpostrat Klempp, Oberpostbaurat Schwab, Postbaurat Oßwald (Vorstand des Postbauamts Stuttgart), Baumeister Scheub als Bauleiter und Postmeister Kimmich. Unter den übergebenen Objekten werden auch aufgezählt: ein Waschkessel mit Deckel, zwei Rührlöffel, ein Waschtisch und zwei Waschböcke. Diese befanden sich zur gemeinschaftlichen Benutzung in der Waschküche. Die Bauabnahme bekundete: *Der Bau ist planmässig ausgeführt und in allen Teilen sowohl im äussern Aufbau als auch in der inneren Ausstattung gut gelungen.*

Sulzbach blieb eine Umsteigestelle der vom Bahnhof losfahrenden Omnibuslinien. Wichtig war die Verbindung nach Mainhardt. Der dortige *Kraftpost-Bahnhof* war ein wichtiger Knotenpunkt für Omnibuslinien nach Sulzbach, Schwäbisch Hall, Löwenstein und Bretzfeld. Der Betrieb der Kraftpostlinien im Mainhardter Wald wurde von den Oberämtern Weinsberg (60 Prozent), Schwäbisch Hall (20 Prozent) und Backnang (20 Prozent) bezuschusst, indem der Abmangel ausgeglichen wurde. Mit der Auflösung des Oberamts Weinsberg musste ein neuer Schlüssel gefunden werden. In der Sitzung vom 25. Oktober 1926 befasste sich der Bezirksrat des Oberamts Backnang unter dem Vorsitz von Oberamtmann Gustav Drautz (1887 bis 1957) mit der Situation. Der „Murrthal-Bote“ berichtete: *Nach dem Vorschlag des Oberamts Hall soll künftig der Abmangel von Heilbronn zu 40 Prozent, von Hall zu 30, von Backnang zu 20 und von Oehringen zu 10 Prozent getragen werden. Dieser Verteilungsweise, welche sowohl dem Interesse der beteiligten Gemeinden an den Kraftposten, wie dem Verhältnis der zurückzulegenden Fahrkilometer entspricht, stimmt der Bezirksrat zu.*<sup>127</sup>

Da die Postbetriebsräume im Postamt Sulzbach schließlich zu klein wurden, wurde der rückseitige Anbau stark erweitert und mit einer von der linken Seite anfahrbaren Laderampe versehen. Die alten Fenster wurden durch neue ersetzt, wobei auf die Sprossengliederung ebenso verzichtet wurde wie auf die Fensterläden. Dadurch ist das Erscheinungsbild des Gebäudes heute gröber als ursprünglich. Auch der Publikumseingang wurde verändert. Die ursprüngliche Freitreppe wurde durch eine freitragende Treppe aus Waschbetonfertigteilen ersetzt. Am Eingang rechterhand ist die originale Eingangstür mit alten Beschlägen erhalten.

## Die Kreissparkasse zieht in das Haus Stiefenhofer

Mit dem Auszug der Post aus dem Haus Bahnhofstraße 12 wurde das Erdgeschoss 1926 zu einem Laden umgebaut. Im Erdgeschoss entstanden große Schaufenster. Lina Stiefenhofer eröffnete am 1. Mai 1927 eine Gemischtwarenhandlung. 1931 entstanden auf der rechten Seite ein offener Vorbereich und ein rückwärtiger Waschküchenanbau als Verbindung zum Schuppen. 1947 erfolgte der Ausbau des Dachgeschosses. 1952 verkaufte Lina Stiefenhofer das Haus an die Kreissparkasse Backnang, behielt aber ein lebenslanges Wohnrecht.<sup>128</sup> Die Kreissparkasse ließ 1953 die Zwischenwände im Erdgeschoss herausnehmen und dieses zu einer offenen Schalterhalle umgestalten. Schon nach wenigen Jahren waren die Räume zu eng und die Kreissparkasse ließ 1960 nach Plänen des Architekten Ernst Schäffer einen rückwärtigen Anbau für eine großzügige Schalterhalle erstellen. Der Zugang erfolgte durch eine offene Vorhalle an der linken Seite des Gebäudes. 1978 stellte die Kreissparkasse den Abbruchantrag für das Gebäude. Der Stuttgarter Architekt Hans Scheele plante den 1979 errichteten Neubau der Kreissparkasse.<sup>129</sup>

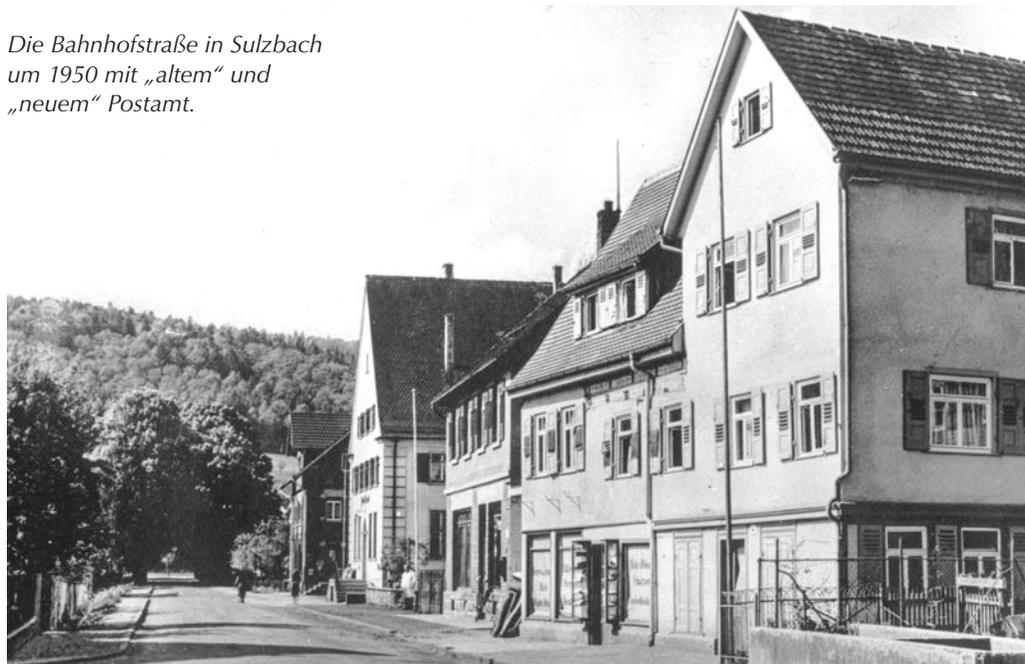
<sup>126</sup> StAL E 78 IV, Bü 501, 133b.

<sup>127</sup> MB vom 2. Dezember 1926.

<sup>128</sup> StAL K 510 I, Bü 4105.

<sup>129</sup> Gemeinde Sulzbach an der Murr, Ortsbauamt, Bauakten Bahnhofstraße 12.

*Die Bahnhofstraße in Sulzbach um 1950 mit „altem“ und „neuem“ Postamt.*



*Die Gebäude Bahnhofstraße 18 und 16 in Sulzbach. Im Hintergrund ist die Kreissparkasse zu sehen, auf deren Platz früher das „alte“ Postamt stand.*

## Die Postagentur

Zuletzt wurde der Postbetrieb aufgeteilt. Die technischen Bereiche blieben weiterhin in der Bahnhofstraße 16, doch der Publikumsverkehr wurde bis auf die Schließfächer ausgelagert. Im Nachbargebäude Bahnhofstraße 18 diente nun ein Bürobedarfsgeschäft als Postfiliale. Das sogenannte „Sachs'sche Haus“ ist ein zweigeschossiges Backsteingebäude. Neben den die Fassaden gliedernden Lisenen sind es die dezent verzierten steinernen Fensterstürze des ersten Stocks, die ein abwechslungsreiches Bild ergeben. Die Dachgeschosse sind in Sichtfachwerk mit Backsteinausfachungen konstruiert. Um die Belichtung der Räume im Dachgeschoss zu verbessern, ist im flach geneigten Satteldach zur Straße hin ein

Zwerchhaus eingebaut. Karl Wiedmann ließ das Haus 1902 nach Plänen des Oberamtsbaumeisters Hämmerle errichten. Für den Kaufmann Gottlieb Mauser plante Adolf Kißling 1909 ein später aufgestocktes Gebäude zur Herstellung von Fettwaren im rückwärtigen Teil des Grundstücks.<sup>130</sup> Ab den 1920er-Jahren betrieb im Erdgeschoss Gustav Mauch einen Laden für Tabakwaren.

Im Februar 2021 zog die von Enrico Schäfer betriebene Postfiliale in das Zentrum Sulzbachs, in die Gerberstraße 1. Bereits für das Frühjahr 2021 war der Abbruch des Gebäudes Bahnhofstraße 16 geplant gewesen.<sup>131</sup> Dort soll ein Neubau mit elf Wohnungen entstehen. Für den Verein zur Erhaltung des historischen Sulzbach e. V. an der Murr ist eine Erhaltung des Gebäudes allerdings wünschenswert.

<sup>130</sup> Ebd., Bauakten Bahnhofstraße 18.

<sup>131</sup> BKZ vom 4. Februar 2021.

# Johannes Willy Eppler – Ein Geheimagent mit Backnanger Hintergrund

Von Bernhard Trefz

Johannes Willy Eppler (1914 bis 1999) war eine äußerst interessante Persönlichkeit, deren großer Auftritt im Zweiten Weltkrieg stattfand. Im Jahr 1942 schaffte er es zusammen mit seinem Funker Hans-Gerd Sandstede, nach Kairo hinter die britischen Linien zu gelangen und versuchte dort im Auftrag der deutschen Abwehr, Geheiminformationen an die deutschen Truppen in Nordafrika zu liefern. Der Einsatz war zwar eher ein Fehlschlag und endete relativ schnell mit der Verhaftung der beiden Deutschen durch die Briten, die Geschichte Epplers war jedoch nach dem Krieg Gegenstand verschiedener Bücher und Verfilmungen. Beschäftigt man sich mit seiner Biografie, wird sehr schnell deutlich, dass eine nicht unbedeutende Spur nach Backnang führt.

## Biografisches zu den Großeltern und den Eltern

Der Großvater von Johannes Willy Eppler war der aus Tieringen (heutiger Stadtteil von Meßstetten im Zollernalbkreis) stammende Schreinermeister Johann Martin Eppler (1816 bis 1913).<sup>1</sup> Er hatte 1858 in Backnang die hier geborene Luise Karoline Heinrich (1821 bis 1886) geheiratet und rund fünf Jahre später ein Gebäude in der Aspacher Vorstadt (spätere Aspacher Straße 19) käuflich erworben.<sup>2</sup> Die beiden Eheleute waren Baptisten und so kann es nicht verwundern, dass sie 1883 der Backnanger Baptistengemeinde einen vier Jahre zuvor erstellten Anbau an das Wohnhaus als Betsaal zur Verfügung stellten.<sup>3</sup>

Nachdem seine erste Frau 1886 verstorben war, heiratete Johann Martin Eppler in zweiter Ehe die aus Untergruppenbach/Oberamt Heilbronn stammende Witwe Christiane Münzing geborene Dietz (1858 bis 1937). Aus dieser Ehe gingen drei Töchter hervor, darunter die am 30. April 1889 geborene Johanna Eppler.<sup>4</sup> Offensichtlich verschlug es Johanna Eppler nach Ägypten, wo sie in Alexandria als *Zimmermädchen* arbeitete. Am 7. April 1914 kam ihr unehelicher Sohn Johannes Willy *in der internationalen Entbindungsanstalt in Alexandria* zur Welt.<sup>5</sup> In der Geburtsurkunde wird kein Vater angegeben, in der nach dem Ersten Weltkrieg angefertigten Backnanger Einwohnermeldekarte von *Hans Eppler* ist unter der Rubrik *Name und Stand des Vaters* jedoch Folgendes mit Bleistift eingetragen: *Willy Webb, Hoteldirektor* ✕.<sup>6</sup> Vermutlich wurde Johanna von ihrem Chef geschwängert, der offensichtlich wenig später verstarb. Eppler selbst sprach später davon, dass sein Vater Ägypter gewesen wäre: *Er stand in Staatsdiensten und wurde oberster Richter Ägyptens. Sein Name war Saleh Bey Gaafar.*<sup>7</sup> Laut den Angaben auf der Einwohnermeldekarte war Gaafar der Stiefvater von Eppler, den seine Mutter am 19. Mai 1915 in Kairo heiratete und von dem sie am 6. März 1916 einen Sohn bekam, der den Namen Theofil Artur erhielt. Der Halbbruder von Johannes Willy Eppler wurde interessanterweise nicht in Ägypten geboren, sondern in Feuerbach, damals noch eine selbstständige Stadt.<sup>8</sup> Demnach hatte Johanna Eppler – vermutlich kriegsbedingt – Ägypten, das zu dem Zeitpunkt noch unter britischer Herrschaft stand, verlassen und war nach Deutschland zurückgekehrt.

<sup>1</sup> StAB FR 3/1, S. 147 f.

<sup>2</sup> StAB Bac K 001-58, S. 438 ff.

<sup>3</sup> StAL F 152 IV Bü. 1146; StAB Bac K 010-5, S. 146 bis 149.

<sup>4</sup> StAB FR 3/1, S. 147 f.

<sup>5</sup> StAB FR Beilage Nr. 8634.

<sup>6</sup> StAB Alte Einwohnermeldekarte, Karte „Hans Eppler“.

<sup>7</sup> John W. Eppler: *Rommel ruft Kairo*. Aus dem Tagebuch eines Spions. Gütersloh 1959, S. 7.

<sup>8</sup> StAB Alte Einwohnermeldekarte, Karte „Hans Eppler“; StAB FR 3/1, S. 148.

Württ. Amtsgericht  
- 7. APR. 1926  
BACKNANG

## Geburtsurkunde.

### Beglaubigte Abschrift.

N<sup>o</sup> 9

Verhandelt zu ALEXANDRIEN , den vierzehnten Mai  
Eintausendneunhundertvierzehn .

gebürtig aus Backnang.

Vor mir, dem unterzeichneten Beamten, erschien heute im  
Amtslokale , bekannt und verfassungsfähig :

Die württembergische Staatsangehörige , Zimmer-  
mädchen Johanna EPPLER , ledig ,

wohnhaft in ALEXANDRIEN ,  
welche mir

erklärte,  
daß sie am siebenten April Eintausendneun-  
hundertvierzehn

um acht Uhr nach mittags  
in der internationalen Entbindungsanstalt in  
ALEXANDRIEN

ein Kind männlichen Geschlechts geboren und diesem Kinde die  
Namen Johannes Willy

beigelegt worden seien .

Beglaubigte Abschrift der Geburtsurkunde von Johannes Willy Eppler aus dem Jahr 1926.

## Kindheit und Ausbildung in Backnang

Seit dem 1. September 1915 wohnte Johannes Eppler bei seiner Großmutter in Backnang. Nach der Schulzeit machte er eine Lehre als Kaufmann in der Lederfabrik Carl Pommer in der Wilhelmstraße.<sup>9</sup> Auch sein Halbbruder Theofil Gaafar wohnte seit dem 2. September 1923 bei der Mutter von Johanna Eppler in Backnang und absolvierte eine Lehre als Kaufmann im Eisen- und Haushaltswarengeschäft Isenflamm in der Uhlandstraße. Danach war er als Spinnereiarbeiter bei J. F. Adolff beschäftigt.<sup>10</sup>

## Rückkehr nach Ägypten

Weil sich die Großmutter um Johannes Eppler und seinen Halbbruder Theofil Gaafar kümmerte, konnte Johanna Eppler weiterhin berufstätig sein und wechselte mehrmals den Wohnort. So lebte sie von 1920 bis 1924 in Backnang, Feuerbach und in der Schweiz. Am 13. Juni 1924 kehrte sie dann endgültig

zu ihrem Mann nach Kairo zurück.<sup>11</sup> Auch ihre beiden Söhne fanden schließlich den Weg nach Kairo: Theofil Gaafar ging am 2. November 1933 nach Ägypten, wo sich sein Halbbruder Johannes bereits seit dem 20. Januar 1932 befand.<sup>12</sup> Kurz vor seiner Abreise scheint Johannes Eppler noch die Backnangerin Elise Sannwald geschwängert zu haben. Am 14. August 1932 kam der gemeinsame Sohn Hans Sannwald zur Welt.<sup>13</sup> Sein weiterer Lebensweg nach der Rückkehr nach Ägypten ist nicht ganz klar. In den Vernehmungspapieren der Briten, die nach Epplers Gefangennahme angefertigt wurden, steht, dass er in Kairo auf die französische Schule gegangen sei und anschließend als *merchant's apprentice* (zu Deutsch Handelsdiener) bei einem Deutschen in Kairo gearbeitet hätte, ehe er 1937 nach Deutschland zurückgekehrt sei.<sup>14</sup> In seiner 1974 erschienenen Autobiografie, in der Eppler weder auf seine Kindheit und Jugendzeit in Deutschland noch auf seinen unehelichen Sohn einging, stand dann im Klappentext, dass er *in Kairo, Beirut, Paris, England und Deutschland Sprachen studiert habe*.<sup>15</sup>



*Johanna Eppler,  
die Mutter  
von Johannes,  
im Jahr 1934.*

<sup>9</sup> StAB Alte Einwohnermeldekartei, Karte „Hans Eppler“.

<sup>10</sup> StAB Alte Einwohnermeldekartei, Karte „Theofil Gaafar“.

<sup>11</sup> StAB Alte Einwohnermeldekartei, Karte „Johanna Eppler“.

<sup>12</sup> StAB Alte Einwohnermeldekartei, Karten „Theofil Gaafar“ und „Hans Eppler“. In seiner 1974 erschienenen Autobiografie schrieb Eppler, dass er seit dem 25. August 1930 aus Europa kommend in Kairo gewesen sei. John W. Eppler: Geheimagent im Zweiten Weltkrieg zwischen Berlin, Kabul und Kairo. Preußisch Oldendorf 1974, S. 11. Dies deckt sich nicht mit der Angabe auf der im Stadtarchiv Backnang überlieferten Einwohnermeldekarte.

<sup>13</sup> StAB FR 14, Bl. 105; Alte Einwohnermeldekartei, Karte „Elise Sannwald“. Auf der Karte ist kein Vater eingetragen, aber mit Bleistift nachträglich vermerkt: *Jhs Eppler*.

<sup>14</sup> The National Archives UK, KV 2/1468, S. 26. Auszüge aus diesen Akten sind mit Kommentaren versehen im Internet abgedruckt: [https://www.cdvandt.org/salaam\\_conder\\_operation-1942.htm](https://www.cdvandt.org/salaam_conder_operation-1942.htm) (abgerufen am 23. August 2021).

<sup>15</sup> Eppler (wie Anm. 12), Klappentext.

## Pilgerreise nach Mekka

In dieser Autobiografie beschrieb Eppler ausführlich eine Pilgerreise nach Mekka, die er mit einem Stamm unter der Führung eines seiner zahlreichen Onkel unternahm.<sup>16</sup> Mit Kamelen durchquerten sie zunächst die Sinai- und dann die arabische Halbinsel. Für Eppler *ein Ritt in die Vergangenheit und ins Abenteuer, sonst nichts*.<sup>17</sup> Als sie der heiligen Stadt Mekka immer näher kamen und die Vorfreude unter seinen Reisekameraden stieg, stellte sich bei Eppler ein *befremdendes Gefühl* ein, das ihn *unsicher* machte: *Damit kam ich, der ich die moderne Welt Europas kannte, dessen Mutter von Geburt Christin war, und die mir ihre Religion, inmitten der arabischen Familie insgeheim lehrte, nicht zurecht. Ich würde heucheln müssen*.<sup>18</sup> Trotz dieser Bedenken scheint Eppler den Hadsch mitgemacht zu haben und kehrte anschließend per Boot über das Rote Meer nach Ägypten zurück.

## Anwerbung durch den deutschen Geheimdienst

Aufgrund seiner Zeit im Vorderen Orient und der dort angeeigneten Kenntnisse wurde Eppler offensichtlich auch für den deutschen Geheimdienst interessant. Die Anwerbung fand dann aber nicht etwa in einem langweiligen deutschen Büro statt, sondern im mondänen Hotel Saint-Georges in Beirut, dem Paris des Nahen Ostens – bei gutem Essen und ausgezeichnetem Wein.<sup>19</sup> Die Beschreibung dieser ersten Kontaktaufnahme klang bei Eppler ein wenig wie aus einem Roman von Ian Fleming und dessen Geheimdienstfigur James Bond. Letztlich sei es, so Eppler, dem deutschen Geheimdienst darum gegangen, ihn als Vertrauensmann zu gewinnen, der den Deutschen *genaue Kenntnisse über die militärischen Verhältnisse* im Vorderen Orient liefern könne.<sup>20</sup> Interessant ist auch die Begründung, die Eppler

für sein Interesse an dem Angebot lieferte: Er habe dies nicht *aus Vaterlandsliebe* getan, da er *mehr Ägypter als Deutscher* gewesen sei. Vielmehr hätten sich daraus *Möglichkeiten* ergeben, *die für die neuen Ideen, die in Ägypten wuchsen, interessant sein könnten*.<sup>21</sup> Deshalb habe er sich auch mit ägyptischen Offizieren getroffen und anschließend mit seinem deutschen Kontaktmann bei einem weiteren Treffen in Athen im Juli 1937 beschlossen, dass er nicht gegen Ägypten arbeiten würde und auch nicht gegen Dänemark – Letzteres lag daran, dass Eppler inzwischen die dänische Tänzerin Sonja Wallin geheiratet hatte.<sup>22</sup>



Admiral Wilhelm Canaris war von 1935 bis 1944 Leiter der deutschen Abwehr, des militärischen Geheimdienstes der Wehrmacht und damit Epplers Vorgesetzter.

Um das Ganze letztlich in trockene Tücher zu bekommen, reiste Eppler im Sommer 1937 nach Berlin und nahm dann erfolgreich an einer Schulung am Quenzsee bei Brandenburg teil, bei der ihm die wichtigsten Grundkenntnisse beigebracht wurden: *Es folgten vierzehn Tage mit nichts anderem als Chiffriergruppen, Rufnamen, Längs- und Querspalten, Frequenzen, Empfänger und Sender, Kilohertz, Leitfunkstellen, Kondensatoren und Welleneinstellung, Rufzeichen, Kurzwellenpeiler, Abhörstelle und weiß der Teufel noch*.<sup>23</sup> Danach

<sup>16</sup> Ebd., S. 15.

<sup>17</sup> Ebd., S. 19.

<sup>18</sup> Ebd., S. 21.

<sup>19</sup> Ebd., S. 57 ff.

<sup>20</sup> Ebd., S. 62.

<sup>21</sup> Ebd., S. 63 und 69.

<sup>22</sup> Ebd., S. 90 f.

<sup>23</sup> Ebd., S. 104.

kam es – quasi als letzte Weihe – zu einem Treffen mit Admiral Wilhelm Canaris (1887 bis 1945), dem Leiter der deutschen Abwehr. Dort unterzeichnete Eppler, nachdem er bestätigt hatte, *nach bestem Wissen und Gewissen arischer Abstammung zu sein*, einen Vertrag.<sup>24</sup> Es folgte noch eine kurze militärische Ausbildung, ehe Eppler im Herbst 1937 noch einmal für zwei Monate nach Backnang kam, vermutlich um seine Großmutter zu besuchen, die kurz darauf verstarb.<sup>25</sup> Am 9. November 1937 verließ Eppler Backnang schließlich Richtung Kopenhagen und sein abenteuerliches Leben als deutscher Agent begann.<sup>26</sup>

## Erste Geheimdienstmissionen in der Türkei, Persien und Afghanistan

Seine ersten Missionen führten Eppler in den Nahen und Mittleren Osten. Dort sollte er zu Leuten Kontakt herstellen, die etwaige Aufstände gegen die Briten initiieren könnten. Unter anderem nahm er Verbindung zu Hadj Mohammed Amin al-Husseini auf, dem 1921 von den Briten eingesetzten Großmufti von Jerusalem, der sich inzwischen in den Libanon abgesetzt hatte.<sup>27</sup> Al-Husseini hatte früh Sympathien für das NS-Regime in Deutschland gezeigt und den (letztlich gescheiterten) arabischen Aufstand in Palästina gegen jüdische Einwanderer und Briten angeführt.<sup>28</sup> Eppler traf al-Husseini in Beirut und legte mit ihm *einen unauffälligen Verbindungsweg* fest, mit dem dieser Kontakt nach Deutschland aufnehmen konnte.<sup>29</sup> Seit Oktober 1941 lebte al-Husseini dann in Deutschland und verbreitete von dort seine anti-jüdische und antibritische Propaganda im arabischen Raum.<sup>30</sup> Eppler hatte keine besonders gute Meinung von ihm: *In meinen*

*Augen war er nur ein Intrigant, erfüllt von Haß gegen alle, die nicht für ihn waren, ein starsinniger Aufrührer und Agitator gegen jegliche Versöhnung, nur auf Vergeltung bedacht.*<sup>31</sup>

Eppler traf sich nach eigenen Angaben noch mit verschiedenen Aufständischen in Persien und Afghanistan, *um den Kern einer Rebellion zu legen, die man in Berlin ausgebrütet hatte.*<sup>32</sup> Er selbst sollte die ersten Kontakte knüpfen, *damit die Geschichte ins Rollen käme.*<sup>33</sup> Dabei nutzte er den im Nahen und Mittleren Osten weitverbreiteten Ruf von Lawrence von Arabien, dem britischen Offizier Thomas Edward Lawrence (1888 bis 1935), der im Ersten Weltkrieg einen arabischen Aufstand gegen das Osmanische Reich forciert hatte: *Lawrence kam wie ich aus Europa, und deshalb erschien es mir zweckmäßig, den Mythos dieses größten aller Agenten nicht zu verwischen. Ich konnte davon nur profitieren [...].*<sup>34</sup> Da die von Lawrence initiierten Aufstände jedoch – entgegen dem Versprechen der Briten – nicht zu einem arabischen Nationalstaat geführt hatten, sollten nun die Araber im Sinne Deutschlands gegen die Briten und Franzosen agieren, die bereits 1916 im sogenannten Sykes-Picot-Abkommen ihre Interessengebiete im Nahen Osten abgesteckt und diese auch in der Nachkriegszeit nicht aufgegeben hatten.<sup>35</sup>

## Einsatz auf dem Balkan

Aufgrund der eher skizzenhaften Schilderung Epplers in seiner Autobiografie von 1974, die oftmals ziemlich unvermutet zwischen Orten und Zeiten hin und her springt, ist die Chronologie nicht immer klar nachvollziehbar, zumal er zumeist auf genaue Datumsangaben verzichtet. Sein nächster Einsatz fand auf dem Balkan statt,

<sup>24</sup> Ebd., S. 105.

<sup>25</sup> StAB FR 3/1, S. 147 f.

<sup>26</sup> Alte Einwohnermeldekartei, Karte „Hans Eppler“.

<sup>27</sup> Eppler (wie Anm. 12), S. 123.

<sup>28</sup> Vgl. dazu: Klaus Gensicke: Der Mufti von Jerusalem und die Nationalsozialisten. Eine politische Biographie Amin el-Husseini. Darmstadt 2012.

<sup>29</sup> Eppler (wie Anm. 12), S. 137.

<sup>30</sup> Ebd.

<sup>31</sup> Ebd., S. 232.

<sup>32</sup> Ebd., S. 112.

<sup>33</sup> Ebd., S. 113.

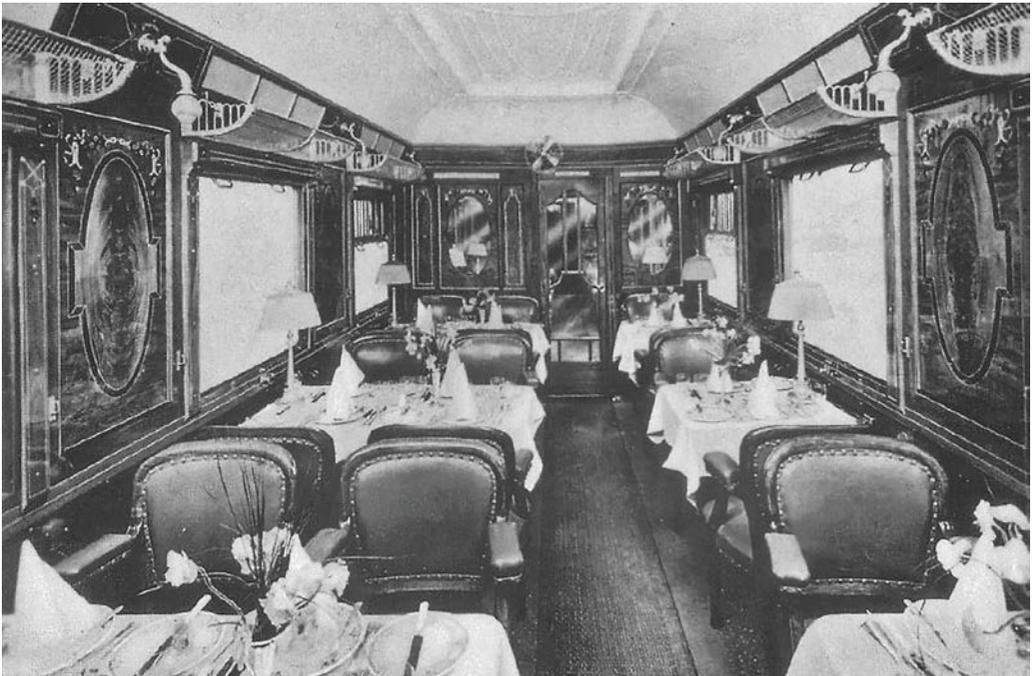
<sup>34</sup> Ebd., S. 117.

<sup>35</sup> Vgl. dazu: James Barr: A line in the sand. The Anglo-French struggle for the Middle East. New York City 2011.

wo er die Aufgabe hatte, *die Möglichkeit ausfindig zu machen, wie man bei Bedarf ein Kommando in die Türkei schleusen kann, das dort Gewehr bei Fuß steht, bis es eventuell gebraucht wird, um die Ölquellen in Baku zu sichern, falls die deutsche Wehrmacht dort einmarschieren sollte.*<sup>36</sup> Deshalb begab sich Eppler per Orientexpress auf den Weg nach Sofia und von dort weiter in die rumänische Hauptstadt Bukarest, wo er sich mit Informanten traf. Wie so oft bei seinen Ausführungen, die sehr detailreich auf sein abenteuerliches Leben in Geheimdienstkreisen eingehen, wird auch in diesem Fall nicht ganz klar, was die Mission letztlich bewirkt hat.

## Aufstand im Irak

Im Vorfeld des irakischen Putsches gegen die Briten im Sommer 1941 reiste Eppler mit folgendem Auftrag in den Irak: *Sie [...] tragen alles zusammen, was für uns interessant ist, machen ausfindig, was gespielt wird, erkunden die Lage überhaupt, berichten über die Leute, die den Putsch machen wollen, über die Stärke der Engländer.*<sup>37</sup> Dort traf er einen alten Bekannten wieder: Hadj Mohammed Amin al-Husseini, den ehemaligen Großmufti von Jerusalem, der seit Oktober 1939 in Bagdad lebte und dort versuchte, die irakischen Nationalisten zu einem



*Wie es sich für einen richtigen Geheimagenten gehört, reiste Eppler vor dem Zweiten Weltkrieg mit dem luxuriösen Orientexpress zu einem Einsatz auf dem Balkan.*

<sup>36</sup> Eppler (wie Anm. 12), S. 172.

<sup>37</sup> Ebd., S. 225.

Aufstand gegen die Briten zu animieren. Letztlich scheiterte der Putsch, der auch eine – zahlenmäßig geringe und nicht sehr erfolgreiche – Unterstützung durch deutsche Flugzeuge erhielt, nach nur einem Monat.<sup>38</sup> Eppler befand sich während dieser Zeit im Irak, verfolgte das Desaster mit eigenen Augen und beschrieb das Ganze unter der Überschrift *Irrwege der deutschen Politik*.<sup>39</sup>

## Unternehmen „Salaam“

Epplers große Stunde sollte im Jahr 1942 schlagen, als er für eine Geheimdienstaktion in Kairo, seiner nach Deutschland zweiten Heimat, ausgewählt wurde. Ausschlaggebend dafür waren natürlich sein ägyptischer Hintergrund und die Tatsache, dass er neben Arabisch noch Französisch und passabel Englisch sprach. Als zweiter Mann und als Funker wurde Hans-Gerd Sandstede eingesetzt, ein 1913 in Oldenburg geborener Deutscher, der lange Jahre in verschiedenen afrikanischen Staaten gelebt und als Vertreter für die US-amerikanische Texas Oil Co. gearbeitet hatte.<sup>40</sup> Ziel der Mission sollte es sein, *aus dem Hauptquartier der britischen Mittelostkräfte laufend Informationen über Bewegungen, Planungen und andere wichtige Nachrichten des Gegners an Rommels Hauptquartier zu melden. Aufklärung im Rücken des Feindes, Spionage in Kairo: das ist unser Auftrag*.<sup>41</sup>

Das Afrikakorps unter General Erwin Rommel (1891 bis 1944) befand sich seit Mitte Februar 1941 in Nordafrika und kam den Italienern zu Hilfe, deren Offensive gegen Ägypten und die dort stationierten englischen Truppen im Jahr zuvor kläglich gescheitert war. Im April 1942, als die Mission Epplers startete, liefen die Vorbereitungen für das Unternehmen „Theseus“, eine

Offensive der Deutschen und Italiener mit dem Ziel, die Festung Tobruk zu erobern.<sup>42</sup>

Zunächst galt es jedoch, die beiden Spione aus dem von Deutschen und Italienern besetzten Libyen an den britischen Streitkräften in Ägypten vorbei nach Kairo zu bringen: *Dreitausend Kilometer quer durch unbewohntes, einsames Land, das stellenweise noch keines Menschen Fuß betreten hat und noch viel weniger ein Auto sah*.<sup>43</sup> Unter der Führung des ungarischen Saharaforschers Ladislaus Almásy (1895 bis 1951), der in Diensten der deutschen Abwehr stand, startete am 29. April 1942 eine aus mehreren Fahrzeugen bestehende Kolonne zu ihrer abenteuerlichen Fahrt durch die Wüste.<sup>44</sup> Vor der Abfahrt gab es noch ein Treffen mit Rommel und Canaris in Tripolis, wo Rommel, laut Eppler, seine Ziele nannte: Einnahme von Libyen und Ägypten, Vorstoß zum Suezkanal und von dort aus in den Vorderen Orient mit seinen riesigen Ölvorkommen.<sup>45</sup> Zum Gelingen dieser Pläne sollten Eppler und Sandstede mit ihrer Geheimdienstoperation beitragen.

Zunächst scheiterte jedoch der Vorstoß der Fahrzeugkolonne durch die Wüste, weil einige der Beteiligten krank wurden. Deshalb kehrte man um und startete am 11. Mai einen zweiten Versuch, der schließlich erfolgreich war und am 22. Mai die Oase Wahat el Charga erreichte, von wo aus *eine richtige, befahrbare Straße direkt in das Niltal, direkt nach Assiut führte*.<sup>46</sup> Um nicht aufzufallen, hatten die deutschen Soldaten ihre *Afrika-Korps-Mützen unter die Sitze versteckt*. Außerdem zogen sie Uniformen an, die *khaki-farben* waren, *wie die der Engländer*. Zusätzlich hatte man *die Balkenkreuze an den Fahrzeugen schon vor der Abfahrt mit Sand und Lehm verschmiert*. Vorsorglich hatte man sie jedoch nicht entfernt: *Sollten sie uns hochnehmen, war es leicht, sie wieder hervorzuholen. Mit „standrechtlich umlegen“ würden sie Pech haben!*<sup>47</sup>

<sup>38</sup> Vgl. dazu: Wilhelm Kohlhaas: *Hitler-Abenteuer im Irak*. Freiburg im Breisgau 1989. Kohlhaas (1899 bis 1995), ein gebürtiger Waiblinger, nahm als Offizier an dieser militärischen Aktion (Sonderstab F) teil. [https://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm\\_Kohlhaas](https://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm_Kohlhaas) (aufgerufen am 11. August 2021).

<sup>39</sup> Eppler (wie Anm. 12), S. 221.

<sup>40</sup> The National Archives UK, KV 2/1467-3, S. 6.

<sup>41</sup> Eppler (wie Anm. 12), S. 11 f.

<sup>42</sup> Vgl. dazu: Peter Lieb: *Krieg in Nordafrika 1940–1943*. Ditzingen 2018.

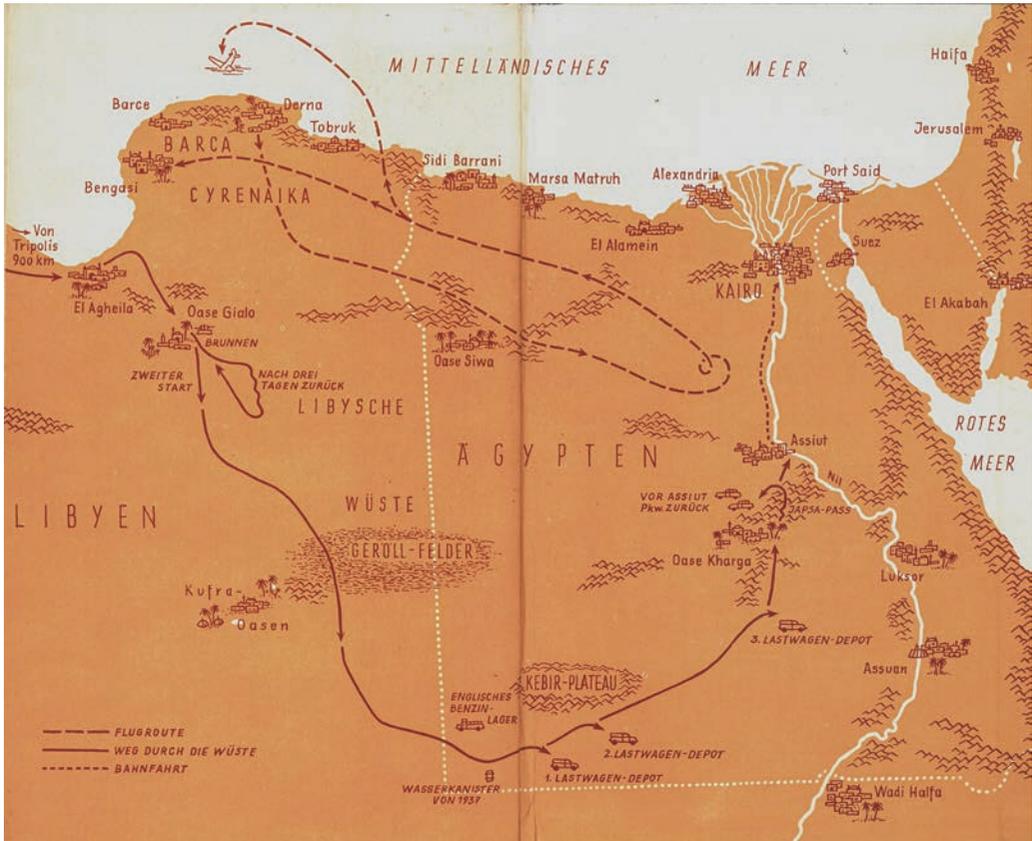
<sup>43</sup> Eppler (wie Anm. 12), S. 16.

<sup>44</sup> Eppler (wie Anm. 7), S. 41.

<sup>45</sup> Ebd., S. 47.

<sup>46</sup> Eppler (wie Anm. 12), S. 115.

<sup>47</sup> Ebd., S. 313.



Der abenteuerliche „Weg durch die Wüste“, den die deutschen Spione nahmen, um nach Kairo zu gelangen.

In der Stadt Assiut, rund 375 Kilometer südlich von Kairo am Nil gelegen, trennten sich dann die Wege. Nur Eppler und Funker Sandstede fuhren mit dem Zug weiter nach Kairo, während der Rest der Truppe sich auf den beschwerlichen Rückweg machte. Damit endete das Unternehmen „Salaam“ und das Unternehmen „Condor“ begann.<sup>48</sup>



Der ungarische Saharaforscher Ladislaus Almásy während des Unternehmens „Salaam“.

<sup>48</sup> Eppler (wie Anm. 7), S. 117.

## Unternehmen „Condor“

Ausgestattet mit einem Koffer voll Geld (englische Pfundnoten) und einem nagelneuen 40-Watt-Funkgerät (*Modell Frühjahr 1942!*) ging es am 24. Mai 1942 weiter per Eisenbahn nach Kairo.<sup>49</sup> Um nicht aufzufallen, wurden die beiden Koffer mit dem Bargeld und dem Funkgerät von einem am Bahnhof angeheuerten arabischen Burschen in der dritten Klasse transportiert.<sup>50</sup> Auch für den Fall, dass sie kontrolliert würden, hatten Eppler und Sandstede vorgesorgt: *Ich besitze noch meinen Kairoer Führerschein für Kraftwagen auf meinen Namen Hussein Gaafar und trage eine Gruppenaufnahme meiner Familie bei mir, die mich mit meinem prominenten Vater, meiner Mutter und meinem Bruder zeigt. In Sandys Besitz befindet sich ein amerikanischer Paß auf den Namen Peter Monkaster, der schon so alt und zerfleddert aussieht, daß er allein deshalb für echt gehalten wird.*<sup>51</sup>

In Kairo angekommen, suchten sich die beiden Agenten zunächst zwei separate Zimmer in Pensionen und Sandstede fing sofort an, zu funkeln: *Ein paar Handgriffe nur, und schon ist der eigens für unsere Zwecke gebaute Sender in Betrieb. Und es klappt wie am Schnürchen, da sich die beiden Funker auf der anderen Seite, die im Stab von General Rommel angesiedelt waren, sofort meldeten: Kairo ruft Rommel! Rommel ruft Kairo!*<sup>52</sup> Dies sollte allerdings die Ausnahme bleiben, da Sandstede zwar weiter ständig funkte, jedoch keine Rückantwort mehr erhielt: *Es ist seltsam, seit unserer Ankunft in Kairo ist es uns bisher nur einmal gelungen – nämlich am Abend dieses Ankunftstages –, wirklichen Kontakt mit der Rommel-Funkstelle [...] zu erhalten.*<sup>53</sup> Was Eppler nicht wissen konnte und erst später erfuhr, war, dass die beiden Funker auf der anderen Seite bereits am 27. Mai 1942 in englische Gefangenschaft gerieten: *Denn bei ihrem überraschenden Kommandounternehmen in Rommels Haupt-*



Das Gruppenbild seiner Familie, das Eppler immer bei sich trug. Zu sehen sind (von links): Johannes Eppler, Stiefvater Saleh Bey Gaafar, Mutter Johanna und Stiefbruder Theofil Artur.

<sup>49</sup> Ebd.

<sup>50</sup> Ebd., S. 124 f.

<sup>51</sup> Ebd., S. 116.

<sup>52</sup> Ebd., S. 129.

<sup>53</sup> Ebd., S. 136.

quartier hinter der Ghazala-Linie waren den Briten fast alle Unterlagen, Teile des Nachrichtenstabes und die beiden Funker, die die Verbindung zu „Condor“ aufrechterhalten sollten, in die Hände gefallen.<sup>54</sup> Damit gingen die aus Kairo gesendeten Nachrichten quasi ins Leere. Trotzdem sendete Sandstede unverdrossen *Abend für Abend* und hoffte, daß wenigstens der Agent in Athen unsere Sendungen hören und weitergeben kann.<sup>55</sup> Um bessere Voraussetzungen für Sendung und (möglichen) Empfang zu haben, mieteten die beiden Spione sogar ein Hausboot, wo sie eine *anständige Antenne* installieren konnten.<sup>56</sup>

### Motivation Epplers, um als Spion zu arbeiten

Was genau war nun die Motivation von Eppler, um sich dieser ja nicht ungefährlichen Mission anzuschließen? Dazu führte er in seinem ersten Buch von 1959 Folgendes aus: *Ich fühle mich ihm [dem Land Ägypten] ebenso verbunden wie dem Land meiner Mutter, dem Deutschland, in dessen Dienst ich stehe und dessen General [Rommel] ich helfen will, den Weg in das Land meines Vaters zu ebnen. Ich hoffe damit beiden zu dienen, Ägypten und Deutschland.* Eppler sprach in diesem Zusammenhang von einer *national- und sozialrevolutionären Untergrundbewegung* in Ägypten, bestehend aus Offizieren, die sich von der britischen Feudalherrschaft befreien wollten: *Auf alle Fälle sehen sie in den Achsenmächten das kleinere Übel, mit deren Hilfe sie das Joch der Briten abwerfen und die Freiheit gewinnen wollen.* Deshalb sah es Eppler als seine Aufgabe an, *Nachrichten zu sammeln, zu sichten und an die wartenden Dienststellen zu senden und gleichzeitig Kontakt zur ägyptischen Untergrundbewegung aufzunehmen.*<sup>57</sup>

Neben diesen politischen und ideellen Motiven war es sicher auch nicht ganz unbedeutend, dass das Aufgabenfeld für Eppler eine perfekte Verbindung von Arbeit und Vergnügen bot: *Es gilt für*



Eppler in englischer Uniform in Kairo.

*mich, überall zu hören und zu beobachten. Jeder Mensch in Kairo kann wichtig sein, ob Ägypter, Engländer, Offizier oder Soldat, ob Hafenarbeiter, Hotelpage, Zimmermädchen, Barmixer, Tänzerin, Balljunge, Bankangestellter, Händler oder wer es sonst ist. Das ist auch der Grund, weshalb ich kleine Lokale in der Vorstadt, englische Klubs, Sportplätze und auch Nachtbars aufsuche.*<sup>58</sup>

Die Tätigkeit als Spion bot also – ganz wie bei der Romanfigur James Bond – genügend Platz für amouröse Abenteuer – beispielsweise mit Hekmat Fahmi, der *umschwärmteste[n] Bauchtänzerin Ägyptens*.<sup>59</sup> Eppler kannte sie bereits von früher und warb sie nun in der *Kit-Kat-Bar auf der Nilinsel Zamalek* als Informantin an. Die Atmosphäre in dieser Bar beschrieb er folgendermaßen: *Die Nacht war bezaubernd. Ein ständiger leichter Wind ging kühlend durch die Zierpalmen, zwischen denen die Tische standen. Der süße Geruch aus tausend blühenden Rosen mischte sich mit den teuersten Parfüms schöner*

<sup>54</sup> Eppler (wie Anm. 12), S. 361.

<sup>55</sup> Eppler (wie Anm. 7), S. 137.

<sup>56</sup> Ebd.

<sup>57</sup> Ebd., S. 134 f.

<sup>58</sup> Ebd., S. 136.

<sup>59</sup> Eppler (wie Anm. 12), S. 333.

*Frauen in weißer und brauner Haut.*<sup>60</sup> Bauchtänzerin Fahmi lieferte Informationen, die sie *alles riskierend britischen Offizieren aus der Nase zog*. Eppler selbst ging auch in den *Turf-Club, dem Treffpunkt alliierter Stabsoffiziere*, um herumzuhorchen. Außerdem schlich er *um die Materiallager der achten Armee in Abassia herum, um zu beobachten, was verladen wurde.*<sup>61</sup>

## Treffen mit dem Stiefbruder und Mitgliedern des ägyptischen Untergrunds

Nach einer Woche in Kairo konnte sich Eppler mit seinem Stiefbruder Theofil Gaafar treffen, der ihm allerdings eine traurige Mitteilung machen musste: *So erfahre ich vom Tode meines Vaters. Drei Monate ist er schon tot. Mir Nachricht zukommen zu lassen, war nicht möglich*. Außerdem hörte er von seinem Bruder *andeutungsweise Einzelheiten über die Untergrundbewegung* und bekam den Tipp, Kontakt mit einer Österreicherin aufzunehmen (*Madame Amer*), die mit einem Ägypter verheiratet war, der 1939 verstarb.<sup>62</sup> Sie verschaffte ihm Kontakt zu General Aziz Ali al-Misri (1879 bis 1965), laut Eppler *einer der führenden Köpfe der Untergrundbewegung*, und durch ihn erhielt er wiederum Zugang zu Anwar el-Sadat (1918 bis 1981), dem späteren Staatspräsidenten von Ägypten.<sup>63</sup> Sadat kannte die Familie Gaafar und damit den Stiefvater von Eppler und sagte nicht zuletzt deswegen den beiden deutschen Agenten seine Unterstützung zu.<sup>64</sup> Die Sympathien der ägyptischen Untergrundorganisation gegenüber den Deutschen hatten allerdings nicht nur diesen familiären Hintergrund, sondern waren ganz allgemeiner Natur: *Sie hatten alle eines gemeinsam: den Haß auf die Besatzungsmacht England und das Bewußt-*

*sein, etwas für die Wiedergeburt Ägyptens tun zu müssen – und vor allem den Wunsch, daß ihr Land nie wieder in die Abhängigkeit einer anderen Nation gerate.*<sup>65</sup> Interessant ist auch die Einschätzung Epplers über die Rolle von Sadat: *Bis heute hält sich verbissen die Legende, [...] Anwar el Sadat habe in den Jahren 1941 und 1942 aufs engste mit den Deutschen zusammengearbeitet. Er habe im Dienste der Abwehr gestanden und sei an antibritischer Sabotage beteiligt gewesen. Somit müßte er ein V-Mann gewesen sein. Nun, er war es nicht – und Sabotage hat er schon gar nicht betrieben.*<sup>66</sup>

## Partys auf dem Hausboot

Zur Tarnung der beiden deutschen Spione hatte man sich folgende Legende ausgedacht: *Hussein Gaafar, der Sohn des verstorbenen Oberrichters, ist wieder in Kairo. Er ist vom väterlichen Gut zurückgekehrt und hat einen jungen Amerikaner mitgebracht, der ein bißchen verrückt sein soll.*<sup>67</sup> Die für das Funkgerät auf dem Hausboot angebrachte Antenne wurde für Außenstehende folgendermaßen erklärt: *Wir wollen Partys geben und brauchen gute Musik für unsere tanzfreudigen girlfriends.*<sup>68</sup> Diese Tarnung war wichtiger denn je, weil sich herausstellte, dass auf einem benachbarten Hausboot eine höchst interessante Person logierte: Der britische Geheimdienstler *Major Dunstan, Chef of Secret Investigation Middle East.*<sup>69</sup> Aus diesem Grund gab es auch noch ein zweites Funkgerät in *Sagazzik, ungefähr fünfzig Kilometer von Kairo entfernt, auf dem Besitz eines früheren Schulkameraden und jetzigen Angehörigen der Untergrundbewegung*. Sandstede funkte abwechselnd auf beiden Geräten, wie wir jetzt wissen jedoch ohne Erfolg.<sup>70</sup>

<sup>60</sup> Ebd., S. 327.

<sup>61</sup> Ebd., S. 339.

<sup>62</sup> Eppler (wie Anm. 7), S. 148. Im Nachwort zu seinem Buch von 1974 zitiert Eppler den *früheren britischen Kriegskorrespondenten Leonard Mosley*, der in seinem 1958 erschienenen Buch „The Cat and the Mice“ schrieb: *Die Nachricht, daß wir ihn [Eppler] nicht erschießen würden, wurde seinem im Sterben liegenden Stiefvater [Saleh Bey Gaafar] vierundzwanzig Stunden vor dessen Tod von unseren Stellen übermittelt*. Eppler (wie Anm. 12), S. 364. Demnach wäre Gaafar also erst später gestorben.

<sup>63</sup> Eppler (wie Anm. 7), S. 151.

<sup>64</sup> Ebd., S. 164 f.

<sup>65</sup> Eppler (wie Anm. 12), S. 348.

<sup>66</sup> Ebd., S. 346.

<sup>67</sup> Eppler (wie Anm. 7), S. 156.

<sup>68</sup> Ebd., S. 157.

<sup>69</sup> Ebd., S. 158.

<sup>70</sup> Ebd., S. 160.



*Der spätere  
ägyptische  
Staatspräsident  
Anwar el-Sadat  
im Jahr 1938.*

## Große Hoffnungen nach dem Fall von Tobruk

Am 20./21. Juni 1942 schaffte es das deutsche Afrikakorps, die Festung Tobruk zu erobern und rückte damit immer näher an die ägyptische Grenze heran. Bei den Briten in Kairo brach daraufhin Panik aus, da man erwarten musste, dass Rommel demnächst einmarschieren würde: *Die Schornsteine der Gesandtschaftshäuser und Dienststellen rauchen ununterbrochen. Ganze Archive und Berge von Akten gehen in Rauch und Flammen auf. Die ägyptischen Einwohner Kairos verhöhnten die Briten auf den Straßen öffentlich und britische Pkw und Lkw mit Evakuierten verlassen unter Schmährufen der Araberjüngend die Stadt Richtung Sudan.*<sup>71</sup>

Eppler intensivierte nun seine Anstrengungen: *Ich bin jetzt viel unterwegs, spreche mit den V-Männern, sammle Meldungen über die Bewachung von Ämtern, Dienststellen, Elektrizitätswerken und wichtigen Wirtschaftsbetrieben. Ein paar Männer schicke ich los, nähere Einzelheiten zu erforschen, wie man Brückensprengungen und andere Zerstörungen durch die abziehenden Engländer verhindern bzw. unwirksam machen könnte. Außerdem suchte er eine Villa für Rommel: Ich möchte an diesem Tage [Einmarsch der Deutschen in Kairo], der nicht mehr weit sein kann, an der ersten Nilbrücke stehen, wenn Rommels Panzer herunterrasseln. Ich werde dort salutieren und dem besten deutschen Feldherrn melden, wo sich sein Quartier befindet.*<sup>72</sup>

Wenig später schaffte Eppler seinen größten Coup: Er gelangte in den Besitz einer Aktentasche eines englischen Majors, der von der Tänzerin Hekmat mit Alkohol und Haschisch betäubt worden war: *Deutlich geht aus diesen Unterlagen hervor, daß die Briten vor Alexandrien eine neue Verteidigungsfront aufbauen wollen. Ungefähr sechzig Kilometer vor der Stadt soll ein breiter Befestigungsgürtel zwischen El Alamein und der Kattarassenke, der unbefahrenen Salzwüste im Süden, errichtet werden.*<sup>73</sup> Außerdem erfuhr Eppler

einiges über *Truppenstärken, Zahl der einsatzfähigen Panzer und die Anzahl der Minen (über hunderttausend) sowie den Einsatz von Shermanpanzer[n] durch die Amerikaner. Entsprechend euphorisch war Eppler: Es ist einfach unfaßbar, was diese Meldungen für Rommel bedeuten könnten. Sie werden kriegsentscheidend sein, wenn sie rechtzeitig das Hauptquartier des deutschen Afrikakorps erreichen.*<sup>74</sup> Wie wir inzwischen ja wissen, gelangte keine dieser Informationen in Rommels Hauptquartier und konnte somit den weiteren Kriegsverlauf auch nicht beeinflussen. Ob sie tatsächlich *kriegsentscheidend* gewesen wären, wie Eppler behauptete, lässt sich dadurch natürlich nicht mehr beweisen. Die Aussage diente deshalb vermutlich vor allem dem Zweck, die Bedeutung Epplers und seiner Tätigkeit als Spion nachträglich aufzuwerten.

## Festnahme und Verhöre

Nach rund zweimonatiger Tätigkeit wurden Eppler und Sandstede am 25. Juli 1942 durch englische Soldaten auf ihrem Hausboot festgenommen.<sup>75</sup> Wie Eppler später erfuhr, hatte die britische Funkabwehr bereits die ersten Funksprüche der deutschen Spione aus Kairo abgefangen, konnte sie aber nicht entschlüsseln. Erst als man wenig später die beiden deutschen Funker auf der anderen Seite gefangen nehmen konnte, kam man der Sache relativ schnell auf die Spur: Die beiden Funker hatten bei ihrer Gefangennahme nämlich den englischen Roman „Rebecca“ von Daphne du Maurier bei sich, der zur Kodierung der Nachrichten diente. Es war natürlich äußerst ungewöhnlich, bei deutschen Soldaten ein englisches Buch zu finden, zudem gab es darin wohl auch einige Bleistiftnotizen, die die Briten schließlich auf die richtige Spur brachten.<sup>76</sup>

Als Eppler und Sandstede festgenommen wurden, entschieden sie per Münzwurf, dass der Verlierer sich umbringen müsste, damit man sich nicht gegenseitig belaste. Sandstede verlor,

<sup>71</sup> Ebd., S. 196.

<sup>72</sup> Ebd., S. 199 f.

<sup>73</sup> Ebd., S. 208.

<sup>74</sup> Ebd., S. 209.

<sup>75</sup> Ebd., S. 216 bis 220.

<sup>76</sup> Ebd., S. 277 f.

schnitt sich in Gefangenschaft die Pulsadern auf, wurde jedoch von den Engländern gerettet.<sup>77</sup> Es folgten harte Verhöre mit Prügel und verabreichten Spritzen, die Eppler müde machen sollten. Er versuchte, dem Ganzen durch einen Hungerstreik zu entkommen – in der Hoffnung, dass Rommel inzwischen in Kairo einmarschieren würde: *Siebenundzwanzig Tage halte ich durch, dann bin ich so schwach, daß ich mich nicht mehr wehren kann und sie mich künstlich durch einen Schlauch ernähren.*<sup>78</sup> Auch mit einem Trick versuchte Eppler, seine Situation zu verbessern: Er versprach, ein schriftliches Geständnis abzulegen, wenn man ihm dafür drei Wochen Zeit, bessere Unterkunft und mehr Essen geben würde. Nach drei Wochen hatte er dann auf über 200 Seiten nur immer wieder das Wort *station* (zu Deutsch: Bahnhof) geschrieben.<sup>79</sup> Letztlich, so Eppler, hätten die Engländer nichts Verwertbares von ihnen bekommen: *Von unseren V-Leuten ist den Engländern nicht ein einziger Name bekannt geworden. [...] Von einer Verbindung zu den nationalen Widerstandskreisen haben die Tommys weder von Sandy noch von mir etwas erfahren. Nicht einer der ägyptischen Revolutionäre ist durch unsere Verhaftung in Gefahr geraten.*<sup>80</sup>

Die englische Gegenseite kam – nicht überraschend – zu einem völlig anderen Ergebnis: *Under interrogation they [Eppler und Sandstede] eventually revealed a considerable amount of information dealing with Abwehr methods and intentions, and their information was largely responsible for breaking up the Egyptian 5th Column.*<sup>81</sup> Demnach hätten die beiden deutschen Spione schließlich eine beträchtliche Menge an Informationen preisgegeben, die nicht zuletzt auch zur Zerschlagung der *ägyptischen Fünften Kolonne* geführt hätten. Letztlich sind diese beiden konträren Sichtweisen nicht mehr auf ihre jeweilige Plausibilität zu überprüfen.

### Kriegsgericht und Freilassung

Eppler und Sandstede wurden schließlich vors Kriegsgericht gestellt. Die Anklage lautete: *Bewiesene Spionage gegen das Britische Königreich.* Das Ergebnis der Verhandlung war schnell gefunden und nicht wirklich überraschend: *Zum Tode durch Erschießen verurteilt.*<sup>82</sup> Allerdings ließ die Vollstreckung auf sich warten. Nach einer für die Verurteilten quälend langen Woche kam schließ-



*Eppler (rechts) und Sandstede in englischer Gefangenschaft.*

<sup>77</sup> Ebd., S. 246.

<sup>78</sup> Ebd., S. 234.

<sup>79</sup> Ebd., S. 257.

<sup>80</sup> Ebd., S. 268.

<sup>81</sup> The National Archives UK, KV 2/1468, S. 12 f.

<sup>82</sup> Eppler (wie Anm. 7), S. 269.

lich die Nachricht, daß eine Anzahl Offiziere ein Gesuch eingereicht habe, die beiden Spione zu begnadigen.<sup>83</sup> Danach kam es, laut Eppler, zu einem interessanten Besuch im Gefängnis: Es sei nämlich der englische Premierminister Winston Churchill (1874 bis 1965), der sich in Kairo zu Gesprächen mit dem chinesischen Militär Chiang Kai-shek (1887 bis 1975) und dem saudischen König Abd al-Aziz ibn Saud (1875 bis 1953) aufgehalten habe, zu ihnen gekommen. Eppler vermutete später, dass Churchill die deutschen Spione umkehren und für die englische Spionage gewinnen wollte.<sup>84</sup> Eppler und Sandstede blieben zunächst in englischer Haft in Ägypten, ehe sie nach Kriegsende nach Hamburg ausgeflogen wurden, wo sie im ehemaligen KZ Neuengamme interniert blieben. Am 17. Juli 1946 wurde Eppler schließlich aus der Gefangenschaft entlassen.<sup>85</sup>

## Literarische und filmische Umsetzung

Die zugegebenermaßen äußerst interessante Spionagegeschichte um Johannes Eppler lieferte einen geradezu idealen Stoff für mehrere literarische und filmische Umsetzungen. Den Anfang machte Eppler selbst, als 1959 unter seinem Namen das Buch „Rommel ruft Kairo. Aus dem Tagebuch eines Spions“ veröffentlicht wurde, aus dem ja auch in diesem Beitrag ausführlich zitiert wurde. Wie man dem Umschlag des Buches entnehmen kann, wurde es nach *Gesprächen, Tagebuchnotizen und zeitgenössischen Berichten gestaltet von Heinz Görz*.<sup>86</sup> Demnach hatte Eppler einen Ghostwriter, der seine Geschichte in eine entsprechend unterhaltsame Form brachte. Das Ganze dürfte schon vor 1959 entstanden sein, weil bereits im Frühjahr 1958 in Ägypten die Dreharbeiten zum Film „Rommel ruft Kairo“ begannen. Regie führte Wolfgang Schleif (1912 bis 1984), das Drehbuch verfassten Heinz Oskar Wuttig (1907 bis 1984) und K. H. Turner nach dem gleichnamigen „Tatsachenroman“ von John Eppler. Eppler wurde von dem

bekannten Schauspieler Adrian Hoven (1922 bis 1981) verkörpert, den Grafen Almásy spielte Peter van Eyck (1913 bis 1969). Das „Lexikon des Internationalen Films“ bezeichnete den Streifen als *klischeebeladenes Kriegs- und Spionageabenteuer auf bescheidenem Niveau* und „Der Spiegel“ als *mäßig spannendes Spionagestück aus dem Afrika-Feldzug*.<sup>87</sup> Nur ein Jahr später erschien unter dem Titel „Foxhole in Cairo“ (zu Deutsch: Fuchsbau in Kairo) ein englischer Spielfilm, der das Ganze aus britischer Sicht darstellte. Praktischerweise konnte man die beiden deutschen Schauspieler Adrian Hoven und Peter van Eyck gewinnen, die wieder Eppler und Graf Almásy verkörperten. Das Ganze basierte auf der Novelle „The Cat and the Mice“ des englischen Schriftstellers Leonard Mosley, der auch das Drehbuch für den Film verfasste.<sup>88</sup>

1974 veröffentlichte John W. Eppler unter dem Titel „Geheimagent im Zweiten Weltkrieg zwischen Berlin, Kabul und Kairo“ ein zweites Buch, das neben den Ereignissen im Jahr 1942 auch ausführlich seine Agententätigkeit davor thematisiert. Das Buch wurde unter anderem im Klappentext folgendermaßen beworben: *John W. Eppler, auch Hussein Gaafer genannt, der Verfasser des weltweit bekannten Buches „Rommel ruft Kairo“, das in mehrere Sprachen übersetzt und auch mehrfach verfilmt wurde, legt nunmehr mit diesem Werk seinen umfassenden atemberaubenden Bericht über seine Agententätigkeit und die der Geheimdienste im Mittleren und Vorderen Orient und auf dem Balkan vor, dessen Kronzeuge er war*.<sup>89</sup>

Doch damit nicht genug: Selbst der bekannte englische Schriftsteller Ken Follett nahm sich des Stoffes an und veröffentlichte 1982 den Bestseller „Der Schlüssel zu Rebecca“. Darin wurden Motive der Operation „Condor“ verarbeitet, wobei der Titel natürlich auf das Buch „Rebecca“ von Daphne du Maurier verweist, das ja für den Verschlüsselungscode genutzt wurde. Aus Johannes Eppler wurde in diesem Buch übrigens der Nazispion Alexander Wolff. Keine drei Jahre

<sup>83</sup> Ebd., S. 272.

<sup>84</sup> Ebd.

<sup>85</sup> Ebd., S. 287.

<sup>86</sup> Ebd., S. 4.

<sup>87</sup> [https://de.wikipedia.org/wiki/Rommel\\_ruft\\_Kairo](https://de.wikipedia.org/wiki/Rommel_ruft_Kairo) (abgerufen am 18. August 2021).

<sup>88</sup> [https://en.wikipedia.org/wiki/Foxhole\\_in\\_Cairo](https://en.wikipedia.org/wiki/Foxhole_in_Cairo) (abgerufen am 19. August 2021).

<sup>89</sup> Eppler (wie Anm. 12), Klappentext.

**JOHN W. EPPLER**

**GEHEIM-  
AGENT  
IM   
ZWEITEN  
WELTKRIEG**

**zwischen Berlin,  
Kabul und Kairo**

*Titelblatt des Buches aus dem Jahr 1974, das unter dem Namen „John W. Eppler“ erschien.*

später gab es eine vierstündige Filmadaption des Buches für das britische Fernsehen.<sup>90</sup> 1992 erschien der Roman „Der englische Patient“ des kanadischen Schriftstellers Michael Ondaatje. Dessen Hauptfigur basierte auf dem Leben des Grafen Ladislaus Almásy, wobei auch dessen Arbeit für die deutsche Abwehr und die abenteuerliche Fahrt mit den deutschen Spionen durch die Wüste (Unternehmen „Salaam“) thematisiert wurden.<sup>91</sup> Daraus entstand 1996 der gleichnamige Film von Anthony Minghella, der bei der Oscar-Verleihung ein Jahr später insgesamt neun Auszeichnungen gewann, darunter die für den besten Film und die beste Regie.<sup>92</sup>

## Epplers weiterer Lebensweg mit einem Besuch in Backnang

Die Informationen zu Epplers Leben nach dem Zweiten Weltkrieg sind äußerst dürftig. Noch im Internierungslager soll er aus Sicherheitsgründen den Namen Hans Esser angenommen haben, unter dem er dann zunächst als Buchhändler im Saarland lebte.<sup>93</sup> Seit 1957 hatte er dann seinen Wohnsitz in Frankreich, wo er als Unternehmer tätig war.<sup>94</sup> Um sein 1959 erschienenes Buch „Rommel ruft Kairo“ und den ebenfalls in diesem Jahr angelaufenen gleichnamigen Film zu promoten, kam Eppler auch nach Backnang: Nachdem der Film am

**Filmtheater Backnang** 1. et. 596

Ab Freitag zeigen wir:

**Rommels bester Mann vom Secret Service gejagt!**

**Rommel ruft Kairo**

mit **Adrian Hoven, Elisabeth Müller, Peter van Eyck Frei** gestaltet nach dem gleichnamigen im Bertelsmann-Verlag erschienenen Tatsachenroman von **John Eppler (Backnanger)**, erschienen auch in „Kristall“ und „Sunday Express“ und in der hiesigen Kreiszeitung.

**Freitag 20.00 Uhr festliche Premiere**  
**Samstag 17.30 u. 20.00 Uhr, Sonntag 15.00, 17.30, 20.00 Uhr**  
**John Eppler bei den Vorstellungen persönlich anwesend!**

**Samstagnachmittag 15.00 Uhr Märchenvorstellung**

**10 kleine Negerlein**  
**Preise wie üblich**

Kinoanzeige des Filmtheaters Backnang zum Film „Rommel ruft Kairo“ (BKZ vom 20. März 1959).

<sup>90</sup> [https://en.wikipedia.org/wiki/The\\_Key\\_to\\_Rebecca](https://en.wikipedia.org/wiki/The_Key_to_Rebecca) (abgerufen am 19. August 2021).

<sup>91</sup> [https://de.wikipedia.org/wiki/Der\\_englische\\_Patient](https://de.wikipedia.org/wiki/Der_englische_Patient) (abgerufen am 19. August 2021).

<sup>92</sup> [https://de.wikipedia.org/wiki/Der\\_englische\\_Patient\\_\(Film\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Der_englische_Patient_(Film)) (abgerufen am 19. August 2021).

<sup>93</sup> BKZ vom 23. März 1959.

<sup>94</sup> [https://de.wikipedia.org/wiki/Johannes\\_Eppler](https://de.wikipedia.org/wiki/Johannes_Eppler) (abgerufen am 19. August 2021).

19. Februar 1959 in Stuttgart uraufgeführt worden war, lief er am 20. März im Filmtheater Backnang. Die Voranzeige in der „Backnanger Kreiszeitung“ beinhalten den Hinweis: *John Eppler*, den man kurzerhand als *Backnanger* bezeichnete, *bei den Vorstellungen persönlich anwesend*.<sup>95</sup> Um das Publikum auf die Rückkehr des verlorenen Sohns einzustimmen, druckte die Zeitung im Vorfeld Auszüge aus dem Buch ab und bewarb dies mit folgenden Worten: *Keine kriegerischen Ereignisse, keine „Heldengeschichte“, sondern einen abenteuerlichen Spionagefall während des Afrikafeldzuges enthüllen die Tagebuchblätter des Agenten John Eppler – Sohn eines ägyptischen Beys und einer deutschen Mutter –, den eine englische Zeitung als „Rommels gefährlichsten Spion“ bezeichnete*.<sup>96</sup>

Dem Auftritt Epplers bei der Film Premiere in Backnang im überfüllten Filmtheater wohnten zahlreiche Ehrengäste bei – darunter Landrat Karl Limbeck (1894 bis 1966) und Oberbürgermeister Dr. Walter Baumgärtner (1899 bis 1984). Vor Beginn des Filmes stellte sich Eppler vor das Publikum und gab in unverfälschtem Schwäbisch seiner Freude Ausdruck, endlich wieder einmal in Backnang zu sein, in der Stadt, in der er seine ganze Jugend verbrachte.<sup>97</sup> Interessant ist auch, dass er die Gelegenheit nutzte, um einige Irrtümer im Film richtigzustellen. Offensichtlich war er nicht vollkommen damit zufrieden, was die Drehbuchautoren aus dem Stoff gemacht hatten.

Nachdem er lange Zeit in Frankreich gelebt hatte, verbrachte Eppler seinen Lebensabend in Hövelhof in Nordrhein-Westfalen, wo er schließlich am 15. August 1999 im Alter von 85 Jahren verstarb. Seine Vermieterin erinnerte sich später noch gut an den älteren Herrn, der „immer edle Anzüge trug und Frauenkontakte hatte“.<sup>98</sup>

## Fazit

Johannes Eppler führte ein ungewöhnliches Leben, das seinen Höhepunkt zweifelsohne im Agentendasein kurz vor und während des Zweiten Weltkriegs hatte. Viele verbinden heute mit

einem Geheimagenten die Roman- und Filmfigur James Bond – ein Gentleman mit guten Manieren und exquisiten Anzügen, der für das Gute in der Welt kämpft und nicht zuletzt deshalb auch die Damenwelt beeindruckt. Dieses Klischee passt auch ganz gut zu Johannes Eppler: Zwar kämpfte er für die Deutschen und damit eigentlich für das Böse schlechthin, allerdings richtete die Operation „Condor“ keinen Schaden an, da die Informationen der beiden deutschen Spione letztlich im Nirgendwo landeten und keinerlei Einfluss auf das Kriegsgeschehen hatten. Aufgrund der abenteuerlichen Umstände, beispielsweise bei der Fahrt durch die Wüste, und der Unverfrorenheit, mit der die beiden Spione in Kairo zu Werke gingen, regte sich sogar bei den englischen Gegnern so etwas wie Respekt oder gar Bewunderung. Es kommt also nicht von ungefähr, dass diese Geschichte die Fantasie zahlreicher Schriftsteller und Filmemacher beflügelte.

Im Vorwort zu seinem ersten Buch aus dem Jahr 1959, das als *Tatsachenroman* beworben wurde, gab sich Eppler sehr bescheiden und erklärte wohl völlig zu Recht, *daß kein Mensch in Deutschland meinen Namen kannte und mich daher auch niemand verehren konnte*. Er lege darauf, so Eppler weiter, *auch gar keinen Wert, denn ich bin kein Held und will auch keiner sein*.<sup>99</sup> Im zweiten Buch von 1974 schilderte Eppler (oder wieder ein Ghostwriter?) sehr detailliert und in einer blumenreichen Sprache sein Leben als Spion, wobei einem als Leser schon das Gefühl beschleicht, dass die Begleitumstände des Geheimagentendaseins eine fast wichtigere Rolle spielten als die letztlich dabei herausgekommenen Ergebnisse. Durch die mediale Aufbereitung seiner Geschichte stand Eppler dann, ob er es wollte oder nicht, zumindest vorübergehend im Rampenlicht. In der heutigen Zeit, in der nicht zuletzt durch die sozialen Medien jedes noch so unwichtige Ereignis aufgeblasen wird, ist Eppler inzwischen wieder vergessen. Deshalb möge dieser Beitrag zumindest eine kleine Erinnerung an eine äußerst interessante Lebensgeschichte mit einem (wenn auch nur geringen) Backnanger Hintergrund sein.

<sup>95</sup> BKZ vom 20. März 1959.

<sup>96</sup> BKZ vom 13. März 1959. Die Auszüge aus dem *Tagebuch eines Spions* erschienen bis zum 9. April 1959 in insgesamt neun Teilen in der BKZ und waren mit zahlreichen Bildern aus dem Film illustriert.

<sup>97</sup> BKZ vom 23. März 1959.

<sup>98</sup> Neue Westfälische vom 8. Oktober 2017.

<sup>99</sup> Eppler (wie Anm. 7), S. 8 f.

# Autobiografische Aufzeichnungen von Gerhard Pfizenmaier aus dem Zweiten Weltkrieg

Von Laura-Sophie Großmann

## Einleitung

Autobiografische Aufzeichnungen wurden aus den unterschiedlichsten Gründen angefertigt, manche nur zur Verarbeitung des eigenen Erlebten, andere in der Absicht, in der Zukunft gelesen zu werden.<sup>1</sup> Die Aufzeichnungen von Gerhard Pfizenmaier (1928 bis 2020), meinem Großvater, gehören in beide Kategorien. Seine Niederschriften schildern das Leben eines Jugendlichen im Zweiten Weltkrieg. Zunächst schrieb er seine Erlebnisse während seines Einsatzes als Luftwafenhelfer in Form eines Tagebuchs nieder. Nach dem Krieg fertigte er ein Fotoalbum mit Erinnerungen an die Flakhelferzeit an. Jahre später ergänzte er seine Erinnerungen durch autobiografische Aufzeichnungen. Bis zu seinem Tod beschäftigten ihn die Erlebnisse aus der Zeit während seiner Jugend. Auch wenn durch die Aufzeichnungen nur ein Teil seines Lebenswegs betrachtet werden kann, ist die Bedeutung nicht gering. Bedauerlicherweise verstarb Gerhard Pfizenmaier während der Entstehung dieser Arbeit, wodurch Details für immer verborgen bleiben werden. Dennoch bieten die Niederschriften umfangreiches Material zur Auseinandersetzung mit den Erlebnissen eines Durchschnittsmenschen, seinen Ansichten, Gefühlen und dem Umgang mit der besonderen Situation.

## Herkunft der Quellen

Alle verwendeten Quellen stammen aus dem Besitz der Familien Pfizenmaier und Großmann. Das Kriegstagebuch und das dazugehörige Fotoalbum wurden über Jahrzehnte hinweg von

Gerhard Pfizenmaier in einem Safe aufbewahrt. Die Autobiografie befand sich ebenfalls durchgehend im Besitz des Verfassers. Ihre Existenz war bis zu seinem Tod im Oktober 2020 nicht bekannt. Er hatte das Kriegstagebuch nach eigenen Angaben während seiner Zeit bei der Flak verfasst. Lediglich die sechs Seiten über seine Erlebnisse am Kriegsende in Bayern fügte er nach seiner Rückkehr nach Murrhardt nachträglich ein. Sein Fotoalbum fertigte er ebenfalls unmittelbar nach dem Ende des Kriegs an, ein genaues Datum ist nicht bekannt. Das gilt auch für die Umstände der Entstehung der Autobiografie. Sie muss aber nach 1986 verfasst worden sein, denn der Verfasser schildert Ereignisse wie die Hochzeit seiner beiden älteren Kinder und verschiedene Reisen, deren Daten bekannt sind und sich bis zum Jahr 1986 einordnen lassen. Im Januar 2020 wurden sowohl das Kriegstagebuch als auch das Fotoalbum persönlich an mich übergeben. Die Übergabe der Autobiografie erfolgte durch eine Tochter von Gerhard Pfizenmaier nach dessen Beerdigung im Oktober 2020. Ergänzende Fragen, leider nur wenige, konnte er noch im September 2020 – kurz vor seinem Tod – beantworten.

## Beschreibung der Quellen

### Autobiografie<sup>2</sup>

Die Autobiografie wurde in einem Notizbuch der Marke König + Eberhardt im Format DIN A4 verfasst. Da die Aufzeichnungen mit der Beschreibung eines Verwandtenbesuches in Großbritannien im Jahr 1986 enden, muss der

<sup>1</sup> Gerhard Fritz (Hg.): Fachwissenschaft Geschichte. Ein Studienbuch für Studierende Grund-, Haupt- und Realschule. Stuttgart 2011 (= Einführung in das Geschichtsstudium an Pädagogischen Hochschulen 1), S. 111 f.

<sup>2</sup> Gerhard Pfizenmaier: Autobiografische Aufzeichnungen. Im Folgenden in den Fußnoten jeweils abgekürzt mit AA.

# Mein Leben!

1

Als ich am 7. Oktober 1928 in der Uni-Klinik  
in Tübingen geboren wurde, wohnten meine Eltern  
in der Vorstadt von Balingen damals noch  
Württemberg-Hohenzollern. Meine Eltern beide  
in Murrhardt geboren, wurden 1927 in der Stiftskirche  
in Stuttgart zusammen mit meiner Tante Frieda Kirdel  
getraut. mein Vater lernte in Murrhardt bei der  
Fa. Soehne Waggen-Mechaniker. Meine Mutter  
war zu der Zeit im Wilhelmheim bei Oppenweiler  
als Köchin beschäftigt. Nach der Heirat bewarb sich  
mein Vater als Waggenmechaniker bei der Fa.  
Madass in Rottweil wo er als Waggenkonstrukteur  
angestellt war. Zudieser Zeit in und nach der  
Weltwirtschaftskrise wurde er bei der Fa.  
Bizerba Balingen als Justierer festangestellt.  
Im Jahr 1928 war noch große Arbeitslosigkeit.  
Nur durch den Umstand dass die Fa. Bizerba  
ein neues Werkpartent auf die sogenannte  
Neigungswagenfabrik in Barcelona bei der  
Weltausstellung erlangt hat, liefen die Geschäfte  
zu der damaligen Zeit sehr gut vor allem im  
Export wo nach dem I. Weltkrieg der Begriff  
„Made in Germany“ dadurch einen guten Namen  
im Ausland hatte. Die Mitarbeiter von Bizerba  
wurden damals z. Teil noch in Goldmark entlohnt  
(Man nannte Sie „Goldvögel“).  
Ich wurde dann auf <sup>geb. in der Uni-Klinik</sup> in einer Werkswohnung  
in der Vorstadt direkt neben der Fa. Bizerba  
ging in den Kindergarten im Zentrum der Stadt

Autor in den nachfolgenden Jahren angefangen haben, sein Leben in diesem Buch zu dokumentieren. Der Text wurde durchgehend handschriftlich mit einem Bleistift niedergeschrieben. Die Schrift ist gut lesbar, da es sich um Druckschrift handelt. Einzelne Buchstaben stammen aus dem Alphabet der Sütterlinschrift, beispielsweise das „b“. Wenn man die Schrift mit sämtlichen Briefen und schriftlichen Aufzeichnungen aus dem Familienbesitz vergleicht, stellt man fest, dass es sich eindeutig um die Schrift von Gerhard Pfizenmaier handelt.

Man darf beim Betrachten des Inhaltes nicht vergessen, dass es sich nicht um ein Tagebuch, sondern um eine nachträglich angefertigte Aufzeichnung über die Erinnerung an das Leben des Autors handelt. Die Autobiografie enthält Alltagsinformationen über vergangene Jahrzehnte, insbesondere über die Zeit des Zweiten Weltkriegs. Der Autor berichtet seine Erfahrungen und Erlebnisse aus dieser Zeit aus seiner Sichtweise. Dabei muss die Distanz zur zeitlichen sowie räumlichen Nähe beachtet werden. In diesem Fall findet man immer wieder Verweise auf das Kriegstagebuch während der Zeit als Luftwaffenhelfer. Er stellt also Vorfälle meist nicht doppelt dar, sondern man muss in der Autobiografie beziehungsweise dem Kriegstagebuch nachschauen, wo sie weiter ausgeführt oder näher beschrieben werden. Grundsätzlich sollte der Inhalt der Autobiografie kritisch betrachtet werden, da Verfasser von Autobiografien dazu neigen, sich selbst gut darzustellen. Aus diesem Grund war es hilfreich, neben der im Nachhinein, viele Jahrzehnte nach den Ereignissen, entstandenen Autobiografie auch das in unmittelbarer zeitlicher Nähe entstandene Kriegstagebuch aus den Jahren 1944/45 sowie eine weitere autobiografische Ausgabe eines Zeitzeugen vorliegen zu haben.

### Kriegstagebuch<sup>3</sup>

Der Einband des Kriegstagebuchs ist aus dunkelblauem Leder, auf dem Cover ist mit silberner Farbe *Tage-Buch* eingepreßt. Bei der Schriftart handelt es sich um Druckschrift. Der Einband

des Tagebuchs löst sich am Buchrücken bereits zur Hälfte ab. Wenn man die erste Seite des Tagebuchs aufschlägt, sieht man rechts auf der Innenseite des Covers eine Notiz des Verfassers und auf der rechten Seite einen Vordruck, den der Autor selbst vervollständigt hat. In großer Schrift steht *Tagebuch* in der ersten Zeile, darunter *für alle*, eine Zeile darunter *Tage des* und darunter *Jahres*. Der Autor vervollständigte das Deckblatt mit Tinte und einer dicken Schreibfeder wie folgt: *Tagebuch für alle Tage des 5./6. Kriegs Jahres 1944/1945 begonnen am: 14. März d. Js.* Das Wort *Tagebuch* ist zudem mit einem im Folgenden immer wiederkehrenden Muster unterstrichen, welches ebenfalls mit Tinte gemalt wurde. Auf der Rückseite des Covers ist notiert *geführt von: Luftwaffenhelfer Gerhard Pfizenmaier L.28873 L.GPA. München II.* Die Beschaffenheit des leicht vergilbten Papiers lässt auf ein hohes Alter schließen. Wie bereits weiter oben erwähnt, wurde das Tagebuch in Sütterlinschrift verfasst. Dabei weist diese bei einigen Buchstaben, zum Beispiel dem „p“, eine von der Standardsütterlinschrift abweichende Schreibweise auf. Beim Abgleich mit einem Schriftstück des Klassenkameraden Christoph Scheytt fanden sich dieselben Abweichungen.<sup>4</sup> Deswegen handelt es sich dabei vermutlich um eine regionale Abweichung der Sütterlinschrift, welche in der Schule in Murrhardt gelehrt wurde.

Beim Abgleichen des Inhalts anhand von Datum und beschriebenen Ereignissen mit weiterer Literatur zu diesem Thema wurden keine Unstimmigkeiten festgestellt. Allerdings lassen sich Angaben zu Essen, Uhrzeiten oder (Freizeit-) Aktivitäten nicht mehr genau überprüfen, da es sich dabei um individuell erlebte Ereignisse handelt. Sie konnten nur grob mit weiterer Literatur abgeglichen werden, was jedoch keine Abweichungen ergab. So berichtete der 1928 geborene und auch aus Murrhardt stammende Christoph Scheytt, der ebenfalls an der Schwarzenbach-Talsperre eingesetzt war, beispielsweise über den 19. Juli 1944 ähnliche Details. An diesem Tag kam es zu einem Bombenangriff auf die Talsperre, bei dem diese beschädigt wurde.<sup>5</sup> Die Angaben decken sich auch mit denen in der Publikation

<sup>3</sup> Gerhard Pfizenmaier: *Tagebuchaufzeichnungen 1944 bis 1945*. Im Folgenden jeweils abgekürzt mit KTB.

<sup>4</sup> Christoph Scheytt: *Wohin wir gehen. Geschichte einer Fahnenflucht*. Ulm 2013, signierte Ausgabe aus Privatbesitz.

<sup>5</sup> Ebd., S. 15 f.

geführt von :

Luftwaffenkette

Berthard Pfizenmaier

L. 28873

L.GPA München II

Tagebuch

für alle

Tage des

5/6. Kriegsjahres

1944/1945

begonnen am: 14. März 1945

3294

„450 Jahre Lateinschule Backnang“.<sup>6</sup> Auch Aussagen bezüglich Uhrzeiten stimmen bei Pfizenmaier und Scheytt überein.<sup>7</sup> Ebenso ergeben sich auch bei den genannten Namen der Lehrer Übereinstimmungen: Am 13. Mai 1944 berichtete Pfizenmaier von einer Lateinarbeit bei Lehrer Rommel.<sup>8</sup> Studienrat Rommel aus Freudenstadt unterrichtete die Luftwaffenhelfer (LWH) im Kurhaus Weisser nachweislich in alten Sprachen.<sup>9</sup>

Trotzdem muss beachtet werden, dass die Tagesberichte nur einen kleinen Teil des Erlebten, der Gefühle und Gedanken beinhalten. Beim Verfassen „sortiert“ der Schreiber die für ihn wichtigen Informationen aus und bringt diese zu Papier,<sup>10</sup> so auch im Falle des Kriegstagebuchs. Das Tagebuch erlaubt dem Leser zwar, sich ein Bild von der erlebten Situation zu machen, doch durch die teilweise leeren, fehlenden oder nur knapp beschrifteten Seiten bleiben einige Details verborgen. Der Wahrheitsgehalt der vorhandenen Notizen ist dafür hoch, da das Tagebuch nie zur Veröffentlichung gedacht war, sondern nur zur Aufzeichnung für private Zwecke geführt wurde.<sup>11</sup>

#### Fotoalbum<sup>12</sup>

Die Beschaffenheit und der Zustand des Albums entsprechen der vom Besitzer angegebenen Entstehungszeit im Jahr 1945. Auch die einzelnen Motive der insgesamt 47 Fotos zeigen eindeutig originale Aufnahmen aus dem Jahr 1944. Vergleichbares Bildmaterial, auf dem teilweise die gleichen Personen abgebildet sind, findet sich in der Publikation „450 Jahre Lateinschule Backnang“ unter dem Kapitel 2.6. Luftwaffenhelfer. Auf einem der abgebildeten Fotos ist sogar Pfizenmaier zu sehen.<sup>13</sup> Die Fotos im Fotoalbum tragen auf der Rückseite Beschriftungen, sodass eine Zuordnung problemlos möglich ist. Ein Teil der Fotos ist in diesem Beitrag abgebildet.

## Historischer Kontext

Die in den Quellen beschriebenen Ereignisse gehören in die letzten 17 Monate des Zweiten Weltkriegs zwischen Januar 1944 bis zur Zerschlagung des nationalsozialistischen Regimes im Mai 1945. Zu Beginn des Jahres 1943 verabredeten sich die westlichen Alliierten auf der Casablanca-Konferenz gemeinsam mit einer Bomberoffensive gegen das Deutsche Reich vorzugehen. Im Laufe des Jahres häuften sich die Luftangriffe durch die britische und die amerikanische Luftwaffe auf deutsche Städte wie Berlin, Kassel, Mannheim oder Regensburg. Ein beliebtes Ziel der Luftangriffe waren deutsche Talsperren. Den Angriffen zum Opfer fielen im März 1943 die mitteldeutschen Talsperren an Eder und Möhne.<sup>14</sup> Der beabsichtigte Zweck, nämlich die Lähmung der unterhalb der Talsperren gelegenen Industrie, wurde nicht erreicht, dagegen kam es durch die ausgelösten Flutwellen zu katastrophalen Verwüstungen der Orte unterhalb der Talsperren und zu vielen Opfern unter der Zivilbevölkerung. Angriffe auf die Lister-, Ennepe- und Sorpe-Talsperren scheiterten. Aber der deutschen Seite war nun klar, dass die Talsperren, die im März 1943 noch kaum durch Flak geschützt waren, empfindliche Ziele waren, die unbedingt geschützt werden mussten.

Die Einberufung des Jahrgangs 1928 an die Schwarzenbach-Talsperre hängt deshalb mit den Angriffen auf die mitteldeutschen Talsperren zusammen. Neue Zerstörungen von Talsperren sollten unbedingt verhindert werden. Dazu war es nötig, jede Talsperre durch Flak ausreichend zu schützen. Reguläres Militär sollte durch die aufzubauende Flakabwehr möglichst nicht benötigt werden. Deshalb wurden Schüler und Lehrlinge als sogenannte LWH einberufen und in großer Zahl als schnell ausgebildetes Flakpersonal an vielen deutschen Talsperren und auch an anderen zu verteidigenden Orten eingesetzt.

<sup>6</sup> Rolf Königstein: Von der Realschule zum Gymnasium (1933 bis 1958). – In: Förderverein Max-Born-Gymnasium (Hg.): 450 Jahre Lateinschule Backnang. Stuttgart 1989, S. 42 bis 58, hier S. 55.

<sup>7</sup> Scheytt (wie Anm. 4), S. 1.

<sup>8</sup> KTB, 13. Mai 1944.

<sup>9</sup> Hans-Dietrich Nicolaisen: Gruppenfeuer und Salventakt. Schüler und Lehrlinge bei der Flak 1943–1945. Büsum 1993, S. 1086 f.

<sup>10</sup> Janine Jambor: Es sind oft banale Dinge, die ich niederschreibe, aber vielleicht interessieren sie später doch jemand. Das Kriegstagebuch des Hermann Horlacher 1944–1945. – In: Gerhard Fritz (Hg.): Die Zeit der Katastrophen. Gmünder Schicksale zwischen 1914 und 1945. Schwäbisch Gmünd 2017, S. 289 bis 332, hier 305 f.

<sup>11</sup> Interview mit Gerhard Pfizenmaier vom September 2020.

<sup>12</sup> Gerhard Pfizenmaier: Fotoalbum von 1944. Im Folgenden in den Fußnoten jeweils abgekürzt mit „Fotoalbum“.

<sup>13</sup> Königstein (wie Anm. 6), S. 55 f.

<sup>14</sup> AA, S. 8



*Die Schwarzenbach-Talsperre im Nordschwarzwald.*

Die LWH waren keine regulären Soldaten, sondern hatten einen seltsamen Zwitterstatus zwischen Soldat und Zivilist. Der zivile Anschein sollte unter anderem dadurch gewahrt werden, dass die Schüler neben ihrem Dienst an den Geschützen und Scheinwerfern weiter Schulunterricht erhielten.

Ursprünglich sollten die Luftwaffenhelfer in der Nähe ihrer Heimat und mit langen Urlaubs- und Ausgangsphasen eingesetzt werden. Beim Einsatz des Jahrgangs 1928 ließ sich dieser Gedanke nicht mehr umsetzen.<sup>15</sup> Anstatt innerhalb Württembergs eingesetzt zu werden, schickte man die Württemberger nach Baden, wie in Pfizenmaiers Fall. Vermutlich wäre Pfizenmaier selbst nie freiwillig als Luftwaffenhelfer eingerückt, denn er war sich der Kriegslage des Deutschen

Reichs bewusst. Angesichts seiner Aufgaben zu Hause erscheint es kaum vorstellbar, dass sein Vater ihn zum Einsatz bei der Luftwaffe geschickt hätte. Doch Pfizenmaier hatte keine Wahl, und so diente er dem Deutschen Reich bis zu dessen Ende gezwungenermaßen als Luftwaffenhelfer und anschließend im Reichsarbeitsdienst.

Im Nachhinein ist es klar, dass der Krieg bereits verloren war, was manchen LWH infolge der NS-Propaganda zumindest anfangs nicht so eindeutig bewusst gewesen sein dürfte. Jedenfalls versuchte man die Talsperren vor der Zerstörung zu bewahren. Im Laufe des Jahres 1944 nahmen die Luftangriffe auch in Südwestdeutschland zu.<sup>16</sup> Bis Mai 1945 bombardierten die westlichen Alliierten neben militärischen auch in großem Umfang zivile Ziele.

<sup>15</sup> Jürgen Finger: Eigensinn im Einheitsstaat. NS-Schulpolitik in Württemberg, Baden und um Elsass 1933–1945. Baden-Baden 2016, S. 418.

<sup>16</sup> Reinhold Weber/Hans-Georg Wehling: Geschichte Baden-Württembergs. München 2007, S. 104. Zum Luftkrieg in Württemberg: Heinz Bardua: Stuttgart im Luftkrieg. Stuttgart 1967; Jörg Friedrich: Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg 1940–1945. München 112002.

## Kindheit und Schulzeit vor dem Zweiten Weltkrieg

Gerhard Pfizenmaier erblickte am 7. Oktober 1928 in der Universitätsklinik in Tübingen das Licht der Welt. Die Familie, bestehend aus Vater Heinrich und Mutter Emma, wohnte zu dieser Zeit in der Vorstadt von Balingen. Der Rest der Familie wohnte in Murrhardt im Schwäbischen Wald, wo Heinrich im Jahr 1900, seine spätere Frau Emma 1904 zur Welt gekommen waren. 1927 heirateten die beiden in der Stiftskirche in Stuttgart. Heinrich Pfizenmaier erlernte bei der in Murrhardt ansässigen Firma Soehnle den Beruf des Waagenmechanikers, seine spätere Frau arbeitete als Köchin im Wilhelmsheim bei Oppenweiler. Nach einer kurzen Zeit als Waagenmechaniker bei einer Firma in Rottweil wechselte der Vater während der Weltwirtschaftskrise zur Firma Bizerba in Balingen. Dort war er als Justierer fest angestellt.<sup>17</sup> Die Familie konnte von Glück reden, denn 1929 herrschte, bedingt durch den New Yorker Börsencrash, eine hohe Arbeitslosigkeit.<sup>18</sup> Bizerba ging es finanziell gut, da die Firma ein neues Weltpatent auf die sogenannte Neigungswagentechnik bei der Weltausstellung in Barcelona erlangt hatte. Das Geschäft boomte, vor allem der Export.<sup>19</sup>

Nach der Geburt ihres Sohnes Gerhard wohnte die Familie in einer Werkswohnung der Firma Bizerba. Im Alter von drei Jahren besuchte Gerhard einen Kindergarten im Zentrum der Stadt, wo er seine zwei gleichaltrigen Freunde Herbert und Friz kennenlernte. Mit sechs Jahren wechselte Pfizenmaier in die evangelische Schule. Die Schulen waren damals in Balingen – wie in ganz Württemberg – noch in eine evangelische und eine katholische Schule geteilt. Bereits als Schulkind gingen die politischen Verhältnisse in Deutschland nicht spurlos an Pfizenmaier vorbei.<sup>20</sup> Er erinnerte sich in seiner Autobiografie an einen Abend, an dem der Vater *aufgeregt nach*

*Hause kam. Man hatte ihm bei der Versammlung der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei die Mütze vom Kopf geschlagen.*<sup>21</sup> In der Zeit nach der Machtergreifung sah Pfizenmaier nachts oft Lkw durch die Vorstadt fahren. Seine Eltern erzählten ihm einige Jahre später, dass diese *mit Arbeitsscheuen, Sozis und Kommunisten [...] zum ersten Konzentrationslager, damals noch genannt Arbeitslager, unterwegs waren.*<sup>22</sup> Nach einem Besuch bei den Eltern in Murrhardt 1936 entschied sich die Familie, zurück in die Heimat zu ziehen, da sich die Vorfälle im Betrieb häuften. Der Abschied fiel sowohl dem Vater, der Mitglied im Liederkranz war und aktiv bei Konzerten im Tübinger Sängerbund mitwirkte, als auch der Mutter schwer. Für Gerhard Pfizenmaier bedeutete dies einen tränenreichen Abschied von seinen ersten und engen Jugendfreunden.<sup>23</sup>

Das Leben in Murrhardt erwies sich anfangs als schwer. Die Familie bewohnte zunächst eine Mietwohnung in der Fornsbacher Straße. Der Vater begann erneut bei der Firma Soehnle zu arbeiten, während die Mutter als Haushaltshilfe bei Präzeptor Scheytt angestellt war. Es dauerte seine Zeit, bis Pfizenmaier Anschluss bei Gleichaltrigen fand, da er älblerischen Dialekt sprach und orangerote Haare hatte. Die Jungen in seinem Alter kannten sich bereits seit dem Kindergarten und sprachen Murrhardter Schwäbisch. Bei seinem letzten Heimatbesuch im Jahr 2011 traf Pfizenmaier auf seinen alten Freund Rolf Schweizer, der in Anwesenheit der Familie erzählte, sie hätten ihn aufgrund seiner Haarfarbe immer „der Rote“ oder „der Kupfer“ genannt. Auch die Beziehung zu den Verwandten war nicht einfach, da es immer wieder zu innerfamiliären Spannungen kam. Diese übertrugen sich zum Leidwesen von Pfizenmaier auf die Beziehung zwischen ihm und seinen Eltern. Als er von einem Nachbarn eine Tracht Prügel kassierte, da er aus Versehen am Rande des Nachbargrundstücks gespielt hatte, und sich dabei den Arm brach, *k[ö]nnen*

<sup>17</sup> AA, S. 1.

<sup>18</sup> Hugo Ott: Wirtschafts- und Sozialgeschichte 1918–1992. Stuttgart 2007 (= Handbuch der baden-württembergischen Geschichte 5), S. 133.

<sup>19</sup> AA, S. 1.

<sup>20</sup> AA, S. 2.

<sup>21</sup> Ebd.

<sup>22</sup> Ebd.

<sup>23</sup> AA, S. 3.



Vollversammlung vor dem Murrhardter Rathaus anlässlich der „Reichstagswahl“ von 1936.

und wollen die Eltern nichts sagen, schl[a]fen sie doch bei der Oma.<sup>24</sup>

In der Volksschule hatte Pfizenmaier keine Probleme. So brachte er bis zur 4. Klasse gute Zeugnisse nach Hause. Lediglich sein Verhalten sorgte für die eine oder andere Tracht Prügel mit dem Stock sowie den Vermerk *dürfte manchmal artiger sein* im Zeugnis.<sup>25</sup> Nach dem Willen des Vaters durfte er nicht an der Aufnahmeprüfung für die Oberschule für Jungen teilnehmen. Nach langem Flehen erreichte die Mutter durch ihre Anstellung im Hause Scheytt, dass Pfizenmaier eine Einzelprüfung beim Direktor der Oberschule ablegen durfte. Diese bestand er mit besonders guten Ergebnissen in den Lieblingsfächern Latein und Englisch.<sup>26</sup>

Pfizenmaier gehörte dem Hitlerjugendbann 440 an.<sup>27</sup> Beim Jungvolk wurde er am Ende zum Jungenschaftsführer ernannt. An einem Sonntag unternahm er, anstatt mit dem Fähnlein zum Sonntagslager zu marschieren, in Begleitung seines Freundes Gerhard Dürrwächter eine private Radtour zu Verwandten nach Schorndorf. Als dies auffiel, folgte die Degradierung der beiden Jungen. Jeden Mittwoch musste er zum Dienst antreten. Hatte die Zeit in der Hitlerjugend zunächst durch Lagerspiele und weitere Unternehmungen das Zusammengehörigkeitsgefühl gestärkt und Spaß gemacht, so empfand sie Pfizenmaier nach und nach als lästig.<sup>28</sup> Die Jungen mussten *marschieren, Kampflieder singen während der Vater schimpft* [...]: *Die gammeln da rum und im Eulengeschrei<sup>29</sup> sollte man Heu machen.*<sup>30</sup> Der Vater war seit den Vorfällen bei Bizerba der NSDAP gegenüber sehr abgeneigt und wollte deren Machenschaften tunlichst nicht unterstützen.

## Jugend im Zweiten Weltkrieg bis 1944

Zu Beginn des Kriegs, im September 1939, wurde Pfizenmaiers Vater Heinrich zur Wehrmacht nach Gaildorf einberufen. Dort kleidete man ihn in die Wehrmachtsuniform ein. Im Gegensatz zu anderen Vätern war er kein Mitglied in der NSDAP. Während seine Frau jeden Tag mit einem Bekannten nach Gaildorf fuhr, um ihren Mann zu besuchen, machte sich Gerhard Pfizenmaier Mittag für Mittag zusammen mit seinem Freund Albert Holzwarth, dessen Vater ebenfalls in Gaildorf stationiert war, mit dem Fahrrad auf zum Vater. Er selbst verkräftete nach eigenen Angaben die Situation gut, wohingegen sein Freund Albert fast täglich um den Vater weinte.<sup>31</sup> Heinrich Pfizenmaier marschierte mit den bayrischen Gebirgsjägern über die Slowakei und die hohe Tatra in Polen ein. Darüber benachrichtigte er die Familie in einer Feldpostkarte aus Kežmarok in der Slowakei. Als Polen Anfang Oktober 1939 kapitulierte, trafen sich sowjetische und deutsche Streitkräfte auf der San-Brücke, reichten sich die Hände und feierten gemeinsam den Sieg über Polen. Dann kam es zu der im Hitler-Stalin-Pakt verabredeten Aufteilung Polens.<sup>32</sup>

Durch die Abwesenheit des Vaters blieb in Murrhardt eine Menge Arbeit liegen. Pfizenmaier war mittlerweile 13 Jahre alt und fest in die Aufgaben im Alltag integriert. Anstatt mit dem Vater bewirtschaftete er nun die Grundstücke im Eulengeschrei, auf dem Siegelsberg und auf dem Rainersberg zusammen mit seiner Mutter. Im Herbst musste er Obst ernten, Heu machen sowie Kartoffeln ernten und neu einpflanzen. Er selbst schilderte seinen Alltag als ein Leben zwischen Schule, Hitlerjugend und Helfen.<sup>33</sup> Erschwerend kam hinzu, dass während einer Untersuchung des Schularztes bei ihm eine Fehlfunktion der Schilddrüse diagnostiziert wurde. Er litt unter ständigen Kopfschmerzen. Sein Gesundheitszustand besserte sich allerdings durch die Behand-

<sup>24</sup> Ebd.

<sup>25</sup> Ebd.

<sup>26</sup> AA, S.4.

<sup>27</sup> KTB, 29. Januar 1945.

<sup>28</sup> Interview mit Gerhard Pfizenmaier vom September 2020.

<sup>29</sup> Privates Grundstück im Gewann Eulengeschrei, Gemarkung Murrhardt.

<sup>30</sup> AA, S. 4.

<sup>31</sup> Ebd.

<sup>32</sup> AA, S. 5.

<sup>33</sup> Ebd.

lung des Schularztes, die bis zur Einberufung als Luftwaffenhelfer erfolgte.<sup>34</sup>

Indes war der Vater in Halberstadt stationiert, damals im Regierungsbezirk Magdeburg der Provinz Sachsen gelegen, als die Familie die Nachricht vom Tod des Großvaters väterlicherseits erreichte. Der Tod des 96-jährigen Großvaters kam unerwartet. Heinrich Pfizenmaier hoffte auf eine Beurlaubung, um an der Beerdigung teilnehmen zu können, und Gerhard, den der Tod des Großvaters schwer getroffen hatte, auf eine Heimkehr des Vaters: *Der Tag der Beerdigung kam heran und ich wartete sehnsüchtig auf dem Bahnhof in Murrhardt auf den Mittagszug, habe dann so geweint als er nicht kam und verkroch mich am Bahnhof hinter einem Holzfass und habe mich ausgeweint, während im Friedhof die Glocken der Walterichskapelle läuteten.*<sup>35</sup>

Pfizenmaiers Fehlen auf der Beerdigung blieb nicht unbemerkt und so erwartete ihn bei seiner Rückkehr nach Hause seine erboste Mutter. Noch mehr machte sie jedoch wütend, dass eine Verwandte, Tante Mina, in einer Nacht-und-Nebel-Aktion Wäschekörbe voller Besitztümer des Großvaters aus dem Haus trug – dabei war eigentlich Heinrich der Haupterbe des Großvaters. Auch Gerhard war tief betroffen. Eigentlich hätte er die goldene Taschenuhr seines Großvaters erben sollen, das hatte ihm die Großmutter versprochen und die Eltern wären sogar damit einverstanden gewesen. Aber *der Vater war ja nicht da, der irgendwelche Ansprüche hätte stellen können.*<sup>36</sup> Heinrich Pfizenmaier bekam schließlich überraschend doch ein paar Tage Heimaturlaub, um Erbangelegenheiten klären zu können. Außerdem zog die Familie noch während des Urlaubs des Vaters in das Haus der Großmutter mütterlicherseits in der Fornsbacher Straße (heute steht dort das Ärztehaus) ein. Man bewohnte nun das Erdgeschoss und das Dachgeschoss, in dem Gerhard sein langersehntes eigenes Zimmer bekam. Der erste Stock wurde weiterhin von der Großmutter bewohnt. Zuvor hatte in den nun von Pfizenmaiers Familie bewohnten Räumen eine Schwester der Mutter gelebt, diese zog mit ihren zwei

Kindern nach Schorndorf, wodurch der Wohnraum frei wurde und die Familie mehr Platz zum Leben bekam.<sup>37</sup>

Inzwischen war die deutsche Armee in Frankreich einmarschiert und hatte das Nachbarland besiegt. Gerhards Vater war nun in Melun bei Paris stationiert, bis er im Jahr 1941 unabkömmlich gestellt wurde und endgültig nach Hause zurückkehren konnte. Die Rückkehr des Vaters freute Gerhard sehr und er empfand es als großes Glück, dass die Firma Soehnle, der Arbeitgeber des Vaters, als kriegswichtiger Rüstungsbetrieb eingestuft war. Allein der wirtschaftlichen Relevanz der Firma Soehnle war die Entlassung des Vaters also zu verdanken. Ebenfalls im Jahr 1941 wuchs die Familie durch die Geburt des zweiten Sohnes Heinz. Für den älteren Sohn war es allerdings *keine schöne Zeit.*<sup>38</sup> In seinem ohnehin vollen Tagesablauf, der durch die Teilnahme an der Hitlerjugend, den Besuch der Jungenoberschule und die Hilfe in der Landwirtschaft geprägt war, erwarteten ihn nun noch weitere Aufgaben. Zwar reiste bis kurz nach der Geburt seines Bruders die Tante aus Schorndorf an, um die wichtigsten Aufgaben zu übernehmen, während die Mutter im Wochenbett lag, doch nach ihrer Abreise musste Gerhard diese Pflichten übernehmen. Anstatt mit seinen Freunden zu spielen, war Pfizenmaier nun mit dem Schieben des Kinderwagens beschäftigt. Außerdem musste er sich auch noch um seine an Arterienverkalkung (heute würde man sagen: Demenz) erkrankte Oma Luise kümmern. Diese büxte häufig von zu Hause aus, um sich im örtlichen Laden Lebensmittel ohne die dafür benötigten Lebensmittelkarten zu besorgen. Einige Zeit blieben die Taten der Großmutter unbemerkt, bis die Verkäuferin Gerhard bei einem Besuch im Laden darauf ansprach und sagte, sie könne *der Oma nicht weiterhin die Brötchen ohne Marken geben.*<sup>39</sup>

Herausfordernd gestalteten sich auch die immer häufiger auftretenden Fliegeralarme und die damit verbundenen Nächte im Luftschuttkeller unter dem Murrhardter Sägewerk. Die ohnehin schon nervenaufreibende Situation war

<sup>34</sup> AA, S. 21.

<sup>35</sup> AA, S. 5.

<sup>36</sup> Ebd.

<sup>37</sup> AA, S. 6.

<sup>38</sup> Ebd.

<sup>39</sup> Ebd.

zusätzlich erschwert von den Fluchtversuchen der Großmutter aus dem Luftschutzkeller, da sie den Ernst der Lage nicht mehr begriff.<sup>40</sup> Auch der Schulalltag litt unter dem andauernden Fliegeralarm. Dauerte dieser länger als 2 Uhr in der Nacht an, so entfiel der Unterricht am folgenden Tag.<sup>41</sup> Das hatte einen Leistungsabfall der Schüler zur Folge.<sup>42</sup> Die Einberufung vieler Lehrkräfte tat ihr Übriges.

So vergingen die Monate im selben Trott, bis Gerhard Pfizenmaier im Jahr 1943 zu einem Besuch bei seiner Tante Helene in Balingen aufbrach. Sein Onkel Karl befand sich zu dieser Zeit in Russland. In der Nacht des 28. Mai 1943 ereignete sich im Zollerngraben ein schweres Erdbeben. Die Menschen verließen ihre Häuser und rannten angsterfüllt auf die Straße. Ihnen taten es

Gerhard und seine Tante gleich. Der Anblick war schockierend. Das Haus der Tante hatte große Risse – wohin das Auge reichte, sah man Schäden. Dieser Anblick war der letzte Eindruck Pfizenmaiers von seiner Heimatstadt Balingen.<sup>43</sup>

Zu Beginn des Jahres 1944 erfolgte der Schulwechsel von Pfizenmaier und einem Großteil seiner Klassenkameraden auf die Oberschule für Jungen in Backnang. Hintergrund war, dass sich die Oberschule in Murrhardt als zu klein erwies. Deswegen erfolgte dort nur noch der Unterricht für Schüler der Klassenstufen 1 bis 5, während die älteren Schüler bis einschließlich Klasse 8 ab diesem Zeitpunkt in Backnang unterrichtet wurden.<sup>44</sup> Beim Wechsel auf die neue Schule wiesen Gerhard Pfizenmaier, Gerhard Dürrwächter und Walter Rieg erhebliche Defizite in Mathe-



*Die Backnanger Oberschule für Jungen, in die Pfizenmaier 1944 für ganz kurze Zeit ging, war im Bandhaus mit seinem markanten Jugendstilgiebel untergebracht.*

<sup>40</sup> AA, S. 7.

<sup>41</sup> Königstein (wie Anm. 6), S. 54.

<sup>42</sup> Finger (wie Anm. 15), S. 392.

<sup>43</sup> AA, S. 7.

<sup>44</sup> Finger (wie Anm. 15), S. 185.

matik auf. Ausschlaggebend dafür war, dass der Mathematiklehrer Berlin im ersten Kriegsjahr zur Luftwaffe eingezogen worden war. Ersatzweise unterrichtete der Vater von Christoph Scheytt, Präzeptor Scheytt, die Klasse. Da der Präzeptor eigentlich Englisch und Latein unterrichtete, hatte er den Mathematikunterricht vernachlässigt. Immerhin verbesserten sich dafür die Leistungen in Englisch und Latein.<sup>45</sup>

Anstatt ein paar Meter zu Fuß zu gehen, mussten die Jungen nun jeden Tag mit der Eisenbahn nach Backnang zur Schule fahren. Aufgrund der Zugsperrungen passte die Oberschule in Backnang die Stundenpläne für Schüler aus den umliegenden Gemeinden an.<sup>46</sup> Doch die Freude über die aufregende Neuerung sollte nicht lange währen. Pfizenmaier war bis zu seiner Einberufung weiter Mitglied der Hitlerjugend und erlangte 1939 und 1942/43 ein Siegerfähnlein-Abzeichen. Außerdem erhielt er zwei Abzeichen mit dem Titel *FÜR LEISTUNGEN IM D.J.* [= Deutsches Jungvolk] sowie drei Abzeichen *FÜR LEISTUNGEN IN DER H.J.* Diese befestigte Pfizenmaier nach Ende des Kriegs auf der Seite des 29. Januar in seinem Kriegstagebuch zusammen mit einem Teil seiner Uniform, auf dem die Zahl 440 eingenäht ist. Diese steht – wie bereits weiter oben erwähnt – für den Hitlerjugendbann 440, den Bann Backnang/Württemberg.

### Als Luftwaffenhelfer bei der Schwarzenbach-Talsperre im Nordschwarzwald

Am 11. Januar 1944 erschien in der Oberschule in Backnang ein Offizier der Luftwaffe und rekrutierte die Schüler, darunter Pfizenmaier, als Luftwaffenhelfer zur Flak. Die Klassen 5 a und b, deren Schüler aus dem Jahrgang 1928 stammten, wurden zuerst rekrutiert. Am 14. Januar folgten die Schüler der Klasse 5 c. Die Schüler waren zu diesem Zeitpunkt 15 bis 16 Jahre alt. Dieser Umstand stellte keine Besonderheit dar, da die Schüler immer häufiger für Sonderaufgaben ein-



*Gerhard Pfizenmaier als Luftwaffenhelfer.*

gesetzt wurden. Seit 1943 dienten die Schüler der Jahrgänge 1926 und 1927 als LWH. Der Jahrgang 1926 war ab Februar 1944 zur Wehrmacht einberufen worden, sodass als Ersatz für 1926 der Jahrgang 1928 bei den LWH gebraucht wurde. Da die 33 aus Backnang einberufenen Schüler des Jahrgangs 1928 zunächst noch ausgebildet werden mussten, verließen sie bereits im Januar die Heimat. Die Schüler des Jahrgangs 1927 blieben weiterhin bei der Verteidigung der Schwarzenbach-Talsperre aktiv.<sup>47</sup>

Nachdem die Schüler vom Offizier der Luftwaffe von der Schule abgeholt wurden, fuhren sie zunächst mit der Bahn nach Karlsruhe. Dort erhielten sie ihre Dienstkleidung, bestehend aus Stahlhelm, Gasmaske, der graublauen Uniform und einem Flakhelfermantel.<sup>48</sup> Zusätzlich mussten sie ihre Uniform der Hitlerjugend mitnehmen. In der Nacht transportierte man die Schüler mit dem Zug nach Forbach im Murgtal. Von dort marschierten sie mit den privaten Kleidungsstücken und der Uniform der Hitlerjugend im Gepäck zur Schwarzenbach-Talsperre. Pfizenmaier berichtete, dass einige schwächere Schüler bereits beim Marsch zum Einsatzort zusammenbrachen.<sup>49</sup>

Der Stausee der Schwarzenbach-Talsperre erstreckt sich über insgesamt zwei Kilometer und war bereits zur Zeit des Zweiten Weltkriegs der

<sup>45</sup> AA, S. 20 f.

<sup>46</sup> Königstein (wie Anm. 6), S. 50.

<sup>47</sup> Ebd., S. 55.

<sup>48</sup> AA, S. 7; Scheytt (wie Anm. 4), S. 28.

<sup>49</sup> AA, S. 7.



*Das Murgkraftwerk bei Forbach – auf dem Hang gegenüber befand sich Pfizenmaiers Zugstellung.*

größte im Nord- und Mittelschwarzwald. Oberirdische Druckleitungen leiten bis heute das Wasser aus dem Stausee zum Kraftwerk im Tal. Am oberen Teil der Talsperre befand sich die Leitungszentrale der dort eingesetzten Flakbatterie.<sup>50</sup> Als die Neuankömmlinge die Talsperre erreichten, teilte man sie in die Ausbildungszüge ein: Eine Batterie der Flak entsprach einer Kompanie bei der Infanterie und jede Batterie beziehungsweise Kompanie setzte sich aus mehreren Zügen zusammen. Der zweite Zug war auf der Sperrmauer stationiert. Zu ihm war Pfizenmaiers Freund Gerhard Dürrwächter eingeteilt. Vier weitere Züge mit je einem Geschütz 2-cm-Flak 38 verteilten sich rund um die Talsperre. Pfizenmaiers Zugstellung befand sich über dem Kraftwerk Forbach, gegenüber der Stelle, an der die Fallrohrleitungen durch den Berg von der Talsperre herunterkamen.<sup>51</sup> Die Ausbildung dauerte sechs Wochen, darunter vier Wochen reine Infanterie- und Geschützausbildung. Die Geschützausbildung übernahmen zwei Offiziere und ein Obergefreiter, die Infanterieausbildung übernahmen ein Offizier und zwei Obergefreite.<sup>52</sup>

### Erster Angriff und Tagesablauf

Nach der Ausbildung am Flakgeschütz übernahmen die frisch ausgebildeten LWH die Flakgeschütze der dort stationierten LWH des Jahrgangs 1926, die im Februar entlassen und zur Wehrmacht überstellt wurden. Wöchentlich fanden Zielerstellungsflüge der Sturzkampfflugzeuge der Typen Junkers Ju 87, Ju 88 und Ju 188 statt. Die Stukas flogen im Tiefflug über die Sperrmauer. Nach mehreren Torpedoangriffen auf miteldeutsche Talsperren hatte man Sperrballons an Drahtseilen rund um die Talsperre angebracht. So sollten Tiefangriffe mit Torpedos verhindert werden. Tatsächlich waren die Möhne- und die Ederalsperre aber nicht durch Torpedos zerstört worden, sondern durch sogenannte Springbomben,

die über die Sperrnetze hinweggehüpft waren, die man vor die Sperrmauern gespannt hatte. In den ersten Monaten kam es nur einmal zu einem Angriff auf die Schwarzenbach-Talsperre durch Bomberverbände. Er konnte durch die leichten 2-cm-Geschütze nicht abgewehrt werden, da die Bomber außerhalb von deren Reichweite flogen.<sup>53</sup> Dadurch wurde den Jugendlichen jedoch zum ersten Mal richtig bewusst, was es heißt, im Krieg für sein Land einzustehen. Konfrontationen mit Gefahr und Tod sowie das Leben unter ständiger Angst gehörten spätestens jetzt zum Alltag.<sup>54</sup>

Der Tagesablauf gestaltete sich an Tagen ohne besondere Vorkommnisse wie folgt: Zwischen 7 und 8 Uhr wurden die LWH geweckt, gingen Waffen holen und anschließend zum Unterricht. An manchen Tagen folgten auf den Unterricht die Arbeitsstunden. Danach gab es Mittagessen. Nach dem Essen wurde entweder der Unterricht fortgesetzt oder die LWH traten zu den Arbeitsstunden an. Neben den Arbeitsstunden verbrachten die LWH die Nachmittage auch am Geschütz. Weitere Aufgaben umfassten unter anderem das Geräte- und Waffenreinigen oder Waffentraining. In Wochenplänen wurde der Einsatz der LWH auf dem Posten mit Gewehr und dem Geschützposten eingeteilt. Die Dauer der Einsätze unterschied sich je nach Posten. Auf dem Geschützposten leisteten die LWH eine Stunde Dienst ab, an den Gewehrposten 80 Minuten.<sup>55</sup> Unterrichtet wurde nur von Montag bis Samstag.<sup>56</sup> Ab zirka 17 Uhr hatten die LWH Zeit zur freien Verfügung.<sup>57</sup> In dieser Zeit konnte man auch das Abendessen holen. Außerdem reinigte man in diesem Zeitraum die Baracken. Ab und zu kontrollierten die Vorgesetzten diese beim Stubendurchgang. Der Zapfenstreich war zwischen 21 und 22 Uhr.<sup>58</sup> Jede Nacht musste ein LWH als Melder durch die finstere Nacht ohne Licht und ohne Orientierungsmöglichkeiten zur Talsperre laufen. Der Weg führte quer über die Murgtalbrücke, den Hang durch den Wald hoch, den Rohrleitungen entlang bis zur Batterieleitungszentrale. Auf der

<sup>50</sup> AA, S. 8.

<sup>51</sup> AA, S. 7 f.

<sup>52</sup> KTB, 13. März 1944.

<sup>53</sup> AA, S. 8.

<sup>54</sup> Scheytt (wie Anm. 4), S.15.

<sup>55</sup> KTB, 12. Juni 1944.

<sup>56</sup> KTB, 13. März bis 3. November 1944.

<sup>57</sup> Scheytt (wie Anm. 4), S. 17.

<sup>58</sup> KTB, 25. März bis 25. Juni 1944.



Ein deutsches Kampfflugzeug der Marke Dornier Do 17 beim Zieldarstellungsflug auf die Talsperre.

Zentrale bekam der Melder mündlich die Parole und die Nachtjägersignale mitgeteilt. Die Nachtjäger, also die deutschen Flugzeuge, die nachts gegen die einfliegenden britischen Bomber eingesetzt waren, schossen zu ihrer Erkennung Leuchtraketen über der Flakstellung ab. Diese leuchteten entweder blau-rot oder grün-gelb.<sup>59</sup> Außerdem wurden die LWH nachts zum Scheinwerferdienst verpflichtet.<sup>60</sup>

Der normale Tagesablauf trat jedoch selten ein. Fast täglich wurden die LWH zu den unterschiedlichsten Uhrzeiten zur Feuerbereitschaft an die Geschütze gerufen. Die Feuerbereitschaft wurde zu jeder Tag- und Nachtzeit ausgerufen. Die Dauer der Einsätze variierte. Umfasste die Feuerbereitschaft an manchen Tagen nur eine halbe Stunde, wie Pfizenmaier am 25. März 1944 berichtete, so dauerte sie an anderen Tagen, wie zum Beispiel am 31. März 1944, von 0 bis 3.30 Uhr, also dreieinhalb Stunden.<sup>61</sup> Auch die Häufung der Feuerbereitschaft unterschied sich. Am

29. März schrieb Pfizenmaier den Vermerk *Keine Feuerbereitschaft* in sein Tagebuch, wohingegen am 24. Mai von fünfmal Feuerbereitschaft an einem Tag die Rede ist.<sup>62</sup> Feuerbereitschaft wurde mit und ohne öffentlichen Fliegeralarm ausgerufen.<sup>63</sup> Jeder Einsatz am Geschütz konnte lebensbedrohlich enden. Manchmal handelte es sich bei den gesichteten Fliegern *nur* [um] *Störflyzeuge*.<sup>64</sup> Während anderer Feuerbereitschaften kam es zu Überflügen von Fliegerverbänden der Alliierten, zum Beispiel von Verbänden der Flying Fortress II der US-amerikanischen Luftstreitkräfte.<sup>65</sup>

#### Schwerster Angriff am 19. Juli 1944

Der schwerste Angriff auf die Talsperre ereignete sich am Mittwoch, dem 19. Juli 1944. An einem *strahlenden Sommertag* erlebten die Flakhelfer die Ausmaße eines Bombenangriffs am eigenen Leib mit.<sup>66</sup> Nachdem in der Nacht zwei-

<sup>59</sup> AA, S. 8.

<sup>60</sup> Königstein (wie Anm. 6), S. 55.

<sup>61</sup> KTB, 25. März und 31. März 1944.

<sup>62</sup> KTB, 29. März und 24. Mai 1944.

<sup>63</sup> KTB, 27. Juni 1944.

<sup>64</sup> KTB, 23. März 1944.

<sup>65</sup> KTB, 1. April 1944.

<sup>66</sup> Scheytt (wie Anm. 4), S. 15; KTB, 19. Juli 1944.

mal Feuerbereitschaft ausgerufen worden war, ereignete sich am Nachmittag der Angriff. Feindliche Verbände flogen auf dem Rückweg von München über Augsburg sowie Ulm über die Talsperre in Forbach und griffen sie gezielt an.<sup>67</sup> Die Flieger legten einen *regelrechten Bombenteppich* auf die Sperre. Neugierig beobachteten die LWH zunächst, wie die Rauchsäulen hinter den Flugzeugen aufstiegen, bis die ersten Bomben mit einem *unheilvolle[n] Pfeifen und [... einer] krachende[n] Explosion* im Wald neben der Talsperre einschlugen. Der Himmel verdunkelte sich, während die Bomben über der Sperre abgeworfen wurden. Durch den Aufprall der Bomben im Wasser füllten sich die Geschütztürme mit dem Spritzwasser.<sup>68</sup> Nach dem Angriff stellte man fest, dass die Mauer der Talsperre an sieben Stellen getroffen worden war. Außerdem wurden zwei beschädigte Baracken gemeldet, der Rest blieb unversehrt. Tote gab es zwar keine, aber Pfizenmaier hielt in seinem Tagebuch fest, dass

sieben Verletzte gemeldet wurden, darunter sein Freund Dürrwächter.<sup>69</sup> Die verursachten Schäden der aus 3 000 Meter Höhe abgeworfenen Bomben waren klein.<sup>70</sup> Trotzdem mussten sie von den LWH in den nächsten Tagen behoben werden. Die Arbeit bestand hauptsächlich aus Holzfällen und dem Transport zur Sperre unter ständiger Hetze.<sup>71</sup> Es ist anzunehmen, dass die Reparaturarbeiten kräftezehrend waren und viel Zeit in Anspruch nahmen, denn Pfizenmaier trug in der Woche nach dem Angriff nur die Wochentage in sein Tagebuch ein.<sup>72</sup>

#### Angaben zur Verpflegung und Lehrgang in Karlsruhe

Verpflegung erhielten die LWH regelmäßig mittags und abends. An den Nachmittagen wurden die LWH zum Essenholen für das Abendessen eingeteilt.<sup>73</sup> Zum Mittagessen gab es häufig



*Aufräumarbeiten nach dem Angriff vom 19. Juli 1944.*

<sup>67</sup> Ebd.

<sup>68</sup> Scheytt (wie Anm. 4), beide Zitate S. 15.

<sup>69</sup> KTB, 19. Juli 1944.

<sup>70</sup> Königstein (wie Anm. 6), S. 55.

<sup>71</sup> Scheytt (wie Anm. 4), S. 16 f.

<sup>72</sup> KTB, 20. bis 25. Juli 1944.

<sup>73</sup> KTB, 14. März 1944.

Süßspeisen, zum Beispiel Pfannkuchen mit Kirschen oder Dampfnudeln mit Apfelkompott.<sup>74</sup> Zum Abendessen gab es *kalte Verpflegung* mit Brot mit Butter, Wurst und Marmelade.<sup>75</sup> Pfizenmaier notierte insgesamt selten die Gerichte, das erschien ihm offensichtlich nicht sonderlich wichtig.

Während des Einsatzes an der Talsperre trat Pfizenmaier im September einen Geschützführer-Lehrgang an. Der dreiwöchige Lehrgang begann am 26. September *zusammen mit der 5.1.8.2 Batterie*. Untergebracht waren die LWH in einer Stellung nahe des Karlsruher Rheinhafens. Verpflegung erhielten sie von der ersten Batterie. Pfizenmaier merkte in seinem Tagebuch an: *gute Verpflegung*. Der Lehrgang selbst fand in Maxau an der Rheinbrücke statt.<sup>76</sup> In der ersten Nacht ereignete sich ein schwerer Angriff auf Karlsruhe, den Pfizenmaier in einem 12,8-cm-Flakgeschütz erlebte, also dem größten Flakgeschütz überhaupt. Die LWH suchten Zuflucht in Einmannlöchern.<sup>77</sup> Pfizenmaier trug während des Lehrgangs nur am 7. Oktober 1944, seinem 16. Geburtstag, etwas in sein Tagebuch ein. Er vermerkte: *Ein Päckchen erhalten [...] von daheim*.<sup>78</sup> Am 14. Oktober endete der Lehrgang und Pfizenmaier kehrte nach Forbach zurück. Dort musste er ein Geschütz reparieren.<sup>79</sup> Am 1. November wurde Pfizenmaier zusammen mit Meindl zum Luftwaffenoberhelfer befördert.<sup>80</sup>

Zur Erkennung der Flieger besaßen die LWH Faltafeln für den Flugzeugerkennungsdienst. Darin befand sich pro Seite ein Flugzeugtyp mit drei verschiedenen Abbildungen. Darunter war die Art des Flugzeugs sowie die Marke und Baureihe angegeben, zum Beispiel Jagdflugzeug Messerschmitt „Me 109“. Es existierten mehrere Faltafeln, anhand derer die LWH die verschiedenen Flugzeuge lernen und erkennen konnten. Vermutlich gab es auch eine oder sogar mehrere Faltafeln für Flugzeuge der Alliierten, um

den Feind in der Luft schneller erkennen zu können. Pfizenmaier merkte dazu allerdings weder in seinem Tagebuch noch in seiner Autobiografie etwas an.<sup>81</sup>

### Schulunterricht unter schwierigen Bedingungen

Der Schulunterricht, der an der Sperre trotz aller Widrigkeiten eingeschränkt abgehalten wurde, sorgte für ein Stück Normalität im Kriegsaltag, denn obwohl weniger Unterricht als im regulären Schulbetrieb möglich war, wurden trotzdem Klassenarbeiten geschrieben.<sup>82</sup> Fast täglich fand der Unterricht für die an der Talsperre stationierten Jugendlichen wie Pfizenmaier im Kurhaus Weisser statt. Unterrichtet wurden sie von mehreren Lehrkräften, darunter Studienrat Friedrich Blumenstock (1886 bis 1957) aus Backnang, die Studienräte Eberlein, Rommel und Zürn aus Freudenstadt und Dr. Jungblut aus Lothringen. Im Februar 1944 vervollständigten der Offizier Munk und Studienrat Beuch aus Ebingen das Team der Lehrkräfte.<sup>83</sup> Pfizenmaier nannte in seinen Aufzeichnungen zwei weitere Lehrkräfte namens Bäuerle und Neubauer. Christoph Scheytt beschrieb Munks Umgang mit den Schülern im Unterricht als kaum menschlicher als sonst. Er habe ein *hartes Gesicht* gehabt und stets *mit kalter, gepresster Stimme* seine „pädagogischen“ Grundsätze an die Schüler vermittelt, wohingegen Studienrat und Altphilologe Rommel die Schüler wertgeschätzt habe.<sup>84</sup> Unterrichtet wurden die Fächer Chemie, Deutsch, Erdkunde, Geschichte, Latein, Mathematik und Physik.

In den ersten Monaten an der Sperre fand der Unterricht regelmäßig von Montag bis Samstag statt. Der Beginn lag in der Regel zwischen 7.30 und 8.30 Uhr. Eine feste Stundenzahl gab es nicht. Ausnahmen bildeten Tage, an denen entweder bereits ab dem frühen Morgen Gefahr aus

<sup>74</sup> KTB, 29. März 1944.

<sup>75</sup> KTB, 15. März 1944.

<sup>76</sup> KTB, 26. September und 7. April 1944.

<sup>77</sup> AA, S. 9; KTB, 14. Oktober 1944.

<sup>78</sup> KTB, 7. Oktober 1944.

<sup>79</sup> KTB, 14. Oktober 1944.

<sup>80</sup> KTB, 1. November 1944.

<sup>81</sup> KTB, Faltafel für den Flugzeugerkennungsdienst.

<sup>82</sup> Finger (wie Anm. 15), S. 418.

<sup>83</sup> Nicolaisen (wie Anm. 9), S. 1086 f.

<sup>84</sup> Scheytt (wie Anm. 4), S. 17.



Gerhard Pfizenmaier am 14. Geschütz. Im Hintergrund der Ort Forbach.

der Luft drohte, oder Tage, denen eine Nacht mit stundenlangem Aufenthalt am Geschütz vorausging. Gelegentlich kam es vor, dass der Unterricht wegen Feuerbereitschaft unterbrochen werden musste und anschließend weitergeführt wurde, wie beispielsweise am 17. März 1944: Während des Mathematikunterrichts wurden die LWH zur Feuerbereitschaft gerufen. Nach 45 Minuten konnte der Unterricht dann fortgesetzt werden.<sup>85</sup> Ebenso erging es den LWH am 1. April, als sie nach nur 45 Minuten Schule zur Stellung eilten, da Überflüge mehrerer Fortress II (Boeing B-17) gemeldet wurden.<sup>86</sup>

Leistungsnachweise wurden in Form von Klassenarbeiten erbracht, wie Pfizenmaier zum ersten Mal am 17. März berichtete. Nachdem der Unterricht nach der Feuerbereitschaft fortgesetzt wurde, nahmen die LWH das Mittagessen in der Schule ein. Danach begann um 13.30 Uhr der Unterricht erneut. Gegenstand der Deutschstunde war das Schreiben eines Aufsatzes mit dem

Thema *Mein Lebenslauf*. Pfizenmaier schrieb fünf Seiten.<sup>87</sup> In den nachfolgenden Tagen verbrachten die LWH ihre Vormittage in der Schule. Sonntags war schulfrei mit Ausnahme des 26. März. An diesem Vormittag erhielten die LWH Unterricht über die *politische Lage*.<sup>88</sup> Der 30. März war ein langer Schultag: Er begann um 8 Uhr, dann schrieben die LWH von 9.45 bis 10.45 Uhr eine Klassenarbeit in Mathematik. Anschließend unterrichtete Studienrat Bäuerle die Fächer Geschichte und Deutsch bis zum Schulschluss um 13 Uhr.<sup>89</sup> In der Osterwoche erfolgte ab Karfreitag, 7. April, kein Unterricht. Da Pfizenmaier ab dem Abend des 8. April über Ostern auf Langurlaub war, lässt sich zur schulfreien Zeit keine genaue Aussage treffen. Nach seiner Rückkehr am 24. April fand der Unterricht wieder täglich statt.

Das Lernen blieb auch trotz der sich häufenden Alarme nicht aus. So wurden die LWH am 6. Mai Lateinwörter abgefragt und erhielten am 10. Mai neben den regulären Fächern noch

<sup>85</sup> KTB, 17. März 1944.

<sup>86</sup> KTB, 1. April 1944.

<sup>87</sup> KTB, 17. März 1944.

<sup>88</sup> KTB, 26. März 1944.

<sup>89</sup> KTB, 30. März 1944.

Unterricht am Geschütz.<sup>90</sup> Am 11. Mai schrieb die Klasse eine Erdkundearbeit. Zwei Tage später folgte eine Lateinarbeit, deren Aufgabenstellung die Übersetzung eines lateinischen Textes ins Deutsche beinhaltete. Eine Klassenarbeit in Mathematik gab es am 19. Mai. Danach hatten die LWH ein paar Tage schulfrei, vermutlich da es sich um die Tage vor Pfingsten handelte.<sup>91</sup> Der Pfingstsonntag fiel auf den 28. Mai 1944. Nach den Pfingsttagen, am Dienstag, 30. Mai, fing die Schule wieder an. Bereits einen Tag später war erneut eine Klassenarbeit angesetzt. Durch Überflüge feindlicher Maschinen fiel die Geschichtsarbeit jedoch aus. Der Rest der Woche wurde erneut ohne Schule, dafür mit Arbeitsstunden und Zeit am Geschütz verbracht.<sup>92</sup> Am 5. Juni fing die Schule wieder an. Einen Tag später ärgerten die LWH ihre Lehrer Bäuerle und Neubauer im Unterricht. Sanktionen bekamen sie dafür keine. Im Laufe der Woche erhielten die LWH korrigierte Arbeiten zurück, darunter am 7. Juni eine Chemiarbeit. Neben dem regulären Unterrichts-

geschehen erschien am 9. Juni ein Hauptmann in der Schule und hielt den LWH von 10 bis 12 Uhr einen Vortrag über die *Offiziershandhabung*.<sup>93</sup> Am 12. Juni schrieb Pfizenmaiers Klasse erneut einen Aufsatz im Unterricht, den von 8 Uhr bis Schulschluss der Lehrer Bäuerle übernahm. Der Folgetag war dagegen wieder der Arbeit am Geschütz gewidmet. Für Pfizenmaier ging der Schulalltag erst am 19. Juni weiter. Nach einem kurzen Einsatz an der Stellung holten die LWH ihre Schulmappen und gingen in die Schule, wo Lehrer Bäuerle bereits mit einer Geschichtsarbeit auf sie wartete. Nach der Pause bearbeiteten die LWH eine Erdkundearbeit. Schulschluss war Punkt 12 Uhr.<sup>94</sup> Einen Tag später begann die Schule um 7.30 Uhr. Nach einer Stunde Unterricht bei Lehrer Bäuerle übernahm Lehrer Neubauer die Klasse. Von ihm erhielten die LWH ihre Physikarbeit zurück. Die Tatsache, dass die Note der Klassenarbeit der Zeugnisnote entsprach, bekam Pfizenmaier nicht besonders, da er eine 3- geschrieben hatte.<sup>95</sup>



*Pfizenmaier  
(Dritter von links)  
mit einem Teil  
seiner Kameraden.*

<sup>90</sup> KTB, 10. Mai 1944.

<sup>91</sup> KTB, 20. Mai 1944 ff.

<sup>92</sup> KTB, 1. Juni 1944 ff.

<sup>93</sup> KTB, 9. Juni 1944.

<sup>94</sup> KTB, 19. Juni 1944.

<sup>95</sup> KTB, 20. Juni 1944.

In den folgenden Tagen war die Zahl der Schulstunden auf eineinhalb Stunden pro Tag begrenzt. Sie begannen immer um 7.30 Uhr und endeten um 9 Uhr. Die neue Woche begann mit Unterricht bei Lehrer Bäuerle. Während der 26. Juni ruhig verlief, gestaltete sich der folgende Tag turbulenter: Um 8.30 Uhr begannen Bäuerle und Neubauer die LWH für die Zeugnisnoten abzufragen, wurden aber durch einen öffentlichen Alarm unterbrochen. Als der Alarm endete, begaben sich die LWH zurück zur Schule, wo sie eine Biologiearbeit schrieben. Der Schultag endete um 12.45 Uhr.<sup>96</sup> Am 6. Juli erfolgte die Versetzung Pfizenmaiers in die 6. Klasse.<sup>97</sup> Mit dem Eintrag über die Versetzung in die 6. Klasse enden die Aufschriebe zur Schule. Christoph Scheytt erwähnte, wie privilegiert die LWH waren: Der Unterricht war *ein Luxus, der später gestrichen wurde*.<sup>98</sup> Deswegen ist anzunehmen, dass der Unterricht aufgrund der sich zuspitzenden Lage an der Schwarzenbach-Talsperre nach dem Ende des Schuljahres 1943/44 für die LWH des Jahrgangs 1928 ausgesetzt wurde.

#### Urlaube in der Heimat

Den LWH standen während ihrer Zeit an der Talsperre Urlaubstage zu. Es wurde zwischen Kurz- und Langurlaub unterschieden. Zunächst wurde der Urlaub beantragt. Anschließend holte sich der beurlaubte LWH seinen Kriegsurlaubsschein an der Sperre ab. Mit dem Zug ging es dann in die Heimat. Auf dem Vordruck des Kriegsurlaubsscheins wurden der Dienstgrad und der Vor- und Nachname des Beurlaubten, der Truppenteil/die Feldpostnummer sowie der Zeitraum der Beurlaubung in Form von Datum und Uhrzeit und das Ziel des Urlaubs angegeben, welches gegebenenfalls durch Bahnhöfe ergänzt wurde. Darunter war vermerkt, dass der Beurlaubte sich ohne große Umwege zum Urlaubsort begeben musste und auf einem kleinen Wehrmachtsfahrtschein reiste. Gültig machten den

Schein der Dienststempel sowie das Datum der Ausfertigung, das mit dem Stempel der Feldpostnummer und der Unterschrift eines Vorgesetzten in Form von Unterschrift, Dienstgrad, Dienststellung unterschrieben war.<sup>99</sup>

Auf der Rückseite des Urlaubsscheins waren zwölf Punkte aufgeführt, die vom Beurlaubten während der Zeit des Urlaubs befolgt werden mussten. Unter Punkt 2 war vermerkt, dass der Urlauber sich *innerhalb der nächsten 48 Stunden nach seiner Ankunft bei der Standortkommandantur [...oder] bei der Ortspolizei (Gemeindeamt) zu melden* habe und sich die Urlaubsmeldung bescheinigen lassen müsse.<sup>100</sup> Auch die Verpflichtung zur Verschwiegenheit und das Aufsuchen des Wehrmachtsarztes im Krankheitsfall wurden in den folgenden Punkten geregelt. Die Punkte 6 und 7 betrafen die Verpflegung des Urlaubers: Nach der Angabe über den Besitz von Lebensmittelkarten erfolgte die genaue Angabe der Verpflegung in Form von *Gebührnissen, Verpflegung in Geld, Verpflegung in Natur (Brot), Mundverpflegung, Reichsurlaubskarten, Fein- und Rasierseife* als Datumsangabe. Punkt 8 gab die Dauer der Beurlaubung in Form der Kalendertage an. Der Vordruck über die Reichsurlaubskarten wurde auf dem Urlaubsschein mit einem Stempel über den Erhalt von Lebensmittelkarten und Waschpulver überstempelt. Von Hand wurden der Zeitraum der erhaltenen Lebensmittelkarten sowie die Gramm an erhaltenem Waschpulver ausgefüllt und von der Herausgabestelle unterzeichnet.<sup>101</sup>

Wie viele Urlaubsscheine Pfizenmaier insgesamt bekommen hat, ist nicht mehr festzustellen, im Kriegstagebuch werden fünf Urlaube erwähnt. Der erste vermerkte Urlaub begann am 19. März. Unklar ist, ob es sich tatsächlich um den ersten Urlaub seit der Einberufung handelte. Mit dem Zug um 17 Uhr fuhr Pfizenmaier ab Forbach in Richtung Karlsruhe. Auf dem Weg nach Stuttgart musste der Zug wegen Fliegeralarm kurzzeitig anhalten. Der Zug erreichte Stuttgart um 1 Uhr. Da kein Zug mehr fuhr, musste Pfizenmaier bis 5.38 Uhr am Stuttgarter Hauptbahnhof warten.

<sup>96</sup> KTB, 27. Juni 1944.

<sup>97</sup> KTB, 6. Juli 1944.

<sup>98</sup> Scheytt (wie Anm. 4), S. 17.

<sup>99</sup> KTB, 21. November 1944.

<sup>100</sup> KTB, 3. August 1944.

<sup>101</sup> Ebd.

Um 7 Uhr erreichte er schließlich sein Ziel, den Bahnhof in Murrhardt.<sup>102</sup>

In der Heimat unternahm Pfizenmaier einen Ausflug in das rund zwölf Kilometer entfernte Sechselberg. Dort befand sich eine abgestürzte Lancaster, ein britischer Bomber, am Waldrand, inmitten von umgestürzten Bäumen.<sup>103</sup> Nach der Besichtigung des abgestürzten Bombers kehrte er mit seinem Vater in ein nahe gelegenes Wirtshaus ein und ging nach dem Abendessen um 19 Uhr zu Bett. Im Gegensatz zu den Abenden an der Talsperre war das früh für ihn. Nachts gab es einen Fliegeralarm, doch Pfizenmaier blieb nach eigenen Angaben im Bett liegen.<sup>104</sup> Den folgenden Tag verbrachte er in Murrhardt, wo er sich mit zwei Freunden traf, die ebenfalls mit ihm an der Talsperre eingesetzt und nun im Urlaub waren. Mittags kam es von 12 bis 13 Uhr erneut zum Fliegeralarm. Am Nachmittag traf er sich eine Stunde mit einem Freund. Abends ging Pfizenmaier *auch noch fort*.<sup>105</sup> Der 21. März war der letzte Urlaubstag. Am Morgen kaufte Pfizenmaier ein und traf dabei auf Herrn Scheytt, bei dem die Mutter als Haushaltshilfe arbeitete und mit dessen Sohn Christoph er zusammen an der Sperre eingesetzt war. Anschließend fragte Pfizenmaier bei der Verkäuferin Frau Lang nach der Zeitung. Doch diese kommt [...] nicht mehr da der Verlag getroffen wurde.<sup>106</sup> Als Trost schenkte Frau Lang Pfizenmaier Briefpapier, das er für seine Briefe nach Hause gut gebrauchen konnte. Nach dem Mittagessen um 12 Uhr begab sich Pfizenmaier zum Haus seines Freundes Gerhard Dürrwächter, um von dessen Vater ein Päckchen abzuholen. Um was für ein Päckchen es sich dabei handelte, ist nicht vermerkt. Am Abend suchten Pfizenmaier und Dürrwächter erneut den Laden auf, bevor Pfizenmaier um 22.30 Uhr zu Bett ging.<sup>107</sup> Der Tag

der Rückreise begann früh. Mit dem Zug um 5.50 Uhr fuhr Pfizenmaier zunächst zurück nach Stuttgart. Von dort nahm er den Zug über Ludwigsburg, Bietigheim, Mühlacker, Pforzheim bis nach Karlsruhe. Um 12.19 Uhr erreichte er Forbach. Dort meldete er sich sofort an der Sperre zurück, räumte seinen Spind ein und zog sich um.<sup>108</sup>

Den ersten vermerkten Langurlaub trat Pfizenmaier am Abend des 8. April an. Den Urlaubsschein holte er sich um 13 Uhr an der Sperre ab, um 23 Uhr war er bereits in Murrhardt. Der Urlaub dauerte 16 Tage.<sup>109</sup> Pfizenmaier füllte die Seiten des Tagebuchs während des Langurlaubs nicht aus, sondern klebte auf die Seiten des 9., 10., 14., 16. und 18. April eine Postkarte mit unterschiedlichen Abbildungen des Murgwerks und der Schwarzenbach-Talsperre. Die Seite des 12./13. April fehlt. Auch die Seiten des 20. bis 23. April wurden offensichtlich herausgeschnitten. Da die Seiten mit den aufgeklebten Postkarten lose im Tagebuch liegen, ist anzunehmen, dass die fehlenden Seiten ebenfalls lose im Tagebuch aufbewahrt wurden und über die Jahre verloren gegangen sind. In der Nacht vom 23. auf den 24. April trat Pfizenmaier die Rückfahrt an. Der Zug von Karlsruhe wurde bis zur Ankunft um 2.19 Uhr in Forbach von Fliegern umkreist.<sup>110</sup>

Den nächsten Urlaub sollte Pfizenmaier am 7. Juni antreten, doch am 6. Juni wurde eine Urlaubssperre verhängt. *Nicht in Urlaub gefahren*, lautet der Vermerk in seinem Tagebuch.<sup>111</sup> Die Urlaubssperre hängt zweifellos mit den Ereignissen dieses Tages zusammen: Am 6. Juni waren englische und amerikanische Truppen in der Normandie gelandet, die sogenannte Invasion hatte begonnen, das heißt die Rückeroberung des noch von den Deutschen besetzten Frankreich durch die Westalliierten.

<sup>102</sup> KTB, 18. März 1944.

<sup>103</sup> KTB, 19. März 1944. Der Bomberabsturz steht im Zusammenhang von Abstürzen von Lancaster-Bombern in der Nacht vom 15. auf den 16. März 1944 am Gollenhof bei Sechselberg, bei Heutingsheim und bei Ludwigsburg. Angriffsziel war Stuttgart gewesen. Die deutsche Nachtjagd hatte den Bomberstrom schon früh gestellt und in schwere Kämpfe verwickeln können. 40 englische Bomber wurden abgeschossen, 63 beschädigt. Gerhard Fritz/Thomas Navrath/Heinz Renz: Abstürze und Notlandungen von Flugzeugen im Zweiten Weltkrieg im und um das Gebiet des heutigen Rems-Murr-Kreises. – In: BJB 10, 2002, S. 178 ff.

<sup>104</sup> KTB, 19. März 1944.

<sup>105</sup> KTB, 20. März 1944.

<sup>106</sup> KTB, 21. März 1944.

<sup>107</sup> Ebd.

<sup>108</sup> KTB, 22. März 1944.

<sup>109</sup> KTB, 8. April 1944.

<sup>110</sup> KTB, 25. April 1944.

<sup>111</sup> KTB, 6. Juni 1944.

Mehr als einen Monat später trat Pfizenmaier erneut einen Langurlaub an. Am 26. Juli war die *Abfahrt in Langurlaub bis 11. August*.<sup>112</sup> Wie bei seinem vorherigen Langurlaub bleiben die Seiten des Tagebuchs leer. Lediglich auf der Doppelseite des 3. und 4. August klebte er seinen Urlaubsschein ein. Er erhielt *Verpflegung in Geld* bis zum 11. August 1944. *Verpflegung in Brot* und *Gebühren* wurden ihm nur am 26. Juli 1944 zugesprochen. *Mundverpflegung* erhielt er keine und der Erhalt von *Reichsurlaubskarten* war für ihn nicht relevant, da sein Urlaub länger als drei Tage andauerte. *Feinseife* wurde Pfizenmaier bis einschließlich Juli 1944 zugesprochen, *Rasierseife* dagegen keine. Als besonderer Vermerk war der Grund des Urlaubs, nämlich Erholungsurlaub, angegeben, abgestempelt mit einem Stempel mit der Feldpostnummer 28873 und in der Mitte einem Reichsadler, der in den Krallen einen Kranz mit Hakenkreuz hält. Unterschrieben wurde alles von einem Oberleutnant. Abgestempelt ist der Urlaubsschein mit dem Stempel der Stadt Murrhardt, bestehend aus dem Wappen in der Mitte und den Worten *Stadt Murrhardt* und *Kreis Backnang* sowie mit dem Datum und *Bürgermeister*. Darunter steht die Signatur des Bürgermeisters. Daneben ist der Erhalt von Lebensmittelkarten bis zum 11. August 1944 sowie der Erhalt von 250 Gramm Waschmittel per Unterschrift der Kartenausgabestelle beglaubigt.<sup>113</sup> Die Rückkehr aus dem Urlaub verzögerte sich um einen Tag, da es während der Zugfahrt zweimal zum Fliegeralarm kam. Dadurch verpasste Pfizenmaier seinen Anschlusszug und musste eine halbe Stunde im Bunker verbringen. Der genaue Ort geht aus den Aufzeichnungen nicht hervor. Am Morgen des 12. August erreichte Pfizenmaier schließlich Forbach um 5.19 Uhr.<sup>114</sup>

Den nächsten vermerkten Urlaub trat Pfizenmaier zusammen mit den Murrhardtern Geist und Dürrwächter an. Am Mittag des 18. November holten sich die LWH ihre Urlaubsscheine auf der Sperre ab, bevor sie um 20 Uhr in Richtung Rastatt aufbrachen. Ihre Fahrt ging über Rastatt nach Forchheim, von dort weiter nach Karlsruhe.

Von Karlsruhe fuhren sie über Durlach, Mühlacker, Bietigheim und Backnang nach Murrhardt, wo sie um 7 Uhr des folgenden Tages ankamen.<sup>115</sup> Pfizenmaiers Urlaub ging vom 18. November, 22 Uhr bis zum 22. November um 22 Uhr. *Gebühren* und *Verpflegung in Natur* erhielt er bis zum 3., danach ist das Lesen aufgrund des Klebers nicht möglich. *Verpflegung in Geld* stand ihm bis zum 22. November zu. Der Erhalt der Feinseife ist mit *Okt. 44* datiert. *Mundverpflegung* und *Rasierseife* erhielt er keine. Der Zeitraum für den Anspruch auf Lebensmittelkarten wird in Punkt 8 auf den 19. bis zum 22. November datiert. Als besonderer Vermerk ist *Kurzurlaub* angegeben. Im Gegensatz zum Juli 1944 wurde der Urlaubsschein zwar mit dem gleichen Stempel, jedoch vom Batteriechef unterschrieben, der aber mit dem Oberleutnant vom vorhergehenden Urlaub identisch sein dürfte. Auffällig ist, dass die Bescheinigung über die Meldung am Urlaubsort keinen Stempel und keine Unterschrift trägt. Der Erhalt der Lebensmittelkarten ist auf den 20. November datiert. Waschpulver erhielt Pfizenmaier während des Kurzurlaubs nicht.<sup>116</sup>

Nach seiner Versetzung nach Kirrlach trat Pfizenmaier am 11. Januar 1945 seinen letzten im Tagebuch vermerkten Urlaub an. Es handelte sich um einen Kurzurlaub bis zum 16. Januar. Der Urlaub ist auf der Seite nach dem 31. Dezember unter der Überschrift *Abschluss!* vermerkt und liefert keine weiteren Informationen.<sup>117</sup>

### Spärliche Freizeitaktivitäten

Trotz ihrer Aufgaben, Verpflichtungen und ihres Schulbesuchs und dem damit verbundenen Zeitaufwand durch das Lernen hatten die LWH an einigen Nachmittagen und Abenden Zeit zur freien Verfügung. Diese Zeit wurde nicht immer nur zum Spaßhaben genutzt, schließlich musste ab und zu eine Erledigung getätigt werden. Jedoch wurde der Großteil der freien Zeit mit alten und neuen Freunden verbracht. An den

<sup>112</sup> KTB, 26. Juli 1944.

<sup>113</sup> KTB, 3. August 1944.

<sup>114</sup> KTB, 11. August 1944.

<sup>115</sup> KTB, 18. November 1944.

<sup>116</sup> KTB, 21. November 1944.

<sup>117</sup> KTB, Seite nach dem 31. Dezember 1944.

Sonntagen gewährte man den LWH, wenn es die Kriegslage zuließ, etwas mehr Freizeit als an den restlichen Wochentagen, so zum Beispiel am 26. März 1944: Die LWH bekamen Ausgang bis zum Zapfenstreich um 21 Uhr. Pfizenmaier nutzte diese Zeit unter anderem für einen Spaziergang an der Murg entlang.<sup>118</sup> Im März und April unternahm er weitere Spaziergänge in Begleitung seiner Freunde. Diese fanden meistens abends statt, die LWH kehrten erst kurz vor dem Zapfenstreich zurück. Neben dem Ufer der Murg diente auch der angrenzende Wald als Ausflugsziel. Zusammen mit seinem Freund Albert G. hielt sich Pfizenmaier gerne in den Abendstunden im Wald auf.<sup>119</sup> Da die Murrhardter LWH bereits zu Hause viel Zeit in den weitläufigen Waldgebieten rund um ihren Heimatort verbracht hatten, konnten sie bei den Waldspaziergängen zumindest kurz der Realität entfliehen. Pfizenmaier betonte diese Tatsache immer wieder bei Gesprächen über seine Zeit als LWH bis kurz vor seinem Tod. Steigende Temperaturen ermöglichten den LWH in ihrer Freizeit nun nicht nur spazieren zu gehen, sondern auch das Baden. Am 28. März badeten die Jungen zum ersten Mal im *E-Werk*<sup>120</sup>, was verwundert, denn zum Baden in freier Natur war es zu dieser Zeit eigentlich noch zu kalt. Vielleicht gab es innen im E-Werk irgendeine Bademöglichkeit. Auch die Tage im Juni ermöglichten den LWH den Badespaß. Oft gingen sie, nachdem sie ihre Arbeitsstunden abgeleistet hatten, ins Murgwerk oder, wie am 25. Juni, zum Baden in die Murg. Das Ufer war flach und das Wasser bot die nötige Abkühlung. Von Ende Juni bis Mitte Juli nutzten die LWH den Großteil ihrer Freizeit zum Baden und begaben sich fast täglich entweder ins E-Werk oder an die Murg. Mitte Juli verschärfte sich die Situation an der Talsperre, sodass die LWH durch die ständige Feuerbereitschaft keine Zeit mehr fanden, um baden zu gehen. Der letzte vermerkte Badetag fällt auf den 14. Juli.<sup>121</sup>

Einen Höhepunkt in der Zeit an der Talsperre bescherte den LWH der Abend des 1. Mai. Nach einem Tag an den Geschützen sahen sie eine Vor-



Mit Albert Gatter (links) beim Baden in der Murg.

führung des deutschen Films „Masken in Blau“ aus dem Jahr 1943.<sup>122</sup> Bei einer weiteren Filmvorführung am Abend des 11. Juli wurde der Kinofilm „Illusion“ aus dem Jahr 1941 gezeigt, dessen Hauptrolle von Johannes Heesters gespielt wird.<sup>123</sup> Nach dem 11. Juli ist keine Filmaufführung mehr vermerkt. Auffällig ist, dass der letzte Film in denselben Zeitraum fällt wie der letzte Unterrichtstag am 6. Juli und der letzte Vermerk über einen Badetag am 14. Juli. Da die Schwarzenbach-Talsperre am 19. Juli angegriffen wurde, ist es möglich, dass alle genannten Aktivitäten aufgrund des Angriffs und der vorangegangenen Häufung an Überflügen ein abruptes Ende fanden. Die LWH waren ab diesem Zeitpunkt nur noch für die Bedienung der Geschütze als Abwehr zuständig.

Neben den beschriebenen Aktivitäten nutzten die LWH die Freizeit auch, um Briefe und Karten an die Familie nach Hause zu schreiben. Pfizenmaier saß abends oft, mit seinem Briefpapier ausgestattet, in der Baracke, um die Familie über die neusten Vorkommnisse zu unterrichten – beispielsweise am 30. März, als er eine Karte schrieb.<sup>124</sup> Auch am 5. Mai berichtete Pfizen-

<sup>118</sup> KTB, 26. März 1944.

<sup>119</sup> KTB, 4. Juni 1944.

<sup>120</sup> KTB, 28. März 1944.

<sup>121</sup> KTB, 14. Juli 1944.

<sup>122</sup> KTB, 1. Mai 1944.

<sup>123</sup> KTB, 11. Juli 1944.

<sup>124</sup> KTB, 30. März 1944.

maier in seinem Kriegstagebuch davon, in seiner Freizeit einen Brief nach Hause geschrieben zu haben.<sup>125</sup> Einen Monat später verfasste er erneut einen Brief an die Familie.<sup>126</sup> Am 25. Juni vermerkte er zum letzten Mal in seinem Tagebuch, zwei Briefe geschrieben zu haben.<sup>127</sup> Bedauerlicherweise existiert keiner der Briefe mehr. Der Inhalt hätte sicherlich weitere aufschlussreiche Informationen über Geschehnisse an der Talsperre liefern können.

Des Weiteren bestand für die LWH in ihrer Freizeit die Möglichkeit, nach Forbach in die Stadt zu gehen. Dort gingen sie ab und an einkaufen, wie Pfizenmaier unter anderem in einem Tagebucheintrag vom 1. April schildert.<sup>128</sup> An einem Morgen musste Pfizenmaier Salz in Forbach besorgen und brachte sich aus dem Laden ein Bonbon mit.<sup>129</sup> In Forbach nahm Pfizenmaier auch die Dienste eines Schusters in Anspruch, bei dem er an einem freien Nachmittag seine reparierten Schuhe abholte.<sup>130</sup> In Pfizenmaiers Fotoalbum befindet sich zudem die Aufnahme eines über eine Wiese rennenden Dackels. Im Hintergrund sind Umrisse Forbachs zu sehen. Das Foto ist mit „Waldi“ beschriftet. Weder in den autobiografischen Aufzeichnungen noch im Kriegstagebuch wird „Waldi“ erwähnt. Pfizenmaier erinnerte sich daran, dass „Waldi“ des Öfteren zum Spielen vorbeikam.<sup>131</sup> Über den Besitzer oder den Grund der Anwesenheit ist nichts bekannt.

## Versetzung nach Kirrlach

Am 11. Dezember 1944 wurde Pfizenmaier infolge eines Stellungswechsels von Forbach nach Kirrlach bei Bruchsal versetzt. Um 6 Uhr morgens ließen die LWH die Talsperre in Begleitung zweier Gefreiter hinter sich. In Bruchsal wurden die Reisenden von einem Angriff durch Jabos (Jagdbom-

ber) überrascht. Der Zugverkehr wurde eingestellt und die LWH nächtigen im Keller eines Schulhauses.<sup>132</sup> Um 6 Uhr des nächsten Morgens setzten sie die Reise fort und erreichten Kirrlach gegen 10 Uhr. Dort wurden die LWH vorsorglich im Kloster Waghäusel untergebracht.<sup>133</sup> Ihre Aufgabe bestand nun darin, mit der Unterstützung von Kriegsgefangenen Geschützstände auszuheben. Die 1,50 Meter tiefen Gräben wurden durch *Baumstämme, welche von den LWH im angrenzenden Wald gefällt werden müssen*, stabilisiert. Die Arbeit war kräftezehrend, denn der Boden war *hartgefroren*.<sup>134</sup> Der Bau dauerte bis Neujahr. Weihnachten verbrachte Pfizenmaier zusammen mit seinem Kameraden Meindl in Kirrlach. Ausnahmsweise bekamen sie Ausgang und feierten den Heiligen Abend bei der Wohlfahrt im Kloster. Als Geschenk erhielt Pfizenmaier einen Bausatz, den er zusammenbaute und aufstellte. Kamerad Kuhs war währenddessen auf Urlaub bis Neujahr zu Hause. Anschließend ging Meindl auf Urlaub. Pfizenmaier wurde eingesperrt bis zum 11. Januar.<sup>135</sup>

Im neuen Jahr umfasste die Aufgabe der LWH den Schutz des Feldflugplatzes des Jagdgeschwaders Mölders. Pfizenmaier merkte in seiner Autobiografie an, dass das Jagdgeschwader *sehr erfolgreich* gewesen sei. Es handelte sich um das Jagdgeschwader 51.<sup>136</sup> Es umfasste Jagdmaschinen der Typen Messerschmitt „Me 109“ sowie Focke-Wulf „Fw 190“. Sie wurden vor dem Abflug mit 250-kg-Bomben und Zusatztanks ausgestattet, um aus der Luft gegen die Panzer der Westmächte vorzugehen. Durch die Luftüberlegenheit der Alliierten hielt sich der Erfolg allerdings in Grenzen. Von 30 gestarteten Maschinen kamen oft nur zehn Maschinen wieder zurück. Ersatzmaschinen standen zwar direkt zur Verfügung, durch den Pilotenmangel konnten sie jedoch nicht starten.<sup>137</sup> Pfizenmaier feuerte während seines Einsatzes in Kirrlach *rund 600 Schuss*

<sup>125</sup> KTB, 5. Mai 1944.

<sup>126</sup> KTB, 6. Juni 1944.

<sup>127</sup> KTB, 25. Juni 1944.

<sup>128</sup> KTB, 1. April 1944.

<sup>129</sup> KTB, 3. Juni 1944.

<sup>130</sup> KTB, 14. März 1944.

<sup>131</sup> Interview mit Gerhard Pfizenmaier vom September 2020.

<sup>132</sup> KTB, 11. Dezember 1944.

<sup>133</sup> KTB, 12. Dezember 1944.

<sup>134</sup> AA, die beiden Zitate S. 9.

<sup>135</sup> KTB, 12. Dezember 1944.

<sup>136</sup> Gebhard Aders/Werner Held: Jagdgeschwader 51 „Mölders“. Eine Chronik. Stuttgart 1985.

<sup>137</sup> AA, S. 9.

davon rund 200 am Sonntag[,] den 18. Februar ab. Dabei schoss er zwei angreifende, vermutlich amerikanische Maschinen an.<sup>138</sup>

Der Alltag der LWH war geprägt von Todesangst. Das Motto lautete: *Wer weiß ob wir den Abend noch erleben*. Getreu dieses Mottos nahmen die LWH ihr Mittagessen häufig bereits am Vormittag zu sich. Das war möglich, da das Mittagessen um 5 Uhr am Morgen angeliefert wurde. Zu essen gab es meist Kartoffeln, die von den LWH selbst aus der Erde ausgegraben wurden und *hart wie Eisbriketts* waren. Dazu reichte die Küche *handdünne Rindfleisch-Scheiben oder auch Pferdefleisch im Kochgeschirr*. Das Pferdefleisch stammte von Pferden aus der Stellung. Durch die ständigen Angriffe durch amerikanische Jabos des Typs P-47 Thunderbolt auf die Stellung wurden regelmäßig Pferde so schwer verwundet, dass sie notgeschlachtet und den LWH als Mahlzeit serviert wurden.<sup>139</sup>

Am 10. März 1945 schickte man Pfizenmaier zusammen mit den Flaksoldaten Lang, Kuhs, Meindl und Kuebler zurück nach Forbach. Auf der Fahrt von Kirrlach nach Forbach verbrachten sie eine Nacht im Bunker in Karlsruhe. Anschließend waren sie zwei Tage in Forbach. Am 13. März wurden die Flaksoldaten entlassen, um 21.30 Uhr traten sie ihre Heimfahrt über Freudenstadt nach Stuttgart an. Die Nacht verbrachten sie in der Bahnhofshalle des Freudenstadter Hauptbahnhofs. Am frühen Morgen setzten die Flaksoldaten die Fahrt nach Stuttgart fort. Während der Fahrt mussten sie mehrmals aufgrund von Jabos den Zug verlassen. Murrhardt erreichten sie am 14. März 1945 um 19.30 Uhr.<sup>140</sup>

## Die Monate bis zum Kriegsende

Einsatz beim Reichsarbeitsdienst in Bayern, Desertation und Gefangennahme

Nach der Entlassung bei der Flak am 13. März 1945 folgte die Einberufung nach Kößnach bei

Straubing zur Abteilung 2/328 des Reichsarbeitsdienstes. Pfizenmaier trat den Dienst zusammen mit den Murrhardtern Walter Geist, Gerhard Dürrwächter, Ernst Schrader und Eberhard Föll an. In Kößnach angekommen, schickte man die ehemaligen Flaksoldaten weiter über Vilshofen nach Aidenbach, um bei der Besetzung des Wehrmachtsverpflegungslagers zu helfen. Föll, Schrader und Pfizenmaier beschlossen zu desertieren.<sup>141</sup>

Die Jungen machten sich auf den Weg, im Gepäck einen Rucksack voller Verpflegung in Form von Jagdwurst in Dosen und mehrere Paar Bergstiefel als Tauschgut, um bei Bauern nächtigen zu können. Außerdem führten sie eine große Packung Morphium mit sich. Schrader hatte Medizinkenntnisse, da sein Vater den Beruf des Apothekers ausübte und sich somit auch mit Morphium auskannte. Zur Not wollten die drei Deserteure mithilfe des Morphiums Selbstmord begehen, da sie ahnten, wie mit aufgegriffenen Deserteuren verfahren würde. Auf dem Weg nach Vilshofen wurde diese Annahme bestätigt. Entlang der Straßen hingen immer wieder desertierte Landser an Bäumen. Nach drei Tagen Fußmarsch erreichten die drei Jungen Vilshofen, wo ihr Fluchtplan jedoch scheiterte. Wenige Tage zuvor war die Brücke über die Donau gesprengt worden, und auf der anderen Uferseite standen amerikanische Streitkräfte und schossen herüber. Somit entschlossen sich die Jungen zur Umkehr und begaben sich zurück nach Aidenbach.<sup>142</sup> Aus Furcht, entdeckt zu werden, nutzten sie zunächst bekannte Schleichwege, bis eines Nachts ein Lkw der Wehrmacht vorbeifuhr. Sie sprangen auf die Pritsche. Der Ladung nach zu urteilen transportierte der Lkw Baumaterial. Möglich war der heimliche Aufstieg nur, da der Lkw bis auf einen kleinen Schlitz abgeklebte Lichter hatte. Das ermöglichte Pfizenmaier, Schrader und Föll die unbemerkte Mitfahrt bis Aidenbach. Unerkannt kehrten sie gegen 4 Uhr ins Lager zurück. Zu ihrem Glück hatten die amerikanischen Streitkräfte ein großes Durcheinander verursacht, wodurch ihre Abwesenheit nicht aufgefallen war.<sup>143</sup>

<sup>138</sup> KTB, Seite nach dem 31. Dezember 1944.

<sup>139</sup> Alles nach AA, S. 9.

<sup>140</sup> KTB, Seite nach dem 31. Dezember 1944.

<sup>141</sup> AA, S. 10.

<sup>142</sup> AA, S. 10 f.

<sup>143</sup> AA, S. 11.



*Auf seiner Flucht machte Pfizenmaier auch Halt in Hitlers Geburtsstadt Braunau am Inn.*

Wenige Tage nach ihrer Rückkehr mussten die Arbeitskräfte weiter bis nach Braunau am Inn marschieren. Nach der Ankunft in Hitlers Geburtsstadt quartierten sie sich bei Privatleuten ein. Zu ihrer Überraschung sahen sie zahlreiche weiße Flaggen. Am folgenden Tag trat die Kolonne den Rückzug an, im Rücken eine SS-Einheit zu Pferd mit Maschinenpistolen: *Jeder Versuch zu desertieren wäre ein Kriegsverbrechen.*<sup>144</sup> Die Kolonne marschierte unter Beschuss Richtung Mauerkirchen. Währenddessen gelang es Pfizenmaier, Schrader und Föll sich erneut abzusetzen, indem sie angaben, hinter den Büschen am Wegesrand austreten zu müssen. Sie fanden Unterschlupf auf einem Bauernhof, wo sie sich im Strohhaufen des Kuhstalls versteckten, wenn die Panzerkolonnen der amerikanischen Besatzung vorbeifuhren. Dort verbrachten die drei Jungen auch die Nächte. Aus dem Stall heraus beobachteten sie ein Nachschubfahrzeug, das beim Fahren in einen Graben einen Zentnersack Zucker verlor. Kurzerhand bargen sie den Sack und gaben ihn

bei der Bauernfamilie in Zahlung, um weiterhin einen Unterschlupf zu haben. Als Dank durften die Jungen zwei Tage mit der Familie am Tisch essen. *Unvergessen sind mir die Tiroler Speckknödel, die wir zusammen mit dem Bauern + Gesinde gemeinsam an einem grossen klotzigen Holztisch gegessen haben*, erinnerte sich Pfizenmaier noch Jahre später an die Zeit bei der Bauernfamilie.<sup>145</sup>

In den Nächten zogen geflohene Russen von Hof zu Hof, um Pferde an die Bauern zu verkaufen. Bei den Pferden handelte es sich um von der Wehrmacht freigelassene Tiere, die von den Russen eingefangen wurden, um etwas Geld zu verdienen. Schnell sprach sich unter den Höfen herum, dass die Verkäufer nachts in die Ställe einbrechen, um ihre verkauften Tiere wieder zu stehlen und dem nächsten Bauern anzubieten. Aus Angst vor den Russen verkrochen sich Pfizenmaier, Schrader und Föll nachts weiterhin im Heuhaufen, obwohl der Bauer sie mit der Bewachung des Stalls beauftragte. Zur Sicher-

<sup>144</sup> Ebd.

<sup>145</sup> AA, S. 12.

heit hatten sie ihre Pistole samt Munition und einer Panzerfaust in der Jauchegrube versenkt. Einige Tage später wurden die Jungen von einem amerikanischen Soldaten bei der Durchsuchung des Gehöfts nach deutschen Soldaten aufgegriffen: *Wir wurden dann auch festgenommen und in ein Gefangenenlager bei Mauerkirchen gebracht, wo man von den Lagerkommandeuren gefilzt wurde. Meine Armbanduhr hatte ich in der Mütze versteckt und das Morphium haben sie nicht erkannt.*<sup>146</sup>

### In Gefangenschaft bei Regensburg

Nach der Festnahme wurden die Gefangenen auf Sattelschleppern mit je 40 Gefangenen in das Gefangenenlager „Am Hohen Kreuz“ nahe Regensburg transportiert. Dort errichteten die amerikanischen Truppen im April 1945 nach der Einnahme Regensburgs eine Sammelstelle für Kriegsgefangene.<sup>147</sup> Bei einem Zwischenstopp in Braunau am Inn wurden weitere Gefangene aufgeladen. Die Transporter waren so voll beladen, dass die Gefangenen an den Seiten mit den Oberkörpern herausragten. Während des Transports kam es zu einem Unfall, bei dem sich zwei Fahrzeuge seitlich tangierten und einige Gefangene tödlich verletzt wurden.<sup>148</sup>

Nach ihrer Ankunft in Regensburg wurden die Gefangenen von den Sattelschleppern *wie Vieh mit Spazierstöcken heruntergetrieben*. Während sie dicht gedrängt am Stacheldrahtzaun standen, sahen die Murrhardter Jungen ein bekanntes Gesicht: Karl Oppenländer, ebenfalls aus Murrhardt stammend, marschierte an ihnen vorbei. Im Laufe des Tages trafen sie noch auf Albert Haist, ebenfalls ein bekanntes Gesicht aus Murrhardt. *Irgendwo im Lager* fanden sich die Murrhardter Jungen im Laufe des Tages wieder. Die Gefangenen wurden in Cages aufgeteilt. Neben Pfizenmaiers Cage befanden sich auf der einen Seite ein

Cage mit ungarischen Truppen und ein Cage mit KZ-Häftlingen. Das überfüllte Lager zu verlassen war unmöglich, weil es von bewaffneten amerikanischen Soldaten bewacht wurde. Dass sie von ihren Waffen Gebrauch machten, erlebten Pfizenmaier und seine Mitgefangenen am eigenen Leib: Als ein KZ-Häftling versuchte, den Stacheldrahtzaun zu durchbrechen, wurde er vor ihren Augen erschossen.<sup>149</sup> Pfizenmaier bemerkte: *Wir [fünf] sind dann bis zur Entlassung zusammengeblieben.*<sup>150</sup>

Das Lager war auf einem ehemaligen Exerzierplatz angelegt, ohne Überdachung und durch Stacheldrahtzäune begrenzt.<sup>151</sup> Ihren Unterschlupf bauten Pfizenmaier und seine Murrhardter Freunde aus zwei Zeltplanen notdürftig auf dem umgepflügten Ackerboden zusammen. Der Boden war aufgeweicht und matschig. Unter der Zeltplane fanden sie Schutz vor dem ständigen Regen. Infolge des Wetters erkältete sich Pfizenmaier, *Ernstle* kurierte ihn mit Schwarztee, der zur Verpflegungsausstattung der Frontsoldaten gehörte und gepresst in Form von Ritter-Sport-Schokolade ausgegeben wurde. Für die Zubereitung des Tees mussten sie allerdings improvisieren: Mit dem Taschenmesser schnitzten sie Holzspäne aus dem Holzpfosten des Stacheldrahtzauns heraus, die sie für ein kleines Lagerfeuer verwendeten. Im Kochgeschirr, es gehörte damals zur Standardausrüstung eines Soldaten, erhitzen sie kleine Mengen Wasser für den Tee. Pfizenmaier wurde zwar wieder gesund, war jedoch geschwächt.<sup>152</sup> An den Abenden saßen die Murrhardter Jungen zusammen unter ihrer Zeltplane und erzählten sich Geschichten aus der Zeit vor dem Krieg. Karl Oppenländer, gelernter Konditor, sprach oft von den Schwarzwälder Kirschtorten und anderen Köstlichkeiten, bis ihnen das Wasser im Mund zusammenlief.<sup>153</sup> Im April und Mai spielte das Wetter verrückt. Pfizenmaier beschrieb es als *eisigkaltes Wetter* [...]. *Nasskalt und häufig noch mit Schneeschauer*, im

<sup>146</sup> AA, S. 13.

<sup>147</sup> Albrecht Klose: Das Internierungs- und Arbeitslager Regensburg 1945–1948. Regensburg 2016, S. 12. Vgl. [https://www.heimatforschung-regensburg.de/2512/1/1319063\\_DTL1991.pdf](https://www.heimatforschung-regensburg.de/2512/1/1319063_DTL1991.pdf) (abgerufen am 9. Dezember 2020).

<sup>148</sup> AA, S. 13.

<sup>149</sup> AA, S. 15.

<sup>150</sup> AA, die drei Zitate S. 14.

<sup>151</sup> Klose (wie Anm. 147), S. 11; AA, S. 14.

<sup>152</sup> Ebd.

<sup>153</sup> Ebd.

Mai regnerisch und kühl, an anderen Tagen war es heiß.<sup>154</sup>

Die Versorgung in Form von Essen und Trinken fiel bescheiden aus. An der Essensausgabe mussten die Gefangenen mehrere Stunden anstehen, um eine kleine Portion Suppe zu erhalten. Nicht selten brachen Gefangene beim Warten zusammen. In diesen Fällen wurde den Gefangenen die Nahrung verweigert. So erging es auch Pfizenmaier. Zu seinem Glück wartete er zusammen mit seinen Murrhardter Bekannten, die ihm halfen, aus dem Dreck aufzustehen, und ihm etwas von ihrer Suppe abgaben. An den ersten Tagen in Gefangenschaft kam es vor, dass es gar kein Essen gab.<sup>155</sup> Wenn die Gefangenen bei der Arbeit waren, erhielten sie eine Extraration Nahrung.<sup>156</sup> Während der Arbeit fuhren die Lagerkommandanten mit Jeeps vorbei und warfen ihnen sogenannte K-rations zu. Der Inhalt bestand aus Salzkekzen, einer Wurstdose, einer Dose Baked Beans und einem kleinen Päckchen mit vier Zigaretten der Marken Chesterfield oder Camel. Nach dem Essen rauchten die Gefangenen eine

Zigarette. Doch die amerikanischen Zigaretten waren für die deutschen Gefangenen ungewohnt stark. Die Wehrmachtszigaretten, zum Beispiel der Marke Eckstein, waren schwächer und besser verträglich für die vom Hunger geschwächten Deutschen. Den meisten Gefangenen wurde vom Rauchen schwarz vor Augen.<sup>157</sup>

Ein weitaus größeres Problem bereitete die Trinkwasserversorgung.<sup>158</sup> Trinken war im Gefangenenlager genau portioniert. An jedem Cage stand ein Wassertank mit Hahn. Ähnlich wie bei der Essensausgabe mussten die Gefangenen auch für ihr Trinken lange und diszipliniert anstehen. *Der Durst ist etwas Schlimmes*, erinnerte sich Pfizenmaier auch Jahre später noch in seiner Autobiografie. Frustrierend zu sehen war außerdem, dass die im Nachbarcamp gefangenen ungarischen Truppen in puncto Essen und Trinken besser behandelt wurden und schnelleren Zugang zur Verpflegung erhielten.<sup>159</sup>

An der Hygiene mangelte es im Lager ebenfalls. Die improvisierten Latrinen, umfunktionierte Granatrichter, stanken und waren durch-



Wie hier im Lager Rheinberg wurden die gefangen genommenen deutschen Soldaten nach Kriegsende unter freiem Himmel und unter harten Bedingungen hinter Stacheldraht zusammengepfercht.

<sup>154</sup> AA, S. 15.

<sup>155</sup> Ebd.

<sup>156</sup> Klose (wie Anm. 147), S. 12.

<sup>157</sup> AA, S. 16.

<sup>158</sup> Klose (wie Anm. 147), S. 11.

<sup>159</sup> AA, S. 15.

gehend von Gefangenen umringt. Sie lagen ein Stück abseits der Aufenthaltsflächen der Gefangenen und wurden von Gefangenen unterschiedlicher Cages genutzt.<sup>160</sup>

Während der Gefangenschaft bestand die Möglichkeit, sich einem Arbeitskommando anzuschließen. Diese Option nahm Pfizenmaier in Anspruch.<sup>161</sup> Man half beim Wiederaufbau des Eisenbahnnetzes rund um Regensburg. Dazu mussten jeweils 20 Mann die Eisenbahnschienen auf den Bahndamm tragen und an der richtigen Position ablegen. Außerdem verlegten sie neue Leitungen für das im Krieg gesprengte Regensburger Wasserwerk. Um die Leitungen verlegen zu können, teilte man die Gefangenen in Gruppen ein. Jede Gruppe wurde einem Straßenzug zugeordnet, in denen man die Gräben für die Leitungen ausheben musste. Wenn die Gräben ausgehoben waren, legten sich die Gefangenen hinein und warteten darauf, dass die Lagerkommandanten ihnen von ihren Jeeps aus die K-rations zuwarfen. Die Gefangenen waren so geschwächt, dass jede Gelegenheit zum Kraftsammeln genutzt wurde.<sup>162</sup>

## Entlassung aus der Gefangenschaft und Rückkehr nach Murrhardt

Ende Mai 1945 erfolgte der Transport in ein Entlassungslager. Dort lagen die Gefangenen Tag und Nacht auf dem betonierten Kasernenhof. Nach dem Aufstehen waren die Glieder der Gefangenen steif von dem harten und kalten Betonboden. Nach dem Befehl des jüdischen Lagerkommandanten sollten alle Gefangenen vor ihrer Entlassung kahlgeschoren werden. Da es kaum gelernte Friseure unter den Gefangenen gab, meldete sich Pfizenmaier unter dem Vorwand, ebenfalls den Beruf des Friseurs erlernt zu haben, und durfte beim Schneiden der Haare helfen. Im Gegensatz zu vielen der Friseure schnitt Pfizenmaier die Haare nicht ganz so kurz, wie

es der Lagerkommandant vorgab, was *die Amis dann doch billigten*.<sup>163</sup>

Nach dem unfreiwilligen Haarschnitt begann die Befragung der Gefangenen nach Alter, Truppenteil, Ausbildung und Herkunft. Die Angaben hielt man schriftlich im Entlassungsschein fest. Anschließend wurden die Gefangenen nach Herkunft sortiert auf Sattelschlepper verladen. Ein Sattelschlepper fasste 60 Personen. Pfizenmaier und den Rest der Murrhardter ordnete man einem Lkw in Richtung Stuttgart zu. Während des Aufenthalts am Rande Nürnbergs versorgten Bauern die Gefangenen mit Brot und warnten sie vor Stuttgart. Den Bauern zufolge sollte dort die französische Armee auf Entlassungstransporte warten, um die Insassen als Arbeitskräfte für französische Kohlebergwerke gefangen zu nehmen. Kurzerhand verhandelten die Murrhardter Jungen mit dem farbigen Fahrer des Transports über die Möglichkeit, in Schwäbisch Hall abspringen zu dürfen, was aufgrund ihrer Schulenglischkenntnisse auch gelang.<sup>164</sup>

Am Abend erreichte der Transport Schwäbisch Hall. In der Dämmerung sprangen die Murrhardter vom Sattelschlepper und marschierten in Richtung Murrhardt. Auf dem Weg machten Einheimische sie auf die von der Besatzungsmacht verhängte Ausgangssperre aufmerksam. Diese trat jeden Abend ab 20 Uhr in Kraft. Vergehen wurden streng geahndet.<sup>165</sup> Es war unmöglich, unerkannt nach der Ausgangssperre die Straßen zu benutzen, da diese von der amerikanischen Besatzungsmacht weiß gekalkt worden waren.<sup>166</sup> Im Laufe des Abends nahm ein Bauer in Raibach bei Schwäbisch Hall die Jungen auf. Er ermöglichte jedem, die Nacht in einem eigenen Bett zu verbringen. Pfizenmaier war *selig, nach vielen Wochen wieder in einem Bett zu schlafen. Ich erinnere mich noch heute, wie Eberhard Föll neben mir nur noch mit seinen Stupfelhaaren sichtbar selig hinter seiner Bettdecke hervorblinzelte*.<sup>167</sup>

Am nächsten Morgen setzten die Murrhardter ihren Marsch nach Hause fort. Auf einem Wald-

<sup>160</sup> Klose (wie Anm. 147), S. 13; AA, S. 15.

<sup>161</sup> Klose (wie Anm. 147), S. 12; AA, S. 16.

<sup>162</sup> Ebd.

<sup>163</sup> Ebd.

<sup>164</sup> AA, S. 17.

<sup>165</sup> Ebd.

<sup>166</sup> Scheytt (wie Anm. 4), S. 86.

<sup>167</sup> AA, S. 17 f.

weg nahe Wolfenbrück trafen sie auf zwei Murrhardter, die Karl Haist kannte. Im Gespräch teilten sie ihm den Tod seines Vaters infolge eines Granatsplitters mit. Die Jungen waren *fassungslos und [liefen] verwirrt weiter*. Pünktlich zur Mittagessenszeit erreichten die Jungen Murrhardt gegen 12.30 Uhr. Pfizenmaier setzte sich mit seiner Mütze an den Tisch. Ob aus Angst vor der Reaktion des Vaters auf den kahlen Schädel oder aus Scham, wird nicht erwähnt. Der Vater reagierte gelassen und forderte seinen Sohn auf, die Mütze abzunehmen. Er sagte, sie *haben so etwas schon vermutet, Hauptsache [sein Sohn] ist wieder daheim*.<sup>168</sup> Der genaue Tag der Heimkehr ist nicht überliefert.

Am folgenden Montag stattete Karl Stecker der Familie Pfizenmaier einen Besuch ab und setzte sie darüber in Kenntnis, dass Gerhard verpflichtet sei, sich aufgrund seiner Rückkehr zu melden. Pfizenmaier erhielt eine Meldekarte und musste bereits am Dienstagmorgen auf Höhe des „Ochsens“ beim Beseitigen der Trümmer der gesprengten Brücke helfen. Trotz der Einwände seines Vaters musste Pfizenmaier *auf Befehl der Militärregierung* zum Dienst antreten.<sup>169</sup> Mit den Beinen im Wasser räumte er Trümmerteil für Trümmerteil weg, als er einen verlumpten Soldaten vor sich sah. Er erkannte seinen Onkel Karl aus Balingen, der auf der Rückreise von Russland einen Stopp in Murrhardt eingelegt hatte.<sup>170</sup>

Bis zur Wiedereröffnung der Schulen absolvierte Pfizenmaier ein Praktikum als Zimmermann bei dem ortsansässigen Betrieb seines Schulfreundes Gustav Elser. Als die Schulen wieder öffneten, musste Pfizenmaier die 6. Klasse wiederholen. 30 Schüler der Klasse 6 wurden aufgrund mangelnder Leistungen nicht versetzt, die versetzten Schüler verließen zum Großteil nach der mittleren Reife die Schule und begannen eine Ausbildung im Handwerk. Nach dem Krieg sah man durch höhere Schulbildung keine bessere Chance für die Zukunft. Pfizenmaier besuchte die Schule weiter und beendete sie nach der 8. Klasse.<sup>171</sup>

## Abschließende Betrachtung

Anhand der Ego-Dokumente Gerhard Pfizenmaiers konnte festgestellt werden, wie es den Luftwaffen Helfern an der Schwarzenbach-Talsperre erging und wie ihr Alltag aussah. Der Fokus lag auf den Schülersoldaten, Pfizenmaier war einer unter vielen. Aber genau das macht seine Aufzeichnungen so wertvoll. Denn auch wenn bereits unzählige ähnliche Geschichten erzählt wurden, so geben die Aufzeichnungen die individuellen Erlebnisse eines Menschen wieder und tragen dadurch einen wesentlichen Teil zur Geschichtswissenschaft bei. Wichtig ist, den Fokus nicht nur auf das Große zu legen, sondern sich mit Einzelschicksalen zu beschäftigen. Pfizenmaiers Aufzeichnungen machen dies möglich. Der Zweite Weltkrieg beeinflusste Pfizenmaier jeden Tag, von Beginn an bis zur Rückkehr aus der Gefangenschaft und selbst danach spielten die Kriegserlebnisse noch immer eine wichtige Rolle in seinem Leben, wie die Niederschrift seiner Autobiografie zeigt. Der ausführlichste Teil der Aufzeichnungen beinhaltet das Erlebte während des Kriegs. Zeitlebens erzählte er über seine Erlebnisse, vor allem aus den letzten beiden Kriegsjahren, die verständlicherweise tiefe Spuren hinterließen. Diese Spuren hinterlassen seine Aufzeichnungen auch bei der eigenen Auseinandersetzung mit seiner Geschichte. Pfizenmaiers erste Kriegsjahre gestalteten sich turbulent, sind jedoch nicht vergleichbar mit dem erlebten Drill, der durchlebten Angst, dem Hunger und den kurzen Nächten, denen er als Luftwaffenhelfer ausgesetzt war. Noch härter erlebte er die Zeit nach der Entlassung, als er in Bayern mit seinen Kameraden zu desertieren versuchte, in Gefangenschaft geriet und dort dem ständigen Hunger, Durst und der Angst ausgesetzt war. Die ganze Zeit über lebte er in der Ungewissheit, ob er die Familie jemals wiedersehen oder überhaupt den nächsten Tag erleben würde.

Die Auseinandersetzung mit einem Einzelschicksal zeigt, dass es mehrere Blickwinkel auf

<sup>168</sup> AA, S. 18.

<sup>169</sup> Ebd.

<sup>170</sup> AA, S. 19.

<sup>171</sup> AA, S. 20.

die Vergangenheit gibt. Die Literatur bietet kaum Einblicke in individuelle Erfahrungen, sondern stützt sich auf allgemeingültige Erkenntnisse. Dabei sollte man gerade bei der Anwendung in der Schule den Blick eher auf die Einbeziehung von individuellen Schicksalen als auf allgemeingültige Texte legen. Es lässt sich mehr lernen, wenn man über den Tellerrand hinausschaut und sich gerade in Bezug auf den Zweiten Welt-

krieg bewusst macht, dass beispielsweise nicht jeder Soldat gerne jeden Tag sein Leben riskierte. Geschichte ist der beste Lehrer. Doch die Schüler, egal welchen Alters, werden nur dann nicht unaufmerksam sein, wenn sie mit Vielfalt vermittelt wird, denn das macht sie aus. Und wie lernt man Vielfalt besser als durch viele individuelle Schilderungen, aus denen sich ein Gesamtbild erstellen lässt?



*Gerhard Pfizenmaier am 13. Geschütz.*

# Rezensionen

## Literatur zu einzelnen Orten

### Backnang

*Carsten Kottmann: Backnanger Bücher. Stadtgeschichte in historischen Handschriften und Drucken. Norderstedt: Books on Demand 2021. 62 S., zahlr. Abb.*

In Backnang ist der Historiker und Bibliothekswissenschaftler Carsten Kottmann natürlich kein Unbekannter. Durch zahlreiche Veröffentlichungen und Vorträge hat er sich einen Namen gemacht und dafür gesorgt, dass viele dunkle Flecken der Backnanger Geschichte erhellt wurden. Seine hier zu besprechende Publikation „Backnanger Bücher“ geht auf einen gleichnamigen Vortrag zurück, den Kottmann im Jahr 2018 bei einem Altstadtstammtisch des Heimat- und Kunstvereins Backnang gehalten hat. Nach einer kurzen allgemeinen Einführung zum Medium „Buch“ beleuchtet Kottmann folgende drei Bereiche: „Liturgische Fragmente“, „ein Predigt-Handbuch“ und „Juristen-Bücher“. Bei dem „liturgischen Fragment“ handelt es sich um einen liturgischen Text in lateinischer Sprache, der vermutlich auf das Stift Marbach im Oberelsass zurückgeht, das eine maßgebliche Rolle in der Frühphase des Backnanger Augustiner-Chorherrenstifts spielte. Das Fragment aus dem frühen 13. Jahrhundert ist nur deshalb erhalten, weil es 1501 für den Einband eines Lagerbuches verwendet und damit quasi recycelt wurde. Das in der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart aufbewahrte „Predigt-Handbuch“ ist eine Handschrift in deutscher Sprache aus dem späten Mittelalter, die den „Schwäbischen Heiligenpredigten“ zuzuordnen ist, und die vermutlich im bereits erwähnten Backnanger Augustiner-Chorherrenstift entstanden ist. Dies verdeutlicht, dass in dem bedeutenden Stift nicht nur deutsche geistliche Literatur rezipiert wurde, sondern auch wichtige Impulse in dieser Hinsicht von Backnang ausgingen. Eine der herausragendsten Persönlichkeiten der Backnanger Geschichte war ohne Zweifel Petrus Jacobi (1459 bis 1509), der von 1496 bis zu seinem Tod als Propst dem Backnanger Stift vorstand. Der Jurist, Politiker,

Diplomat und Dichter war Humanist und hatte entsprechend eine besondere Beziehung zu Büchern, was sich nicht zuletzt in seiner umfangreichen Bibliothek zeigte. Heute sind davon leider nur noch wenige Bände erhalten, deren Standorte Kottmann in fast schon detektivischer Recherche zusammengetragen hat – darunter eine besondere Handschrift zum Thema „Altertümer der Stadt Rom und anderer Orte“, die heute in der Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt aufbewahrt wird. Insgesamt gesehen bietet das schmale Bändchen von Kottmann zahlreiche interessante Einblicke in die Thematik und ist nicht nur für die Leserinnen und Leser ein Gewinn, die seinen Vortrag im Jahr 2018 verpasst haben.

Bernhard Trefz

\*

*Klaus Erlekamm: Backnanger Kinogeschichte(n) – 125 Jahre Kino 1895 bis 2020. Backnang: WIRmachenDRUCK 2020, 80 S., zahlr. Abb.*

Der frühere Kulturamtsleiter der Stadt Backnang, Klaus Erlekamm, hat sich intensiv mit der Backnanger Kinogeschichte beschäftigt. Es ist ihm ein Anliegen, die historische Entwicklung der Backnanger Kinos zu dokumentieren. „Filmgeschichte ist auch Kulturgeschichte“, sagt Erlekamm. Nach einer allgemeinen Einführung über die Historie des Films kommt Erlekamm sehr schnell zur lokalen Kinogeschichte: In Backnang eröffnete das erste Kino am 16. September 1911 in der Uhlandstraße 15 – damals noch ganz unscheinbar mit einer kleinen Reklame am Haus mit der passenden Aufschrift „Kino“. Der damalige Zuschauerraum war 3,5 Meter breit und 13 Meter lang, 60 bis 70 Personen passten hinein. Das zweite Kino, die „Backnanger Lichtspiele“ (BaLi) in der Kesselgasse 5, folgte am 24. Juni 1917, also noch während des Ersten Weltkriegs, und hatte schon 120 bis 140 Sitzplätze. Es war die große Zeit des Stummfilms.

Eine beachtliche Steigerung in der Backnanger Kinolandschaft brachte das „Filmtheater“ an der Aspacher Brücke im Jahr 1939 mit seinen rund 650 Plätzen. Diese erhöhte Kapazität war auch vor allem deshalb vonnöten, da das Kino allgemein von den Menschen immer mehr als Ort der Zerstreuung genutzt wurde und um dem Alltag zu entfliehen. Ab 1947 kamen dann die „Metropol-Lichtspiele“ hinzu, die ab 1952 als „Central-Theater“ am Schillerplatz weitergeführt wurden. Fünf Jahre später öffnete schließlich das heute noch bestehende und immer wieder modernisierte „Universum“ in der Sulzbacher Straße, zu dem ein ausführliches und sehr anschaulich gestaltetes Kapitel enthalten ist. Dieses Kino ist untrennbar mit dem Namen Eppler verbunden – einer Familie, die bereits in dritter Generation das Kinogeschäft mit immer neuen Ideen betreibt. Davon zeugen nicht zuletzt die zahlreichen Kinopreise, die man den Epllers verlieh. Zur letzten größeren Veränderung in der Backnanger Kinolandschaft kam es 2012, als aus dem ehemaligen „Filmtheater“ der „Traumpalast“ wurde: ein Kino mit 600 Sitzplätzen in verschiedenen Sälen und modernster Technik.

Dem Thema Kino widmete sich 1995 unter dem Titel „100 Jahre Kino – Die Technik der Illusion – Annäherung und Flucht der Wirklichkeit – Kameras und Projektoren aus hundert Jahren Kinogeschichte“ eine Ausstellung im Backnanger Bürgerhaus. Erlekamm, auf dessen Initiative diese Ausstellung zurückging, widmet ihr ein eigenes Kapitel. Der chronologische Abriss der Backnanger Kinogeschichte wird durch Bilder und Zeitungsausschnitte anschaulich vermittelt, die auch die Eigenheiten und Publikumsvorlieben der jeweiligen Epoche zeigen. Auch die Zeit des Nationalsozialismus wird angesprochen, als die Programmgestaltung in den Händen der Reichsfilmkammer lag und nur noch „stromlinienförmige Filme“ ins Programm kamen.

Weitere Abschnitte der Abhandlung widmen sich den Bereichen „Große Filmreihen“ (hier wird erklärt, wie das Programm zustande kommt), „Filmförderung in Baden-Württemberg“, „Deutscher Filmpreis“ und „Europäischer Filmpreis“. Die Aufzählung der ausgezeichneten Filme sowohl im In- als auch im Ausland ist äußerst interessant. Man beginnt unweigerlich, in Erinnerungen zu schweifen, und staunt ob der vielen erfolgreichen Filme und Schauspieler, die Preise erhal-

ten haben. Mit dem Buch von Klaus Erlekamm bleibt die Kinogeschichte von Backnang lebendig und gerät dadurch nicht in Vergessenheit. Das umfangreiche Bildmaterial macht das Ganze sehr anschaulich und auch für spätere Generationen erlebbar. Hier zeigt sich, dass Backnang nicht nur die „Murr-Metropole“, sondern eben auch eine „Kino-Metropole“ ist. Wer sich also für die Backnanger Kinowelt interessiert, kann hier genüsslich schmökern oder jemand eine Freude bereiten und das Buch verschenken.

Cornelia Tomski

\*

*Klaus Erlekamm: Engagiert für Europa. Gedanken, Geschichte und Geschichten. Backnang: WIRMachenDRUCK 2020. 180 S., zahlr. Abb.*

In seiner langjährigen Tätigkeit als Hauptamtsleiter und später als Kulturamtsleiter hat Klaus Erlekamm maßgeblich daran mitgearbeitet, dass Backnang Partnerschaften mit insgesamt drei europäischen Städten geschlossen hat. Im (Un-)Ruhestand hat es sich Erlekamm dankenswerterweise zur Aufgabe gemacht, besondere Aspekte des Backnanger Kulturlebens zu beschreiben. So dokumentierte er etwa die Erfolgsgeschichte des Backnanger Straßenfestes, dessen Entstehung ja hauptsächlich auf sein Wirken zurückzuführen ist. Außerdem beschäftigte sich Erlekamm mit der Geschichte des Backnanger Kinos (siehe dazu die Rezension von Cornelia Tomski in diesem Jahrbuch) und schildert nun die Hintergründe der Backnanger Städtepartnerschaften. In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg war das deutsch-französische Verhältnis, das ja spätestens seit dem 17. Jahrhundert durch zahlreiche Kriege gekennzeichnet war, aufgrund des deutschen Überfalls im Jahr 1940 noch deutlich belastet. Umso erstaunlicher ist es, dass schon in den 1950er-Jahren und dann vor allem in den 1960er-Jahren Partnerschaften zwischen französischen und deutschen Städten entstanden. Den Anfang machte im heutigen Rems-Murr-Kreis die Stadt Schorndorf (1959). Es folgten die Städte Waiblingen (1961), Fellbach (1964), Backnang (1966) und Winnenden (1969). Über die Ursprünge der Städtepartnerschaft zwischen Annonay und Backnang hatte Klaus Erlekamm schon im Jahr 1999 in einem zweisprachig erschienenen „Bildbericht einer langjährigen

Städtepartnerschaft“ berichtet. Neben den wichtigen Hintergründen, die zur Städtepartnerschaft führten, präsentiert Erlekamm nun auch sechs „Annonayer Spezialitäten“, die von den Gebrüdern Montgolfier bis hin zu den familiären Wurzeln von Lady Di im Annonayer Raum führen.

Die zweite Städtepartnerschaft Backnangs mit dem ungarischen Bácsalmás hatte ihren Ursprung im Jahr 1957, als in Backnang das erste Heimattreffen der Ungarndeutschen stattfand. Daraus entwickelte sich eine Patenschaft und schließlich im Jahr 1988 die offizielle Städtepartnerschaft. Auch in diesem Fall kann Erlekamm als Insider berichten, der in zahlreiche offizielle und private Treffen involviert war und deshalb einen Blick hinter die Kulissen bietet. Schließlich folgte 1990 die dritte und bisher letzte Städtepartnerschaft mit der südenglischen Stadt Chelmsford, bei der Erlekamm wieder an wichtiger Stelle mitarbeitete.

Neben den drei wichtigen Städtepartnerschaften spricht Erlekamm auch noch die Jubiläumspartnerschaft Backnangs mit Berlin-Charlottenburg im Jahr 1987 und die Mitgliedschaft der Stadt in der Europäischen Kulturstraße Heinrich Schickhardt an. Die chronologische Schilderung der Abläufe, die mit zahlreichen Zitaten und O-Tönen versehen ist, gibt eine eindrucksvolle Beschreibung der Ereignisse und ist durch viele Abbildungen, die auch aus Erlekamms privatem Bildarchiv stammen, illustriert. Wer also die Hintergründe zu den Backnanger Städtepartnerschaften erfahren will, bekommt hier quasi aus erster Hand und unterhaltsam aufbereitet alles Wissenswerte. Die Veröffentlichung zeigt außerdem deutlich, dass Klaus Erlekamm ein überzeugter Europäer ist, der seit 1967 als Mitglied der Europa-Union, Kreisverband Rems-Murr angehört, in dessen Vorstand er heute noch aktiv ist. Kein Wunder, dass Erlekamm den Slogan der Europa-Union verinnerlicht hat und vor allem der Jugend ans Herz legt: „Europa braucht dich jetzt!“ Dem kann man nur uneingeschränkt zustimmen.

Bernhard Trefz

\*

*Bernhard J. Lattner/Stefan Setzer/Bernhard Trefz: Große Kreisstadt Backnang – Ziegelbauten im Wandel der Zeit. Backnang: Edition Lattner 2020. 199 S., überwiegend Fotografien.*

Das rote Mauerwerk einer ehemaligen Fabrikanlage bildet bei Sonnenschein einen leuchtenden Farbkontrast zu den grünen Hängen des Murrtales. Die Bauten der ehemaligen Spinnerei Adolff sind durch Backsteinmauerwerk geprägt. Das war typisch für Industriebauten der Zeit um 1900. In Backnang war das nicht außergewöhnlich. Auch die Lederfabriken wurden mit dem preisgünstigen Baumaterial erbaut. Und auch bei Wohngebäuden war Backstein beliebt. Das zeigen die Ensembles der Backsteinhäuser in der Aspacher Straße und der Gartenstraße.

Eine fotografische Bestandsaufnahme der Backsteinbauten Backnangs hat der in der Stadt lebende Lichtbildner Bernhard J. Lattner nun unternommen. Herausgekommen ist ein schöner Bildband, der die Gebäude in ganzseitigen und teilweise doppelseitigen Abbildungen vorstellt. Da Lattner für die Fotos genau auf das richtige Wetter und die richtige Tageszeit geachtet hat, sind alle Gebäude von der Sonne beleuchtet und es herrscht blauer Himmel. Das ist bei Backsteingebäuden durchaus sinnvoll. So schön Backstein in der Sonne und besonders warm in der Abendsonne leuchtet, so düster kann er bei trübem Wetter aussehen. Auf Lattners Fotos sehen alle Gebäude schön aus, selbst die inzwischen ziemlich heruntergekommenen. In den Katalog der Backsteinhäuser wurden aber nicht nur die historischen, sondern auch neuere Gebäude aufgenommen. Insofern findet sich ein Querschnitt durch das Backnanger Baugeschehen von etwa 150 Jahren. Das Auswahlkriterium war der sichtbare Backstein. Darum ist etwa auch das Telefunken-Gebäude an der Murr mit den Backsteinfüllungen zwischen den Stahlbetonstützen im Band zu finden. Allerdings hätten es auch nachträglich verputzte Backsteinbauten verdient, in den Band aufgenommen zu werden – gerade als Kontrast zwischen den Oberflächen und um zu zeigen, wie stark ein Backsteingebäude durch Verputz an Charakter verliert. Ein Gebäude, das auf den ersten Blick als Backsteingebäude erscheint, ist die katholische Kirche St. Johannes Baptist. Diese vermeintlichen Ziegelsteine sind in Wasseralfingen aus Hochofenschlacke hergestellte sogenannte Dopfersteine. Darauf geht auch der Begleittext ein.

Die informativen Texte zu den Fotos stammen vom städtischen Baudezernenten Stefan Setzer. Man erfährt das Baujahr, die Namen von Architekten und Bauherren und knappe Informationen zum Gebäude. Dabei ist Setzer durchaus kritisch mit späteren Umbauten und Ergänzungen und macht sich im Fall heruntergekommener Fabrikbauten Gedanken zur Zukunft. Er weist uns auch hin auf die zur Belebung des Erscheinungsbilds eingesetzten Gliederungselemente und Verzierungen der Fassaden und die unterschiedlichen roten und gelben Farbtöne der Backsteine. Setzer informiert auch über die Hintergründe der Farbwahl für hellgraue Ziegelsteine an Neubauten in der Grabenstraße und an der Sulzbacher Brücke.

Als zeitloses Baumaterial würdigt der bekannte Architekt Arno Lederer, von 2004 bis 2014 Professor für öffentliche Bauten und Entwerfen an der Universität Stuttgart, in seinem Vorwort den Backstein, dessen Erscheinungsbild von einem Zusammenspiel aus Fuge und Stein lebe. Auf die Geschichte der Backnanger Ziegeleien geht Stadtarchivar Dr. Bernhard Trefz, der auch detailliert die historischen Daten zu den Gebäuden recherchiert und den Band redigiert hat, ein. Die erste Erwähnung der Oberen Ziegelei stammt aus dem Jahr 1393, aus der später die Ziegelei Wieland in der Maubacher Straße wurde. Ein weiterer Aufsatz würdigt den Oberamtsbaumeister Christian Hämmerle, der ein wichtiger Vertreter der Backsteinarchitektur um 1900 in Backnang war. Es wäre natürlich interessant gewesen, auch zu den anderen im Buch genannten Werk- und Baumeistern und Architekten biografische Informationen zu erhalten.

Im Band dominieren die Backsteingebäude der Zeit um 1900, auf dem Umschlag findet man aber das markanteste Backsteingebäude der klassischen Moderne in Backnang, den sogenannten Schweizerbau. Bernhard J. Lattner hat das Foto so aufgenommen, dass die ehemalige Lederfabrik in Kombination mit dem modernen Pavillon auf der Bleichwiese zu sehen ist. So stimmen zwei Generationen von Backsteingebäuden auf den schönen Bildband ein, der einen wichtigen Beitrag zur Backnanger Architekturgeschichte leistet.

Klaus J. Loderer

\*

## Winnenden

*Markus Golser: Der Jakobusaltar in der Schlosskirche Winnenden – Geschichte, Stil, Ikonographie. Stuttgart: ff publishers 2020, 88 S., zahlr. Abb.*

Dass Winnenden mit dem Jakobusaltar in der Schlosskirche ein überaus hochwertiges Beispiel spätgotischer Schnitzkunst besitzt, ist selbst in der unmittelbaren Umgebung wenig bekannt. Das mag auch daran liegen, dass mit dem Neubau der evangelischen Stadtpfarrkirche 1713 die nun Schlosskirche genannte gotische Jakobuskirche in den Hintergrund geriet. Durch eine vor dem Altar eingebaute Fürstenloge war dieser zeitweilig verstellt und wurde erst im 19. Jahrhundert nach einer Renovierung durch Christian Friedrich von Leins wieder sichtbar. Das im Jahr 2020 angefallene Jubiläum des Jakobusaltars hätte mit seinen geplanten Veranstaltungen sicherlich für Aufmerksamkeit gesorgt. Die Coronaverordnungen verhinderten aber jegliche Feierlichkeiten. So rückte ein neues Buch über den Altar in den Vordergrund, das nun vielleicht für mehr Bekanntheit des Jakobusaltars sorgt.

Es war an der Zeit, dass die kunstgeschichtliche Forschung den Jakobusaltar einer neuen Betrachtung unterzieht. Der Kunsthistoriker Markus Golser hat sich nun der Aufgabe unterzogen, den Altar vor dem Hintergrund neuer Erkenntnisse, darunter etwa die bisher unveröffentlichten Restauratorenberichte, und bei kritischer Betrachtung des teilweise veralteten Forschungsstands zu würdigen. Herausgekommen ist ein schöner Band, der über die bisherigen kleinen Kirchenführer weit hinausgeht, aber handlich genug ist, dass man ihn bei der Betrachtung des Kunstwerks vor Ort nutzen kann. Die Abbildungen, darunter gute Detailaufnahmen, ermöglichen allerdings auch ein gutes Studium aus der Ferne.

Seine Betrachtungen stellt Golser unter einen dreifachen Rückblick aus dem Jahr 2020. Er geht 500 Jahre zurück. Damals war Winnenden ein Städtchen nach den Wirren des Bauernaufstands „Armer Konrad“. Im Jahr 1520 veröffentlichte Martin Luther wichtige Schriften. Ebenfalls in diesem Jahr wurde in Winnenden der neue Jakobusaltar aufgestellt. Golser arbeitet sich von den Legenden um den heiligen Jakobus und die Santiago-Wallfahrt nach Winnenden vor, einer Station des Pilgerwegs von Rothenburg ob der Tauber

nach Santiago. Dieser Pilgerweg führte natürlich auch durch Backnang. Winnenden ist aber in dieser Hinsicht wichtiger, da dort ein Sitz des Deutschen Ordens war, der die Pilgerschaft nach Santiago besonders förderte und Pilger beherbergte.

Den Hauptteil des Bands nimmt die anschauliche und kurzweilig verfasste Beschreibung des Altars mit seinen Figuren und Reliefs ein. Durch die eingefügten Fachworterklärungen ist diese anspruchsvoll und doch allgemein verständlich. Die Beschreibung ergänzen die Heiligenviten, die ein eigenes Schriftbild haben. Ein interessantes Detail ist Golsers Analyse der Zentralperspektiven auf den Reliefs, an denen man sehen kann, wie der Künstler die in dieser Zeit modern werdende Zentralperspektive bei einzelnen Objekten eingesetzt, aber letztlich auf ein stimmiges Gesamtsystem verzichtet hat. Bei der Frage des Schöpfers wird es spannend, denn Golser unterzieht die bisherige Zuschreibung an Jörg Töber einer kritischen Diskussion. Das Entstehungsjahr des Jakobusaltars passt eben nicht zu den bekannten biografischen Daten Töbers. Golser erkennt an, dass der Jakobusaltar und die Esslinger

Apostelfiguren große Ähnlichkeiten aufweisen, allerdings hinterfragt er gleichzeitig auch deren Zuschreibung an Jörg Töber. Immerhin stimmt er zu, dass die Schreifiguren und die Reliefs von verschiedenen Künstlern stammen, vermutlich Meister und Werkstatt. Diese dürften im Elsass oder am Oberrhein ausgebildet worden sein. Doch auch das Entstehungsjahr 1520 nimmt Golser nicht einfach so hin. Das wäre auch für die Zuschreibung interessant. Sollte der Altar schon um 1500 entstanden sein, könnte das doch wieder zu Jörg Töber passen. Letztlich findet Golser das Datum 1520 aber doch glaubwürdig, da eine Initiative für den Altar durch den 1515 nach Winnenden kommenden Komtur Heinrich von Neuneck überzeugend klingt. Und dieser war als Pilger in Santiago. Josef Nolte identifizierte die beiden kleinen Figuren im Altar sogar als Brüder Neuneck. Golser unterliegt glücklicherweise nicht der Versuchung, einen neuen Meister hervorzuzaubern, sondern findet es akzeptabel, dass man bei einem hochrangigen Werk des Mittelalters den Namen des Künstlers eben nicht kennt.

Klaus J. Loderer

# Stadtchronik 2020

Von Andreas Kozlik

## 1. Januar

Das Forstamt Backnang erhält zum ersten Mal eine weibliche Leitung. Dagmar Wulfes übernimmt die Funktion von Martin Röhrs, der bei der Forst BW Leiter des Forstbezirks Schwäbisch-Fränkischer Wald geworden ist.

## 3.–6. Januar

Unter dem Motto „Segen bringen – Segen sein“ sind in Backnang die Sternsinger der katholischen Kirchengemeinden unterwegs und verteilen den Segen „20\*C+M+B\*20“.

## 4. Januar

Auch in Backnang beteiligen sich Landwirte unter dem Motto „Land schafft Verbindung! Wir bitten zu Tisch“ an einem Mahnfeuer gegen die geplante Agrarpolitik.

## 4./5. Januar

Im Gemeindezentrum der evangelischen Matthäuskirche Backnang finden die ersten Racedays statt, bei denen sich Jung und Alt auf einer riesigen Carrera-Bahn messen können.

## 6. Januar

Beim diesjährigen CDU-Dreikönigstreffen im Bürgerhaus hält der aus Backnang stammende Staatssekretär im Verkehrsministerium Steffen Bilger die Festrede.

## 7. Januar

Glatte Straßen führen am Morgen zu zahlreichen Verkehrsunfällen.

## 8. Januar

Gründung der neuen Initiative „Backnang für alle“, die sich gegen „Verdrängung, Wohnungsnot und den Ausverkauf der Stadt“ einsetzen möchte. Die Initiative entstand während der Workshops zur IBA'27.

## 10. Januar

56. Neujahrsempfang der Stadt Backnang im Backnanger Bürgerhaus. Nach der Neujahrsansprache des Oberbürgermeisters werden mehrere Persönlichkeiten mit Auszeichnungen der Stadt Backnang geehrt: Ursula Hefter-Hövelborn erhält die Bürgermedaille, Michel Thobois die Backnanger Kanne und Helm-Eckart Hink den Ehrenteller. Die TSG Schwerathletik und der SV Steinbach präsentieren sich anlässlich ihres 100-Jahr-Jubiläums im Foyer.

## 11. Januar

Unter dem Motto „100 Jahre SVS – gemeinsam.aktiv.erleben“ veranstaltet der SV Steinbach seine Jahresfeier in der Steinbacher Dorfhalle.

Mario Marinic von der TSG Backnang tritt im ZDF-Sportstudio an der Torwand gegen die Ex-Biathletin Laura Dahlmeier an, bleibt jedoch ohne Treffer.

## 11./12. Januar

Die Stadt Backnang präsentiert sich wieder an zwei Tagen auf der Messe für Caravan, Motor und Touristik (CMT) in Stuttgart.

## 12.–19. Januar

Unter dem Motto „Wo gehöre ich hin?“ findet die Gebetswoche der Evangelischen Allianz statt.



Werden von OB Frank Nopper (links) für ihre Verdienste ausgezeichnet: Helm-Eckart Hink, Ursula Hefter-Hövelborn und Michel Thobois.

### 13. Januar

Die Aspacher Straße und die Gerberstraße werden wegen der Verlegung neuer Gasleitungen für mehrere Wochen halbseitig gesperrt. Danach wird bis Mai der untere Teil der Aspacher Straße saniert.

### Mitte Januar

Die Abrissarbeiten am „Gebäude T“ genannten Bau in der Eugen-Adolff-Straße beginnen. Die Firma d & b Audiotechnik baut dort eine neue Produktionshalle.

*Um Platz für neue Räumlichkeiten für das Unternehmen d & b Audiotechnik zu schaffen, muss ein Gebäude der ehemaligen Spinnerei J. F. Adolff weichen.*

### 16. Januar

Die Stadtbücherei Backnang beginnt mit ihrer Veranstaltungsreihe „Lesespaß für Bücherzwerge“, bei der Kinder die Inhalte neuer Bilderbücher entdecken können.



## 18. Januar

Mit einer neuen Rekordsumme von 142 000 Euro endet die Weihnachtsspendenaktion 2019 des Vereins „BKZ-Leser helfen“. 18 verschiedene Empfänger können sich über eine Unterstützung freuen.

## 20. Januar

Beim Neujahrsempfang der FDP im Backnanger Bürgerhaus spricht der Festredner Professor Michael Bargende über „Kraftfahrzeugantriebe der Zukunft – Im Spannungsfeld zwischen Wunsch und Wirklichkeit“.

## 20. und 25. Januar

Bei zwei Überfällen, die sich in der Hohenheimer Straße und am Bahnhof ereignen, werden Bargeld, Armbanduhr und Handy erbeutet.

## 21. Januar

Der Fuß- und Radweg hinter den Murrbädern wird aufgrund von Gefahr umstürzender Bäume und herabfallendem Totholz für den gesamten Verkehr gesperrt.

## 23. Januar

Jugendliche provozieren und bedrohen gezielt Passanten in der Backnanger Innenstadt und filmen die Aktionen mit Handys. Die Polizei kann die beiden Tatverdächtigen ermitteln.

## 24. Januar

Zum Festakt unter dem Thema „Mobil in die Zukunft“ lädt die Gewerbliche Schule Backnang in die alte Aula der Schule ein.

## 25. Januar

Helena Grau von der TSG Backnang gewinnt in Stuttgart Gold bei der deutschen Judomeisterschaft in der Klasse bis 48 Kilogramm.

Die Backnanger Sängerin Vanessa Mai feiert ihr Filmdebüt mit einer Hauptrolle im Drama „Nur mit Dir zusammen“. Der Film läuft im Fernsehprogramm „Das Erste“.

## 26. Januar

Die Ü-49-Volleyballerinnen der TSG Backnang gewinnen die württembergischen Seniorenmeisterschaften.

Die Latein-Tanzteams der TSG Backnang und des TSZ Weissacher Tal starten in der Landesliga zukünftig als Formationsgemeinschaft.

Vernissage zur Ausstellung „S(ch)ichtwechsel“ mit Arbeiten der Künstler Johanna Jakowlev und Sergei Moser in der Galerie im Helferhaus.

## 27. Januar

Der Vizepräsident des Europäischen Parlaments, Rainer Wieland, besucht das Backnanger Raumfahrtunternehmen Tesat.

## Ende Januar

Wenige Wochen nach Inbetriebnahme des neuen Zustellstützpunkts der Deutschen Post in den Lerchenäckern leidet dieser aufgrund von Baumängeln unter größeren Wasserschäden in den Büro- und Sanitarräumen.

Das Frauencafé des Jugendmigrationsdienstes am Burgplatz feiert sein 10-jähriges Bestehen.

## 31. Januar

Die Parfümerie Wöhrle schließt ihre seit 1954 in der Schillerstraße existierende Filiale und verkauft den Betrieb an die Parfümerie Schuback, die bereits vor etwa zwei Jahren die ehemalige Parfümerie Dorn übernommen hatte. Beide Geschäfte werden zusammengelegt und in der Uhlandstraße weitergeführt.

## 1. Februar

Im Jugendzentrum Backnang gründet sich die erste queere Jugendgruppe im Rems-Murr-Kreis.

## 4. Februar

Bei der Abschlussveranstaltung der Bürger- und Expertenworkshops im Rahmen der Internationalen Bauausstellung 2027 StadtRegion Stuttgart werden neun Leitsätze für das geplante Quartier Backnang-West präsentiert.

## 5. Februar

Spatenstich für den Neubau des Zweirad-Centers Urban am neuen Standort an der Weissacher Straße. Die Geschäftsräume sollen bis Ende des Jahres fertiggestellt werden.

## 8. Februar

Der international bekannte Jazzmusiker Klaus Doldinger gastiert anlässlich der Reihe „Jazz in Backnang“ im Bürgerhaus und brilliert mit aktuellen und zeitlosen Stücken aus seinem Repertoire.



*Die deutsche Jazzlegende Klaus Doldinger begeistert mit ihrer Band Passport.*

## 9. Februar

Bei den württembergischen Volleyball-Seniorenmeisterschaften in der Sporthalle Katharinenplaisir in Backnang holen die Ü-69-Volleyballer der TSG Backnang den Titel als württembergischer Meister.

## 10. Februar

Der Hang hinter dem Backnanger Freibad muss auf einer Länge von mehreren Hundert Metern nahezu komplett gerodet werden. Grund dafür sind das Eschentriebsterben und die jüngsten Hitzesommer.

Das Sturmtief „Sabine“ legt den Bahnverkehr lahm und sorgt für zahlreiche Einsätze von Feuerwehr und Polizei. Insbesondere in den Wäldern hinterlässt der Orkan beachtliche Schäden.

## 11. Februar

Beim Azubi-Speeddating im Backnanger Bürgerhaus präsentieren sich 50 Unternehmen aus der Region Schulabgängern in ungezwungener Atmosphäre.

## 14. Februar

Mit einem Tag der offenen Tür begeht die Schickhardt-Realschule das Jubiläum „10 Jahre bilingualer Zug“, bei dem einige Sachfächer teilweise in englischer Sprache unterrichtet werden.

Im Backnanger Bürgerhaus findet die 29. Backnanger Sportparty mit zahlreichen Sportlererhungen statt. Bei der 32. Leserwahl der BKZ-Sportler des Jahres gewinnen der Radrennfahrer Tim Schlichenmaier, die Turnerin Emelie Petz und die Turner der TSG Backnang.

## Mitte Februar

Die Bürgerstiftung stellt mit einer Sitzbank direkt neben dem Wehr an der Bleichwiese die zehnte Bürgerbank im Backnanger Stadtgebiet auf.

Charlotte Klinghoffer erwirbt die Immobilie des Möbelhauses Noller in der Sulzbacher Straße und möchte bis Jahresende ihr Bestattungsinstitut „Zur Ruhe“ von der Aspacher Straße dorthin verlegen.

## 15. Februar

Nach mehr als 30 Jahren schließt der Sonderpostenmarkt PicksRaus in der Gartenstraße. Das



Turnerin Emelie Petz (Bildmitte), Radrennfahrer Tim Schlichenmaier (links daneben) und die Drittliga-Turner der TSG Backnang werden als BKZ-Sportler des Jahres 2019 geehrt.

Geschäft wurde 1989 in der Blumenstraße eröffnet und befand sich nach einer Zwischenstation seit 1998 am jetzigen Standort.

## 16. Februar

Der Backnanger Oberbürgermeister Frank Nopper erklärt in einem Pressegespräch seine Kandidatur zur Oberbürgermeisterwahl in Stuttgart am 8. November.

Beim 9. Backnang Open der Kampfsportschulen Allerborn finden in der Spinnerei rund 40 Kämpfe nach dem Regelwerk Allkampf/MMA light statt.

## 20. Februar

Der Ausschuss für Technik und Umwelt vergibt die Planungsarbeiten zu einer intelligenten Verkehrssteuerung und einem neuen dynamischen Parkleitsystem, um die Verkehrs- und Parksituation in Backnang zu verbessern.

## 21. Februar

Vernissage zur Ausstellung „Surface to Air“ mit Arbeiten der Künstlerin Tanja Rochelmeyer in der Galerie der Stadt Backnang.

Große Prunksitzung des Backnanger Karneval-Clubs im Backnanger Bürgerhaus mit einer Mischung aus Tanzeinlagen, Guggamusik und Reden.

## 22. Februar

Jung und Alt stehen dicht an dicht in der Schillerstraße, um mitzuerleben, wie die Narren des Backnanger Karneval-Clubs um 11.11 Uhr den Wochenmarkt stürmen.

Ein neues Exponat hält Einzug ins Backnanger Technikforum: Martin Tasche aus Lemgo schenkt der Stadt Backnang eine Kaelble-DB-Zugmaschine KV 632 ZB/15 aus dem Jahr 1971.



*Eine neues Schmuckstück für das Technikforum Backnang: eine Kaelble-Zugmaschine aus dem Jahr 1971.*

## 24. Februar

Für die Arbeiten zum Hochwasserschutz werden in der Talstraße acht Bäume, darunter mehrere prächtige Linden, gefällt.

## 26. Februar

In einem Gebäude einer Firma in der Straße Lange Äcker fängt in der Nacht eine Maschine Feuer, welches jedoch umgehend durch die automatische Löschanlage gelöscht wird.

## 27. Februar

Ein Feuer zerstört am Vormittag das Dachgeschoss eines Wohn- und Geschäftshauses in der Sulzbacher Straße. Aufgrund der engen Bebauung benötigt die Feuerwehr lange Zeit, um die Flammen zu löschen. Es entsteht hoher Sachschaden, eine siebenköpfige Familie verliert ihr Zuhause.

## Ende Februar

Der Abbruch des Güterschuppens am Bahnhof ist abgeschlossen, auf dem Gelände sollen in naher Zukunft neue Stellplätze und eine Radabstellanlage entstehen.

## 1. März

Der Weltladen in der Schillerstraße blickt auf sein 40-jähriges Bestehen zurück. Nach der Gründung 1980 in der Albertstraße zog der Laden 1997 an den Schillerplatz und 2007 an den derzeitigen Standort.

Vernissage zur Ausstellung „Spätlese – Malerei 2017–2020“ mit Arbeiten des Backnanger Künstlers János Bella in der Galerie im Helferhaus.

## 2. März

Ulrich Olpp übernimmt den Vorsitz des Backnanger Heimat- und Kunstvereins und löst damit Ernst Hövelborn ab, der dieses Amt über Jahrzehnte innehatte.

### 3. März

Auch in Backnang stellen sich die Menschen auf die Gefahren des Coronavirus ein. Toilettenpapier, Nudeln, Mehl und Trockenhefe sind in den Supermärkten zumeist ausverkauft.

### 4. März

Ein angekündigter Vortrag des AfD-Landtagsabgeordneten Stefan Räßle zum Thema Rundfunkbeitrag führt zu einer Gegendemonstration am Bahnhof. Der Vortrag selbst wird kurzfristig abgesagt.

### 5. März

Das Alten- und Pflegeheim Staigacker verhängt zum Schutz seiner Bewohner vor dem Coronavirus ein allgemeines Besuchsverbot.

### 6. März

Das Coronavirus erreicht Backnang: Beim ersten nachgewiesenen Erkrankungsfall handelt es sich um einen 57-jährigen Mann, der sich beim Urlaub in Südtirol mit dem Virus infiziert hatte.

### 7. März

Die Wollstube Wollin im Biegel wechselt die Besitzerin. Renate Grunert-Paul übergibt den Laden nach 23-jähriger Tätigkeit an Marion Zens.

Aufgrund von Corona werden in Backnang erste Veranstaltungen abgesagt.

### 9. März

Kanalarbeiten in der Weissacher und in der Sulzbacher Straße führen zu jeweils mehrwöchigen halbseitigen Sperrungen.

Der langjährige Bauamtsleiter der Stadt Backnang Hans Bruss wird offiziell in den Ruhestand verabschiedet.

### 11. März

Als Maßnahme gegen Corona sind Feste, Konzerte und Sportveranstaltungen, bei denen mehr als 1000 Menschen zusammenkommen, ab sofort untersagt.

Bei einem Unfall auf dem Parkplatz eines Baumarkts in der Weissacher Straße wird eine 56-jährige Frau lebensgefährlich verletzt.

### 12. März

Der komplette Spielbetrieb wird in den württembergischen Fußball- und Handballligen wegen Corona eingestellt.

### 13. März

Als Maßnahme gegen Corona wird bei Festen, Konzerten und Sportveranstaltungen die maximal erlaubte Anzahl an Teilnehmern auf 100 Personen beschränkt.



*Hans Bruss (links), langjähriger Amtsleiter des Stadtbauamts, wird in den Ruhestand verabschiedet.*

## Mitte März

Auf dem gesamten Innenstadtring gilt, zunächst testweise für ein Jahr, Tempo 40, nachdem dies der Gemeinderat im Oktober 2019 beschlossen hatte. Neben besserer Luft verspricht sich die Stadt von der Temporeduzierung auch weniger Staus.



*Ab sofort gilt auf dem Innenstadtring Tempo 40.*

## 16. März

Als Folge der ersten Corona-Verordnung des Landes Baden-Württemberg wird der Einzelhandel geschlossen, mit Ausnahme des Einzelhandels für Lebensmittel und anderer Bereiche. Alle städtischen Ämter inklusive Stadtbücherei und Jugendmusikschule werden für den offenen Publikumsverkehr ebenfalls geschlossen.

## 17. März

Aufgrund der ersten Corona-Verordnung des Landes Baden-Württemberg werden alle Schulen, Kitas und Horte geschlossen. Es werden Notbetreuungen eingerichtet. Bestattungen können nur im Beisein von maximal zehn Personen durchgeführt werden.

## 18. März

Als Maßnahme gegen Corona werden Versammlungen grundsätzlich verboten. In Restaurants gilt ein Mindestabstand von 1,5 Metern zwi-

schen den Tischen und eine Beschränkung der Öffnungszeit bis spätestens 18 Uhr.

## 19. März

Unter dem Motto „Backnang hilft“ bietet das Seniorenbüro des Amts für Familie, Jugend und Bildung einen ehrenamtlichen Einkaufsservice an.

Die Backnanger Kreiszeitung startet den Videoblog „Backnang dahoim“, der von Montag bis Freitag täglich ausgestrahlt wird. Darin unterhält sich der Moderator Seni Kazacic mit Menschen aus Backnang und Umgebung über die Auswirkungen der Coronakrise. Ab 20. April wird nur noch zweimal, ab 11. Mai einmal pro Woche gesendet. Die letzte Sendung findet am 25. Mai statt.

## 20. März

Die Volleyballerinnen der TSG Backnang steigen nach dem Saisonabbruch nach nur einem Jahr wieder aus der Regionalliga ab.

Der Backnanger Lichtbildner Bernhard J. Lattner veröffentlicht seinen Bildband „Technik in feinsten Art“, in dem Maschinen und Geräte aus dem Technikforum Backnang in Detailaufnahmen vorgestellt werden. Die Texte dazu wurden von Stadtarchivar Bernhard Trefz mithilfe der ehrenamtlichen Mitarbeiter im Technikforum verfasst.



*Bernhard J. Lattner mit seinem Buch „Technik in feinsten Art“, in dem Detailaufnahmen von Exponaten des Technikforums Backnang zu sehen sind.*

## 22. März

Als Maßnahme gegen Corona dürfen sich maximal zwei Personen aus unterschiedlichen Haushalten im öffentlichen Raum treffen. Zu allen anderen muss ein Mindestabstand von 1,5 Meter eingehalten werden. Restaurants, Gaststätten und Friseure müssen schließen, nur noch Geschäfte des täglichen Bedarfs bleiben geöffnet.

Die katholischen Kirchengemeinderatswahlen finden ausschließlich als Briefwahl statt.

## 27. März

Im Alter von 94 Jahren stirbt Heinz Häussermann, dessen humorvolle und nachdenkliche Gedichte und Geschichten in mehreren Büchern veröffentlicht wurden.

## 30. März

Der geplante Tulpenfrühling des Stadtmarketingvereins kann wegen der Ansteckungsgefahr mit dem Coronavirus nicht stattfinden, die dafür vorgesehenen Tausenden Tulpen werden in die bestehenden Beete der Stadt Backnang gepflanzt.

## 31. März

Dr. Karl-Martin Rösch schließt aus Altersgründen seine Allgemeinarztpraxis in der Neckarsulmer Straße.

## April

Die Feierlichkeiten zum 30-jährigen Bestehen der Partnerschaft zwischen Chelmsford und Backnang müssen wegen Corona verschoben werden.

## 1. April

Der Verkehrs- und Tarifverbund Stuttgart (VVS) führt gemeinsam mit der Stadt Backnang ein Stadtticket ein, das an einem Tag für beliebig viele Fahrten im gesamten Stadtgebiet gültig ist.

Damit sollen vor allem Gelegenheitsnutzer des öffentlichen Nahverkehrs angesprochen werden.

Lars Kaltenleitner ist neuer Leiter des Tiefbauamts Backnang. Er wird Nachfolger von Hans Bruss, der in den Ruhestand wechselt.

## 2. April

Beim BKZ-FIFA-Cup treten Vertreter der Fußballvereine der Region im virtuellen Online-Turnier auf der Playstation an. Der Sieger, Serkan Dogan von der SG Oppenweiler/Strümpfelbach, tritt am 6. Mai gegen den deutschen Nationalkeeper Bernd Leno an.

## 3. April

Der Höhepunkt der sogenannten ersten Welle der Coronapandemie ist erreicht.

## 8. April

Der Backnanger Oberbürgermeister Frank Nopper wird positiv auf Covid-19 getestet und muss die Amtsgeschäfte in häuslicher Quarantäne führen. Nach vier Wochen kann er am 4. Mai wieder ins Rathaus zurückkehren.

## 10./12. April

Die Gottesdienste an Karfreitag und Ostersonntag können nicht stattfinden und werden durch andere, teilweise virtuelle Angebote ersetzt.

## 12. April

Die Maubacher Landfrauen lassen den Brauch aufleben, einen Osterbrunnen mit Blumengestecken und 400 bemalten Eiern zu gestalten.

## 12.–18. April

Die 35. Murr-, Bach- und Flurputzete findet im Rahmen einer Aktionswoche statt.

## 14. April

In Steinbach brennt ein Geräteschuppen in der Hühnersteige komplett aus, ein Traktor und diverse weitere Gerätschaften werden ebenfalls Opfer der Flammen.

## 15. April

Die Backnanger Sängerin Vanessa Mai feiert ihre Premiere als Radiomoderatorin in der Morgensendung bei SWR 4 Baden-Württemberg.

## Mitte April

Das Peter-Odenwälder-Haus der Paulinenpflege an der Plattenwaldallee wird im Zuge von Umbau- und Sanierungsarbeiten entkernt und für eine zukünftige Belegung durch psychisch erkrankte Menschen vorbereitet. Der Gebäudekomplex steht seit 2015 leer.

Der Rad- und Fußweg in der Oberen Walke wird nach über einem Jahr Bauzeit mit Sperrung fertiggestellt. Das Teilstück verfügt nun über einen vier Meter breiten Weg mit neuer Uferböschung und seitlichen Sitzgelegenheiten.

## 20. April

Nach fünf Wochen Shutdown öffnen die ersten kleineren und mittelgroßen Geschäfte bis 800 Quadratmeter unter strengen Hygienevorschriften wieder, die Plexiglasscheiben an den Kassen, Mundschutz und Desinfektionsmittel vorsehen. Schulen und Restaurants bleiben weiterhin geschlossen.

## 24. April

Das Festwochenende des SV Steinbach zum 100. Geburtstag muss wegen der Coronakrise abgesagt werden und soll 2021 nachgeholt werden.



Wie hier die Buchhandlung Osiander dürfen kleinere Geschäfte unter strengen Hygienevorschriften wieder öffnen.

## 26. April

Der geplante neunte Backnanger Citytriathlon des TC Backnang muss wegen Corona ausfallen.

## 27. April

Beim Einkaufen und im öffentlichen Nahverkehr muss ab sofort Maske, Schal oder Tuch vor Mund und Nase getragen werden. Medizinische Masken sind noch rar.

Die Deponie Backnang-Steinbach ist nach rund sechs Wochen Schließung wieder für Privat-anlieferer geöffnet.

## Ende April

Die Deutsche Telekom bereitet die Verlegung von Glasfaserkabel in der Backnanger Innenstadt vor. Mehr als 1800 Haushalte können von Übertragungsraten von bis zu 1000 Mbit pro Sekunde profitieren.

## 30. April

Ulli Eder, der Leiter des Polizeireviers Backnang, geht in den Ruhestand. Er hatte die Dienststelle seit 2018 kommissarisch geleitet.

## Mai

Mit Bauarbeiten im Gehwegbereich der Plattenwaldallee beginnen die Stadtwerke Backnang, eine 20-kV-Stromleitung vom Umspannwerk Steinbach bis ins Industriegebiet Lerchenäcker zu verlegen.

Der Backnanger Autor Klaus Wanninger veröffentlicht unter dem Titel „Schwaben-Donnerwetter“ seinen 21. Krimi.

## Anfang Mai

Nach 19 Jahren in Backnang kündigt Lars Schürer seinen Pachtvertrag für das Restaurant Tafelhaus mit angegliederter Kochschule in der Schillerstraße.



*Nach fast 20 Jahren schließt das Tafelhaus von Lars Schürer.*

## 2. Mai

Der bis Februar im PicksRaus untergebrachte Handarbeits- und Bastelladen „Mein Wollstudio“ eröffnet in neuen Räumlichkeiten im Kuchengrund.

Auf der Treppe zwischen der Graben- und Uhlandstraße findet in Backnang die erste „Hygienesdemonstration“ statt, die sich gegen die Coronamaßnahmen der Regierung wendet.

## 3. Mai

Bestattungen und Urnenbeisetzungen können unter freiem Himmel mit höchstens 50 Teilnehmern stattfinden.

## 4. Mai

Nach sieben Wochen ohne Präsenzunterricht öffnen die ersten Schulen wieder. Ebenfalls sind wieder Besuche beim Friseur, beim Zahnarzt und von Gottesdiensten erlaubt.

## 6. Mai

Schrittweise werden die Spielplätze in Backnang wieder geöffnet.

## 7. Mai

Der Bezirksvorstand Nordwürttemberg des Basketballverbands Baden-Württemberg erklärt den Tabellenführer der Kreisliga A, die TSG Backnang, zum Aufsteiger in die Bezirksliga, jedoch ohne einen Meistertitel zu vergeben.

Auf dem Etwiesenparkplatz eröffnet das erste Backnanger Autokino. Das Projekt wird vom Stadtjugendring Backnang in Zusammenarbeit mit dem Kino Universum organisiert und bietet Platz für bis zu 100 Autos.

Der Gemeinderat beginnt wieder mit Präsenzsitzungen, die aufgrund der Hygienevorschriften im Bürgerhaus stattfinden.

## 8. Mai

Auf dem Marktplatz findet 75 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs die Kundgebung „Nie wieder Krieg“ der Friedensinitiative Backnang statt.

## 9. Mai

Kurz nach seinem 80. Geburtstag stirbt Peter Förster, Seniorchef der Johannes-Apotheke.

Nach über 120 Jahren schließt das Möbelhaus Noller in der Sulzbacher Straße. Das Traditionsunternehmen wurde 1899 als Möbelschreinerei gegründet.

## 13. Mai

Zu Beginn der Neuauflage des Prozesses vor dem Stuttgarter Landgericht gesteht Daniel E., der Ex-Freund der im November 2017 ermordeten Katharina K. aus Strümpfelbach, diese getötet zu haben.

## 15. Mai

In einem Mehrfamilienhaus im Größeweg kommt es zu einem Kellerbrand, vier Personen müssen von der Feuerwehr mit der Drehleiter aus den Obergeschossen gerettet werden.



*Auf dem Etwiesenparkplatz startet das erste Backnanger Autokino.*



*Das traditionsreiche Möbelhaus Noller schließt für immer seine Pforten.*

## Mitte Mai

In der Uhlandstraße öffnet der „Krämerladen UNverpackt“, der erste Unverpacktladen in Backnang, in dem Lebensmittel, Pflege- und Reinigungsmittel verpackungsfrei gekauft werden können.

## 18. Mai

Nach wochenlanger Zwangspause dürfen Speisegaststätten wieder mit strengen Regeln öffnen.

## 20. Mai

Vier Wochen später als geplant beginnen auch in Backnang die Abiturprüfungen.

Die Blumenstraße wird, nachdem es seit November 2017 zu Einschränkungen infolge eines Bauvorhabens kam, wieder für den zweisepurigen Verkehr freigegeben.

## 23. Mai

Auf dem Etwiesenparkplatz wird die erste Backnanger Autodisco durchgeführt.

## 24. Mai

Das muslimische Fest des Fastenbrechens (Ramazan Bayrami, Zuckerfest) muss anstatt in der Moschee zu Hause in der Familie gefeiert werden.

## 27. Mai

Im Zuge des Ausbaus rund um die Aspacher Brücke wird an den Gehwegflächen und am Vorplatz der Brücke gearbeitet. Im Anschluss daran konzentrieren sich die Umbaumaßnahmen auf die Gerberstraße.

## 28. Mai

Ernst Kreß scheidet auf eigenen Wunsch aus dem Gemeinderat aus, dem er 21 Jahre für die CDU angehört hatte. Seine Nachfolgerin wird Regina Konrad.



*Mit Ernst Kreß verlässt nach über 20 Jahren ein Urgestein den Backnanger Gemeinderat.*

## 30. Mai

Der BKZ-Solo-Laufcup 2020 wird als Ersatz für die vielen entgangenen Laufwettbewerbe gestartet. Jeder Läufer kann für sich alleine auf einer im Plattenwald ausgeschilderten 5-Kilometer-Runde laufen und die erzielte Zeit online melden. Bis zum Ende am 29. Juli nehmen 503 Personen daran teil und absolvieren 2 909 Runden.

## 1. Juni

Theatervorstellungen, Konzerte und Kinoaufführungen mit weniger als 100 Besuchern sind unter Auflagen wieder erlaubt, ebenso private Feiern im kleineren Kreis.

## 2. Juni

Die Fitnessstudios dürfen wieder öffnen.

Der CDU-Bundestagsabgeordnete für den Wahlkreis Backnang/Schwäbisch Gmünd Norbert Barthle erklärt bei einem Pressegespräch, dass er im September 2021 nicht mehr für den Bundestag kandidieren wird. Barthle vertrat den Wahlkreis seit 1998 über das Direktmandat.

## 4. Juni

Der Gemeinderat beschließt, trotz Mindereinnahmen und Mehrausgaben im Zuge der Coronapandemie an geplanten Großprojekten wie dem Neubau der Karl-Euerle-Halle, der Stadtbrücke am Bahnhof, der Plaisir-Kita und dem Feuerwehrgerätehaus Backnang-Süd festzuhalten. Andere Projekte sollen dagegen aufgeschoben werden.

## Anfang Juni

Andreas Stier wird zum neuen Leiter des Backnanger Hochbauamts gewählt. Stier ist dort bereits seit 2008 als stellvertretender Amtsleiter tätig. Nach dem Ausscheiden von Hans Bruss wird das Bauamt jetzt in zwei Ämter (Hochbau/Tiefbau) aufgeteilt.

## 5. Juni

Ein von Unbekannten angebrachter, dem Hollywood-Sign nachempfundener Backnang-Schriftzug an der B-14-Ausfahrt Backnang-Mitte sorgt seit einiger Zeit für Gesprächsstoff.

## 8. Juni

Das Backnanger Freibad darf wieder für Besucher öffnen. Die Sauna folgt ab 15. Juni, das Hallenbad muss noch geschlossen bleiben.

## 9. Juni

Der SPD-Bundestagsabgeordnete für den Wahlkreis Backnang/Schwäbisch Gmünd Christian Lange informiert darüber, dass er im September 2021 nicht mehr für den Bundestag kandidieren wird. Lange vertrat den Wahlkreis seit 1998 als über die SPD-Landesliste gewählter Abgeordneter.



*Ein Hauch von Hollywood: Der Backnang-Schriftzug an der Ausfahrt Backnang-Mitte.*

## 11.–29. Juni

Im Kita- und Schulbetrieb, in der Gastronomie sowie in Alten- und Pflegeheimen sowie im Sport treten weitere Öffnungen in Kraft. Unter Auflagen dürfen Besucher nun auch wieder in den Innenräumen bewirtet werden.

## 18. Juni

Die Firma „Holz automation GmbH“ in der Donaustraße in Waldrems feiert ihr 50. Firmenjubiläum. Sie wurde 1970 von Irma und Manfred Holz als Metallbearbeitungsbetrieb in Maubach gegründet.

## 19. Juni

Die Ausstellung „Bewegungsmuster. Malerei – Graphik – Collagen“ mit Arbeiten der Künstlerin Anna Ingerfurth beginnt ohne Eröffnungsveranstaltung in der Galerie der Stadt Backnang.

## 20. Juni

Die Fußballer der TSG Backnang werden zum Meister der abgebrochenen Verbandsliga-Saison gekürt und steigen dadurch in die Oberliga auf.

## 21. Juni

Drei Leichtverletzte, zwei nicht mehr fahrbereite Autos und Sachschaden sind die Bilanz eines Verkehrsunfalls auf der B 14 in Maubach.

Das traditionelle Dorffest in Steinbach muss aufgrund von Corona abgesagt werden.

## 22. Juni

Die Aspacher Straße wird wieder für den Verkehr auf beiden Fahrspuren freigegeben. Daran anschließend wird die vordere Gerberstraße vollständig gesperrt.

## 24. Juni

Drei Jahre nach seiner Eröffnung wird die neue WC-Anlage beim Annonaygarten in Betrieb genommen. Im Oktober wird die künstlerisch gestaltete Fassade fertiggestellt.

## 26. Juni

Das Backnanger Straßenfest muss in diesem Jahr wegen Corona ausfallen. Oberbürgermeister Frank Nopper hält seine Straßenfest-Rede als Videobotschaft. Als kleinen Ersatz veranstalten Stadtjugendring und Jugendzentrum am Wochenende ein „Koi-Zeit-Festival“ in den Etwiesen.



*Die WC-Anlage beim Annonaygarten mit Silhouetten europäischer Großstädte nach dem Entwurf von Hellmut G. Bomm.*



*Beste Stimmung beim „Koi-Zeit-Festival“ in den Etwiesen.*

## Ende Juni

Die Arbeiten für den Hochwasserschutz in der Backnanger Innenstadt gehen weiter. Von der Sulzbacher Brücke bis zum Biegelwehr wird eine neuere und höhere Hochwasserschutzmauer errichtet, die bis Ende August fertiggestellt werden soll.

## 30. Juni

Führungswechsel beim Backnanger Fassadenbauunternehmen Riva: Der Firmengründer Hermann Püttmer übergibt die Geschäftsführung an seinen Sohn Marcus Püttmer.

## Anfang Juli

Die drei historischen Dachreiter auf der Möriekschule werden aufwendig saniert.

## 4. Juli

Die Backnanger Autokinosaison endet mit der „Auto-Classic-Veranstaltung“, bei der klangvolle Höhepunkte aus den Bereichen Klassik und Opernmusik unterm Murrtaiviadukt aufgeführt werden.

## 11. Juli

Die 35. Murr-Regatta des Jugendzentrums findet als Miniboot-Wettbewerb statt, bei dem selbst gebastelte, unbesetzte Miniboote von der Bleichwiese bis zum Wehr am Biegel unterwegs sind.



## 13. Juli

Die Verlegung von rund acht Kilometer Glasfaserkabel durch die Deutsche Telekom im Stadtgebiet beginnt in der Umlandstraße.

## 14. Juli

In einer Tankstelle in Waldrems bedroht ein Mann die Kassiererin mit einer Pistole und fordert die Herausgabe der Einnahmen. Daraufhin kann der Mann unerkannt flüchten.

## 16. Juli

Als erstes Kino nach dem Lockdown öffnet in Backnang das Kino Universum wieder für Besucher. Die Traumpalast-Kinos folgen am 27. August.

## 18. Juli

Besnik Haliti übernimmt als neuer Pächter das Restaurant Stadtblick im Größeweg. Haliti ist dort bereits seit 2018 als Koch beschäftigt.

## 23. Juli

Die Baugemeinschaft des Mehrgenerationenwohnhauses in der Bonhoefferstraße auf dem ehemaligen Klinikareal feiert Richtfest. Das Projekt umfasst 27 Wohnungen, die ersten Bewohner sollen im Frühjahr 2021 einziehen können.

*Anstatt der eigentlichen Murr-Regatta gibt es eine Regatta mit unbemannten Miniboote.*

## 27. Juli

Auf dem Platz des ehemaligen Güterschuppens beim Bahnhof beginnen die Arbeiten für Park- und Abstellplätze für 50 Fahrzeuge und 30 Fahrräder. Als Bauzeit sind sechs Wochen vorgesehen.

## 28. Juli

Unterhalb des Backnanger Burgbergs wird direkt an der Murr und gegenüber der Bleichwiese der Biergarten Hafenviertel mit Platz für etwa 100 Gäste eröffnet.

Das Quartier Backnang-West wird offiziell als Projekt der Internationalen Bauausstellung 2027 StadtRegion Stuttgart (IBA'27) aufgenommen.

## Ende Juli

Aus dem Coronahilfsfonds der Bürgerstiftung Backnang können insgesamt 52.000 Euro an 30 Backnanger Vereine und Unternehmen als Ausgleich für Coronafolgen ausgezahlt werden. Der Betrag setzt sich aus einem Grundstock aus Haushaltsmitteln sowie Spenden aus der Bevölkerung zusammen.

## 31. Juli

Der Stickstoffdioxidwert liegt an der Eugen-Adolff-Straße im ersten Halbjahr 2020 bei 36 Mikrogramm pro Kubikmeter.

## 1. August

Zur Erneuerung der Eisenbahnbrücke im Buchenbachtal bei Burgstetten muss die Eisenbahnstrecke Marbach–Backnang während der Sommerferien komplett gesperrt werden. Am 14. September endet die Sperrung und die Züge können wieder rollen.

Johannes Ellrott wird neuer Leiter des Kultur- und Sportamts. Er wird Nachfolger von Martin Schick, der das Amt seit 2009 geleitet hatte und weiterhin Leiter der Städtischen Galerie bleibt.

## 3. August

Auch in der Neuauflage des Prozesses vor dem Stuttgarter Landgericht wird Daniel E. wegen Mordes an Katharina K. aus Strümpfelbach zu lebenslanger Haft verurteilt. Die Tat fand im November 2017 statt.



*Idyllisch gelegen: Der Biergarten an der Murr unterhalb des Burgbergs.*

## 16. August

Im Alter von 89 Jahren ist Luise Seitel gestorben. Sie gehörte 1974 bis 1989 für die SPD dem Gemeinderat an. Sie war auch als Vorsitzende der Backnanger Arbeiterwohlfahrt (Awo) und als Vorsitzende des Backnanger Seniorenrats engagiert.

## Mitte August

Im Rahmen des geplanten Ausbaus der B 14 wird zwischen Maubach und der Spritnase der Baugrund erkundet und dafür werden Asphaltbohrkerne entnommen.

## 18. August

Die Zahl der Coronainfizierten steigt wieder an, viele davon sind Reiserückkehrer.

## 27. August

Der fünfte Gemarkungslauf des Oberbürgermeisters Frank Nopper führt in diesem Jahr von Nord nach Süd durch die Stadt. Zu Fuß unterwegs informiert er sich an 14 Stationen über aktuelle Begebenheiten und Probleme.



*Beim Gemarkungslauf von OB Frank Nopper kamen auch die stadteigenen E-Scooter zum Einsatz.*

## 1. September

In Backnang beginnt die Umrüstung der Straßenbeleuchtung auf LED-Leuchten. Insgesamt werden 444 Straßenleuchten umgebaut oder neu montiert.

## Anfang September

Weil der Stamm morsch geworden war, ist eine etwa 80 Jahre alte Trauerweide kurz vor dem Ernst-Riecker-Steg in die Murr gestürzt.

## 7. September

Im Alter von 100 Jahren stirbt Maria Rommel. Ihre Erinnerungen an ihre Jugend in Backnang während des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs erschienen 2012 im Backnanger Jahrbuch.

## 13. September

Die Gedenkstunde zum Tag der Heimat wird wegen der Corona-Verordnungen auf eine Kranzniederlegung am Mahnmal zwischen Max-Eyth-Realschule und Max-Born-Gymnasium reduziert.

## 14. September

Im Wonnemar können wieder alle Bereiche genutzt werden, auch das Hallenbad und das Solebecken im Außenbereich.

## 15. September

Nach zweieinhalbjähriger Bauzeit wird die Aspacher Brücke vollständig für den Verkehr freigegeben. Im Januar 2018 wurde mit dem Abriss der Aspacher Brücke begonnen.

Nachdem sich in der Flüchtlingsunterkunft in der Hohenheimer Straße zuerst mindestens elf Bewohner mit dem Coronavirus infiziert hatten, erlässt die Stadtverwaltung eine Ausgangs- und Kontaktsperre für den Gebäudekomplex und

lässt das Wohnheim mit einem Bauzaun abriegeln und von einem Sicherheitsdienst bewachen. Eine Flüchtlingsinitiative erhebt dagegen Vorwürfe. Nachdem einige infizierte Bewohner in eine andere Unterkunft verlegt wurden, kann die Quarantäne am 28. September aufgehoben werden.

## 19. September

Ein Großfeuer zerstört ein Gebäude in der Eduard-Breuninger-Straße komplett. Der Brand bricht in einem Schuppen im Hinterhof aus. Die Feuerwehr ist mit einem Großangebot im Einsatz, um ein Übergreifen der Flammen auf benachbarte Gebäude zu verhindern.

Auf der B 14 kommt es in Waldrems zu einem schweren Unfall, bei dem ein Motorradfahrer frontal mit einem Auto kollidiert, dessen Fahrer bei Rotlicht an der Ampel links abbiegen wollte. Der Motorradfahrer stirbt noch am Unfallort.

Nach monatelangen Beeinträchtigungen kann der Verkehr in der Oberen Bahnhofstraße, der Stuttgarter Straße und am Adenauerplatz wieder vollständig in alle Fahrrichtungen freigegeben werden. Grund für die Einschränkungen waren Arbeiten an den Abwasserkanälen sowie am Gas- und Wasserleitungsnetz.

## Ende September

Der Betreiber des Backnanger Wonnemars, die Interspa-Gruppe, beantragt für das Erlebnisbad ein Insolvenzverfahren in Eigenverantwortung, um den Betrieb trotz der erheblichen Verluste im Frühjahr fortführen zu können. Das Insolvenzverfahren in Sachen Wonnemar Backnang wird am 1. Dezember durch das Amtsgericht Stuttgart eingeleitet.

## 25. September

Der in Backnang geborene und aufgewachsene Kai Uwe Peter, Geschäftsführer des Sparkassenverbands Berlin, wird zum Präsidenten der Deutschen Schillergesellschaft (DSG) gewählt.

Nach sechs Monaten Pause findet das erste Konzert im Backnanger Bürgerhaus statt. Unter durch die Hygieneverordnungen erschwerten Bedingungen tritt das Württembergische Kammerorchester Heilbronn mit dem Solisten Daniel Gauthier auf.



Die neu erbaute Aspacher Brücke wird vollständig für den Verkehr freigegeben.



*Bei einem Großbrand wird ein Gebäude völlig zerstört und außerdem das benachbarte Kino Traum-  
palast in Mitleidenschaft gezogen.*



*Nach sechs Monaten findet mit dem Auftritt des Württembergischen Kammerorchesters Heilbronn  
endlich wieder ein Konzert im Backnanger Bürgerhaus statt.*

## 26. September

Die Ausstellung „R.U.N.D. Grafik–Fotografie–Rauminstallationen–Skulpturen“ mit Arbeiten des Künstlers Vincent Tavenne beginnt ohne Eröffnungsveranstaltung in der Galerie der Stadt Backnang.

## 30. September

Für private Feiern gelten je nach Höhe der Neuinfektionen einheitliche Beschränkungen bezüglich der Teilnehmerzahl.

## 1.–4. Oktober

Im Bandhaus findet das Amateurtheaterfestival „Vereinigt Euch!“ zum Thema „30 Jahre Wiedervereinigung“ statt, an dem unter anderem das Ensemble der Backnanger Bürgerbühne mit dem Stück „Die letzte Sau“ teilnimmt.

## Anfang Oktober

Dennis Ehrhardt wird neuer Leiter des Polizeireviers Backnang und damit Nachfolger von Ulli Eder, der Ende April pensioniert wurde.

## 9. Oktober

Die Gerberstraße wird nach sieben Wochen Bauzeit wegen Sanierungsmaßnahmen wieder für den Verkehr freigegeben.

## 10. Oktober

Im Panoramaweg muss nach einem Leck in der Fernwärmeleitung die Leitung zu 16 Reihenhäusern stillgelegt werden. Da es Unklarheiten bezüglich der Kostenübernahme gibt, stehen den 51 Bewohnern mehrere Wochen keine Heizung und kein warmes Wasser zur Verfügung, bis der Schaden am 21. November wieder behoben wird.

## 11. Oktober

Die Eröffnung der Ausstellung „Zeitsprung“ mit Skulpturen und Grafiken der Künstler Ubbo Enninga und Wolfgang Kienle in der Galerie im Helferhaus findet als Outdoor-Vernissage im Markgrafenhof statt.

## 14. Oktober

Die Fußgängerholzbrücke im Bereich der Bleichwiese wird gesperrt, weil eine routinemäßige Überprüfung ergab, dass die Verkehrssicherheit nicht mehr gewährleistet werden kann. Die Holzkonstruktion der 1984 erbauten Brücke ist in einem sehr schlechten Zustand.

## 15. Oktober

Im Zuge einer groß angelegten Razzia in Süddeutschland gegen extremistische Bestrebungen wird auch ein Einfamilienhaus in der Straße Am Dresselbach in Sachsenweiler von einem Sonder-einsatzkommando durchsucht. Dabei wird eine Vielzahl an Waffen und Kriegsgerät beschlagnahmt.

## 16. Oktober

Das traditionelle Neubürgertreffen der Stadtverwaltung Backnang wird aufgrund der Coronapandemie in diesem Jahr nicht durchgeführt.

## 18. Oktober

Da im Rems-Murr-Kreis die Schwelle von 50 Neuinfektionen pro 100 000 Einwohnern überschritten wurde, treten auch in Backnang schärfere Coronaregelungen in Kraft: Unter anderem wird die Teilnehmerzahl von öffentlichen Veranstaltungen und Feierlichkeiten im öffentlichen und privaten Raum weiter eingeschränkt.



*Die Fußgängerbrücke über die Murr bei der Bleichwiese kann vermutlich nicht mehr geöffnet werden.*

## 19. Oktober

In Baden-Württemberg wird die Pandemiestufe 3 ausgerufen, dies zieht viele Einschränkungen nach sich, unter anderem wird im Schulunterricht außer in Grundschulen eine Maskenpflicht eingeführt.

## 22. Oktober

Melanie Lang verlässt auf eigenen Wunsch den Gemeinderat, dem sie seit 2014 für die Grünen angehörte und deren Fraktionsvorsitzende sie seit 2019 war. Für sie rückt am 5. November Mustafa Gül in den Gemeinderat nach, neuer Fraktionsvorsitzender wird Willy Härtner.

Der Gemeinderat beschließt den Neubau des Feuerwehrhauses Backnang-Süd zwischen Waldrems und Heiningen. Dem Beschluss ging eine jahrelange kontroverse Diskussion um den geeigneten Standort voraus.

## 24. Oktober

Das Bündnis „Zusammen gegen Rechts Rems-Murr“ nimmt die Razzia in Sachsenweiler zum Anlass, um bei einer Kundgebung auf dem Marktplatz vor „rechtsterroristischen Umtrieben und Machenschaften“ zu warnen. Im Anschluss daran führen die Veranstalter eine kleinere Aktion in Sachsenweiler durch.

Der durch den Abbruch des ehemaligen Güterschuppens entstandene Interimsparkplatz an der Oberen Bahnhofstraße wird für die öffentliche Nutzung freigegeben.

## 25. Oktober

Der Gänsemarkt fällt in diesem Jahr aus, da die coronabedingten Anforderungen nicht erfüllt werden können. Als Ersatz dafür laden die Backnanger Einzelhändler vom 2. bis 6. November zur Aktionswoche „Backnang gans herbstlich“ ein.



*Auch auf dem Wochenmarkt gilt nun eine Maskenpflicht.*

## 26. Oktober

Die Abbrucharbeiten in der Eugen-Adolff-Straße 26–28 werden fortgesetzt. Der Abriss wurde im letzten Jahr gestoppt, als eine seltene Fledermausart in den Gebäuden nachgewiesen wurde.

## 29. Oktober

In der Hohenheimer Straße stellt die Stadtverwaltung weitere Wohncontainer auf, um im Falle eines Coronaausbruchs infizierte und nicht infizierte Asylbewerber getrennt voneinander unterbringen zu können.

## 2. November

Im zweiten Lockdown werden Treffen auf maximal zehn Personen beschränkt und Freizeiteinrichtungen sowie die Gastronomie erneut geschlossen.

Aufgrund von Trockenschäden finden umfangreiche Baumfällungen im Bereich Backnang-Nord und Strümpfelbach statt, die in den nächsten fünf Wochen zu verschiedenen Straßen- und Wegesperrungen führen.

## 3.–17. November

Die Jugendvertreter für den Jugend- und Sozialausschuss werden in einer Online-Abstimmung gewählt. Die meisten Stimmen erhalten Anna Bauer und Silvan Vollmer.

## 4. November

Gründung der Gruppe „Klimaentscheid Backnang“, die ein Bürgerbegehren auf den Weg bringen möchte, Backnang verbindlich bis 2035 klimaneutral zu machen.

## 6. November

Bernhard J. Lattner präsentiert mit dem Buch „Ziegelbauten im Wandel der Zeit“ seinen zweiten Backnang-Bildband, der diesmal die Ziegelsteinar-chitektur Backnangs zum Thema hat. Eine Buch-vorstellung muss wieder wegen Corona entfallen.

## 8. November

Dem Aufruf zu einer Demonstration auf der Bleichwiese gegen die Coronaauflagen folgen etwa 300 Menschen. Die Auflagen, dass die Teil-nehmer Maske tragen müssen, werden dabei nicht eingehalten.

Im ersten Wahlgang der Oberbürgermeisterwahl in Stuttgart erhält Frank Nopper mit 31,8 Prozent die meisten Stimmen der Bewerber. Da keine Person die absolute Mehrheit erhält, wird am 29. November ein zweiter Wahl-gang notwendig.

## 9. November

Auf dem Marktplatz wird mit einer 13 Meter hohen Weißtanne der alljährliche Weihnachts-baum aufgestellt, der in der Innenstadt die weihnachtliche Atmosphäre verstärken soll.

## 11. November

Der traditionelle Rathaussturm des Backnanger Karneval-Clubs muss wegen Corona ausfallen, lediglich ein Plakat weist auf den Beginn der neuen Karnevalskampagne hin.

## 14. November

Das Totengedenken zum Volkstrauertag findet auf dem Stadtfriedhof nur in kleinem Rahmen statt.



Zumindest mit einem witzigen Plakat weisen die Backnanger Karnevalisten auf den traditionellen Rathaussturm hin, der coronabedingt ausfallen muss.

## 19. November

Die Backnanger Judoka Katharina Menz gewinnt bei der Europameisterschaft in Prag die Bronzemedaille in der Klasse bis 48 Kilogramm.

## 23. November

Ohne die traditionelle Vorstellung beim Altstadtstammtisch erscheint das diesjährige 28. Backnanger Jahrbuch, herausgegeben von Professor Gerhard Fritz und Bernhard Trefz.

## 26. November

Im Alter von 94 Jahren stirbt der Backnanger Lederfabrikant Karl Häuser.

## 29. November

Im zweiten Wahlgang der Oberbürgermeisterwahl in Stuttgart erhält Frank Nopper 42,3 Prozent und wird damit gewählt.

## 1. Dezember

Die Coronamaßnahmen werden verschärft: Es sind nur noch Treffen mit maximal fünf Personen aus maximal zwei Haushalten erlaubt.

## 4. Dezember

Als erster Bewerber für die notwendig gewordene Wahl zum neuen Oberbürgermeister von Backnang am 14. März 2021 erklärt Maximilian Friedrich, Bürgermeister von Berglen, seine Kandidatur.

## 9. Dezember

In der sogenannten Schulhauskurve zwischen Waldrems und Maubach überschlägt sich ein Kleinwagen, nachdem er von der Fahrbahn abgekommen ist, und landet in einem angrenzenden Bach. Der Fahrer kann von der Feuerwehr geborgen werden.

## 10. Dezember

Der Backnanger Gemeinderat stimmt bei zwei Enthaltungen dem Haushalt 2021 mit dem Volumen von 133 Millionen Euro und neuen Schulden in Höhe von 6,7 Millionen Euro zu.

## 11. Dezember

Im Alter von 93 Jahren stirbt Eugen Idler. Der Gründer und Seniorchef des Backnanger Metzgereiunternehmens Idler Fleischwaren in Waldrems war über 20 Jahre lang Obermeister der Fleischerinnung Backnang und Ehrenobermeister der Fleischerinnung Rems-Murr. Daneben war er über viele Jahre Mitglied des Gemeinde- und Kreistags für die CDU.

## 12. Dezember

In Backnang gelten, wie überall in Baden-Württemberg, Ausgangsbeschränkungen. Man darf das Haus nur noch mit triftigem Grund verlassen, insbesondere zwischen 20 und 5 Uhr.

## 13. Dezember

Der Rems-Murr-Kreis wird zum Corona-Hotspot erklärt, da die Inzidenz drei Tage in Folge über 200 liegt. Dies führt zu weiteren Einschränkungen wie zur Schließung von Friseurgeschäften und zu einer nächtlichen Ausgangssperre.

## Mitte Dezember

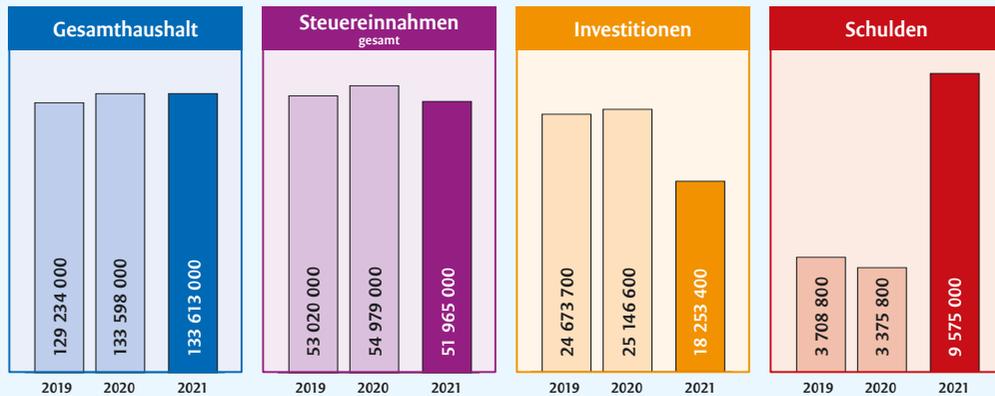
Die Bauarbeiten für eine sechsruppige Kindertageseinrichtung mit Mensa neben der Sporthalle Katharinenplaisir beginnen. Der Bezug der dann größten Kita Backnangs soll Mitte 2022 erfolgen.

## 16. Dezember

Ein ursprünglich nur bis zum 10. Januar 2021 geplanter Lockdown führt zu erneuten Schließungen des Einzelhandels und der Schulen und Kitas.

# Haushalt 2021 im Überblick

in Euro



Gewerbesteuer:	400 Prozent	➔
Grundsteuer A:	405 Prozent	➔
Grundsteuer B:	405 Prozent	➔
Hundesteuer:	120 Euro	➔

Entwicklung im Vergleich zum Vorjahr ➔ ➔ ➔

Alle Zahlen sind Planwerte beziehungsweise vorläufig, da es für 2019 und 2020 noch keinen Jahresabschluss gibt.

Quelle: Stadtkämmerei Backnang; Grafik: BKZ



Der geplante Backnanger Haushalt für das Jahr 2021 ist deutlich von den Folgen der Pandemie beeinflusst.

## 23. Dezember

Der Höhepunkt der sogenannten zweiten Welle der Coronapandemie ist erreicht.

Helena Ehinger schließt nach 26 Jahren ihr Ladengeschäft „Inspiration Stoffe“ in der Schillerstraße. Sie begann 1994 mit Nähkursen in der Eugen-Adolf-Strasse und wird ihren Laden als Online-Shop weiterführen.

## 24. Dezember

Die Weihnachtsgottesdienste finden wegen den Einschränkungen aufgrund von Corona auf unterschiedliche Weise, vor Ort unterm freien Himmel, per Video oder auf andere kreative Weise, statt.

## Ende Dezember

Das Telekommunikationsunternehmen Vodafone startet sein Infrastrukturprogramm und nimmt auch in Backnang die ersten 5-G-Antennen in Betrieb.

## 28. Dezember

Bei einem Unfall bei Steinbach werden drei Pferde von einem Personenwagen erfasst und müssen aufgrund ihrer Verletzungen eingeschläfert werden.

## 28.–31. Dezember

Wegen der hohen Verletzungsgefahr und der bereits enormen Belastung des Gesundheitssystems ist in diesem Jahr der Verkauf von Pyrotechnik verboten.

## 29. Dezember

Im Alten- und Pflegeheim Staigacker beginnen mobile Impfteams mit der Verabreichung von Coronaimpfstoff an die Bewohner und die Mitarbeiter.

Beim virtuellen Backnanger Silvesterlauf nehmen 855 Frauen, Männer, Mädchen und Jungen teil. Den Hauptlauf gewinnen Jens Mergenthaler vom SV Winnenden und Sandra Burkhardt von der LG Weissacher Tal.

## 31. Dezember

Der Journalist Armin Fechter der Backnanger Kreiszeitung geht nach 37 Jahren in den Ruhestand. Er begann dort 1983 als Volontär.

Die Freiwillige Feuerwehr Backnang verzeichnete im Jahr 2020 insgesamt 176 Einsätze.

Einwohnerzahl (Stand 31.12.2020): 37 558.



*Weihnachtsgottesdienst in Zeiten von Corona.*

# Jubiläen, Feste, Jahrestage

## 100 Jahre SV Steinbach e.V.

Von Bernhard Heller

Mit fast 800 Mitgliedern ist der SV Steinbach der zweitgrößte Backnanger Sportverein. Sein anfängliches Einzugsgebiet waren Steinbach, Sachsenweiler und Backnang nördlich der Murr. In den letzten Jahren sind auch viele Sportler aus anderen Teil-beziehungsweise Wohnorten hinzugekommen, die in Steinbach herzlich willkommen sind. In das Jubiläumsjahr 2020 ist der Verein mit dem Motto „gemeinsam.aktiv.erleben“ und seinem legendären Schlachtruf „Kleeblatt voran“ fulminant gestartet. Die Jahresfeier in der ausverkauften Steinbacher Dorfhalle machte Laune auf mehr. Traditionell wurden die Altweiberfasnet und die Party am Faschingssamstag gefeiert. Die weiteren geplanten Veranstaltungen wie 100-Jahre-Fest, BKZ-Mini-Cup und Mulfinger Automobile

Cup fielen allerdings der Coronapandemie zum Opfer.

Eine 100-Jahr-Chronik gibt es trotzdem. Wer daran interessiert ist, kann diese im Vereinsheim des SV Steinbach bekommen. Und eine Jubiläumsveranstaltung konnte dann doch noch stattfinden: Beim virtuellen Silvesterlauf der Backnanger Kreiszeitung am Ende des Jahres 2020 stellte der SV Steinbach, zusammen mit Fenstertechnik Hofmaier aus Sachsenweiler, mit 93 Teilnehmern das mit Abstand größte Team.

Der SV Steinbach hat ein breites Sportangebot, das immer aktuell unter [www.sv-backnang-steinbach.de](http://www.sv-backnang-steinbach.de) zu finden ist. Es umfasst Fußball, Turnen sowie Freizeit- und Gesundheitssport für alle Altersgruppen. Seit einigen Jahren



*Der Bezirkspokalsieg 2014 ist der bis heute größte Erfolg der Fußballer des SV Steinbach.*

wird eine Sportgruppe für Menschen mit Handicap angeboten. Die 1. Fußballmannschaft spielt eine gute Rolle in der Bezirksliga Rems-Murr. Am 29. Mai 2014 feierten die Fußballer mit dem Bezirkspokalsieg ihren bisher größten Erfolg. Jugendfußball wird für alle Altersgruppen, von den Bambinis bis zur A-Jugend, angeboten. Im Jahr 2015 wurde der Verein mit dem Ehrenamtspreis des WFV ausgezeichnet.

Der SV Steinbach wurde im Frühjahr 1920 in der Steinbacher Gaststätte „Krone“ gegründet. Mit Gemeinderatsbeschluss vom 24. November 1920 wurde dem SV Steinbach ein Spielfeld für eine Pacht von 80 Mark überlassen. Die Anfänge waren schwierig, weil das Spielfeld lange Zeit nicht den Anforderungen des Fußballverbands entsprochen hat. Zunächst hatte man nur einen Ball, der mehrfach geflickt wurde. Die Weltwirtschaftskrise

und die Zeit des Nationalsozialismus ließen außerdem keine nachhaltige Entwicklung zu. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Spielbetrieb mit Jugendmannschaften wiederaufgenommen und ab Anfang der 1950er-Jahre hatte man wieder eine Herrenfußballmannschaft. Der Bau der Dorfhalle Steinbach im Jahr 1955 und die Fertigstellung eines neuen Rasenplatzes, der 1956 eingeweiht werden konnte, waren wichtige Voraussetzungen für die weitere Entwicklung. In der Folgezeit konnten weitere wichtige Infrastrukturprojekte umgesetzt werden: Seit 1971 kann unter Flutlicht trainiert werden. 1989 kam nach langwierigen Verhandlungen und einem finanziellen Kraftakt für den Verein ein weiterer Rasenplatz hinzu. Seit 1997 hat der SV Steinbach ein eigenes Vereinsheim. Im Jahr 2013 wurde der Sportplatz südlich der Dorfhalle zum Kunstrasenplatz umgebaut.

# 100 Jahre TSG Backnang Schwerathletik 1920 e. V.

Von Christoph Nesper

Am 2. Oktober 1920 wurde im Gasthaus „Zum Ochsen“ der Kraftsportverein Backnang gegründet, erster Vorsitzender war Heinrich Hegele. Welch bewegte Geschichte der Verein nehmen würde, konnte damals aber noch niemand ahnen. Schon zwei Jahre später stellte man eine Ringer Mannschaft, ein Stemmerteam und zwei Tauziehmannschaften. Am 13. Mai 1922 war dann auch die Weihe der Vereinsfahne, die das Motto „Wer seinen Körper stählt, pflegt seine Seele“ trägt und fortan bei keinem Sportfest fehlte. Bereits in den 1920er-Jahren wurde Backnang dann zu einer Hochburg im Akrobatensport und 1929 der Schauplatz der ersten deutschen Meisterschaft. Sportliche Erfolge blieben nicht aus: 1930 stieg die Ringer Mannschaft in die Gauliga auf und 1936 wurden die „Othellos“ deutsche Meister im Kunstkraftsport. Doch dann folgte mit dem „Dritten Reich“ das dunkelste Kapitel der deutschen Geschichte. Nach und nach dünnte der Zweite Weltkrieg den Bestand an aktiven Mitgliedern aus, Meisterschaften waren kaum noch möglich. Am Ende existierte der Kraftsportverein eigentlich nur noch auf dem Papier.



Nach dem Krieg genehmigte die Militärverwaltung nur einen einzigen Sportverein für die Stadt, die „Sportvereinigung Backnang“, die Schwerathletik bildete hiervon eine Abteilung. Dieser Zustand sollte bis 1967 andauern, dann trennten sich die vier Vereine wieder, allerdings mit dem kuriosen Ergebnis, dass es seither vier Vereine mit dem Namen „TSG Backnang“ gibt. Training war in den Nachkriegsjahren nur unter erschwerten Bedingungen, in den Wintermonaten teilweise gar nicht möglich. Dennoch wurde eine beeindruckende Aufbauarbeit geleistet. Bereits 1948 wurden die ersten deutschen Meisterschaften im Kunstkraftsport in Backnang ausgetragen und die „Rondos“ holten den Titel, dem bis 1963 einige weitere folgten. Im Jahr 1948 wurde zudem die neue Sparte Boxen aufgenommen, die der Abteilung weitere Erfolge einbrachte. Berühmtestes Beispiel ist Wilhelm Bley, der 1954 und 1956 deutscher Juniorenmeister wurde. 1959 sorgte der spätere Vorsitzende Willi Müller mit Platz drei bei den deutschen Meisterschaften für den größten Erfolg der Ringer. In den 1950er-Jahren kam als neue Sportart Gewichtheben hinzu, die Mannschaft schaffte es 1970 sogar in die Verbandsliga.

1963 wurde zudem die Abteilung Judo mit ihrem Leiter Gerd Gaugler aufgenommen, die einen rasanten Aufstieg verzeichnete und der Schwerathletik zahlreiche Mitglieder brachte. Die Erfolge der Judokas stellten sich schnell ein, doch der Zulauf war so stark, dass es sogar zu Aufnahmestopps kam. 1970 wurde Backnang zum Landesleistungszentrum, im Jahr darauf erstmals eine Schülermannschaft süddeutscher Meister, 1973 dann die erste Jugendmannschaft. 1972 wurde Gerd Lamsfuß deutscher Jugendmeister im Judo, die Judokas sammeln seither reihenweise Medaillen auf württembergischer, süddeutscher und deutscher Ebene.

*Katharina Menz mit ihrer bei den Olympischen Spielen in Tokio 2021 gewonnenen Bronzemedaille.*

In den 1970er-Jahren stellte Backnang aber auch eine durchaus schlagkräftige Ringer-mannschaft, die es bis hinauf in die Verbandsliga schaffte. In den Jahren 1977 und 1978 wurden die „Rondos“ nochmals deutsche Meister in der Sportakrobatik. Und die 1980er-Jahre brachten zudem den Aufstieg einer weiteren Sportart: das Gewichtheben mit Trainer Winfried Adolph. 1980 wurden Gerd Metzger und Roland Frühling deutsche B-Jugend-Meister, Metzger ließ noch vier weitere nationale Titel folgen und 1985 wurde die Gewichthebermannschaft der TSG Backnang Landesmeister. Die Nachwuchsarbeit der Ringer trug ebenfalls Früchte, 1987 wurde Achim Ebert baden-württembergischer Meister.

Der Judo-Boom flachte Anfang der 1980er-Jahre ein bisschen ab, doch 1986 kam dann ein echtes Novum: Mit Julia Lochmann wurde erstmals eine Frau Abteilungsleiterin. Und es setzte ein erneuter, bisher nicht gekannter Aufschwung ein. Die Sportakrobaten feierten ebenfalls Erfolge: 1989 wurde Darco Polunic deutscher Meister, 1991 sicherte sich Dagmar Köhler den nationalen Titel. Bei den Judokas ließ Manuela Anders aufhorchen: Sie belegte 1989 als Jugendliche Platz drei bei den internationalen Meisterschaften der Damen und wurde im Jahr darauf auch deutsche Meisterin in der A-Jugend. Sie ist die erste Backnanger Judoka, die bei internationalen Meisterschaften der Aktiven antrat.

Die Backnanger Ringer starteten 1995 noch in der Landesliga, zehn Jahre später wurden sie Meister der Bezirksliga, doch das vierte Vierteljahrhundert der TSG Schwerathletik wurde von der Judoabteilung dominiert, die Kämpfer schafften es bis in die Bundesliga und auf internationale Ebene, was die unzähligen Medaillen auf Landes- und süddeutscher Ebene überstrahlt. So wurde Tim Lamsfuß 1998 internationaler deutscher Meister und Dritter der Weltmeisterschaften der U 20, Claudio Longobucco wurde deutscher Jugendmeister und startete für Deutschland bei den Weltjugendspielen in Moskau. 1999 wurde Tina Lamsfuß deutsche Meisterin der U 17, im Jahr darauf Zweite beim Europa-Cup in Rumänien.

Aber die Erfolgsgeschichte der Backnanger Judokas ist noch nicht zu Ende. Eines der großen Aushängeschilder des Backnanger Sports wurde Michaela Baschin. Sie wurde 2003 Dritte bei den Europameisterschaften der Juniorinnen, in den folgenden drei Jahren dann dreimal in Serie deutsche Meisterin bei den Frauen. In den Jahren 2006 und 2009 wurde sie Dritte der Europameisterschaften. Sie nahm an vier Weltmeisterschaften teil und 2008 in Peking war sie, mit am Ende dem neunten Platz, die erste Backnanger Teilnehmerin bei Olympischen Spielen.

Im neuen Jahrtausend folgte auch der Aufstieg der Backnanger Ligamannschaften. 2001 stiegen Männer und Frauen in die Zweite Bundesliga auf, die Frauen im Jahr darauf sogar in die Erste Bundesliga, wo sie seither fester Bestandteil sind. 2017 wurden sie unter Trainer Jens Holderle deutscher Meister, der erste Bundesliga-Titel in einer olympischen Sportart für die Stadt Backnang. Im Jahr darauf konnten sie ihren Titel verteidigen, 2019 folgte die Vizemeisterschaft und den Herren gelang, nach einem kurzen Gastspiel 2003, der erneute Aufstieg in die Erste Bundesliga, sodass im Jubiläumsjahr beide Mannschaften erstklassig waren.

Aber es ging noch weiter: Als erstem Backnanger Verein ist es der TSG Schwerathletik auch gelungen, eine zweite Olympiastarterin zu stellen. Katharina Menz war 2009 Vizeweltmeisterin der U 20 geworden, 2014 bis 2019 fünfmal in Folge deutsche Meisterin. Bei den Olympischen Spielen in Tokio, die ursprünglich 2020 hätten stattfinden sollen, infolge der Coronapandemie aber auf 2021 verschoben worden waren, konnte sie mit der deutschen Judomannschaft Bronze erkämpfen – die erste olympische Medaille für Backnang. Schön wäre es gewesen, wenn all diese Erfolge im Jubiläumsjahr der TSG Backnang Schwerathletik 1920 e.V. auch gebührend gefeiert hätten werden können. Aber die Pandemie hat dies verhindert, ebenso wie sämtliche Jubiläumsfeiern, die zuerst verschoben und schließlich abgesagt werden mussten.

# 50 Jahre Verein Kinder- und Jugendhilfe Backnang e. V.

Von Heinz Franke

Ganz am Anfang – im Jahr 1967 – war es der Besuch einer Backnanger Bürgerin in der jenseits jeder kommunalen Infrastruktur weit draußen vor der Stadt gelegenen Obdachlosensiedlung Neuschöntal, der „Knapp’schen Mühle“, dort, wo die Menschen untergebracht waren, für die in der Stadt kein Platz (mehr) war. Er hat einen Stein ins Rollen gebracht, aus dem eine Lawine wurde. 140 Menschen, davon nahezu 100 Kinder, lebten damals in einem Umfeld, das ihnen eigentlich keinerlei Perspektiven für eine gelingende Rückkehr und den jungen Menschen kaum positive Entwicklungschancen bot. In Neuschöntal zu leben, war ein Stigma. Jene Backnanger Bürgerin, Ursula Hegelmaier, die von einer ihr bis dahin unbekannteren Aktion „Notwende“ gebeten wurde, sich der Familie eines inhaftierten Mannes anzunehmen, hat reagiert und einige engagierte Frauen und Männer um sich geschart, die diesen Zustand nicht länger akzeptieren wollten. Für die Kinder musste etwas getan werden.

Und weil dazu auch die Erwachsenen gebraucht wurden, rückten schnell die kompletten Familien ins Zentrum des Handelns. In einer von der Stadt Backnang zur Verfügung gestellten und als Jugend- und Begegnungsraum eingerichteten Wohnung wurde Hausaufgabenhilfe angeboten, fanden Näh- und Bastelabende statt, gab es Mütterkreise und soziale und wirtschaftliche Beratungen. Eine Gemeinschaftsaktion von Bewohnern und Arbeitskreismitgliedern führte zum Bau eines Kinderspielplatzes. Und in regelmäßigen Bürgerversammlungen konnten die Neuschöntaler immer mehr motiviert werden, ihre Interessen selbst aktiv wahrzunehmen und zu vertreten. Es entwickelte sich eine richtige Aufbruchstimmung.

Konsequenterweise entstand im Neuschöntal-Kreis der Wunsch nach verlässlichen Trägerstrukturen, um das erfolgreich Begonnene nachhaltig fortsetzen zu können, zumal das ehrenamtliche Engagement an seine zeitlichen und fachlichen Grenzen stieß. So kam es am 4. Juni 1970 zur



*Das 2014 eröffnete Familienzentrum Famfutur in der Theodor-Körner-Straße.*

Gründung des Vereins Kinder- und Jugendhilfe Backnang e.V. Ursula Hegelmaier, die Initiatorin des Projekts Neuschöntal, wurde Gründungsvorsitzende, ihr Stellvertreter der neu aufgezogene Pfarrer der Stiftskirchengemeinde, Werner Schreiner, als erfahrener Stuttgarter Sozialarbeiter ein wichtiger Impulsgeber. Erstes großes und wichtiges Ziel war neben allem Bemühen um eine gute soziale und gesellschaftliche Integration der Neuschöntaler Familien die Räumung und der Abriss der maroden Gebäude. Es sollte nie wieder zur Neuauflage dieser langjährigen Ausgrenzung kommen. Schritt für Schritt gelang es, die Neuschöntaler Familien „umzusiedeln“. Am 6. April 1977 zogen die letzten Mieter aus. Der Gemeinderat der Stadt Backnang beschloss nach intensiven und teilweise auch öffentlich kontrovers geführten Diskussionen den Abbruch. Dann leisteten die Abrissbagger ganze Arbeit. Der junge Verein hatte ein großes Ziel erreicht, die Obdachlosensiedlung Neuschöntal war Vergangenheit. Sollte er sich nun wieder auflösen? Schnell war aber klar, auch ohne Neuschöntal gab es keine heile Welt. Viele Kinder und ihre Familien mussten weiterhin begleitet und unterstützt werden. Auch die Stadt Backnang – Verwaltung wie Gemeinderat – hatte das Engagement schätzen gelernt, bat um Fortsetzung der Arbeit und sicherte finanzielle Unterstützung zu. Zu einer wichtigen Motivation wurde 1978 die Auszeichnung als vorbildliche Bürgeraktion mit einem von zwölf Hauptpreisen der baden-württembergischen Landesregierung (bei 747 Bewerbungen). Mit einer ersten hauptamtlichen sozialen Fachkraftstelle und Zivildienstleistenden konnten die Aktivitäten intensiviert werden.

1980 übernahm Pfarrer Helmut A. Müller, der Nachfolger von Pfarrer Schreiner als Stiftskirchenvorstand, den Vereinsvorsitz, ihm folgte 1987 Heinz Teichmann und 1988 Heinz Franke. In den Vereinsräumen in der Lerchenstraße wurde es immer enger. Mit dem Umzug in die Gerberstraße 7 konnten großzügige und den gestiegenen Erwartungen entsprechende Räumlichkeiten bezogen werden. Es begann ein stetiges Wachstum – neben der bewährten sozialen Gruppenarbeit und der Familienhilfe: Tagesgruppe (1993), Schwangeren- und Schwangerschaftskonfliktberatung (1994), Mutter-Kind-Gruppen (1995), Alleinerziehendentreff (1996), Mobile Jugendarbeit (1996), Tageselternvermittlung (2001). Schon 1995 ging es mit

der Gründung eines der allerersten Tafelläden in Baden-Württemberg in eine ganz neue Richtung. Bereits 1998 erfolgte der Umzug von der Aspacher Straße in die Eduard-Breuninger-Straße – die Geburtsstunde des Sozialen Warenhauses Sowas, das zu einem wichtigen Eckpfeiler für Backnangs soziale Infrastruktur, Antwort auf die wachsende Wegwerfmentalität und Lernfeld für gegenseitige Toleranz und Akzeptanz wurde. Es folgten der Möbelshop und das Bücherlädle, das sich schnell mit mancher Bücherei messen konnte. Weiter ging es mit der sozialpädagogischen Familienhilfe, den Erziehungsbeistandschaften, den Frühen Hilfen und dem ersten Tageselternhaus in Baden-Württemberg im Jahr 2009, einem Angebot für Kinder von null bis 14 Jahren mit besonders flexiblen Betreuungszeiten.

Dann folgte der größte Schritt in der langen Vereinsgeschichte – immer wieder angedacht und geplant und durch die Chance, ein großes Grundstück zwischen der Etwiesenstraße und der Theodor-Körner-Straße von der Stadt Backnang zu erwerben, auch verwirklicht: ein modernes, den weiter wachsenden Erfordernissen und Zukunftsplanungen gerecht werdendes neues Familienzentrum. Im Herbst 2014 wurde das Famfutur feierlich eingeweiht. Fast alle bisherigen Dienste fanden nun Platz unter einem großen gemeinsamen Dach. Das Sowas mit der Tafel und dem Bücherlädle konnte sich ausdehnen und zu einem richtigen Sozialkaufhaus weiterentwickeln; eine neue, fünfgruppige Kindertagesstätte nahm ihren Betrieb auf. Und weitere Projekte wurden in den letzten Jahren realisiert: ein Stillcafé, ein Begegnungscafé, die Kinder- und Jugendtherapie, das Projekt „Wellcome“ (Unterstützung von jungen Müttern mit Neugeborenen) oder 2017 das Integrationsmanagement im Auftrag der Stadt Backnang (soziale Beratung und Begleitung von Flüchtlingen in kommunaler Anschlussunterbringung).

Eine Verpflichtung aber bleibt im bewährten und künftigen Tun weiterhin bestehen: „Ins Leben begleiten, im Leben begleiten“ und „Gemeinsam in eine gute Zukunft“. Auch nach über 50 Jahren stellen sich die Verantwortlichen und das inzwischen mehr als 100-köpfige Team in allem pädagogischen, therapeutischen, sozialen und gesellschaftlichen Handeln diesem Auftrag – ganz im Sinne und Geist der Gründergeneration vor einem halben Jahrhundert.

# Diamantene Konfirmation des Jahrgangs 1945/46

Von Edelgard Pfister

Vor 60 Jahren haben wir unsere Konfirmation in der Stiftskirche in Backnang gefeiert. Damals gab es nur diese eine evangelische Kirche für die ganze Stadt. Von den 56 Konfirmanden, die sich vor zehn Jahren zur goldenen Konfirmation versammelt hatten, sind am 15. März 2020 noch 25 zur Feier der diamantenen Konfirmation in der Markuskirche zusammengekommen. Pfarrer

Professor Dr. Ulrich Beuttler von der Markusgemeinde hat uns mit Worten aus dem Lukas-Evangelium Kapitel 9, Vers 62, Mut gemacht, mit Vertrauen auf Gott nach vorne zu schauen.

Wir danken ihm für den Festgottesdienst und der Markusgemeinde dafür, dass wir diesen in ihrer Kirche feiern durften.



*Die Jubilarinnen und Jubilare der diamantenen Konfirmation mit Pfarrer Ulrich Beuttler (rechts).*

# Mitteilungen des Heimat- und Kunstvereins

Von Ernst Hövelborn

## Das Vereinsjahr 2020

Das Jahr 2020 stand ganz im Zeichen der Coronapandemie und der damit einhergehenden Einschränkungen beziehungsweise Streichungen aller Veranstaltungen im Helferhaus und der Backnanger Friedhofkapelle. Zugleich eröffnete die Pandemie jedoch auch neue Möglichkeiten: So wurde der Markgrafenhof zwischen Helferhaus und Städtischer Galerie zur Bühne, wobei sich besonders die Skulpturentreppe als Aktionsort anbot. Dies führte auch zu einem neuen Eröffnungsformat: Nun stand nicht mehr die klassische Eröffnungsrede als alleiniges Element im Mittelpunkt und der anschließende Ausstellungsbesuch, sondern wie in der Ausstellung zum Thema „Krieg und Frieden – 75 Jahre Kriegsende“ wurden von verschiedenen Personen Texte und Lieder zu Krieg und Frieden vorgetragen, die einen anderen Blick auf die in der Ausstellung gezeigten Bilder ermöglichten. Dasselbe ereignete sich in der zeitgeschichtlich aktuellen Ausstellung „Kunst gegen Populismus“, wobei durch die Texte und Lieder die Ausstellung noch direkter an das Phänomen Populismus herangerückt wurde.

## Altstadtstammtische

Im Jahr 2020 konnte nur ein Altstadtstammtisch, der insgesamt 219., abgehalten werden: Der Backnanger Baudezernent Stefan Setzer zeigte am 17. Februar in einem repräsentativen Überblick „Backnanger Fassaden“, wobei nicht die Fachwerkstadt Backnang, sondern die für Backnang typischen Ziegelfassaden im Vordergrund standen. Sie prägten das Stadtbild seit Ende des 19. Jahrhunderts für lange Zeit und sind eng mit dem Aufstieg Backnangs zur Gewerbe- und Industriestadt verbunden.

## Arbeitskreis „Erinnern und Gedenken“

Der Arbeitskreis „Erinnern und Gedenken“ unter Leitung von Dr. Roland Idler erinnerte am 9. Januar 2020 im Technikforum in Zusammenarbeit mit der katholischen Kirchengemeinde St. Johannes und Pfarrer Wolfgang Beck an Dr. theol. Max Josef Metzger, den Gründer von Pax Christi, der aufgrund seiner Friedensmission während des Zweiten Weltkriegs im Jahr 1944 angeklagt und vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt und hingerichtet wurde. Dr. Wolfgang Gramer stellte dabei die Biografie Max Josef Metzgers vor und Professor Dr. Dieter Groß berichtete über das Porträt Metzgers im Rahmen seines Paulus-Zyklus in der Pauluskirche in Mengen. Die anschließende Diskussion leitete der ehemalige Backnanger Bundestagsabgeordnete Robert Antretter.

Am 1. Februar 2020 gelang mit der Gedenkstunde zur Befreiung von Auschwitz vor 75 Jahren und mit der Fragestellung „Was von Auschwitz bleibt“ eine eindrucksvolle Veranstaltung in der Friedhofkapelle. Mit Bildern, Texten, Gedichten und Musik gedachte man des größten Verbrechens in deutschem Namen. Die japanische Musikstudentin Karera Fujita näherte sich musikalisch dem schwierigen Thema, das dann durch Lesungen von Ulrich Olpp sowie Kunstwerke von Clemens Hövelborn, Herbert Seybold und Gerhard Hezel vertieft wurde. Den Bezug zu Backnang schaffte man, indem man an die ermordeten Jüdinnen mit Backnanger Hintergrund erinnerte. Zum Abschluss las Walter Schieber einen sehr persönlichen Text zum Schicksal des 1942 bei Mannenweiler ermordeten polnischen Zwangsarbeiters Franciszek Gacek vor, dessen Hintergründe er recherchiert hatte.

Weitere geplante Projekte konnten aufgrund der Pandemie und der damit verbundenen Einschränkungen nicht durchgeführt werden.

## Kabinettausstellungen

Die Besuchsmöglichkeiten der Kabinettausstellungen zu den Themen „Vom Güterbahnhof zum Galgenberg“, „Von der Bleichwiese zum Freibad“, „10 Jahre Zeitspiegel“ sowie „Rund ums Rathaus“ waren entsprechend den Coronabedingungen zeitweilig eingeschränkt.

## Kunsausstellungen

Vor dem ersten Lockdown konnten folgende Kunsausstellungen gezeigt werden: Im Doppelpack präsentierten Johanna Jakowlev und Sergei Moser Malerei und Linolschnitt (26.01. bis 23.02.20). Anlässlich seines 85. Geburtstags gab es zudem eine Ausstellung von Janos Bella (01. bis 22.03.20), in der er in Malerei und Grafik einen eindrucksvollen Überblick über sein aktuelles Schaffen gab. Nach den vorübergehenden Lockerungen im Sommer 2020 bestand Ende Juli die Möglichkeit, mit der Ausstellung von Ernst Hövelborn anlässlich seines 80. Geburtstags zum Thema „Sinnbilder – Krieg und Frieden von 1947 bis 2019“ ein neues Format an einem neuen Ort, nämlich im Freien auf dem Markgrafenhof, zu inszenieren. Es folgte ebenfalls im Markgrafenhof die Gruppenausstellung „Kunst gegen Populismus“ (13.09. bis 04.10.20). Bevor aufgrund der Pandemie wieder alle öffentlichen Veranstaltungen eingeschränkt wurden, zeigten Ubbo Enninga und Wolfgang Kienle noch Kleinplastik und experimentelle Druckgrafik in der Galerie im Helferhaus (11.10. bis 08.11.20).

## Mitgliederversammlung

Die Mitgliederversammlung am 2. März leitete als vorerst letzte Veranstaltung in der Eingangshalle des Helferhauses erfolgreich den Generationenwechsel in der Führung des Heimat- und Kunstvereins ein. So wurden Ulrich Olpp als erster Vorsitzender und Brigitte Maria Jacob als zweite Vorsitzende einstimmig gewählt. In den Händen von Martin Idler blieb weiterhin die Kasse und die Schriftführung ging kommissarisch an Ernst Hövelborn. Dr. Roland Idler leitete wie gewohnt den Arbeitskreis „Erinnern und Gedenken“, die Kunstabteilung betreuten im Team Ulrich Olpp, Brigitte Maria Jacob und Stefanie Hübner. Die Grafiksammlung blieb im versierten Sammlerteam Dr. Wolfgang Uhlig und Rudi Limbach, während Peter Wolf die Kabinettausstellungen gestaltete und die Ausstellungen beaufsichtigte. Die Mitgliederbetreuung übernahm Horst Schildknecht von Hermann Reinhardt.

## Website

Im Laufe des Jahres wurde von der Arbeitsgruppe mit Ulrich Olpp, Brigitte Jacob, Horst Schildknecht, Rudi Limbach und Stefanie Hübner die Website des Vereins überarbeitet, neu strukturiert und damit funktionsfähiger gemacht.

# Tätigkeitsbericht des Stadtarchivs 2020

Von Bernhard Trefz

## Personalsituation

Im Vergleich zum Vorjahr gab es im Stadtarchiv im Jahr 2020 eine personelle Veränderung: Nachdem Waltraud Scholz zum 1. Dezember 2019 in den verdienten Ruhestand gegangen war, konnte ihre Stelle zum 1. April 2020 neu besetzt werden. Seitdem ist Cornelia Tomski im Stadtarchiv tätig. Ansonsten besteht das Team des Stadtarchivs weiterhin aus Stadtarchivar Dr. Bernhard Trefz und Markus P. Majej, die beide auch im Bereich des Technikforums mit Aufgaben betraut sind (vergleiche dazu den Tätigkeitsbericht des Technikforums in diesem Jahrbuch). Stefan Dietrich wertete bis Mitte März in Zusammenarbeit mit der Reha-Werkstatt Backnang der Paulinenpflege Winnenden ebenfalls noch an zwei Tagen in der Woche den Murrthal-Boten aus dem 19. Jahrhundert aus, ehe er aufgrund der Coronapandemie diese Tätigkeit einstellen musste.

## Raumkapazität

Die Raumkapazität im Stadtarchiv ist weiterhin fast vollständig ausgeschöpft. Da im Gebäude des Technikforums kein Raum für Erweiterungen mehr vorhanden ist, bleibt es eine dringliche Aufgabe, andere Möglichkeiten zu finden. Aufgrund der Coronapandemie konnte auch das Stadtteilarchiv Maubach noch nicht ins Stadtarchiv verlagert werden.

## Bestandserhaltung

Die Restaurierung von städtischen Archivalien wurde im Jahr 2020 nicht fortgesetzt. Dies lag weniger an der Coronapandemie als vielmehr daran, dass die Backnanger Buchbinderei Knoll inzwischen ihr Geschäft aufgegeben hat. Damit entfällt eine qualitativ hervorragende und vor

allem räumlich nahe Möglichkeit, die städtischen Archivalien neu zu binden. Sofern es die finanziellen Mittel zulassen und ein geeignetes Nachfolgeunternehmen gefunden ist, sollen auch weiterhin Archivalien restauriert werden, um sie für die Zukunft zu erhalten und der Forschung zur Verfügung stellen zu können.

## Technische Ausstattung

Die technische Ausstattung des Stadtarchivs blieb im Vergleich zu den Vorjahren unverändert. Damit ist die Ausstattung auf einem weiterhin sehr guten Niveau.

## Benutzerzahlen und Bearbeitung von Anfragen

Aufgrund der Coronapandemie und der damit einhergehenden gesetzlichen Vorschriften musste das Stadtarchiv seit Mitte März für die Öffentlichkeit geschlossen werden. Es blieb jedoch weiterhin für telefonische und schriftliche Anfragen offen, die von den Mitarbeitern gewohnt schnell und kompetent beantwortet wurden. Damit konnte eine der wichtigsten Aufgaben auch während der Pandemie erfüllt werden, auch wenn ein Besuch des Archivs nicht möglich war.

## Publikationen

Auch die eigentlich geplante und traditionelle Präsentation des Backnanger Jahrbuchs im Rahmen eines Altstadtstammtisches des Heimat- und Kunstvereins im Helferhaus konnte 2020 nicht stattfinden. Stattdessen stellten die beiden Herausgeber Professor Dr. Gerhard Fritz und Dr. Bernhard Trefz die 28. Ausgabe des Jahrbuchs in einem Pressegespräch mit der Backnanger Kreiszeitung vor.

# Tätigkeitsbericht des Technikforums 2020

Von Bernhard Trefz

In einer ehemaligen Montagehalle von Kaelble in der Wilhelmstraße 32 konnte am 5. Dezember 2015 das Technikforum Backnang eröffnet werden. Mit seinen vier Schwerpunkten Lederindustrie und Gerberhandwerk, Spinnerei und Weberei, Kaelble-Fahrzeuge und -motoren sowie Nachrichtentechnik zeigt das Schauderpot Exponate zu den vier historischen Leitindustrien Backnangs.

## Personalsituation

Antje Hagen, die maßgeblich am Aufbau der Techniksammlung mitgewirkt hat, ist weiterhin hauptverantwortlich für das Technikforum tätig. Außerdem arbeiten vom Team des Stadtarchivs (vergleiche dazu den Tätigkeitsbericht des Stadtarchivs in diesem Jahrbuch) Dr. Bernhard Trefz und Markus P. Majev im Technikforum mit. Hinzu kommen zahlreiche Ehrenamtliche, die vor allem bei Führungen und als Aufsichten am Sonntag eingesetzt werden.

## Besucherzahlen und Führungen

Das Jahr 2020 war maßgeblich von der Coronapandemie und den damit zusammenhängenden Öffnungen und Schließungen geprägt. Das Technikforum war zunächst ganz normal geöffnet, ehe es ab 15. März aufgrund des ersten Lockdowns komplett schließen musste. Ab 10. Mai wurde sonntags wieder geöffnet, wobei die Aufsichten von der Galerie gestellt wurden, um die sonst tätigen Ehrenamtlichen, die aufgrund ihres Alters besonders gefährdet waren, zu schützen. Nachdem sie geimpft waren, übernahmen ab 4. Oktober die Ehrenamtlichen wieder die Aufsicht, ehe das Technikforum ab November aufgrund der sich erneut verschärfenden Situation wieder schließen musste. Insgesamt gab es im Jahr 2020 also nur 35 Öffnungstage, an denen insgesamt 262 Besucherinnen und Besucher ins Technikforum kamen. Vor allem in der Wiedereröffnungsphase nach dem ersten Lockdown

hielt sich der Besucherandrang – nicht überraschend – in Grenzen. Führungen konnten ebenfalls nur bis Mitte März angeboten werden, bis dahin gab es sechs Führungen mit insgesamt 135 Personen.

## Veranstaltungen

Auch das Veranstaltungsprogramm im Technikforum war 2020 ganz maßgeblich von der Coronapandemie geprägt und wurde mit dem ersten Lockdown Mitte März quasi auf null heruntergefahren. Davor gab es am 9. Januar die Veranstaltung „75 Jahre Widerstand im Südwesten. Das Erbe von Max Josef Metzger“, die gemeinsam von der Katholischen Erwachsenenbildung, der Friedensinitiative, der Arbeiterwohlfahrt, den Naturfreunden und dem Arbeitskreis „Erinnern und Gedenken“ des Heimat- und Kunstvereins durchgeführt wurde. Von den eigentlich sechs geplanten Vorträgen des Fördervereins Technikforum konnte am 12. Februar nur einer stattfinden (Dr. Hannah Bannier: „Geschichte der Nuklearmedizin“). Am 22. Februar übergab Martin Tasche aus Lemgo seine Kaelble-DB-Zugmaschine KV 632 ZB/15 dem Technikforum, die seither zu den am meisten bestaunten Exponaten gehört. Eine eigentlich für den 20. März geplante Präsentation des Bildbandes „Technik in feinsten Art“ des Backnanger Lichtbildners Bernhard J. Lattner mit Detailaufnahmen von Exponaten aus dem Technikforum musste aufgrund des Lockdowns leider entfallen. Die Texte zu dem Buch wurden von Stadtarchivar Dr. Bernhard Trefz mithilfe der ehrenamtlichen Mitarbeiter im Technikforum verfasst.

In der Kinder- und Jugendwerkstatt gab es 2020 vor und zwischen den Lockdowns neun Kurse, der Rest musste aufgrund der Pandemie abgesagt werden. Immerhin konnte das Technikforum ab September bis zum zweiten Lockdown Mitte Dezember die Bildungswerkstatt der Volkshochschule aufnehmen, deren Kurse zweimal die Woche stattfanden.

# Nachruf

## Zum Tod von Karl Häuser (1926 bis 2020)

Von Antje Hagen

Karl Häuser war viele Jahre ehrenamtlicher Mitarbeiter der Techniksammlung und des daraus hervorgegangenen Technikforums und trug mit viel Sachverstand und Engagement dazu bei, die Erinnerung an Backnang als „Süddeutsche Gerberstadt“ zu bewahren. Aufgrund seines beruflichen Lebenswegs war er geradezu prädestiniert für diese Aufgabe. Nach dem Zweiten Weltkrieg trat er als gelernter Gerber in die Lederfabrik ein, die sein gleichnamiger Großvater 1885 in Backnang gegründet hatte. Die Familie Häuser konzentrierte sich bei der Lederproduktion auf Blankleder und Spezialleder für die orthopädische Branche. Spätestens seit den 1980er-Jahren wurde jedoch auch die Lederfabrik Häuser von der allgemeinen Krise im Bereich Leder betroffen und musste 1991 ihre Pforten schließen.

1994 wurde Karl Häuser ehrenamtlicher Mitarbeiter der Techniksammlung und war bei der Restaurierung und Instandsetzung der bereits ab 1993 von der Stadt für ein zukünftiges Technikmuseum angekauften Maschinen als Experte für die Gerbereimaschinen tatkräftig im Einsatz. Er selbst hatte im Jahr 1994 die Dampfmaschine aus seiner Lederfabrik der Stadt Backnang für die Techniksammlung überlassen. Ab 2003 begann in Zusammenarbeit mit der neuen städtischen Mitarbeiterin für die Techniksammlung der Aufbau des Museumsbetriebs und die Einrichtung der Dauerausstellung in einer alten Kaelblehalle. Durch sein technisches Fachwissen und die Kenntnis der Backnanger Industriegeschichte konnte Karl Häuser zur Erstellung von Exponatsbeschilderungen und Texttafeln für die Ausstellung einen großen Beitrag leisten. Es lag ihm sehr am Herzen, die Ausstellung der Abteilung Gerberei ständig für die Besucher zu ergänzen und zu verbessern.

Um die Sammlung der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, wurden von nun an Führungen durch die Abteilung Gerberei mit Karl Häuser und seinen Kollegen Werner Beutelspacher und Ger-



hard Schaal angeboten. Bei all seinen Führungen, die er mit großem Sachverstand anschaulich und unterhaltsam durchführte, konnte er die Besucher immer wieder für die Welt des Leders begeistern. Aufgrund seines Fachwissens und seiner Erfahrung als Backnanger Lederfabrikant wurde er von den Besuchern sehr geschätzt. Ab 2008 teilten sich Karl Häuser als Experte für Ledermaschinen und Horst Werner als Lederfachmann die Führungen, wobei sich beide ideal ergänzten.

Die Maschinenvorführungen von Karl Häuser, mit denen er die Funktionsweise veranschaulichte, waren bei Führungen, aber auch Veranstaltungen wie den zweimal jährlich stattfindenden Tagen der offenen Tür oder den „Ledertagen“ sehr beliebt. Auch schon bei der ersten Gerbereiausstellung „Entlang der Murr“ im Jahr 2004 hat sich Karl Häuser aktiv eingebracht. An den monatlichen Arbeitskreistreffen nahm er regelmäßig teil und setzte sich für die Belange der Abteilung Gerberei ein.

Im sogenannten „Gerberstüble“, dem Aufenthaltsraum der Ehrenamtlichen, der 2003 eingeweiht wurde, hatte Karl Häuser als einziger ehrenamtlicher Mitarbeiter einen eigenen mit Armlehnen versehenen Stuhl am Tische. Von dort aus überwachte er das Geschehen, als er aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr so lange mitarbeiten konnte. Gelegentlich fiel er auch wieder in die Rolle des Lederfabrikanten zurück und es entstand der Eindruck, als handele es sich um das „Chefbüro“.

Im Jahr 2004 organisierte er den ersten Ausflug mit den ehrenamtlichen Mitarbeitern ins Gerbermuseum nach Calw. Seitdem finden jährlich Ausflüge zu verschiedenen Technikmuseen statt. Zudem engagierte er sich im Bereich der Kontaktpflege beispielsweise mit den Backnanger Lederfabrikanten. Auch ein Ehepaar vom Gerbereimuseum Calw wurde von Karl Häuser regelmäßig zu einer Kaffeetafel beim Tag der offenen Tür ins „Gerberstüble“ eingeladen. Zugewogen war dabei auch stets Frau Häuser, ausgestattet mit Damasttischdecke, dem guten Tafelservice und dem berühmten, nach altem Familienrezept selbst gebackenen „Ameisenkuchen“.

Karl Häuser wirkte auch bei verschiedenen Filmproduktionen mit Maschinenvorfürungen und Zeitzeugeninterviews mit. Besonders herausragend ist hierbei ein Film über seine einzigartige Sammlung von Gerbereimaschinenmodellen, die er über Jahre hinweg aus eigens angefertigten Teilen in seiner Werkstatt gebaut hat. Anhand dieser Modelle demonstrierte er im Film einen kompletten Ablauf der maschinellen Lederproduktion. Außerdem stellte er der Techniksammlung ein von ihm selbst gebautes Modell einer vorindustriellen Gerberwerkstatt zur Verfügung,

das bei den Besuchern stets großen Anklang fand und noch heute wesentlicher Bestandteil für die Erläuterung der handwerklichen Gerberei bei den Führungen im Technikforum ist.

Bei der Arbeit in der Kaelble-Halle unter schwierigsten Bedingungen mit eisigen Temperaturen im Winter, großer Hitze im Sommer und einem undichten Dach hat Karl Häuser nie die Hoffnung aufgegeben, dass eines Tages die Techniksammlung in adäquaten Räumlichkeiten untergebracht werden kann, und hat seine gelegentlich zweifelnden Kollegen zum Durchhalten ermutigt. Als die Stadt schließlich das heutige Gebäude des Technikforums ankaufte, war Karl Häuser in der mehrjährigen Planungs- und Umbauphase aktiv beteiligt. Er setzte sich, zuweilen auch sehr energisch und leidenschaftlich, dafür ein, dass möglichst viele Gerbereimaschinen und -exponate beim Umzug mitgenommen werden konnten, um die Abteilung Gerberei in der neuen Dauerausstellung bestmöglich zu präsentieren. Im Technikforum, das Ende 2015 eröffnet wurde, konnte er seine bei den Besuchern sehr beliebten Führungen wiederaufnehmen und war weiterhin für die Wartung der Gerbereimaschinen zuständig. Solange es ging, kam er noch ins Technikforum und konnte auf der „Rentnerbank“ und bei den Besprechungen am Geschehen teilhaben, auch wenn er aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr mitarbeiten konnte. Seine letzten Jahre verbrachte Karl Häuser im Seniorenstift „Haus am Aspacher Tor“, das 2009 auf dem ehemaligen Gelände seiner Lederfabrik eröffnet wurde. Von seinem Zimmer aus konnte Häuser auf das Technikforum schauen und damit bis zuletzt eine zumindest visuelle Verbindung halten, auch wenn er nicht mehr persönlich anwesend sein konnte.

# Nachruf

## Zum Tod von Roland Idler (1941 bis 2021)

Von Ernst Hövelborn

Wie nahe der Tod ist, obwohl er uns stetig begleitet und er doch wieder unfassbar bleibt, das haben wir erfahren, als die Nachricht vom Tod Dr. Roland Idlers im wahrsten Sinne des Wortes über uns kam. Vor einigen Tagen waren wir miteinander im Gespräch und ich habe noch eine Mail in Sachen des Gedenkens an den 100. Geburtstag von Sophie Scholl an ihn, in Hinblick auf weitere Planungsschritte, geschickt. Danach kam völlig unerwartet die Nachricht, die mehr als Trauer hervorruft und fast mit Schrecken verbunden war: Roland hat seinen letzten Kampf verloren! So wird man auf einmal aus allem Planen und zukunftsorientierten Tun, dem Denken und Handeln auf das Morgen hin, herausgerissen, um innezuhalten in der Erinnerung an eine Persönlichkeit, die uns allen und besonders dem Heimat- und Kunstverein viel bedeutet hat und mit der wir seit dem Jahre 2008, mit Beginn der Renovierung der Backnanger Friedhofkapelle, einen gemeinsamen Weg gegangen sind – wobei Roland Idler die Führung übernahm und ich beratend als Vertreter des Heimat- und Kunstvereins an seiner Seite stand.

Mit großer Freude haben wir ihn auf seinen Exkursionen begleitet, an deren Auftakt stets das Motto und Leitmotiv stand: „Send mr fröhlich!“ Das von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern stets in der Vorfreude auf schöne, erlebnisreiche Tage in gleicher Weise beantwortet wurde: „Mr send alle fröhlich!“ Es waren Reisen, die uns in die neuen Bundesländer führten, aber auch zu Stätten der Erinnerung, Soldatenfriedhöfen und nach Verdun, dem eindrücklichsten Mahmal für das Massensterben in der modernen Kriegsmaschinerie. Es handelte sich um Reisen, organisiert und bis ins Detail von Roland Idler geplant, in denen sich Besinnung und Nachdenken mit unbeschwerter und fröhlicher Geselligkeit verbanden und zu neuen Bekant- und Freundschaften führten. All dies entwickelte sich aus dem von Roland Idler gegründeten und geführten Förder-



verein Backnanger Friedhofkapelle, der sich nach gelungener Renovierung und feierlicher Einweihung der Friedhofkapelle am 22. November 2014 als „Erinnerungsstätte für die Toten des Zweiten Weltkrieges und der Gewaltherrschaft“ im produktiven Arbeitskreis „Erinnern und Gedenken“ des Heimat- und Kunstvereins fortsetzte, dessen engagierte, mit Herz und Verstand getragene Leitung Roland Idler im Jahr 2015 übernahm.

Unter seiner Ägide fanden zahlreiche Veranstaltungen statt, die in einem weiten Bogen den „Widerstand im Südwesten“ umfassten und vom jährlichen Gedenken an die Befreiung von Auschwitz am 27. Januar 1945 über den Fall von Stalingrad bis zur Erinnerung an Sophie Scholl und das Attentat vom 20. Juli durch Graf Claus von Stauffenberg reichten. Das in Form und Inhalt ansprechend gestaltete „Backnanger Gedenkbuch der Toten des Zweiten Weltkrieges und der Gewaltherrschaft“ mit den Namen von 1132 Personen ist, neben der geglückten Renovierung der Backnanger Friedhofkapelle, eines der bleibenden Werke, die Roland Idler geschaffen und hinterlassen hat. Entstanden ist dieses Werk aus

der Haltung heraus, den Toten der Zeit zwischen 1933 und 1945 einen Namen zu geben und sie damit in Erinnerung der Backnanger Zivilgesellschaft zu halten. In gleicher Weise gedachte er an Sonderfälle wie an die Kinder, die Ende des Zweiten Weltkriegs durch Bombenangriffe ums Leben kamen und teilweise verschollen sind und denen er in einem Grabstein wieder ihre Namen zurückgab. Insofern war ihm das Gedenken und Erinnern an die Toten des Zweiten Weltkriegs nicht nur ein Anliegen, sondern er trug ganz persönlich und mit Engagement Sorge dafür, dass dieses Andenken in seiner Vaterstadt Backnang am Leben gehalten wurde. Aus derselben Gesinnung heraus war es Roland Idler eine Herzensangelegenheit, die Erinnerung an Konstantin Menz, einen in Afghanistan gefallenen Soldaten aus Backnang, in einem jährlichen Gedenken zusammen mit seinen Angehörigen aufrechtzuerhalten.

Groß ist auch die Anzahl der Vorträge, die Roland Idler im Rahmen der Altstadtstammtische des Heimat- und Kunstvereins gehalten hat. Auch sie behandelten zumeist die Thematik Krieg und Soldatenschicksal, wie zum Beispiel die Erinnerung an „Das kurze Leben des Werner Schwadener in der NS-Zeit und in Stalingrad“ (05.02.2013), „Das Schicksal der württembergischen Soldaten in den napoleonischen Kriegen“ (25.04.2017) oder an die „Gedenkstätten der Familie Reusch in Backnang-Strümpfelbach“ (01.07.2019).

Ein besonderes Anliegen für Roland Idler war auch die Ausstattung der Friedhofkapelle und ihre Erhaltung in der ehemaligen Form. Dazu gehörte die Wiederherstellung des verschwundenen Reliefs der „Grablege Christi“ und dessen Wiederanbringung am ursprünglichen Ort der Chorwand und zugleich als Ergänzung zum erhaltenen Glasfenster darüber. Einen Höhepunkt im jährlichen Programm stellten die feierlichen Andachten am Ostersonntag in der Friedhofkapelle dar,

die immer ein besonderes Ereignis waren und zahlreiche Besucherinnen und Besucher fanden.

Als Oberst der Reserve hatte Roland Idler eine Verbindung zum Soldatentum, was sich auf der einen Seite in seiner Sorge für die Kriegsgräber niederschlug, auf der anderen Seite er aber auch überzeugt war, mit seinem Engagement in der Bundeswehr, als einer Parlamentsarmee, einen Friedensdienst zu leisten und damit für den Zusammenhalt der Bundesrepublik Deutschland als Rechts- und Verfassungsstaat beizutragen. Claus Graf Schenk von Stauffenberg hat seinen Weg, die Offizierslaufbahn einzuschlagen, damit begründet, dass er darin „all seine Neigungen vereinigen konnte: exakte Planungsarbeit, Menschenerziehung, Verantwortung und Dienst an der Allgemeinheit“. All das mag auch das zivile Wirken von Roland Idler und sein bekenndes Soldatentum beeinflusst haben, wobei sein persönliches Lebensglück sicher mit darin bestand, dieses Band, das die Lebenden mit den Toten in der Erinnerung verbindet, nicht abreißen zu lassen und ihnen in der Friedhofkapelle eine Heimstatt zu geben. Nun hat ihn Gevatter Tod selbst heimgeholt und in der Backnanger Friedhofkapelle hat er nun seinen Weg mit einem Trauergottesdienst beendet und zur letzten Ruhe gefunden. Auf ihn trifft ein Satz der vier Kirchenväter mit aller Konsequenz zu: „Non confundar in aeternum.“ Das heißt: Ich werde nicht in Ewigkeit verworfen werden, sondern Roland Idler wird mit der Friedhofkapelle, dem Gedenkbuch, dem Arbeitskreis „Erinnern und Gedenken“ im Heimat- und Kunstverein, mit seinen Stiftungen von Grabmälern, dem Volkstrauertag, weiteren verdienstvoll ausgeführten Ehrenämtern, der Erforschung der Heimatgeschichte und seinem innigen Verbund mit der Großfamilie Idler in der Erinnerung seiner Heimatstadt Backnang dauerhaft bleiben und damit unter uns sein.

# Register

Erstellt von Bernhard Trefz

Das Register erschließt die Seiten 9 bis 279. Die Daten der Sparten „Jubiläen, Feste, Jahrestage“, „Mitteilungen des Heimat- und Kunstvereins“, „Tätigkeitsbericht des Stadtarchivs“, „Tätigkeitsbericht des Technikforums“ und „Nachrufe“ (Seite 280 bis 294) wurden nicht aufgenommen.

## Backnang-Register

Behörden, Gremien, Institutionen, Kirchen; siehe auch Gebäude

- Alten- und Pflegeheim Staigacker 258, 279
- Amt für Familie, Jugend und Bildung 259
- Amtsgericht 21, 132, 188, 199
- Amtsversammlung 147, 156, 161, 164 f.
- Arbeiterwohlfahrt 270
- Augustiner-Chorherrenstift 9, 11, 14, 19 f., 22, 24 f., 30, 89, 112, 247
- Bezirkswohltätigkeitsverein 147, 153, 155 f., 161, 164, 166
- Bürgerstiftung 255, 269
- Bürgerwehr 129
- Dekanat 14, 22 f., 143, 151, 165
- Eisenbahnbauamt 182
- Evangelische Allianz 252
- Evangelisch-Freikirchliche Gemeinde 198
- Feuerwehr Backnang 131 f., 255, 257, 277, 279
- Feuerwehr Strümpfelbach 101, 103
- Forstamt 252
- Galerie der Stadt Backnang 254, 256 f., 266, 269, 273
- Gemeinderat 92, 125 f., 128, 131 f., 135, 256, 259, 263, 265, 270, 274, 277
- Gemeinderat Strümpfelbach 94, 100
- Jugendmigrationsdienst 254
- Jugendmusik- und Kunstschule 259
- Jugend- und Sozialausschuss 275
- Katholische Kirchengemeinde 252, 260
- Kirchenkonvent 128
- Kreisregierung 94
- Kreissparkasse 164, 195
- Kreistag 277
- Kultur- und Sportamt 247 f., 269
- Landkreis Backnang 237

- Landratsamt 99
- Oberamt 33 f., 96 f., 130 f., 136 f., 139 f., 143–158, 160–166, 168 f., 171, 173, 176 ff., 182, 195, 197
- Oberamtsgericht 132, 152
- Oberamtssparkasse 156, 164
- Ortschaftsrat Strümpfelbach 101
- Paulinenpflege 261
- Polizei 255, 262, 273
- Post 167, 254
- Rems-Murr-Kreis 11, 248 f., 255, 273 f., 277
- Seniorenbüro 259
- Seniorenrat 270
- Stadtarchiv 122, 200
- Stadtbauamt 258 f., 265
- Stadtbücherei 253, 259
- Stadtgericht 89
- Stadtjugendring 263, 266
- Stadtkämmerei 278
- Stadtschultheißenamt 152
- Stadtverwaltung 252, 260, 270 f., 273 f.
- Stadtwerke 262
- Stiftungsrat 126
- Technikforum 256 f., 259

Firmen, siehe auch Gebäude

- Adolff, Spinnerei 35, 157, 200, 249, 253
- AEG-Telefunken 249
- Bestattungsinstitut „Zur Ruhe“ 255
- d & b Audiotechnik 253
- Dorn, Parfümerie 254
- Holz automation GmbH 266
- Idler, Fleischwaren 277
- Inspiration Stoffe 278
- Isenflamm, Haushaltswaren 200
- Kaelble, Carl, Fahrzeug- und Motorenbau 256 f.
- Mein Wollstudio 262
- Noller, Möbelhaus 255, 263 f.
- Osiander, Buchhandlung 261
- PicksRaus 255 f., 262
- Pommer, Carl, Lederfabrik 200
- Riva GmbH 268
- Schuback, Parfümerie 254
- Schweizer, Louis, Lederfabrik 250
- Tesat-Spacecom 254
- Unverpackt, Krämerladen 264
- Urban, Zweiradcenter 255
- Vodafone 278

- Weltladen	257	- Kelter Steinbach	37
- Wöhrle, Parfümerie	254	- Kindertagesstätten	
- Wollin, Wollstube	258	- Kindertagesstätte Paul Reusch	100
- Ziegeleien		- Städtische Sportkita Plaisir	265, 277
- Obere Ziegelei	25, 127, 250	- Kinos	
- Untere Ziegelei	28	- Backnanger Lichtspiele	247

## Gebäude, Brücken, künstliche Gewässer

- Armenhaus	25, 127, 161 f.	- Kirchen	
- Bäder		- Matthäuskirche	252
- Freibad	255, 265	- Michaelskirche	20, 22 f.
- Murrbäder Backnang Wonnemar	15, 254, 265, 270 f.	- Sankt Johannes	249
- Bahnhöfe		- Stephanuskirche	38
- Backnang	186, 254, 257 f., 265, 269	- Stiftskirche	9, 11, 19–24, 38, 40
- Güterbahnhof	257, 269, 274	- Totenkirchle	28
- Bandhaus	13 f., 22 f., 129, 226, 273	- Kornkasten	13 f., 27
- Brücken		- Krankenhaus	161 f., 268
- Aspacher Brücke	27, 248, 264, 270 f.	- Moschee	264
- Ernst-Riecker-Steg	270	- Mühlen	
- Fußgängerbrücke Bleichwiese	273 f.	- Bürgermühle	27
- Murrtalviadukt	268	- Hintere Mühle	27
- Sulzbacher Brücke	27 f., 250, 268	- Layher'sche Mühle	27
- Brunnen		- Lohmühle	27
- Marktbrunnen	26	- Mittlere Mühle	27
- Rathausbrunnen	26	- Obere Mühle	27
- Stadtbrunnen	26	- Stiftsmühle	27
- Bürgerhaus	248, 252, 254 ff., 263, 271 f.	- Vordere Mühle	27
- Dorfhalle Steinbach	252	- Wolf'sche Mühle	27
- Eisenschmiede	27 f., 30	- Propstei	13 f., 23
- Friedhofkapelle	184	- Rathäuser	
- Gaststätten		- Backnang	25 f., 260, 276
- Bahnhofhotel	122, 124	- Steinbach	36 f.
- Engel	129	- Strümpfelbach	94, 99, 101 ff.
- Germania Strümpfelbach	97 f., 101	- Schafhaus	15, 25
- Krone Steinbach	39	- Schießhaus	25
- Limpurg	122	- Schlösser	
- Linde Steinbach	39	- Backnang	21, 23
- Rößle	128	- Katharinenhof	73, 88, 95 ff.
- Schwanen	129	- Schulen	
- Stadtblick	268	- Gewerbliche Schule	254
- Tafelhaus	262	- Lateinschule	120, 126, 128, 220
- Waldhorn	133	- Max-Born-Gymnasium	270
- Zur Uhr	134	- Max-Eyth-Realschule	270
- Grafenhaus	13 f.	- Mörikeschule	268
- Helferhaus	15, 22, 254, 257	- Oberschule	226 f.
- Johannes-Apotheke	263	- Pestalozzischule	184
- Karl-Euerle-Halle	265	- Realschule	126, 128
		- Schickhardt-Realschule	255

- Schule Steinbach	36 f.
- Schule Strümpfelbach	94, 99 ff.
- Volksschule	126, 128, 131, 134
- Zentralschulhaus	184
- Sporthalle Katharinenplaisir	255, 277
- Stadtspital	25, 122
- Stadtturm	20, 23
- Turmschulhaus	20
- Waldheim	128
- Zehntscheuer	25

## Parteien, Organisationen, Vereine

- Backnang für alle	252
- BKZ-Leser helfen	254
- Bürgerbühne Backnang	273
- Bürgerverein Strümpfelbach aktiv	103
- CDU	252, 265, 277
- Club Junges Europa	37
- Europa-Union	249
- FDP-FW	254
- Fleischerinnung Backnang	277
- Fleischerinnung Rems-Murr	277
- Friedensinitiative Backnang	263
- Gesangverein Liederlust Strümpfelbach	103
- Grüne	274
- Heimat- und Kunstverein	247, 257
- Hobagrezzr	40
- Jugendzentrum	255, 266, 268
- Kampfsportschule Allerborn	256
- Karneval-Club	256, 276
- Klimaentscheid Backnang	275
- Landfrauenverein Maubach	260
- Liederkranz Backnang	128
- Radfahrverein Strümpfelbach	103
- Schützenverein Strümpfelbach	103
- SG Oppenweiler/Strümpfelbach	260
- SPD	265, 270
- Stadtmarketingverein	260
- SV Steinbach	252, 261
- Theaterverein Strümpfelbach	103
- Triathlon Club Backnang	262
- TSG Backnang	
- Basketball	263
- Fußball	252, 266
- Judo	254, 277
- Schwerathletik	252
- Tanzen	254
- Turnen	122–126, 128–135, 255 f.
- Volleyball	254 f., 259

## Personen

- Amann, Walter Konrad	136
- Barthle, Norbert	265
- Bauer, Anna	275
- Baumgärtner, Walter	215
- Bella, János	257
- Betulius, Karl	129
- Blumenstock, Friedrich	232
- Bomm, Hellmut G.	23, 267
- Breuninger, Gottlob	152
- Bruss, Hans	258, 260, 265
- Brutscher, Heinrich	131
- Cantz, Christian	181
- Dinstet, Wolfram	14
- Dogan, Serkan	260
- Drautz, Gustav	195
- Drescher, Wilhelm Friedrich	160
- Eckhart, Hans	89
- Eder, Uli	262, 273
- Efferen, Daniel	111, 118
- Ehinger, Elena	278
- Ehrhardt, Dennis	273
- Ellrott, Johannes	269
- Engel, Johann Georg	39
- Eppler, Christiane geb. Dietz	198, 200, 202
- Eppler, Johann Martin	198
- Eppler, Johanna	198–201, 206 f., 215
- Eppler, Luise Karoline geb. Heinrich	198
- Erlekamm, Klaus	247 ff.
- Faber, Erich	188
- Fechter, Armin	279
- Föll, Helmut	101
- Förster, Peter	263
- Göbel, Adolf	182
- Grau, Helena	254
- Grunert-Paul, Renate	258
- Gül, Mustafa	274
- Hämmerle, Christian	97, 178 ff., 182, 184, 197, 250
- Hämmerle, Robert	184
- Härtner, Willy	274
- Häuser, Karl	277
- Häussermann, Heinz	260
- Haliti, Besnik	268
- Has, Thomas	14
- Hefter-Hövelborn, Ursula	252 f.
- Hink, Helm-Eckart	252 f.
- Höchel, Jakob David	130
- Hörner, Karl Hermann	136, 145 ff., 150–155, 157 f., 160–166



- Etzwiesen	263 f., 266 f.	- Obere Walke	27, 261
- Eugen-Adolff-Straße	253, 269, 275, 278	- Ölberg	134
- Fischbach	19	- Panoramaweg	273
- Freithof	11, 23 f.	- Petrus-Jacobi-Weg	14, 20, 24 f.
- Friedhöfe		- Pfahlmarkt	27
– Backnang	28	- Pflaster	40
– Steinbach	39	- Platte	124 f., 128, 131 ff.
– Strümpfelbach	99, 101	- Plattenwald	265
- Froschgraben	25	- Plattenwaldallee	261 f.
- Fuchshau	91	- Reute	40
- Gartenstraße	27, 249, 255 f.	- Rommelwiesen	29
- Gerberstraße	253, 264, 266, 273	- Schillerplatz	25, 122, 124, 128, 248, 257
- Grabenstraße	250, 262	- Schillerstraße	254, 256 f., 262, 278
- Größeweg	263	- Spinnerei	256
- Hagenbach	124	- Stadtfriedhof	276
- Heinger Weg	25, 29	- Stiftshof	11–15, 20 f.
- Hofgarten	127 f.	- Stuttgarter Straße	19, 25, 161 f., 271
- Hohenheimer Straße	254, 270 f., 274	- Sulzbacher Straße	28, 248, 255, 257 f., 263
- Hühnersteige	261	- Talstraße	27 f., 122, 257
- Im Kelteracker	91	- Taus	28
- Im Wengertle	91	- Turnplatz	122, 124 ff., 128 f., 131, 135
- In den Bergäckern	29	- Uhlandstraße	200, 247, 254, 262, 264, 268
- In den Büttinen	29	- Untere Bahnhofstraße	122, 124
- Kastenäcker	88	- Untere Tauswiese	29
- Katharinenweg	93	- Viehmarkt	128
- Kelterweg	93	- Weissacher Straße	255, 258
- Kesselgasse	247	- Wilhelmstraße	134, 200
- Kieshofstraße	93	- Winterhalde	15
- Klaißstraße	40	- Zeller Weg	88, 128
- Koppenberg	28	- Zwischenäckerle	29, 128
- Kuchengrund	262		
- Lange Äcker	257		
- Lerchenäcker	88, 254, 262		
- Ludwigsburger Straße	93 f.		
- Markgrafenhof	273		
- Marktplatz	25 f., 263, 274, 276		
- Marktstraße	24 ff.		
- Maubach	19, 25		
- Maubacher Straße	25, 127, 250		
- Maubacher Weg	29		
- Mühlwiese	122		
- Murr	11, 15, 19, 21, 24, 27 ff., 122, 160, 168 f., 175, 182, 184, 188, 248 f., 260, 268 ff., 274		
- Neckarsulmer Straße	260		
- Obere Bahnhofstraße	271, 274		
- Obere Vorstadt	16, 25		

## Stadtteile und Teilorte

- Heiningen	33, 101, 274
- Maubach	101, 266, 270, 277
- Sachsenweiler	273 f.
- Schöntal	
– Mittelschöntal	33
– Unterschöntal	33
- Seehof	88, 96
- Staigacker	93, 96, 184
- Steinbach	33–40, 165, 261 f., 266, 278
- Strümpfelbach	88–103, 107, 169, 263, 269, 275
- Waldrems	19, 101, 266, 268, 271, 274, 277

## Allgemeines Register

### A

Abassia 208  
 Adria 79 f., 82  
 Ägäis 69  
 Ägypten 85, 198, 200 f., 204 f., 207–212, 215  
 Afghanistan 202  
 Afrika 204, 210, 212, 215  
 Aichelin, Ulrich 121  
 Aidenbach 240  
 Aininger, Johannes 105 f.  
 Aisne 52, 54, 59, 63  
 Albanien 66 ff.  
 Alberschweiler 47  
 Albert 62  
 Albstadt  
 - Ebingen 232  
 Alexandria 198 f., 210  
 Al-Husseini, Mohammed Amin 202 f.  
 Allgäu 137, 146  
 Almásy, Ladislaus 204 f., 212, 214  
 Al-Misri, Aziz Ali 208  
 Alpen 71, 136, 138, 142, 144, 148  
 Altbreisach 50  
 Altendorf 190  
 Althütte 149  
 - Gollenhof 236  
 - Sechselberg 168, 236  
 Angerbauer, Wolfram 158  
 Angst, Eisenbahningenieur 190  
 Annonay 248 f.  
 Anns, Hans Georg 11, 16  
 Appenzell 137, 141  
 Arabien 201 f., 204, 206  
 Arabische Halbinsel 201  
 Ardennes 60  
 Argonnen 51–54, 59, 61, 63, 65  
 Arlberg 137  
 Armenien 77  
 Arras 62  
 Aspach 104  
 - Großaspach 96, 99, 103–109, 111–116, 118 ff.,  
 122, 130 f., 133, 169  
 - Kleinaspach 107, 121  
 - Rietenau 105, 111  
 - Stegmühle 111  
 Asperg 173, 175  
 Assiut 204 f.  
 Athen 201, 207

Aubach 104  
 Auenwald 11  
 - Ebersberg 19, 30, 156  
 - Hohnweiler 184  
 - Oberbrüden 11  
 - Unterbrüden 168  
 Augenstein, Bursche 59, 65 f., 68  
 Augsburg 231

### B

Bácsalmás 249  
 Bad Buchau 190  
 Baden 20, 30, 44, 46, 48, 50, 137, 142, 154, 221  
 - Markgräfin Irmingard 30  
 - Markgräfin Judith 19  
 - Markgraf Hermann 19, 30  
 - Markgraf Rudolf 19  
 Baden-Württemberg 101, 140, 150, 158, 248,  
 259, 261, 263, 274, 277  
 Bad Friedrichshall 190  
 - Jagstfeld 190  
 - Kochendorf 190  
 Bad Wurzach 178  
 Baer, Casimir Hermann 79  
 Bäuerle, Studienrat 232–235  
 Bagdad 79, 203  
 Baku 203  
 Balingen 16, 18, 217, 222, 226, 245  
 Balkan 66, 68, 71, 74, 78, 80, 202 f., 212  
 Banat 85  
 Bapaume 62  
 Barcelona 217, 222  
 Bauer, Postinspektor 173  
 Bauhof, Jakob 113  
 Bayer, Eisenbahningenieur 190  
 Bayer, Joseph 153 f.  
 Bayern 45, 48 ff., 137, 145, 147 f., 216,  
 224, 240, 245  
 Beihingen am Neckar 97, 107, 186  
 Beilstein 111  
 Beirut 200 f.  
 Békéscsaba 85  
 Belasiza 69, 71 f.  
 Belfort 45  
 Belgien 81  
 Belgrad 66 f., 82  
 Beltrame, Achille 42  
 Benningen am Neckar 11, 88  
 Berchtesgaden 41  
 Bereuter, Elmar 138

Berg, Bengt	71	Buchenbach	269
Berglen	277	Buchenkopf	49
Berlin 44, 67, 86 f., 190, 201 f., 212 f., 220, 271		Buck, Israel	181
- Charlottenburg	249	Budapest	41, 43, 66, 82 f., 85
Berlin, Lehrer	227	Buer	191
Besancon	61	Bukarest	71, 78, 203
Bessarabien	78	Bulgarien	43, 68–71, 74, 77–82
Beterke, Marianne geb. Müller	107	- Zar Ferdinand	70
Beuch, Studienrat	232	Burghardt, Christian	184
Bez, Jakob	109	Burghoff, Kurt	191
Biberach	141 f., 177	Burgstetten	11, 269
Bietigheim-Bissingen		- Burgstall	175
- Bietigheim	175 f., 236 f.	- Erbstetten	11
Biever, Kanonier	58	Burkhardt, Sandra	279
Bilger, Steffen	252		
Blankenstein, Elisabeth von	88	C	
Blaufelden	190	Caesar, Eberhard	113
Bodensee	95, 137	Caesar, Ursula	113
Böhmenkirch		Calmbach	190
- Treffelhausen	161 f.	Cambrai	62
Boelcke, Willi A.	140, 150, 154	Canaris, Wilhelm	201 f., 204
Bogdanci	66	Casablanca	220
Bohnenberger, Karl	33	Cernay-en-Dormois	58, 61
Bollinger, Hans Eberhard	31 f.	Champagne	41, 52–55
Bollinger, Hans Leonhard	31 f.	Chanoffsky von Langendorf,	
Bond, James	201, 207, 215	Friedrich Ludwig	108
Bonhomme	49	Charleville	63
Borx, Genoveva geb. Föll	111	Chaulnes	62
Borx, Pankreas	111	Chelmsford	249, 260
Bosler, Alfred	187	China	212
Bosnien	80	Churchill, Winston	67, 71, 79, 212
Bouconville	61	Crailsheim	176
Brackenheim	105	Creglingen	190
Bragende, Michael	254	Cristaldi, Romina	168
Braila	82		
Brandenburg	201	D	
Braun, Wilhelm	181, 184 f.	Dänemark	201
Braunau am Inn	241 f.	Dahlmaier, Laura	252
Braunsbach	176	Danzig	82
Bredelin, H.	177	Dardanellen	67
Bregenz	137, 141	Darmstadt	247
Breisach	51	Deidesheim	109
Breitschwert, Johann Leonhardt	11	Deutschland	43, 46 f., 50, 54 ff., 61 f., 65–69, 71, 74 f., 77 ff., 81 ff., 85 f., 97, 108, 126, 130 ff., 155, 167, 198, 200–205, 207 f., 210, 212, 214 f., 217, 220 ff., 224 f., 230, 236, 242 f., 247 f., 254, 260, 271
Bremen	76	- Kaiser Wilhelm I.	177
Breslau	41, 43, 86	- Kaiser Wilhelm II.	58, 63, 65 ff., 83
Bressoir	49		
Bretzfeld	195		
Breuer, Major	51		
Breuschtal	45 f.		
Briem, Postamtsgehilfe	172		
Bruchsal	239		

- Kronprinz Wilhelm	58, 65 f.	F	
- Prinzessin Sophie	67		
Dirmstein	109	Fahmi, Hekmat	207 f., 210
Dobropolje	79	Falkenhayn, Erich von	63, 65, 67
Dobrudscha	78	Fegert, Albert	184
Dörzbach	190	Fellbach	248
Dojransee	69 ff., 75	Ferche, Leutnant	53
Doldinger, Klaus	255	Fischbach	168
Donau	43, 68, 78, 82 f., 240	Fischer, Theodor	190
Donon	46 f.	Fleming, Ian	201
Dorn, Jerg	105, 115	Flötner, Peter	109
Dorn, Waldburga geb. Weisser	105	Foch, Ferdinand	85
Dornbirn	137	Föll, Eberhard	240–244
Dornhan	190	Follett, Ken	212
Dornstetten	190	Forbach	227 ff., 231 ff., 235, 236 f., 239 f.
Dortmund	191	Franche Comté	61
Dubraviza	82	Frankfurt am Main	16, 44, 133, 170
Dürrwächter, Gerhard	224, 226, 229, 231, 236 f., 240	Frankreich	45 f., 48 ff., 53 f., 56–59, 61, 77, 81, 92, 121, 191, 200, 202, 204, 214 f., 225, 236, 244, 248
Dunajec	44	Freiberg am Neckar	
Dunkerque	191	- Beihingen	175
Dunston, Major	208	- Heutingsheim	236
E		Freiburg	45, 49
Eberlein, Studienrat	232	Freudenstadt	220, 232, 240
Eder	220, 229	Friedrich, Maximilian	277
Eferding	113	Friedrichshafen	137, 155
Eitel, Peter	138 f., 143, 148, 150	Frischlin, Jacob	11, 16, 19
El Alamein	210	Fritz, Gerhard	41, 277
Ellwangen	141, 158	Friz, Christoph	173
El-Sadat, Anwar	208 f.	Fürfeld	109
Elsass	16, 41, 44 f., 48, 51, 68, 251	G	
Elsass-Lothringen	44, 68	Gaafar, Hussein	206, 208, 212
Elser, Gustav	245	Gaafar, Saleh Bey	198, 200, 206 ff., 215
Emmendingen	33	Gaafar, Theofil Artur	198, 200, 206, 208
- Mündingen	33	Gadner, Georg	9
Engel, Michael	185 ff.	Gaildorf	97, 134, 139, 142, 156, 169, 170, 172, 186, 224
England	70, 76 f., 81, 200, 203 f., 206 ff., 210 ff., 214 f., 236, 249, 255	Galizien	43
Ennepe	220	Gasteiger, Anton von	137
Enniga, Ubbo	273	Gatter, Albert	238
Epple, Prokurist	185	Gauthier, Daniel	271
Eppler, Johannes Willy	198–208, 210–215	Gazala	207
Erzurum	77	Gehrich, Susanna	177
Essen	190	Geidelin, Lienhard	107
- Rüttenscheid	190	Geislingen an der Steige	158, 162
Esser, Hans	214	- Eybach	158
Esslingen am Neckar	131 f., 173, 191, 251	Geist, Walter	237, 240
Europa	68, 154, 200 ff., 248 f., 254, 277	Georgii, Theodor	130
Eyck, Peter van	212, 214		

Göppingen	130, 190 f.		195, 198, 271 f.
Görz, Heinz	212	Helfenberg	109
Golser, Markus	250 f.	Heller, Otto	184
Gomaringen	44, 74 f.	Heller, Wilhelm	169
Gorlice	43	Hennhöfer, Manfred	44
Graach an der Mosel	63	Henssi, Jakob	105
Grab	168	Hepp, Emil	54, 74
Grandpré	60	Hepp, Erika	44, 50, 66, 73, 86 f.
Graubünden	137, 141	Hepp, Ernst	44, 50, 66, 73, 86 f.
Griechenland	66–69, 80	Hepp, Oscar	54
Griesinger, Carl Theodor	153	Hepp, Renée Laura geb. Nicole	41, 44, 47 f., 50 f., 63 f., 66, 72–75, 86 f.
Grözinger, Elisabeth	178	Hepp, Theodor	41, 43–61, 63–79, 81–87
Grözinger, Gottlieb	178	Herbrechtingen	
Grözinger, Hermann	178	- Bolheim	107, 120
Grözinger, Katharine geb. Beckert	178	Hessen	61
Groß, Maren	168	Heubach	119
Großbritannien	54, 56, 71, 198, 200, 202 ff., 207 f., 210, 212, 214, 216, 220, 230, 236	Himalaya	71
- Diana, Princess of Wales	249	Himpel, Ankläger	191
Großlerlach	169	Hindenburg, Paul von	47, 61 ff., 65 f., 77
- Frankenweiler	173	Hitler, Adolf	65, 224 f., 227, 241
- Hohenbrach	173	Hochvogesen	48
- Mannenweiler	173	Hövelhof	215
- Morbach	173	Hoffmann, Eisenbahningenieur	190
- Schönbronn	173	Hoffmann, Julius	79
- Schweizerhof	173	Hohe Tatra	85
Grossert, Postexpeditor	176	Hohenasperg	133
Großmann, Laura-Sophie	216	Hohenlohe	111
Gruibingen	191	Hohentwiel	120
Gschwend	172	Hohenzollern	83
		Holland	50, 83
H		Holtz, Sabine	140
		Holub, Johann	172
Haag, Gottlieb	184, 188	Holzwarth, Albert	224
Hägelin, Johann Erhard	119	Horb am Neckar	150, 190
Härer, Wilhelm	191	Hoven, Adrian	212, 214
Haink, Philipp	105	Hübl, Martin	168
Haist, Albert	242	Hürzel, Christian	188
Haist, Karl	245	Hürzel, Gottliebin	188 f.
Halberstadt	225	Hutzenlaub, Albert	184
Hallweil, Barone von	104, 107		
Hamburg	212	I	
- Neuengamme	212		
Hartmann, August von	140	Immelmann, Max	55
Hartmannsweiler Kopf	46, 68	Indonesien	140
Haug, Burkhard	111	Ingerfurth, Anna	266
Hay, Caspar	105	Innsbruck	41, 138
Heberle, Eisenbahningenieur	190	Irak	203
Heesters, Johannes	238	Ischl	43
Heidenheim	120, 150	Italien	204
Heilbronn	39, 130, 169 f., 172, 176, 188, 190,	Itzehoe	48

J		Knoblauch, Baurat	184
Jaekel, Dr.	192	Köhnlein, Georg	184
Jagstkreis	142	Königsberg	78, 86
Jahn, Ludwig	126	Koffmann, Leutnant	53
Jakowlev, Johanna	254	Kohlhaas, Wilhelm	204
Jassoy, Heinrich	190	Konstantinopel	66, 77
Jerusalem	202 f.	Kopenhagen	202
Joffre, Joseph	54	Korfu	67
Jordan, Alexander	51	Kornwestheim	191
Jüterbog	44	Kottmann, Carsten	9, 247
Jungblut, Dr.	232	Kreeb, Johann	173, 175 f., 178
		Krim	155
		Kroatien	107
K		Kübler, Leonhard	173
Kabul	212 f.	Kuebler, Luftwaffenhelfer	240
Kairo	198, 200, 204–208, 210–215	Künzelsau	177
Kaiser, Johannes	111	Küenzlen, Christian	184
Kai-shek, Chiang	212	Küenzlen, Postexpeditor	172
Kala Tepe	69 f., 74	Kuhs, Luftwaffenhelfer	239 f.
Kanada	214	Kurhessen	49
Karlsbad	126	L	
Karlsruhe	44, 227, 231 f., 235 ff., 240	Lägeler, Major	58
- Durlach	237	Laichingen	176
- Maxau	232	Lang, Flaksoldat	240
Kassel	220	Lapoutroie	49
Kattarasenke	210	Lauffen am Neckar	119
Keferlen, Hans	112	Lauter	168 f., 191
Kezmarok	224	Lawrence, Thomas Edward	202
Kienle, Wolfgang	273	Lederer, Arno	250
Kieser, Andreas	9, 31 f., 89, 91	Leins, Friedrich von	95, 250
Kimmich, Postmeister	188, 195	Leinzell	142, 146, 148 ff., 153
Kipp, Eisenbahningenieur	190	Lemgo	256
Kirchberg an der Murr	11, 175	Leno, Bernd	260
Kirchheim am Neckar	169	Leube, Stadtpfarrer	155
Kirchheim unter Teck	191	Leutenbach	11
Kirchroth		- Weiler zum Stein	11
- Kößnach	240	Leutkirch	141 f., 146
Kißling, Adolf	182, 184, 197	Libanon	202
Kleemann, Friedrich	184	Libyen	204 f.
Klein, E.	138	Liechtenstein	137 ff.
Klempp, Wilhelm	188, 195	Limpurg	169
Klettenberg, C. F.	16	Lindau	141
Klink, Karl	194	Lister	220
Klink, Mathias	173	Löwenstein	169, 176, 186, 195
Klöpfer, Georg	105	Los Angeles	
Klöpfer, Hanns	105	- Hollywood	265 f.
Klöpfer, Konrad	108	Lothringen	232
Klöpfer, Ulrich	105, 108 f.	Ludendorff, Erich	54, 77 ff.
Klöpferbach	104, 114	Ludwigsburg	97, 103 f., 124, 129, 131, 133, 146,
Klußmann, Carl	65		

	151, 172, 179, 191, 236	Montgolfier, Gebrüder	249
Luther, Martin	250	Moosmaier, Oberförster	48
Luz, Max	190	Morava	68, 82
M		Morhart, Ulrich	9
		Moser, Sergei	254
Mackensen, August von	43, 67, 85	Mosley, Leonhard	208, 212
Magdeburg	225	Mühlacker	236 f.
Mainhardt	111, 169, 173, 186, 195	Mühlhausen im Elsass	45 f.
- Rösersmühle	173	Müller, Elisabeth	214
Mainhardter Wald	153	Müller, Johann Peter	176
Mannheim	220	Müller, Oberstleutnant	52, 59
Marbach am Neckar	11, 19, 115 f., 169, 269	München	66, 218 f., 231
- Rielingshausen	11, 107	Munk, Offizier	232
Marbach im Elsass	247	Murg	227 ff., 236, 238
Marburg	49	Murrhardt	16, 19, 88, 156, 168 ff., 173, 175 f., 181 f., 184, 186, 216 ff., 222–226, 236 ff., 240, 242–245
Markirch	48	- Fornsbach	169, 186, 222, 225
Markwardt, Arthur	192	- Siebenknie	173, 182
Martini, Lothar	111	- Siegelsberg	224
Massiges	58	Mutschelknaus, Konrad	112
Mauch, Gustav	188, 197	Mutzig	44 ff.
Mauerkirchen	241 f.	N	
Maurier, Daphne du	210, 212	Naher Osten	201 f.
Mauser, Gotthilf	197	Napoleon	151
Mayer-Zeiher, Hans	105	Neckar	109, 132
Mayer-Zeiher, Margarete geb. Hainckh	105, 107	Neckarkreis	142, 151
Mazedonien	41, 65–70, 74, 77–80	Neff, Rosenwirt	181
Meindl, Luftwaffenhelfer	232, 239 f.	Nesle	62
Mekka	201	Neu, Joachim Christian	118
Melun	225	Neubauer, Lehrer	232, 234 f.
Menlishofen, Johann Kaspar von	24	Neubreisach	48, 50 f.
Mergenthaler, Jens	279	Neuenstadt am Kocher	24
Merian, Matthäus	16, 18	Neuenstein	190, 194
Mesopotamien	67	Neuffen	130
Meßstetten	198	Neuneck, Heinrich von	251
- Tieringen	198	New York City	222
Methfessel, Carl	182	Niederbayern	48
Michelbach an der Bilz	97	Niederberger, Johannes	178, 182, 184
Minghella, Anthony	212	Nil	76, 204 f., 207, 210
Mitteldeutschland	220	Nisch	66 f., 75
Mittelmeer	68, 205	Nissle, Fritz	193 f.
Mittelschwarzwald	229	Nördlingen	9, 108, 112
Mittlerer Orient	212	Nolte, Josef	251
Mittlerer Osten	202, 208	Nordafrika	198, 204
Möhne	220, 229	Nordamerika	104 f., 107, 121
Mölders, Werner	239	Norderstedt	247
Mömpelgard	16	Nordfrankreich	62
Monastir	68	Nordmann, Carl	190
Monkaster, Peter	206		
Montenegro	67, 80		
Montfaucon	63		

Nordmazedonien	66	Ostpreußen	43
Nordrhein-Westfalen	215	Ostsee	79
Nordschwarzwald	221, 227, 229		
Nordungarn	85	P	
Nordwürttemberg	139, 141, 146, 263	Palästina	202
Normandie	236	Paris	200 f., 225
Nothaft, Adelsgeschlecht	89, 104	Paschalis II., Papst	19
Nürnberg	170, 244	Pennsylvania	121
Nürtingen	105, 107	Péronne	62
Nuffer, Ernst Moritz	173	Persien	202
Nuffer, Gotthilf	172 f.	Pfalz	109, 119, 121
O		Pfizenmaier, Emma	222, 224 f., 236
		Pfizenmaier, Gerhard	216–222, 224–246
Oberelsass	46, 247	Pfizenmaier, Heinrich	217, 221 f., 224 f., 236, 245
Oberhausen	99	Pfizenmaier, Heinz	225
Oberndorf	151	Pforzheim	236
Oberösterreich	113	Pfuderer, Postpraktikant	176
Oberrhein	251	Piave	83
Oberrot		Piccolomini, Octavio	108
- Wolfenbrück	245	Picot, Francois Georges	202
Oberschlesien	86	Pleidelsheim	97, 186
Oberschwaben	136–145, 147–150, 153, 156 ff.	Plochingen	190
Oberstdorf	75	Polen	43, 191, 224
Obersulm		Posseldt, Edgar	77 ff., 81
- Willsbach	176, 181, 186	Potsdam	68
Ockert, Anton	179, 190	Prag	86, 138, 277
Öhringen	195	Preußen	48, 52, 54, 61, 177
Oellers, Jürgen	137	Prilep	68
Österreich	41, 43, 54, 66 f., 70, 78 f., 82, 137, 140, 147 f.	Q	
Österreich-Ungarn	42, 66, 80, 82 f.	Quenzsee	201
- Erzherzog Franz Ferdinand	41 ff.		
- Erzherzogin Sophie	42	R	
- Kaiser Franz Joseph	43	Raberg, Frank	160, 166
Oldenburg	204	Radoslawow, Wassil	70
Olnhausen, Georg Gabriel von	111, 117	Räpple, Stefan	258
Olymp	69	Raon l'etape	47
Ondaatje, Michael	214	Rastatt	51, 237
Oppeln	78, 86 f.	Ravensburg	134, 136–139, 141–151, 153 f., 156 ff., 161 f., 166
Oppenländer, Karl	242	Regensburg	220, 242, 244
Oppenweiler	19, 73, 89, 91, 93, 95 ff., 99, 104, 107–113, 115 f., 120, 161, 168, 182, 217, 222	Reichenecker, Postexpeditor	175 f.
- Reichenberg	41, 72–75, 77, 86, 95 f., 99, 101, 109, 184	Reims	54
- Wilhelmsheim	184, 217, 222	Remseck am Neckar	89
- Zell	91	Renner, Eisenbahnobersekretär	190
Orient	68, 203	Renz, Irina	67, 77
Osmanisches Reich	202	Renz, Jakob Heinrich	160
Oßwald, Otto	190, 195		
Ostalb	107		

Reutlingen	74, 158, 165 f.		214 f.
Reyslen, Werkmeister		172	Sannwald, Gottlieb
Rhein	16, 50 f., 232		181
Rheinberg		243	Santiago de Compostela
Rheinstetten			250, 251
- Forchheim	237		Sarajevo
Richter, Georg	177		41 f., 67
Richter, Major	44		Saudi-Arabien
Richter, Rosine geb. Braungart	177		212
Richthofen, Freiherr von	59, 61		- König Abd al-Aziz ibn Saud
Richthofen, Manfred von	61		212
Riedlingen	142		Saulgau
Rieg, Walter	226		141 f., 146
Riegraf, Christian	184		Save
Rieker, Postexpeditor	172		83
Rochelmeyer, Tanja	256		Schäfer, Eisenbahnobersekretär
Roller, Eisenbahnoberingenieur	190		190
Rom	247		Schäfer, Enrico
Romage-sous-Moutfaucou	63		197
Rommel, Erwin	204, 206 f., 210 ff., 214 f.		Schäffer, Ernst
Rommel, Studienrat	220, 232		195
Rosengarten			Schaffalitzky von Muckadell, Bernhard
- Raibach	244		105 f.
Rotes Meer	201, 205		Schahl, Adolf
Rothenburg ob der Tauber	250		11, 173
Rottweil	217, 222		Schaller, Ludwig
Roye	62		122, 129–133
Rudersberg	11		Scheele, Hans
Rühle, Eisenbahnoberingenieur	190		195
Rüssel, Major	59		Scheub, Emma geb. Jäckle
Rüttel, Andreas der Jüngere	16		191
Rumänien	43, 71, 74, 77 f., 80, 82, 85, 203		Scheub, Ernst
Russland	41, 43, 54, 66 ff., 70 f., 78, 226, 241, 245		189–192, 195
			Scheubel, Johann
			9
			Scheubner-Richter, Max von
			77
			Scheytt, Christoph
			218, 220, 227, 232, 235 f.
			Scheytt, Präzeptor
			222, 224, 227, 236
			Schick, Michael A.
			104, 107
			Schickhardt, Heinrich
			20, 26, 249
			Schiller, Friedrich
			108, 271
			Schirmeck
			46 f.
			Schleif, Wolfgang
			212
			Schlesien
			85
			Schlottermann, Leutnant
			53
			Schmauder, Andreas
			139
			Schmidt, Wilhelm
			184
			Schneider, Michael
			112
			Schnierlach
			48 f.
			Schnorr, Franz
			159
			Schömburg
			190
			Schöntal
			177
			- Biringen
			177
			Scholl, Gustav Friedrich von
			165
			Scholz-Rarancze, Ferdinand von
			78
			Schorndorf
			142, 150, 190, 224 f., 248
			Schottland
			74
			Schozachgau
			109
			Schrader, Ernst
			240–243
			Schreiber, David
			173
			Schumacher, Eugen
			192
			Schwab, Gottlob
			190
			Schwab, Karl
			189–192, 194 f.
			Schwab, Lilli geb. Springorum
			191
			Schwaben
			109, 121, 131, 136 ff., 142, 146, 148, 247, 262
			Schwäbische Alb
			222
			Schwäbischer Wald
			222

Schwäbisch-Fränkischer Wald	252	Stiefenhofer, Lina geb. Grözinger	177 f., 187, 195
Schwäbisch Gmünd	74, 82, 129, 141 f., 146, 149 f., 153, 265	Stiefenhofer, Susanna geb. Weber	177
Schwäbisch Hall	96 f., 169 f., 176, 191, 195, 244	Stockmayer, Hermann	130
- Hesselental	190	Straßburg	43–47, 112
Schwaikheim	11, 119	Straubing	240
Schwarzenbach-Talsperre	218, 220 f., 227–232, 235 f., 238 f., 245	Sturmfeder	104 f., 107–121
Schwarzes Meer	70, 82	- Baron Burkhardt	111
Schweden	71, 108	- Baron Ernst Friedrich	109
Schweiz	138 f., 141, 145, 147 f., 200	- Baron Friedrich Franz	119
Schweizer, Rolf	222	- Baron Marsilius Franz	119
Seeckt, Hans von	65	- Baron Philipp Christoph	109
Semendria	82	- Baron Philipp Friedrich	109, 113, 115, 119
Serbien	41, 43, 66 f., 74, 80–83	- Baron Wilhelm	108 f., 111, 113
Siena	108	- Baron Wolf Friedrich	111
Simmental	169	- Baronin Maria Catharina	109, 119
Sinai	201	Stuttgart	11, 16, 19, 22, 24, 28, 33, 39, 44, 61, 66 f., 79, 95 f., 101, 104, 112 f., 115, 118, 121, 131, 136, 138 f., 143, 148, 158, 160–163, 166, 169 f., 177 ff., 184, 187–192, 194 f., 215, 217, 222, 235 f., 240, 244, 247, 250, 252, 256, 260, 263, 269, 271, 276 f.
Skopje	66, 69	- Bad Cannstatt	39, 107, 154, 158, 166, 182
Slowakei	85, 224	- Feuerbach	198, 200
Smidt, Reinier	76	- Gaisburg	184
Snayers, Peter	108	- Obertürkheim	191
Soest	191	- Ostheim	177
Sofia	71, 79, 81, 203	Sudan	210
Sonthofen	67, 75	Sudetenland	191
Sorpe	220	Süddeutschland	46, 50, 136, 273
Sowjetunion	224	Südostungarn	85
Spanien	68, 107, 121	Südtirol	138 f., 258
Speyer	109, 111 ff., 115	Südvogesen	47 f., 68
Spiegelberg	169, 176, 186	Südwestdeutschland	221
- Jux	161	Süßen	146
Sporaden	69	Suezkanal	204
Sprande, Major	54	Sulburg, Christoph Senft von	24
Springorum, Friedrich	191	Sulz am Neckar	150, 173
St. Gallen	137, 141	Sulzbach an der Murr	19, 167–197
St. Quentin	62	- Bartenbach	173, 184
Stalin, Josef	224	- Berwinkel	173, 182
Stange, Oberstleutnant	77	- Bushof	173
Staszewski, Leutnant	77	- Eschelhof	173
Stautzberg	74	- Eschenstruet	173
Stecker, Karl	245	- Harrenberg	173
Steiermark	16	- Ittenberg	173, 182
Steiner, Georg	107	- Kleinhöchberg	173
Steinheim an der Murr	88 f., 105	- Lautern	173
Stephanus, Michael	112 f., 115 f.	- Liemannsklinge	173
Stettenfels	109	- Mittelfischbach	173
Steuben, Kuno von	61	- Schleißweiler	173, 184
Stiefenhofer, Anna geb. Richter	177 f., 181, 185	- Schloss Lautereck	184
Stiefenhofer, Antonie Susanne	178		
Stiefenhofer, Franz	177		
Stiefenhofer, Josef	176–182, 184–188, 192, 195		

- Siebersbach 173, 191  
 - Unterfischbach 173  
 - Zwerenberg 173  
 Sulzdorf 190, 194  
 Sykes, Mark 202

T

Talheim 109  
 Tambora 140  
 Tannenberg 43  
 Tarnow 43  
 Tasche, Martin 256  
 Tatra 224  
 Tavenne, Vincent 273  
 Telfs 137  
 Temeschburg 85  
 Temesvar 83 ff.  
 Tete des Faux 49  
 Tettngang 141 f., 144, 146  
 Texas 204  
 Thorn 41, 43 f.  
 Thurn und Taxis, Fürst von 169 ff.  
 Timisoara 85  
 Tirol 136–139, 141, 144, 146 f., 156, 241  
 Tobruk 204, 210  
 Töber, Jörg 251  
 Trefz, Agnes geb. Schumacher 105  
 Trefz, Anna geb. Weisser 105  
 Trefz, Hans 105  
 Trefz, Jakob 105  
 Trefz, Maria geb. Weisser 105  
 Trier 63 f.  
 Tripolis 204 f.  
 Tschechoslowakei 85 f.  
 Tübingen 9, 33, 41, 47, 130, 150, 160 f., 166, 170, 190 f., 217, 222  
 Türkei 66–70, 72, 75, 77, 79, 202 f.  
 Turner, K. H. 212  
 Tuttlingen 158, 164

U

Üsküb 66, 68 f., 75, 78 f.  
 Uffenbach, Zacharias Konrad von 16  
 Uhlig, Otto 136–139, 142 ff., 147 f., 153, 156  
 Ulm 16, 170, 190, 231  
 Ulmer, Barbara 111  
 Ulmer, Ferdinand 138  
 Ulmer, Hans alt 109, 111  
 Ulmer, Hans jung 111 f., 117 ff.

Ulmer, Jerg 112, 120  
 Ungarn 41, 43, 82–85, 204 f., 242, 249  
 Untergruppenbach 198  
 Urmatt 46  
 USA 54, 63, 65, 67, 71, 99, 153, 204, 206, 208, 210, 220, 230, 236, 240–244

V

Verdun 44, 58, 63, 65  
 Vilshofen 240  
 Vischer, Jakob 111  
 Vogel, Albert 192  
 Vogesen 44 ff., 48–51  
 Vorarlberg 136–139, 141, 144, 146 f., 156  
 Vorderer Orient 201, 204, 212

W

Waghäusel 239  
 - Kirrlach 237, 239 f.  
 Wagner, Vinzenz 105  
 Wahat el Charga 204 f.  
 Waiblingen 11, 169, 182, 186 f., 204, 248  
 - Bittenfeld 11  
 Waldsee 141 ff., 146, 150  
 Wallenstein, Albrecht Wenzel von 108  
 Wallin, Sonja 201  
 Wangen im Allgäu 139, 141 f., 146, 153, 158, 190  
 Wardar 68, 75 ff., 79  
 Warschau 43  
 Webb, Willy 198  
 Weichsel 44  
 Weidlin, Alban 111, 113  
 Weidlin, Caspar 113  
 Weidlin, Melchior Ludwig 113  
 Weikersheim 177  
 Weil, Max 178  
 Weingarten 177  
 Weinheim  
 - Elisabeth Freiin Horneck 73  
 - Friedrich Karl Freiherr Horneck 73  
 Weinsberg 172, 188, 195  
 Weiser, Conrad 104, 121  
 Weiser, Frederick S. 107  
 Weissach im Tal 11, 19, 30, 254, 279  
 - Cottenweiler 32  
 - Rudolf von 30  
 - Seemühle 32  
 - Unterweissach 11, 19, 30 ff., 152  
 Weisser, Anna geb. Trefz 105

Weisser, Anna Maria geb. Aichelin	121	Wolleber, David	9
Weisser Anna Maria geb. Uranius	107, 116, 120	Württemberg	9–12, 16, 21, 24, 27, 30, 38, 46, 52 ff., 58, 61, 89, 91 f., 95 ff., 99, 104 f., 107–111, 113–121, 126, 131, 134, 137–142, 146 ff., 150 f., 153 f., 156, 158, 160 ff., 165 ff., 169 f., 173, 176– 179, 189 ff., 199, 221 f., 227, 247, 254 f., 258, 271 f.
Weisser, Barbara geb.		- Graf Eberhard der Erlauchte	30
Mayer-Zeiher	105, 107, 116 f., 120	- Herzog Carl Eugen	119
Weisser, Barbara geb. Weidenbach	105	- Herzog Eberhard III.	112, 115, 118
Weisser, Christoph	121	- Herzog Friedrich I.	20 f.
Weisser, Georg	105, 116, 120	- Herzog Friedrich Karl	9, 21
Weisser, Hans	105	- Herzog Johann Friedrich	16, 24
Weisser, Hans Conrad	104 f., 121	- König Friedrich I.	95, 169
Weisser, Hans Georg	121	- König Karl	160, 165
Weisser, Hans Michael	112, 121	- König Wilhelm I.	95, 131, 140 ff., 150, 156, 165, 171, 173
Weisser, Jakob der Ältere	104–108, 111–121	- König Wilhelm II.	95
Weisser, Jakob der Jüngere	104, 105, 112, 116 ff., 120	- Königin Katharina	140
Weisser, Jerg	105	- Prinz Friedrich	95 f.
Weisser, Ludwig Georg	121	- Prinzessin Katharina	95
Weisser, Margarete geb. Ott	105	Württemberg-Hohenzollern	217
Weisser, Michael	105	Wüstenrot	169
Weisser, Wolfgang	104	- Neulautern	169, 176
Welzheim	139, 142, 150, 156	Wuttig, Heinz Oskar	212
Welzheimer Wald	150, 153	Wyssher, Jörg	107
Wendlingen	191	Z	
Wenzel, Gottlob Friedrich	171 ff.	Zahn, Dieter	168
Wenzel, Gustav	172	Zehender, Julius	108
Werk	191	Zeiller, Martin	16
Westfalen	191	Zell am See	41
Wetzlar	112	Ziethen, General	44 f., 58, 63
Widerholt, Konrad	120	Zirkel, Postexpeditor	176
Wiedmann, Karl	197	Zollernalbkreis	198
Wieland, Nikolaus	113	Zügel, Stephan	113
Wieland, Rainer	254	Zürn, Studienrat	232
Wien	41, 43, 66, 82, 85		
Winnenden	16, 25, 30, 119, 169, 186, 189, 248, 250 f., 279		
Wörner, Albrecht	168		
Wolfahrt, Wilhelm	184		
Wolfegg	138		
Wolff, Alexander	212		

# Autorenliste

- Dr. Walter Konrad Amann  
Wiesenhalde 9, 71522 Backnang
- Heinz Franke  
Kirchheimer Straße 3, 71522 Backnang
- Prof. Dr. Gerhard Fritz  
Oberbettringer Straße 200,  
73525 Schwäbisch Gmünd
- Laura-Sophie Großmann  
Schwalbenstraße 18/1, 73650 Winterbach
- Antje Hagen  
Wilhelmstraße 32, 71522 Backnang
- Bernhard Heller  
Vorderer Weinberg 32, 71522 Backnang
- Ernst Hövelborn  
Friedrich-List-Straße 31, 71522 Backnang
- Dr. Carsten Kottmann  
Quellenstraße 27, 71157 Hildrizhausen
- Andreas Kozlik  
In der Ginsterhalde 2, 71522 Backnang
- Klaus J. Loderer  
Aspacher Straße 40, 71522 Backnang
- Christoph Nesper  
John-Mott-Straße 13, 71522 Backnang
- Edelgard Pfister  
Fichtestraße 5, 71522 Backnang
- Michael A. Schick  
Biegel 18, 71546 Aspach
- Cornelia Tomski  
Wilhelmstraße 32, 71522 Backnang
- Dr. Bernhard Trefz  
Wilhelmstraße 32, 71522 Backnang
- Dr. Wolfgang Weisser  
Birkenhofstraße 15 a, 70599 Stuttgart

# Bildnachweise

- Amt- und Intelligenzblatt für den Oberamtsbezirk Ravensburg vom 23. März 1853: S. 144
- Gemeindearchiv Aspach: S. 106
- Backnanger Kreiszeitung: S. 102, 278, 293
- Alexander Becher, Backnang: S. 253 (beide), 255, 256, 257, 258, 259 (oben), 261, 262, 263, 264, 266, 267 (beide), 268, 271, 272 (oben), 274, 276, 279
- Hellmut G. Bomm, Backnang: S. 23
- John W. Eppler: Rommel ruft Kairo. Aus dem Tagebuch eines Spions, Gütersloh 1959: S. 205 (beide), 206, 207, 211
- John W. Eppler: Geheimagent im Zweiten Weltkrieg zwischen Berlin, Kabul und Kairo, Preußisch Oldendorf 1974: S. 200, 213
- Jörg Fiedler, Oppenweiler: S. 259 (unten), 265, 269, 270, 275
- Ursula G. Häffner, Oppenweiler: S. 72, 76
- Hauptstaatsarchiv Stuttgart: A4 Bü 3: S. 13; S. 26; H 107/14 Bd. 6 Bl. 24: S. 31; H 107/14 Bd. 6 Bl. 23: S. 32; H 14 Bd. 237 fol. 161r: S. 89; H 107/14 Bd 6 Bl. 19: S. 90; S. 91; H 107/14 Bd. 6 Bl. 9: S. 114; A 222 Bü 1211: S. 117; E 146 Bü 5891: S. 143
- Landesstelle für Volkskunde Stuttgart: S. 34
- Klaus J. Loderer, Backnang: S. 167, 177, 194, 196 (unten)
- Otto von Moser: Die Württemberger im Weltkrieg, Stuttgart 1928: S. 47, 55 (oben)
- Edelgard Pfister, Backnang: S. 286
- Gerhard Pfizenmaier, Murrhardt: S. 217, 219, 221, 227, 228, 230, 231, 233, 234, 238, 246
- Tobias Sellmaier, Backnang: S. 272 (unten)
- Staatliches Vermessungsamt Waiblingen: S. 29, 93, 127
- Staatsarchiv Ludwigsburg: F 152 IV Bü 5387: S. 95; E 78 II Bü 968: S. 171, 174, 175; F 152 IV Bü 5603: S. 180; E 78 IV Bü 501: S. 181; E 79/1 Bü 1543: S. 183; E 78 IV Bü 501: S. 189
- Stadtarchiv Backnang: Titelbild, S. 36, 38, 73, 94, 97, 98, 100, 110, 119, 123, 124, 125, 128, 130, 131, 133, 134, 152, 157, 159, 162, 199, 214, 223, 226
- SV Steinbach: S. 280
- Technikforum Backnang: S. 291
- TSG Backnang Schwerathletik: S. 282
- Universitätsbibliothek Tübingen: S. 18
- Verein Kinder- und Jugendhilfe: S. 284
- Verein zur Erhaltung des historischen Sulzbach an der Murr: S. 193, 196 (oben)
- National Archives Washington DC, III-SC.206200: S. 243
- Wikipedia, gemeinfrei: S. 12, 21 (beide), 35, 42, 45, 49, 51, 55 (unten), 60, 62, 64, 66, 69, 80, 84, 87, 108, 109, 112, 138, 140, 149, 154, 160, 170, 201, 203, 209, 241
- Württembergische Landesbibliothek Stuttgart: HBFc 117: S. 10; Cod. hist. 2° 138, pag. 305: S. 17; 163